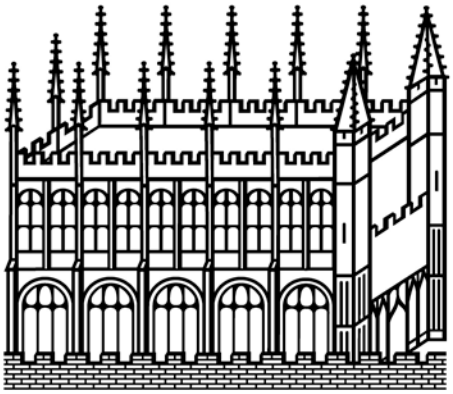


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

160 a. 12.

Briefe

an

Johann von Müller.

(Supplement zu deſſen ſämmtlichen Werken.)

Herausgegeben

von

Maurer-Conſtant,

Bibliothekar zu Schaffhauſen.

Vierter Band.

Schaffhauſen,

Hurterſche Buchhandlung.

1840.

Zu

Johann von Müllers

sämmtlichen Werken

Supplement.

Vierter Band.

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,

Bibliothekar zu Schaffhausen.

Schaffhausen,

Hurterſche Buchhandlung.

1840.

☞ Anmerk. für den Buchbinder [illegible]

Vorwort.

Mag auch etwas der Art mit unterlaufen, bloße Buchhändler-Spekulation iſt ſicher nicht der einzige, nicht der Hauptgrund, warum gerade in unſern Tagen die Werke der klaſſiſchen Schriftſteller deutſcher Nation wiederum aufgelegt, kommentirt und illuſtrirt werden. Es regt ſich überall und gleichzeitig das Bedürfniß, vom Schranken- und Maßloſen zurückzukehren zum Gemäßigten und Schönen. Von Seite der Kraftgenies, welche jene Parforce-Jagd in den öden Gefilden einer durch ihre Blendlaternen verdüſterten Welt zu eigener Luſt und eigenem Gewinn aufgebracht haben, wird freilich dies Hinneigen der Jetzt-Welt zu den ſanften, milden und tugendſamen Schöpfungen

des vorigen Jahrhunderts als ein Zeichen von Schwäche und Philisterei belächelt werden. Allein bekanntlich werden ja die gewaltsamsten Arzneimittel nur in den Fällen angewandt, wo gänzliche Erschöpfung selbst eine gewisse Dosis Giftes zur Wiedererweckung der schlummernden Lebensthätigkeit nöthig machen kann; sobald die Kräfte wiederkehren, müssen jene heftigen Erregungsmittel mildern Arzneien den Platz räumen, bis endlich die gänzliche Genesung den Gebrauch gesunder und kräftiger Nahrung wieder erlaubt. Weit entfernt, die jetzt erwachte Vorliebe für jene Schöpfungen der Ohnmacht und Schwäche zuzuschreiben, sehen wir vielmehr darin die Wirkung des Gefühls wiedergekehrter Gesundheit und Kraft. Wir halten diese Bemerkungen für nicht ganz unpassend, wo es sich darum handelt, vor dem Publikum die Veröffentlichung der von Friedrich Nicolai und Christoph Martin Wieland mit J. von Müller gewechselten Briefe gewissermaßen zu entschuldigen. Würden sich diese Korrespondenzen um die

wichtigsten Geschichtsereignisse ihrer Zeiten, um die ausgezeichnetsten Erscheinungen der literarischen Welt ausschließlich bewegen, so würden sie für sich selbst sprechen; da dieses nicht der Fall ist, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, zu jenen allgemeinen Bemerkungen noch einige besondere, auf die beiden genannten Schriftsteller bezügliche beizufügen. Die persönliche Anerkennung, welche Friedrich II. dem unermüdlichen Nicolai zu Theil werden ließ, ist eben so bekannt, als die Beweise hoher Werthschätzung, welche ihm Katharina II. zu wiederholten Malen gab. Wenn diese in Prüfung der Geister Geübten den Verfasser des Sebaldus Nothanker vor vielen auszeichneten, so muß er wirklich nicht ohne wesentliche Verdienste gewesen seyn. Nicolai, geboren am 18. März 1733 — also noch ehe Friedrich II. ahnen ließ, wie mächtig nach Außen, wie tief nach Innen er einst für Preußen's Wohl thätig seyn würde, — gestorben am 6. Januar 1811 — also kurz vor der Stunde, in welcher Napoleon durch

die Geburt eines Sohnes (am 20. März 1811) den Kulminations-Punkt seines Glückes erreicht hatte, — war Zeuge der verschiedensten und großartigsten Weltbegebenheiten, welche tief in alle gesellschaftlichen Verhältnisse der Nationen Europa's eingegriffen und eine völlige Verwandlung des innern und äußern Lebens herbeigeführt haben. Fest und unverwandten Blickes sehen wir den ehrenwerthen Denker das Ziel im Auge behalten, welches ihm früh gesteckt worden, so daß er, des Gesichts in einem Auge beraubt und bis in's innerste Lebensmark erschüttert durch den Tod aller seiner acht Kinder (von denen fünf erwachsen starben), bis an sein Ende an sich selbst jenes Talent der Beobachtung bewährte, von dem er in seinen Schriften so treffliche Proben gegeben. Von dieser durch treue Anwendung seiner Kräfte bis zu einer großen Virtuosität entwickelten Gabe mögen als Beweis dienen die Klarheit und Ruhe, mit welcher er im Jahr 1799 in der Berliner Monatschrift von den Erscheinungen Rechenschaft gab, die er in wachem Zu-

ſtande und an hellem Tage gehabt, und mit eben der Geiſtesklarheit und ruhigen Faſſung beobachtet hatte, mit welcher er dieſelben in der Folge veröffentlichte. So kahl und fahl, ſo hausbacken und platt nüchtern, als manche jetzt wollen, waren Nicolai und ſeine Zeitgenoſſen eben nicht, und gewiß nahmen er und andere mit ihren ailes-de-pigeon einen höhern Flug, als gewiſſe Leute unſrer genialen Mitwelt mit ihren dreiſten Flügeln. Es iſt ganz unrichtig, den etwas ſteifen Formen jener Zeiten einen geiſterſtickenden Einfluß zuzuſchreiben; haben ſich nicht die Helden des Mittelalters in voller ſchwerer Eiſen-Rüſtung mit der größten Leichtigkeit bewegt? Die beſtimmtern Formen, in denen ſich die Welt des achtzehnten Jahrhunderts noch bewegte, erhielten im Gegentheil jenen Geiſtern die Schwungkraft länger. Die Intenſivität dieſer letztern hängt freilich vom Gegebenen ab. Daß in unſern Tagen ein ſchranken- und zügelloſer Verbrauch guter natürlicher Gaben nur zu oft ſtattfinde, auf welchen bald gänzliche Erſchlaffung

eintritt, davon zeugen die vielen jungen hommes blasés, die aus purer Eitelkeit das Salomonische Wort „Alles ist eitel!“ nachzusprechen affektiren. Dagegen sehen wir (um mit unsern Geisterſehern zu sprechen) kräftig an Leib und Seele noch so manchen Zeugen jener vorigen Zeiten in die unsrigen hereinragen. Doch näher liegt uns, das Verhältniß Nicolai's zu J. von Müller anzudeuten. Letzterer verdankte ihm schätzbare leitende Winke in Bezug auf Sprache und Stil. Ob er sich dieselben zu Nutze gemacht, das steht wohl nicht in Frage; wir verweisen auf ein inhaltreiches Büchlein, „Die Schweizerische Mundart im Verhältniß zur hochdeutschen Schriftsprache u. s. w. Frauenfeld, bei Ch. Beyel 1838“ — worin auch J. von Müllers schriftstellerische Verdienste durch den geistvollen Verfasser, Rektor Mörikofer, gründlich gewürdigt werden. Nicolai hätte Müllern gerne in Berlin gehabt und gab sich viele Mühe, seinen Wunsch zu verwirklichen; aber mit Berlin sollte es

Müllern nun einmal nie ganz recht gerathen. Wie viel er früher und ſpäter ſelbſt daran Schuld war, iſt wohl ſchwer zu ermitteln; gewiß iſt, daß Müller als Schaffhauſer Profeſſor und als Preußiſcher Kriegsrath ſeinem Charakter nach immer derſelbe geblieben iſt. Dies ſey hier weder zu Lob noch zu Tadel geſagt. Es iſt die Frage, ob hier überall nur von Schuld die Rede ſeyn kann, oder ob man nicht vielmehr in dieſem Falle mit der einfachen Darlegung deſſen, was geſchah und wie es geſchah, ſich begnügen, ſchweigend vorübergehen, oder höchſtens ſich zu ſagen erlauben ſollte: es iſt ein Glück, oder es iſt ein Unglück? Wie ungünſtig auch im Jahr 1781 der große König über Müllers Leiſtungen geurtheilt haben mag (auch Napoleon ſoll ſich mißfällig über ſein Aeußeres ausgeſprochen haben), Müllers Herz hing bis an ſein Lebensende an dieſem Ideale ſeiner Jugend. — Auch Wieland wurde im Jahr 1733 geboren, und ſtarb im Beginne des Jahres 1813, als der franzöſiſche Adler bereits den tödtlichen

Pfeil in der Bruſt ſtecken hatte, an deſſen Wunde er am 18. Oktober deſſelben Jahres auf Leipzigs Ebenen verblutete. — Die Geſchmeidigkeit ſeines Talents kam Wieland beim Nachbilden und Nachempfinden ſehr wohl zu Statten. Es wäre aber vermeſſen, dieſen außerordentlichen Genius durch die Worte: „er konnte trefflich nachempfinden“ (ſoll doch wohl nur ſagen, er verſtand es, Fremdes ſich anzueignen) ganz erklärt und bis auf den Grund ausgeſchöpft glauben zu wollen. Heinrich Laube, der in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur Vieles mit ſo lebensvoller Friſche behandelt, wird uns auch gewiß mit dieſem Urtheile nicht abſpeiſen wollen. Wieland mußte durch ein Läuterungsfeuer ganz eigener Art gehen. Bekanntlich würdigte Napoleon ihn, ſowie andre Weimariſche Celebritäten zur Zeit des Erfurter Kongreſſes ſeiner perſönlichen Unterhaltung. Allein unglücklicher Weiſe wurde der Honig dieſer Ehrenbezeugung durch den Wermuth des Inhalts der Napoleoniſchen Aeuße-

rungen ſehr verſetzt: „Napoleon nemlich „lobte die Römer auf Unkoſten der Grie„chen, ließ von aller Dichtung nur das Er„habene gelten, verwarf Arioſt und Aehn„liche ganz. Ein Zeichen, bemerkt Laube „mit Recht, daß er von Wielands „Gattung nicht das Geringſte wußte, „da er ihm übrigens die größte Artigkeit er„wies.“ — Wenn wir auch von Karl Morgenſtern nichts weiter wüßten, als was Friedrich Auguſt Wolf im letzten ſeiner in vorliegendem Bande enthaltenen Briefe an J. von Müller ſagt: „Man muß ihm „nachrühmen, daß er ſich in der Bewunderung „edler und großer Männer gefällt,“ ſo hätten wir ihn dieſer Sammlung nicht ganz unwürdig gehalten. Zu ſeiner Aufnahme berechtigt uns aber noch mehr als dies; es weht in ſeinen Briefen, ungeachtet der Ausdruck darin oft etwas prätentios erſcheint, ein Hauch der Pietät, welcher für unſere Tage des Egoismus ein wahrer Lebensodem iſt. — Wenn Ernſt Ludwig Poſſelts wahrhaft tragiſches Ende (er

ſtürzte ſich, wie bekannt, zu Heidelberg im Juni 1804 von einem dritten Geſchoſſe auf die Straße, aus Furcht in den Moreauſchen Hochverraths-Prozeß implicirt zu ſcheinen) nicht eine Sühne iſt ſeines Enthuſiasmus für eine ſchlechte Sache, ſo iſt es doch für uns ein Grund tiefen Mitleids. Müller fällte in Bezug auf eines der Hauptwerke deſſelben, die Annalen, im Jahr 1805 folgendes Urtheil: „Die Annalen verrücken jetzt vollends die Ansichten. Es iſt unglaublich, wie viel ſolche „Schriften geſchadet haben, welchen keine beſſern „mit ähnlichem Schwung entgegengeſetzt „wurden.“ — In Diez's Briefen wird gewiß der Kontraſt gefallen, in welchem die offene und gerade Rüge mancher Meinungen und Anſichten Müllers zu dem (faſt beſtändigen) Applaus ſteht, den ſeine übrigen Korreſpondenten ihm zollen. Wolfs auf perſönliche Angelegenheiten bezügliche Briefe geben wir, weil die etwas antike Derbheit dieſes großen Humaniſten, welche den Verdacht der Schmeichelei gar nicht zuläßt, Müllern gegenüber ſo

innige Liebe und aufrichtige Anerkennung der Verdienste desselben um Deutschlands geistiges Leben ausspricht. In den Reliquien von Zacharias Werner, Jean Paul, Seume, Iffland u. s. w. wird der Verehrer ihrer Namen schätzbare Züge zur Charakteristik dieser Geister nicht vergebens suchen. Wir haben ebenfalls aus Veranlassung der in Nicolai's Briefen berührten Gegenstände einige merkwürdige Beilagen gegeben. Vielleicht wird die Aufnahme dieser Sächelchen nicht allgemeinen Beifall finden; wir werden uns indessen gerne mit dem beifälligen Urtheile derer begnügen, welche ein wahres Portrait einem idealisirten, Holbein's Manier der Grevedon's vorziehen. Ulrich Hegner hat in seinen Beiträgen zur nähern Kenntniß J. C. Lavaters gezeigt, wie viel Werth solche einzelne Züge haben können. Bei dieser Gelegenheit müssen wir uns zweier Versehen anklagen. Nemlich S. 94 dieses Bandes heißt es in der Note: „Diese Worte sind an Johann Georg Müller gerich-

tet;“ dies ist nach näherer Prüfung nicht der Fall. Falsche Orthographie des Originals (Lavaters) und eine Abschrift, welche jene Stelle wegläßt, haben uns irre geleitet. Ferner heißt es in der Note zu S. 106: „Der Anfang bezieht sich auf die Bibliothek Lüdke's“ — soll heißen „auf die allgemeine deutsche Bibliothek.“ Endlich fanden wir zufällig in einer Recension des von Möller herausgegebenen Liber climatum, auctore Scheicho Abu-Jshako el-Faresi, vulgo El-Issthachri (Hall. Lit. Zeit. Okt. 1839) von Emil Rödiger, daß nicht, wie es S. 341 heißt, „Chordabesch“, sondern „Chordadbeh“ zu lesen ist.

Die günstige Aufnahme der bereits erschienenen Bände und der Reichthum des vorhandenen Materials veranlassen uns, noch einen oder (höchstens) zwei Bände der deutschen Korrespondenz baldmöglichst folgen zu lassen.

Schaffhausen, den 3. Christmonat 1839.

Der Herausgeber.

Briefe
von
Friedrich Nicolai.

1.

Berlin, den 18. Februar 1772.

Hochedelgeborner, insonders hochzuverehrender Herr! Ich habe es Herrn Professor Schlözer in Göttingen zu danken, daß ich Euer Hochwohlgeboren habe kennen lernen. Er hat mir eine Recension von Semlers Ausgabe des Tertullian zugesendet und mir zugleich gemeldet, daß Sie nicht abgeneigt wären, inskünftige ferner an der Allgemeinen deutschen Bibliothek Theil zu nehmen. Ich freue mich sehr, in Euer Hochedelgeboren wieder einen Mann von Talenten kennen zu lernen, der mir bei diesem Werke Beistand leisten will. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen vor der Hand noch folgende Werke zur Recension vorzuschlagen, als Lessings Abhandlung über den Berengarius Turonensis *), Füßli's Kirchengeschichte der mittlern Jahrhunderte.

*) Geboren im Anfange des eilften Jahrhunderts, gest. gegen das Ende desselben in der Verbannung auf der Insel St. Côme bei Tours. Was wir von ihm besitzen, ist in den Werken

Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich diese Recensionen noch vor der Ostermesse erhielte, weil ich mir nach der Ostermesse die Freiheit nehmen werde, einige andere neue Bücher zur Recension vorzuschlagen. Die Recensionen, wovon die von Lessing meines Erachtens wohl etwas ausführlich werden könnte, bitte ich, wenn sie fertig sind, mir mit der Post zuzusenden. Alsdann hoffe ich auch von Ihnen Antwort zu erhalten, ob Sie wohl geneigt wären, außer Recensionen aus der Kirchengeschichte noch andere zu übernehmen, und in welchem Fache Sie am liebsten arbeiten würden. Ich würde Sie insbesondere um Recensionen, die schweizerische Geschichte betreffend, ersuchen, wenn nicht einer der würdigsten schweizerischen Gelehrten bisher dieses Fach bearbeitet hätte und hoffentlich noch bearbeiten wird. Sollten Ihnen inzwischen dort neue Bücher vorkommen, die hier nicht bekannt werden möchten (es pflegen aber keine bekannt zu werden, die nicht bei Orell in Zürich, bei der Société typographique in Bern, bei Imhoff, Thurneisen und Schweighauser in Basel verlegt sind) so wird mir eine Anzeige davon allemal angenehm seyn.

Lanfranc's, Erzbischofs von Canterbury, enthalten, welche Martène in seine Amplissima collectio vet. scriptor. et monumentor. historicorum, dogmatic. et moral. aufgenommen hat. D. H.

Das Honorarium werden Sie ſelbſt dem gedruckten Bogen nach beſtimmen. Ich wollte Ihnen auch gern ein Exemplar der neuen Stücke der Bibliothek zuſenden, nur bitte ich mir zu melden, durch welche von den obengenannten fünf Buchhandlungen ich Ihnen daſſelbe zuſenden könnte. Ich ſende anbei noch ein gedrucktes Promemoria wegen der Bibliothek. Ich bin mit ausnehmender Hochachtung Euer Hochedelgeboren ergebenſter Diener

Fr. Nicolai.

2.

Berlin, den 12. Juni 1772.

Ich habe drei Schreiben von Euer Hochedelgeboren, nemlich vom 29. Hornung, vom 28. März und vom 5. April, unbeantwortet vor mir liegen. Verzeihen Sie, daß ich auf Briefe, die Sie mit ſo warmer Zuneigung geſchrieben, und die ich mit ſo großem Vergnügen empfangen habe, erſt ſo ſpät antworte. Meine Abſicht war, Ihnen mit der Antwort zugleich ein Verzeichniß der auf's neue zu recenſirenden Bücher zuzuſenden. Ich kann aber dieſes Verzeichniß eher nicht machen, als bis unſere ſämmtlichen neuen Bücher von der Leipzigermeſſe in Berlin angekommen ſind. Die Meſſe aber fiel diesmal ſehr ſpät, die Bücher kamen noch ſpäter an; dies iſt die wahre Urſache meiner ſpäten Antwort.

Sie ſollen von mir den aufrichtigſten Dank für die ungemein freundſchaftliche Art haben, mit der Sie Sich zur Mitarbeit an der deutſchen Bibliothek erboten und zu gleicher Zeit auch meinen Antrag, den ich Ihnen that, annahmen. Ich verſpreche der Bibliothek ſehr viel Gutes von einem Manne, der, wie Sie, nebſt vielen Einſichten ſo viel warmen Eifer für die Aufklärung der Wiſſenſchaften hat; Ihr Feuer wird den Theilen der Bibliothek, in denen Sie arbeiten wollen, ein neues Leben geben. Manche meiner Recenſenten ſind freilich allzu bedächtig und wiſſen vielleicht bei ſehr guten Einſichten die Kunſt nicht, den Leſer mit ſich fortzureißen und ihn für die Sache, die ſie beurtheilen, zu intereſſiren. Dieſe Bedächtigkeit ſchadet zwar an ſich den Sachen, die ſie vortragen, eigentlich nicht, vielleicht kann ſie auch vor Unbedächtlichkeiten, die einem im Eifer leicht entfahren, behüten; aber freilich wird ein Buch, von lauter ſolchen bedächtigen Leuten geſchrieben, leicht etwas langweilig. Es ſind alſo Leute von Ihrem Feuer nöthig, der deutſchen Bibliothek mehrere Lebhaftigkeit und Intereſſe zu geben, vielleicht auch die allzu bedächtigen Recenſenten durch Beiſpiel zu mehrerer Lebhaftigkeit aufzumuntern.

Daß Sie übrigens die Fehler, die aus einem allzu großen Feuer entſtehen, wohl einſehen, habe ich mit Vergnügen daraus bemerkt, daß Sie die

unterm 28. März etwas lebhaft geſchilderte helvetiſche Neuigkeiten unterm 5. April mit ſanftern Farben vorſtellten; ich billige dieſes recht ſehr. Nach dem erſten Briefe hätte es, gewiß wider Ihre Abſicht, das Anſehen haben können, als ob Sie aus beſondern Abſichten gewiſſe fehlerhafte Seiten ſo lebhaft abſchilderten; dies iſt in dem zweiten Briefe glücklich vermieden. Er wird, wenn er in des ſiebzehnten Bandes erſtem Stücke der Bibliothek erſcheinen wird, gewiß mit Vergnügen und ohne Anſtoß geleſen werden. Ich bitte Sie ſehr, mit Korreſpondenzen von dieſer Art fortzufahren; nur bitte ich Sie, inskünftige die Neuigkeiten, die abgedruckt werden ſollen, auf ein beſonderes Blatt zu ſchreiben. Ich bin ſonſt genöthigt, Ihren ganzen Brief einem Abſchreiber anzuvertrauen, welches ich nicht gerne thue; nicht zu gedenken, daß beim Abſchreiben zuweilen etwas falſch geſchrieben wird.

Ich ſende Ihnen anbei das Verzeichniß der Bücher, die ich Sie erſuche für dieſes halbe Jahr zu recenſiren. Ich ſchreibe Ihnen nicht vor, was kurz oder lang anzuzeigen iſt, ſondern dies bleibt gern Ihrem Ermeſſen überlaſſen. Noch weniger wäre es nöthig, Ihnen die Länge der Recenſionen überhaupt vorzumeſſen; Ihre ganze Art zu ſchreiben zeigt genugſam, daß eine übermäßige Länge nie der Fehler Ihrer Recenſionen ſeyn wird.

Ueberhaupt ist die Erinnerung wegen übermäßiger Länge hauptsächlich für die Recensenten, die entweder ihre Auszüge aus Büchern allzu sehr ins Lange dehnen, oder über geringfügige Bücher und nicht sehr interessirende Sachen allzu lange schwatzen; dies wird aber wieder gewiß nicht Ihr Fehler seyn. Wenn hingegen in einer Recension über wichtige Materien interessant räsonnirt wird, so kann die Recension schwerlich allzu lang werden.

Sie wollen wissen, ob Ihre Handschrift leserlich sey? *) O ja, antworte ich. Nur wollte ich allenfalls bitten, Nomina propria, besonders in historischen Recensionen, nochmals am Rande mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Wenigstens wird dadurch meinem Korrektor, mit dem ich wegen der vielen Druckfehler, die sich in der Bibliothek finden, im Kriege liege, eine Entschuldigung mehr benommen.

Sie haben mir gütigst einen Recensenten in der Malerei und Musik zuweisen wollen. In der Musik bin ich zum Ueberflusse versehen; aber mit einem Recensenten in der Malerei, Zeichnungskunst und Kupferstecherei geschieht mir ein sehr großer Dienst. Ihr Recensent würde mir

*) J. v. Müllers Handschrift ist deutlich, fest und sehr graciös. In seinen Abkürzungen ist eine große Konsequenz. D. H.

auch eine beſondere Gefälligkeit thun, wenn er unangefragt alle neue Kupferſtiche von deutſchen (auch helvetiſchen) Meiſtern für die Bibliothek anzeigen wollte. Hierdurch würde vielen Liebhabern der Zeichnung und Kupferſtecherei ein großer Dienſt geſchehen, da bisher dieſes Fach in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek ziemlich unbearbeitet geweſen iſt. Ich erſuche Ihren Freund um eine Anzeige von Herrn Aberli's reizenden Abbildungen helvetiſcher Gegenden; ich ſetze aber voraus, daß er ſie als Kunſtkenner, nicht blos als Liebhaber beurtheilt. Ich erwarte hierauf Ihre Antwort, ob Ihr Recenſent meine Bitte gewähren will und kann.

Man hat an der Bibliothek ausgeſetzt, daß darin die neuen in Deutſchland und den dazu gehörigen Gegenden herauskommenden Landcharten nicht angezeigt wären. Ich ſehe dieſen Mangel ein, weiß aber nicht, wie ihm abzuhelfen ſey. Es iſt nicht wohl möglich, die neuen Landcharten ausdrücklich zum Recenſiren anzuſchaffen; um ſo viel weniger iſt dies möglich, da ich nicht mit Landcharten handle, alſo keine Kenntniß davon habe, alſo auch nur ſpät oder gar nicht erfahre, was etwa Neues herauskömmt. Ich ſehe, daß auch in Herrn Gatterers hiſtoriſcher Bibliothek die Anzeigen von neuen Landcharten eben nicht ſehr häufig ſind, ohngeachtet in Göttingen doch gute Gelegen-

heit seyn müßte, alles Neue zu haben. Wissen Sie einen Vorschlag, diesem Mangel der Bibliothek abzuhelfen, so thun Sie mir eine Wohlthat, wenn Sie mir ihn mittheilen. Auch alle andern Vorschläge zu mehrerer Vollkommenheit der Bibliothek werden mir willkommen seyn; ich versichere Sie, daß mir keine Anmerkung, die Sie über dieses Werk machen können, jemals zuwider seyn wird. Ich bitte Sie, gegen mich so freimüthig zu seyn, als Sie gegen Sich selbst seyn würden; nach meinen Gedanken kann nichts zu gegenseitigem Vertrauen so sehr den Weg bahnen, als gegenseitige Freimüthigkeit. Wie wollte ich mich bemühen können, die Bibliothek vollkommner zu machen, wenn ich nicht ihre Mängel erführe? Verschiedene Mängel zwar wird die Bibliothek allezeit behalten. Eine Allgemeine deutsche Bibliothek in dem Geiste der Literaturbriefe geschrieben ist eine sehr reizende Idee, die ich selbst oft gehabt habe; aber wenn man nur ein wenig nachdenkt, wie unmöglich die Ausführung ist, und, wenn sie möglich wäre, wie kurz die Dauer eines solchen Werkes seyn würde, so muß man sie fahren lassen. Blos die besten und wichtigsten Bücher anzuzeigen, scheint bei dem ersten Anblicke das Nützlichste zu seyn; aber man muß nicht vergessen, daß der Begriff, den man dadurch von unserer Literatur bekommen würde, allzu unvollkommen seyn müßte. Der schlechte Theil

unſerer Literatur gehört aber ſo gut dazu, als der gute; ſich über jenen zu ärgern iſt zur Verbeſſerung der Literatur vielleicht ebenſo nothwendig, als ſich über den guten Theil zu freuen. Da überdem das Beſte und Nützlichſte ſehr relativ iſt, ſo wird ein ſolches Journal nur gar zu bald die Geſchichte der Lektüre der Verfaſſer, wie es mit den Literaturbriefen wirklich iſt. Bei der Auswahl iſt auch noch ein Umſtand zu bedenken: wenn die Verfaſſer nicht an einem Orte leben, ſo muß ihnen doch jemand die beſten Bücher vorſchlagen; wer wird ſich aber trauen, eine Auswahl blos nach den Titeln zu machen? Der Aufſeher einer ſolchen Anſtalt müßte alſo wirklich ſehr viele Bücher leſen und die ſchlechten ganz unrecenſirt laſſen. Wie mechaniſch unmöglich aber dieſes ſey, wird am beſten empfunden, wenn man ſich an dieſe Arbeit wagt. Vielleicht auch geht es gar nicht an, daß wir die Bücher unſerer Zeitgenoſſen im Ganzen ihrem wahren Werthe nach ſchätzen und eine Auswahl daraus machen können: wir urtheilen vielleicht allzu einſeitig und parteiiſch; wir ſtehen zu nahe mit den Augen vor dem Gemälde, um ſeine Wirkung im Ganzen zu überſehen. Dies iſt vielleicht blos einer beſſern Nachwelt aufbehalten, die unſere jetzigen Schriften ſichten wird wie den Weizen; für dieſe Nachwelt müſſen unſere guten Journale die Chronik

unſerer jetzigen Literatur ſchreiben, woraus ſie die Geſchichte machen wird. Dies iſt ungefähr meine Abſicht bei der Allgemeinen deutſchen Bibliothek. Wenn der Chronikſchreiber allzu ſehr die Fakta auswählen will, ſo bekömmt der künftige Geſchichtſchreiber allzu wenig Stoff; es iſt vielmehr gut, wenn jener alle Umſtände einer Begebenheit oder einer Revolution erzählt. Wenn gleich manche ſehr unwichtig ſcheinen, ſo ſieht doch vielleicht der Geſchichtſchreiber nach hundert Jahren, welchen Einfluß ſie gehabt haben können. Dies iſt die Urſache, warum ich wünſchte Alles anzeigen zu können, und dieſem Ziele, das ich nie erreichen kann, ſo nahe als möglich zu kommen ſuche. Wenn ein künftiger Philoſoph den Wuſt von Schriften betrachtet, durch den wir uns durcharbeiten müſſen, ſo wird er beſſer erklären können, warum dieſe oder jene Recenſion dieſe oder jene Wendung genommen hat oder nicht. (Hätten wir eine un)parteiiſche Allgemeine deutſche Bibliothek des ſiebzehnten Jahr(hunderts, wür)den wir nicht viel lebhafter einſehen, warum manche (Geiſter des jetzigen Jahr=) hunderts ſo und nicht anders geſtimmt ſind, als (ſie es ſind)? *)

*) Die in () eingeſchloſſenen Worte und Silben fehlen im Original. D. H.

Die Streitigkeiten sind ein sehr verdrießliches, aber ein nothwendiges Uebel: man hat nicht länger Frieden, als unser Nachbar will. Ich schweige zu unendlich vielen kleinen Angriffen still, die ich blos verachte. Viele Leser der Bibliothek haben sich nicht vorstellen können, daß Klotz so viel unanständiges und ungereimtes Zeug wider die Bibliothek geschrieben hätte, bis ich einen Theil davon im fünfzehnten Bande habe abdrucken lassen. Ich streite nicht gern, ich müßte es denn gar nicht vermeiden können. Im sechzehnten Bande fängt wieder ein Streit mit Herrn Boysen an, den ich sehr ungern führe; aber urtheilen Sie selbst, ob ich, ohne mich bei der Welt verdächtig zu machen, bei der Ausforderung dieses Mannes ganz schweigen konnte, und, da ich einmal reden mußte, ob ich weniger sagen konnte, als ich gesagt habe.

Auch Ihre Anmerkungen über die zur Schweiz gehörigen Anzeigen in der Bibliothek nehme ich Ihnen gar nicht übel. Es hat seine Richtigkeit, daß meist alle Anzeigen, die die Schweiz betreffen, successiv von zwei verehrungswürdigen Männern Ihres Vaterlandes gemacht werden, die Sie selbst dafür erkennen würden, wenn es mir erlaubt wäre sie zu nennen. Ich dächte auch, verschiedenen Aufsätzen, die die Politik u. s. w. betreffen, sähe man es an, daß sie von guter Hand sind. Sie rühmen

mir ſelbſt den kurzen Brief am Ende des erſten Bandes, der zu ſeiner Zeit in Zürich ein groſſes Aufſehen gemacht hat. Es kann vielleicht ſeyn, daß dieſe Männer, die in der helvetiſchen Geſchichte nicht unwiſſend ſind, ſie doch auch nicht ex professo ſtudirt haben. Ich will Ihnen daher gern das ganze Fach der helvetiſchen Geſchichte überlaſſen, da Sie Sich Ihrer Annalen wegen ſo ſehr genau darum bekümmern müſſen. Wie wäre es z. B., wenn Sie Sich verbindlich machten, unangefragt alles Neue, was in die helvetiſche Geſchichte ſchlägt, zu recenſiren. Es würde der Vortheil daraus entſtehen, daß dieſes Fach in der A. d. B. viel vollſtändiger ſeyn würde, als ſonſt; denn ich bekomme manches Neue, was zur helvetiſchen Geſchichte gehört, gar nicht, oder doch ſehr ſpät. Wollen Sie mir auch alle neue ſchweizeriſche politiſche kleine Schriften anzeigen, ſo werden Sie mich ſehr verbinden; denn ſie kommen ſonſt faſt gar nicht nach Deutſchland, und ihre Anzeige in der Bibliothek möchte doch für die Leſer in der Schweiz intereſſant ſeyn.

Was Sie mir zu ſenden haben, ſenden Sie, ſobald der Brief ſtärker als zwei Bogen iſt, mit der fahrenden Poſt. Das Honorarium von einem alten Louisd'or für den gedruckten Bogen laſſe ich mir ſehr gern gefallen. Ich habe Herrn Orell

und Comp. für Sie den sechzehnten Band der Bibliothek gegeben. Verzeihen Sie, daß in demselben noch nichts von Ihrer Arbeit steht: sie kam zu spät; künftig aber wird Alles erscheinen. Herr Orell und Comp. verschreiben gar nichts zwischen der Messe; daher weiß ich nicht, wie ich Ihnen die Stücke, die zwischen der Messe herauskommen, zusenden soll. Ich kann sie nach Nürnberg senden; von da ist aber keine andere Gelegenheit als mit der Post, und da möchte Ihnen das Porto allzu kostbar seyn. Ich sende zwischen der Messe auch nach Bern an die Société typographique und nach Basel an Herrn Imhoff einige Exemplare. Ist es Ihnen genehm, so kann ich sie daselbst beischließen. Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und Freundschaft und bin mit vollkommener Hochachtung Euer Hochedelgeboren ergebenster Nicolai.

N. S. Was sagen Sie zu dem Streite unsers Freundes Schlözer mit Herrn Basedow? Ich wünschte, er hätte ihn entweder nicht angefangen, oder doch nicht so heftig geführt. Herr Schlözer hält Basedow für einen unwissenden, seichten Mann (dies ist er in der That nicht) und für einen Betrüger, der auf Kosten des Publici reich werden will. Dies ist eine harte Beschuldigung, die aber ganz falsch ist; Basedow ist ein sehr ehrlicher und sehr uneigennütziger Mann. Dies kann

ich bezeugen, da ich den merkantiliſchen Theil ſeines Projekts nur allzu gut kenne. Ich wünſchte, daß zwei ſo würdige Leute ſich nicht einander vor den Augen der gelehrten Laien proſtituirten, ſondern vielmehr beiderſeits zum Beſten der Jugend arbeiteten.

Ihre Zeichen*) werden ſeyn Pr. lat. Ti. lat. und Rd. deutſch, die Sie allemal nach Belieben ſelbſt unter Ihre Aufſätze ſetzen können.

3.

Leipzig, den 11. Oktober 1772.

Mein ſehr werther Herr und Freund! — denn ich nenne Sie mit dieſem letztern Namen, den ich ſonſt ſo ſehr ungern an Menſchen gebe, die ich nicht perſönlich kenne. Ihre Liebe zu Wahrheit und Freiheit, die allen Ihren Aufſätzen ſo unauslöſchlich eingeprägt iſt, macht Sie zum Freunde eines jeden Menſchen, der Wahrheit und Freiheit liebt. — Ich habe von Ihnen drei Briefe, den erſten ohne Datum, den ich den 21. Auguſt erhielt, den zweiten vom 25. Auguſt und den dritten vom 15. September richtig erhalten.

Sie wollen alſo weniger theologiſche Fächer recenſiren? Sehr wohl! Freilich hätte ich vorausſehen ſollen, daß zu einem theologiſchen Recenſenten

*) Als Recenſent. D. H.

eine gewisse Bedächtlichkeit, die alle Gegenstände nur aus einem Augpunkte betrachtet, gehöre, und daß dabei noch eine Hinterhältigkeit seyn muß, die die Meinungen auf Schrauben setzt, sich hinter Worte verschanzt und im Nothfall sich aller gewagten Meinungen ohngeachtet noch zum Dordrechtschen oder Tridentinischen Concilium zu bekennen scheinen kann. Ich hätte wissen sollen, daß Ihnen, mein muthiger helvetischer Freund, diese Eigenschaften eines theologischen Recensenten fehlen, und daß derselbe Mangel selbst unsern besten Theologen durch Einsicht und Wahrheitsliebe nur schlecht ersetzt scheint. Die neuen guten Theologen zetteln eine heimliche Verschwörung wider den Despotismus der Dogmatik an, sie wollen daher auch den besten Streiter nicht in ihre Partei nehmen, wenn sie merken, daß er geneigt ist durch Schwertschlag zu erhalten, was sie durch Winkelzüge zu erlangen trachten.

Glauben Sie etwa, ich lasse meine Einbildungskraft herumschweifen? oder ich erzähle da einen Roman? — Keineswegs: de te fabula narratur! Sehen Sie dies an Ihrer Recension vom Naturalismus, die ich Ihnen anbei nebst Herrn Sacks und Spaldings eigenhändigen Bedenken darüber zurücksende. Diese Recension hat in dem kleinen Zirkel Berlinischer Theologen, die sie gesehen haben, ein unerhörtes Aufsehen, und ich, in-

dem ich ſie habe vertheidigen wollen, habe darüber beinahe allen Geruch der heterodoxen Orthodoxie verloren, den ich durch Schweigen am rechten Orte erhalten hatte. Ich würde nimmermehr dieſe Recenſion, ſo wenig als irgend eine andere, Herrn Sack im Manuſkript gezeigt haben, wenn Sie es nicht ausdrücklich verlangt hätten. Ich ſah ſogleich die Folgen ein, aber ich mußte die kaufmänniſche Regel ausüben: Folge Ordre und thue Unrecht. Ich war außerdem in Verlegenheit geſetzt; denn Herr Sack, den Ihr Brief aufmerkſam gemacht hatte, kam eine Stunde nach Empfang Ihres Briefes ſelbſt zu mir und forderte die Recenſion. Sie ihm abzuſchlagen war unmöglich, da Ihr Brief an ihn ausdrücklich enthielt, daß ich eine Recenſion mittheilen würde, welche Aufſehen machen ſollte! O, mein Beſter! hätten Sie mich doch nur gefragt, ehe Sie dieſen unbedachtſamen Schritt thaten, der Ihnen auf ewig die Beförderung in das Brandenburgiſche Land, wenigſtens inſofern ſie von Herrn Sack abhängt, verſchließen muß. Wie wenig kannten Sie den Mann, an den Sie ſchrieben! Aufſehen machen, glaubten Sie, würde bei ihm eine Rekommendation ſeyn? Ich wiederhole nochmals, wie wenig kannten Sie ihn! Wiſſen Sie, daß Aufſehen machen und verdammen ihm beinahe in gleichem Grade verhaßt iſt. Dieſer Mann, der noch

nie Alles gesagt hat, was er denkt, der hingegen sicherlich Vieles gesagt hat, was er nicht denkt, und dabei bis in sein zweiundsiebzigstes Jahr Oberkonsistorialrath geblieben ist, dieser Mann, der selbst in seinem Bedenken über Ihre Recension seine Meinung in mildernde Worte einkleidet (da hingegen der bei seiner Furchtsamkeit mehr freimüthige Spalding sie geradezu eine Apologie des Deismus nennt) — diesem Manne ist es gar nicht erfreulich zu vernehmen, daß jemand Aufsehen machen will. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit eine allgemeine Anmerkung machen, die ich zurückhalten würde, wenn ich nicht darauf rechnete, daß Sie, durch diesen Vorfall gewitzigt, würden die Nothwendigkeit des Schweigens eingesehen haben. Ich will die oben angefangene Allegorie fortsetzen. Unsere neuern Theologen fühlen die Tyrannei des Despotismus (der Orthodoxie), sie suchen sein Ansehen zu untergraben, sie suchen ihn einzuschränken, sie suchen ihn von mehreren abhängig zu machen, und dadurch seine Macht zu schwächen. Alles dies geschieht in der Stille und durch geheime Bewegungen. Zu den Mitteln, ihre Absicht zu erlangen, gehört, daß sie jeden Bürger auf sein Recht, an der Regierung Theil zu haben, aufmerksam machen; aber sie würden sehr übel mit jedem Bürger zufrieden seyn, der dies Recht weiter brauchen wollte, als um dem Despoten, den sie

ſtürzen wollen, etwas von ſeinem Anſehen zu nehmen *). Sie wollen anſtatt des Deſpotismus die Ariſtokratie einführen und ſelbſt die Oligarchen ſeyn, und würden lieber zum Deſpotismus zurückkehren, ehe ſie eine demokratiſche Regierung begünſtigten. Sie ſehen daher jeden mit ſcheelen Augen an, der demokratiſch denkt, und ſie fürchten ihn, ſobald er Muth genug hat, auf dem Markt öffentlich aufzutreten und dem verſammelten Volk die Rechte der Menſchheit und des Bürgers zu erſtreiten. Sobald ſie einen ſolchen erblicken, machen ſie alſogleich mit dem herrſchenden Deſpoten Partei wider ihn. Der ſanftmüthige Jeruſalem ſagt (am Ende des erſten Theils ſeiner Betrachtungen über die Religion): „Sollen „die Philoſophen Richter ſeyn? O, gebt uns lie„ber die alte Inquiſition her, als dieſes neue Tri„bünal!“ Er ſagt dieſe erſchrecklichen Worte, weil er gewiß iſt Inquiſitor und nicht Inquiſit zu ſeyn, und macht insgeheim ſeiner gemäßigten Denkungsart ein Kompliment darüber, daß er keinen Inquiſiten verbrennen, auch nicht in ein ewiges Gefängniß ſetzen, ſondern ihm nur eine Kugel von einem

*) So ging es mit der verſuchten Losmachung deutſcher Biſchöfe vom Papſte am Ende des vorigen Jahrhunderts. Ihre Verſuche wieſen den andern den Weg, wie man ſich ihrer eigenen Rechte entſchlagen könne. Dies hat Niklas Vogt trefflich gezeigt. D. H.

Viertels-Centner an den Fuß ſchmieden wolle, mit der er, obgleich freilich mit einiger Beſchwerlichkeit, noch hingehen kann, wohin ihm beliebt. — Dieſe Bemerkung muß man beſtändig vor Augen haben, wenn man mit Theologen Unterhandlungen pflegen muß. Sie lieben die Freimüthigkeit und die Freimüthigen ſehr, ſobald dieſe nur zu verſtehen geben, daß ſie ihrer Freimüthigkeit ein Ziel ſetzen und gewiſſe Dinge nie berühren wollen, von denen die Theologen feſtgeſetzt haben, daß ſie ſtehen bleiben ſollen. Es fällt einem Offenherzigen oft ſchwer, ſeine wahre Meinung zu verſchweigen; gleichwohl iſt dies nöthig, wenn man mit dieſen zum Theil ſonſt ſo rechtſchaffenen und achtungswürdigen Männern umgehen will, und wenn man verhindern will, daß ſich zwiſchen ihnen und den freidenkenden Philoſophen nicht ein verdrießliches Mißtrauen einſchleiche, welches der guten Sache der Wahrheit ſchädlich iſt. Glücklicher Weiſe ſind die Theologen ſchon gewöhnt, Mienen für That und Worte für Sache anzunehmen; daher ſind ſie, wenn man nur gewiſſe Aeußerungen meidet, ſehr leicht zu befriedigen.

Ich wünſchte, daß Sie dies in der Recenſion, die unſern beſten Berliner Geiſtlichen ſo ſehr mißfallen hat, beobachtet hätten. Sie hätten Alles ſagen können, was Sie ſagen, nur hätten Sie es auf eine andere Weiſe ſagen müſſen; Sie hätten

einige theologiſche Sätze mit geweihten Worten voranſchicken, hernach fein bedächtig ſprechen, Einiges mehr auf Schrauben ſetzen, vor allen Dingen aber nicht witzig oder luſtig ſeyn ſollen. Luſtigkeit iſt den ernſthaften Konſiſtorialräthen ein ſicheres Zeichen des Leichtſinns, und ſobald Sie luſtig waren, ſo konnten Sie nicht entſchuldigt werden, wenn Sie auch in dieſer Recenſion geſagt hätten, was Sie in einer andern (in der That etwas unbedachtſam und allzu hart) ſagen: Wer die chriſtliche Religion nicht liebe, der gehöre ins Tollhaus.

Ich hätte geſucht, es durchzuſetzen, daß dieſe Recenſion wider Willen des Herrn S. und Sp.*) abgedruckt würde, aber ich fand es nicht für rathſam. Dieſe Herren hatten ihre Meinung allzu poſitiv erklärt, als daß ſie nicht auch nach dem Abdruck ihr Mißfallen auf's heftigſte würden bezeugt haben. Ich denke nicht an den Schaden, der mir dadurch hätte erwachſen können, denn ich bin auf alle Fälle dieſer Art, die mir begegnen können, ſehr gefaßt; aber der guten Sache, die wir ſowohl als die Theologen vertheidigen wollen, der Stürzung des Aberglaubens und der Fortpflanzung und Feſtſetzung einer reinen Moral hätte dieſe Recenſion mittelbar ſchädlich werden können. Ihre

*) Sack und Spalding. D. H.

lebhafter andringende, ſchnell zuſchlagende Schreibart würde gegen den ſchleichenden Ton der übrigen theologiſchen Recenſionen ſehr abgeſtochen und Aufmerkſamkeit erregt haben. Gleichwohl war Vieles nicht beſtimmt und, ich fürchte, zuweilen auch nicht richtig genug ausgedrückt (z. B. die Stelle vom Neuen Teſtament, Seite 14, mißbillige ich ganz, obgleich aus ganz andern Gründen als die Theologen); es hätte daher leicht ein Theil der unangenehmen Folgen daraus entſtehen können, die Herr Spalding in ſeinem Billet, ſehr politiſch, richtig vorausſieht. Auch Ihnen ſelbſt hätte ich durch den Abdruck der Recenſion geſchadet, und zwar nicht allein in Berlin, ſondern auch vielleicht gar in Schaffhauſen. Herr Sack, ſo gelind ſein ſchriftliches Billet ſcheint, hat doch öffentlich in Geſellſchaften (z. B. an Herrn Sulzers Krankenbette, wo viele Schweizer zugegen waren, welches aber der ungleich gerechtere Spalding ſehr mißbilligt) heftig wider dieſe noch ungedruckte Recenſion losgezogen und dabei auch Ihren Namen genennet. Urtheilen Sie, was geſchehen würde, wenn die Recenſion gedruckt würde, ob Ihr Name nicht in Schaffhauſen bekannt werden müßte, und was die Folgen davon ſeyn könnten.

Ich habe alſo nach reiflicher Ueberlegung nichts Beſſeres thun können, als das Schickſal Ihrer Recenſion Ihnen ſelbſt überlaſſen. Wollen Sie,

daß ſie wider die Meinung der Herrn Sack und Spalding, und ich darf ſagen, auch wider meine Meinung, wie ſie iſt, gedruckt werde, ſo ſoll es, obwohl ungern, geſchehen, weil ich es einem Manne, den ich aufgefordert habe, ſchuldig bin, daß er ſeine Meinung frei ohne knechtiſchen Zwang ſage. Wollen Sie es unternehmen die Recenſion umzuarbeiten, ſo müßten Sie hauptſächlich den ruhigen Ton der Unterſuchung anſtatt des lauten Tons der Deklamation wählen. Sie müßten ſich alsdann gegen allen Verdacht verwahren; Sie müßten etwa vorausſchicken, daß, obgleich die chriſtliche Religion vor dem bloßen Naturalismus Vorzüge habe, ſo könne man doch nicht einſehen, daß ein Lehrer des Naturalismus der ſchädlichſte Mann ſey, und ebenſowenig, daß Doktor Semler ein Naturaliſt ſey. Nach dieſer Schutzwehr können Sie die Ungereimtheiten Ihres Verfaſſers, eine nach der andern nachdrücklich zeigen, aber Sich dabei wohl hüten, ins Luſtige zu fallen. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn Sie dieſes thun, unſere Geiſtlichen es als ein Beiſpiel Ihrer Gelehrigkeit annehmen und zu glauben anfangen werden, daß an Ihnen noch nicht alle Hoffnung verloren ſey. Wollen und können Sie aber nicht ſo um den Brei herumgehen, und ſind Sie zufrieden, daß ein andrer dieſe Recenſion mache, ſo melden Sie mir es mit erſter Poſt. Ich kenne einen Recenſenten, der zwar

vielleicht für die Herrn Sack und Spalding auch allzu dreist seyn könnte, aber dennoch die Sachen so vortragen wird, daß sie nichts einwenden können.

Auf alle Weise erwarte ich Ihren Entschluß mit der ersten reitenden Post nach Berlin. Es ist mir daran gelegen, daß die Recension noch in des B. XVIII. St. 2. erscheine; aber sie muß alsdann gegen das Ende des Novembers in meinen Händen seyn. Wollen Sie mir bei dieser Gelegenheit einige Anmerkungen über Ihre Recensionen überhaupt erlauben. Mich dünkt, der beständige herzhafte Ton der lauten Deklamation kann den Leser leicht ermüden. Sie sind ein junger Most, der braust; wer ihn abergähren sieht, trinkt ihn nicht; der Maderawein, der seine Stärke hinter Lieblichkeit versteckt, findet gewisser einen Trinker. Hiezu kömmt, daß man, wenn man deklamirt, nicht allemal die Sachen richtig bestimmt, und dadurch, ohne daß man es will, Schaden thun kann. Ich wünschte daher z. E., daß Sie den Helvetius und Spinoza nicht geradezu lobten, ohne genau zu bestimmen, was an ihnen lobenswürdig ist. Ich weiß, Sie denken die Bestimmungen hinzu, und vernünftige Leser werden sie auch dazu denken, aber den großen Haufen der Leser muß man schonen. Helvetius, dessen beste Kraft, wie Moses meines Erachtens sehr richtig sagt, Wetterleuch-

ten des Verſtandes iſt, kann einen jungen Denker, der des Aberglaubens ſatt iſt, leicht auf ſehr falſche Principien der Moral führen. Ich wünſchte, daß ihn kein Deutſcher mit Sokrates, Wolf, Reimarus und Moſes Mendelsſohn in eine Klaſſe ſetzte.

Auch glauben Sie mir, daß das beſtändige Deklamiren wider die Schultheologie, wenn man mehrere Recenſionen von Ihnen nach einander lieſt, wirklich monotoniſch wird; ſie werden dies nach dem Abdrucke vielleicht ſelbſt merken. Sie wiederholen ſich oft beinahe wörtlich, und ich habe deshalb sub spe rati einige Aenderungen gemacht. Es ſcheint auch in ſo wichtigen Gegenſtänden nicht genug, daß man einreiße, ohne etwas Anderes aufzubauen. Oft ſagen Sie Dinge, zu denen zwar die wenigen Edeln, aber nicht das leider noch nicht genug erleuchtete Publikum hinlänglich vorbereitet ſind. Ueberhaupt ſcheinen Sie zuweilen zu vergeſſen, daß Sie für das Publikum ſchreiben; dahin gehört, wenn Sie z. E. ſagen: „Nicolai würden verſchiedene ſeiner Briefe beſſer als alle Apologien rechtfertigen.“ Ich weiß, Sie beziehen dies, ſehr gütiger Weiſe, auf einen meiner Briefe an Sie, der Ihnen vielleicht mehr, als er verdient, gefallen hat; aber überlegen Sie nur, daß dieſe Betheurung auf das Publikum, das dieſe Briefe nicht geleſen

hat, gar keine Wirkung thun kann, überlegen Sie ferner, daß, wenn dieſe Betheurung in einem Buche gedruckt wird, das ich ſelbſt herausgebe, und das Publikum argwöhnen könnte, ich hätte ſo etwas ſelbſt geſchrieben oder veranlaßt, es leicht auf meinen Charakter eine widrige Wirkung haben könnte.

Auch wünſchte ich, der Schwachen wegen, daß Sie Spöttereien über theologiſche Sachen mäßigten, z. B. das Schlürfen aus den fünf Wunden, das Lebensbrot u. ſ. w. So ſchien mir auch der Scherz über das erao der Taïtaner unanſtändig: „ohne welches es ſo langweilig in der Welt zu leben wäre.“ Bedenken Sie wohl, die Bibliothek leſen ein paar tauſend Leſer von allen Gattungen.

Dürfte ich Sie ferner bitten, die vielen franzöſiſchen Wörter, die Sie brauchen, mit deutſchen von gleicher Stärke und Richtigkeit zu vertauſchen, z. B. fracas (Menge), Caprice (Eigenſinn), affreuse (abſcheulich), Chef-d'oeuvre, dekreditirt, diable, Lüxe, c'en est fait u. a. m. Ihre Schreibart wird dadurch viel angenehmer und glatter werden. Auch wünſchte ich, die vielen Anreden, Mein Herr, Sie mein Lieber, liebe Mitarbeiter, weg; ſie ſcheinen die Lebhaftigkeit der Schreibart zu befördern, thun es aber wirklich nicht. Endlich iſt meines Erachtens das von Ihnen ſo oft gebrauchte franzöſiſche voilà, Sie mögen

nun das voilà ſelbſt brauchen, oder es durch ſehet da! oder ſiehe da! überſetzen, ganz fehlerhaft. Auch wünſchte ich, daß Sie verſchiedene kleine Fehler in der Orthographie vermieden, woraus man ſogleich ſieht, daß Sie ein Schweizer ſind, z. B. angenohmen, weißt (anſtatt weiß) ſtuhnd, ſtahnd. Blos deswegen wünſchte ich es, damit Sie nicht etwa bekannt würden, wo Sie unbekannt ſeyn wollten. Endlich eine mechaniſche Kleinigkeit, nemlich daß Sie jede Recenſion auf einem beſondern Blatte anfangen, damit ich ſie trennen kann. Geſchieht dies nicht, ſo muß ich ſie abſchreiben laſſen, wobei leicht Fehler vorgehen, nicht zu gedenken, daß ich das Original der Recenſionen nicht gerne aus Händen gebe.

Dies ſind, mein wertheſter Herr und Freund, die Anmerkungen, die ich Ihnen mit der Offenherzigkeit mittheile, die ich gegen jeden brauche, den ich hochſchätze. Werden Sie ſie übel nehmen? Ich hoffe nicht. Wollen Sie zur Linderung derſelben Komplimente haben? Die kann und will ich Ihnen nicht geben; denn es iſt wahrlich kein Kompliment, wenn ich Ihnen ſage, daß Ihre vielen Einſichten und Ihr Eifer in Erforſchung der Wahrheit Sie mir ſchätzenswerth und hochachtungswerth machen. Wie ſehr wünſchte ich mit Ihnen perſönlich umgehen zu können, über wie viele Wahrheiten wollten wir uns mündlich leicht vereinigen, welche in dem

langen Wege des Briefwechsels unberührt bleiben müssen!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie Herrn Füßlin bewegen wollen, daß er Kupferstiche für die Bibliothek anzeige. Nur wünschte ich, daß er alles Neuherauskommende anzeigen möchte; sonst werden seine Anzeigen voll Geschmack und Kraft gegen die übrigen, die bloße Nachrichten sind, allzu sehr abstechen.

Wegen neuer deutschen Charten ist aus der Homann'schen Officin kein Trost zu erwarten. Ladenanpreisungen ihrer neuen Waaren dürften sie mir wohl senden, sonst aber nichts. Die Leute sind blos Handwerker und Krämer.

Ihre Anmerkungen über die Mängel der Bibliothek stammen aus einem hohen Ideal, das ich selbst zwar lebhaft im Sinne habe, das ich aber den meisten meiner Mitarbeiter nicht mittheilen kann, um so viel weniger, da ich die allerwenigsten je mündlich gesprochen habe; es werden also wohl blos pia desiderata*) bleiben. Inzwischen behalten Sie nur dies Ideal immer vor Augen, so werden Ihre Aufsätze gewiß der Bibliothek zur Zierde gereichen. Ich werde inskünftige Ihrem Verlangen nach Ihnen nicht viel Theologie geben, sondern andere Wissenschaften, in

*) Fromme Wünsche. D. H.

denen Sie lieber arbeiten; ſo werden Sie den ernſthaften Prieſtern weniger anſtößig werden. Die helvetiſche Politik und Geſchichte werden Sie alſo unangefragt einſenden.

Sie erhalten dieſen Brief mit der fahrenden Poſt etwas ſpäter. Ich hielt für ſchicklich, Ihnen zugleich B. XVI, 1. 2. XVII, 1. 2. XVIII, 1. der Bibliothek zuzuſenden. In Berlin vor meiner Abreiſe konnte ich nicht Zeit gewinnen, einen ſo langen Brief zu ſchreiben; ich mußte es daher auf den erſten Sonntag in Leipzig verſparen. Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir bald. Ich bin mit größter Hochachtung Ihr ergebenſter

N.

N. S. Künftig ſollen Sie die neuen Stücke der Bibliothek durch die Société typographique in Bern erhalten, an die Sie deshalb ſchreiben werden, daß ſie ſie Ihnen per Poſt ſendet. Das Promemoria wegen Moſes habe ich nicht gemacht; der Verfaſſer ſoll ein Prediger in Kurland ſeyn. Ich bin aber (quod sub rosa dictum sit) *) der Verfaſſer der ſechs Dedikationen vor den ſechs Theilen des Vademecum für luſtige Leute, an welchem Buche ich außer den Dedikationen keinen Antheil habe.

Verbrennen Sie dieſen Brief, wenn Sie ihn geleſen haben.

---

*) Was Ihnen in's Ohr geraunt ſeyn ſoll. D. H.

Die rothen Striche in der Recenſion hat Herr Spalding gemacht, und ſie zeigen an, was er am meiſten mißbilligt. Hieraus iſt ohngefähr zu erſehen, was der theologiſchen Welt am anſtößigſten iſt.

Ihre Recenſion von Füßli gefällt mir überaus wohl; nur einige Stellen habe ich geändert, z. B. „Zur Zeit, wo der Mann, der jetzt bald Fürſt-Biſchof von Rom ſeyn wird, noch Dalai-Lama war.“ Warum nicht: Zur Zeit, da der Papſt, der jetzt — noch Papſt war.“ Dies iſt natürlicher und ebenſo nachdrücklich.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

I. Billet von Sack an Nicolai über Johannes Müllers Recenſion des Buches: Der Lehrer des Naturalismus, der ſchädlichſte Mann.

Berlin, den 17. September 1772.

Für Euer Hochedelgeboren gütige Gefälligkeit, mir eine Abſchrift von der bewußten Recenſion mitzutheilen, danke ergebenſt und hoffe, daß es mit Ihrer Genehmigung geſchehen werde, wenn ich ſolche auch dem Herrn Konſiſtorial-Rath Spalding mittheile. Ob der Recenſent den eigentlichen Ton, der der Wahrheit beförderlich iſt, getroffen habe, daran zweifle ich. Niemand wünſcht mehr, als ich, daß bei der jetzigen Gährung in der theologiſchen Welt alle Hefen zu Boden ſinken und der reine Wein allein gezapft werden möge. Allein, wenn meine Augen nicht zu blöde ſind,

ſo ſehe ich an ſeinem rein ab! rein ab! und an verſchiedenen ſeiner Aeußerungen*), was ich nicht zu erblicken gewünſcht hätte. Sollte Fanatismus, den man ausrotten will, ſich bei den wenig Glaubenden nicht ſo gut finden, als bei den zu viel Glaubenden?

Sack.

II. Billet von Spalding, den gleichen Gegenſtand betreffend.

Berlin, den 18. September 1772.

Dieſe Apologie des Deismus (denn das ſoll ſie nach der Abſicht Ihres Urhebers unzweifelhaft ſeyn) bei Gelegenheit einer theologiſchen Schrift, wo die Leſer natürlicher Weiſe auch einen theologiſchen Recenſenten vorausſetzen werden, arbeitet dem Zweck der bisherigen theologiſchen Artikel in der Bibliothek offenbar entgegen. Ich will wetten, daß der Verfaſſer der recenſirten Schrift und ſeines Gleichen keine für ihre Abſicht vortheilhaftere Recenſion würden gewünſcht haben, als eben dieſe, weil ſie dabei ſagen können, wohin die Theologie der Bibliothek am Ende führe; und die ſtärker werdende Anzahl vernünftiger Geiſtlicher, welche bei der Wegräumung des Menſchentandes eine beſondere göttliche Sendung und Autorität Jeſu mit aufrichtiger Ueberzeugung glauben, wird mit Mißvergnügen ſehen,**) wenn man das Ziel ſieht, wohin man ſie bringen will. Es würde mich daher auch nicht wundern, wenn Mitarbeiter dieſer Art bedenklich fänden, ferner mit ihren neuen Kollegen gemeinſchaftlich

*) Die Kopie hat Anführungen. D. H.

**) Die Kopie hat ſuchen; die Stelle iſt undeutlich. D. H.

zu arbeiten und sich in eine Kategorie mit ihnen werfen zu lassen. Ich sage nichts von der Schreibart; beim zweiten Durchlesen habe ich noch mehr Affektation darin gefunden, als beim ersten, sowie etwas Kleinliches in der .... *) Häufung von Namen.

Spalding.

III. Spaldings Antwort auf Johannes Müllers Brief vom 31. Oktober 1772.

Berlin, den 13. November 1772.

Es hätte mir nichts angenehmer seyn können, hochgeehrtester Herr Professor, als der Brief von Ihnen, den mir Herr Nicolai zugesendet hat. Da ich von diesem letztern hörte, daß er Ihnen mein weniges Urtheil über Ihre Recension zugeschickt hätte, so besorgte ich von Ihrer Seite einige Empfindlichkeit darüber, und indem ich mich gewissermaßen darauf schon gefaßt machte, so beruhigte ich mich zum voraus dagegen mit meiner Ueberzeugung und mit meiner Absicht. Jetzo finde ich zu meinem desto größern Vergnügen, daß unsere Meinungen von dem Werthe des Christenglaubens sich weit näher sind, als ich es damals glauben konnte. Mir ist es von ganzem Herzen darum zu thun, daß die Menschen durch die Religion weise, gut und glücklich werden möchten. Ich bin von der Wohlthat Gottes durchdrungen, welche er durch die Sendung und durch das Evangelium Jesu zum Behuf jenes Zweckes einem so großen Theile des menschlichen Geschlechts bewiesen hat. Die Verbindung dieses Mittels mit jenem Zwecke leuchtet mir als so sichtbar und wichtig ein, daß es mir allemal eine Art von

*) Unleserlich. D. H.

Pein macht, wenn ich Aeußerungen gewahr werde, welche die Würde des göttlichſten Tugendlehrers, die Glaubwürdigkeit ſeines Unterrichts und alſo die praktiſche Achtung der Menſchen gegen ſeine recht verſtandenen und der Menſchlichkeit ſo nützlichen Beweiſungen ſchwächen könnten. Verſchiedene Ausdrücke und Wendungen der Recenſion hatten in meinen Augen ein ſolches Anſehen, und ich wünſchte ſie um ſo viel mehr aus der Klaſſe der eigentlichen theologiſchen Artikel hinweg, je leichter ſie ſonſt auf die an dieſem Journal arbeitenden Gottesgelehrten ein allgemeines Mißtrauen bringen, und diejenigen Geiſtlichen, die nur erſt zu denken anfangen, von einer folgſamen Aufmerkſamkeit auf die in dieſem Werke vorkommenden Urtheile und Belehrungen völlig zurückſcheuchen können. Ich erwarte von der Totalität der Chriſten nie anders Beſſerung, als bis die Lehrer derſelben dahin geleitet werden, mit Beiſeitſetzung von Scholaſticismus und Schwärmerei ihren Zuhöhern und Schülern das eigentliche Evangelium und deſſen Urheber ſchätzbar, und dadurch Weisheit und Tugend bei ihnen eindringend zu machen. Der geſunde Menſchenverſtand und das Gefühl der einfältigen, das Herz intereſſirenden Wahrheit ſcheint ſich inſoweit etwas mehr in der theologiſchen Welt auszubreiten, daß ſich daraus zu dieſer Abſicht etwas Gutes hoffen läßt; aber eben darum dünkt mich auch, es werde zur fernern Ausbreitung dieſer Denkungsart mehr durch gelaſſene und liebreiche Ueberzeugungen, als durch Bitterkeit des Tadels und des Spottes gewonnen werden, ob ich gleich gerne geſtehe, daß der Anblick des Geiſtes der Sektirer und der Intoleranz ſchwerlich eine andere

erſte Empfindung als die des Unwillens, vornehmlich bei einer natürlich lebhaften Gemüthsart, erregen könne.

Alles dieſes hätte ich freilich hier zu ſagen nicht nöthig gehabt, da ich aus Ihren geäußerten Geſinnungen verſichert bin, daß Sie ſelbſt, hochgeſchätzter Herr Profeſſor, mit mir darin übereinſtimmen; allein ich habe doch damit die Urſachen meines ehemaligen Urtheils über die Recenſion Ihnen vorlegen wollen. Sie können mit Ihren Talenten und Ihrem Herzen ſehr viel für die Wahrheit und für die Rechtſchaffenheit thun — und wo iſt ein größeres Verdienſt, als hiezu auf ſolchen Wegen zu arbeiten, welche bei dem weſentlichſten Nutzen ſich ſo viel möglich von neben-einkommenden ſchädlichen Wirkungen und Anſtößen entfernen? Dies Verdienſt wird das Ihrige ſeyn, wenn Sie den übel unterrichteten Chriſten zurechtweiſen und den ſchwärmenden Verfolger beſchämen, ohne dem leichtſinnigen und unmoraliſchen Ungläubigen auch nur von ferne einen Anlaß oder Vorwand ſeines vermeinten Triumphes zu geben.

Ihre Freundſchaft, mein würdiger Herr, iſt mir ſo wichtig, daß ich begierigſt wünſche, ſie verdienen und erhalten zu können. Spalding*).

*) Die Recenſion ſelbſt — das corpus delicti — haben wir nicht mehr gefunden. In Müllers Werken Th. XVI, 23 u. f. findet ſich Näheres über dieſe Sache. Wir nahmen aber keinen Anſtand, ſowohl den Brief Nicolai's in unſerer Sammlung ganz zu geben, als auch zur Beleuchtung damaliger Zuſtände die drei obigen Belege beizufügen. D. H.

4.

Leipzig, den 17. Oktober 1772.

In dem Augenblicke, da Inliegendes abgehen soll, erhalte ich Ihr letzteres Schreiben. Ich werde Herrn von Watteville die sechs Louisd'ors zahlen, sobald er sie fordern wird; jetzt kenne ich sein Logis noch nicht.

Hausens unzuverlässige Anekdoten werden niemand Ehre geben, noch Ehre rauben. Er schreibt, um sich ein Ansehen des Wissens und der Unparteilichkeit zu geben, und lügt sich selbst so oft vor, daß er endlich selbst glauben mag, was er sagt. Ich hoffe, niemand wird mich nach den Behauptungen solcher Schriftsteller beurtheilen. Die Klotzische Schule hat mir mehr als einmal aufgebürdet, was sie eigentlich selbst gethan hat. Klotz wurde mir, nicht ich ihm, spinnenfeind wegen einiger Recensionen; ich bin ihm niemals feind gewesen, aber ich lernte ihn verachten, da ich sah, daß er nur einen lächerlichen Selbstruhm suchte, ohne die Verdienste sich zu erwerben, die Ruhm verdienen.

Glauben Sie, daß ich nie über die freiesten Anmerkungen, die Sie über mich machen, kann ungehalten werden, und daß ich dieses von Ihnen

auch hoffe, zeigen die freimüthigen Anmerkungen, die ich in der Inlage über Ihre Aufsätze gemacht habe. Ich bin (in größter Eil) u. s. w. N.

5.

Berlin, den 14. November 1772.

Ich habe Ihre beiden Briefe vom 21. und vom 31. Oktober nach einander richtig bekommen. Ich beantworte den letztern zuerst, weil Sie vermuthlich auf meine Antwort darauf am begierigsten sind.

Sie schreiben, Sie haben meinen Brief (den ich aus Leipzig wegen der Recension qu. geschrieben) nur zwei Stunden gehabt, als Sie ihn beantworteten. Ich hätte fast dieses aus dem Briefe vermuthet, wenn Sie es nicht geschrieben hätten. Er enthält alle die lebhaften Eindrücke, die Nachrichten, die Ihnen so neu seyn mußten, nicht anders als erregen konnten, sehr stark und sehr naiv ausgedrückt. Im Anfange des Briefes schreiben Sie, Sie wären in einer sehr muntern Laune, und am Ende schreiben Sie, „Sie ärgerten Sich über Sich selbst und über die Berliner so entsetzlich, daß Sie nicht weiter schreiben könnten.“ Sehr natürlich: der verbißne Verdruß macht, daß man anfänglich bitter lächelt, hernach aber gewinnt endlich der Verdruß die Oberhand, man schilt oder geht davon. Ich versichere Sie, daß ich Sie um

dieſer Merkmale Ihrer Empfindlichkeit wegen nicht weniger ſchätze; ich ſehe, daß dabei Alles natürlich zugeht. Ein junger feuriger Kopf, der voll Liebe zum Wahren, Schönen und Guten ſeiner Einbildungskraft zu ſüßen Träumen Raum gibt, muß bei jedem Schritt, den er unter wirklichen Menſchen thut, dieſelben weit von ſeiner Erwartung entfernt und ſogar weit unter derſelben finden, weil er vergißt, daß die menſchlichen Handlungen, die von ſehr verſchiedenen Urſachen beſtimmt, ſelten von zwei Individuen nach ganz gleichen Grundſätzen vorgenommen werden. Er iſt nun ſo geneigt, auf eben dieſe Menſchen zu ſchimpfen, die er vorher mit Eifer verehrt hat. In beiden Fällen geht er ein wenig zu weit; aber je öfter er dieſe Erfahrung machen wird, deſto mehr wird er beiden Seiten weniger lebhaft ſeyn.

Dies iſt Ihr Fall. Die Berliniſchen Gottesgelehrten ſind weder ſo frei und ſtürmiſch, als Sie Sich vorher, noch ſo zurückhaltend oder gar heuchleriſch, als Sie Sich dieſelben vielleicht jetzt vorſtellen. Faſt alle Theologen haben eine beſondere Art, die Gegenſtände zu betrachten und zu behandeln, die einem Laien, der ihrer nicht gewohnt iſt, allerdings etwas fremd vorkömmt. Es iſt aber freilich ſehr natürlich, daß jedem Menſchen von dem Stande, in dem er ſich befindet, etwas anklebt, und in der That einem Soldaten, einem

Kaufmann, einem Universitätsgelehrten nicht weniger, als einem Theologen. Eine gewisse Bedächtlichkeit ist immer ein Kennzeichen der letztern. Wenn sich diese Bedächtlichkeit mit einer Liebe zur Wahrheit, die unter falschen Sätzen verborgen liegt, vermischt, so wird sie freilich verursachen, daß die neuen Wahrheiten eher auf solche Art vorgetragen werden, daß man etwas nach und nach dazusetzen kann, als daß man etwas davon abnehmen dürfte. Dies ist der Weg, den die Theologen in Berlin einschlagen. Uebrigens sind hier die Meinungen sehr verschieden, und jedermann sagt die seinige mit mehr oder mit weniger Freiheit; man mißbilligt, was nicht gefällt, aber man verdammt niemand. Dies Letztere ist der eigentliche Vorzug von Berlin. Der allgemeine Ton aller Gelehrten ist aber immer, daß man Religion liebe und ehre; wer ein Deist oder Atheist seyn will, wird hier von niemand *) geliebt oder geehrt. Vielleicht glauben Sie, wie ich aus Ihrem Briefe merke, der König werde ihn deshalb lieben und ehren? Keineswegs; es ist ihm, wenn jemand nur die Eigenschaften eines guten Bürgers hat, ganz gleichgültig, ob er ein Christ oder Deist sey; es

*) Die prima lectio, die gestrichen ist, hat: nirgend. Nicolai mag im Hinblick auf das damalige Frankreich das nirgend in hier verändert haben. D. H.

wird gar nicht darnach gefragt. Der König hat ſeine Meinungen für ſich, läßt jedermann die Freiheit, die ſeinigen auch zu haben, und hat nie ein Geſetz gegeben, weder die Freigeiſterei auf irgend eine Art zu begünſtigen, noch die herrſchende Religion oder das Anſehen der Geiſtlichen auf irgend eine Art einzuſchränken. Bei dem gemeinen Mann in Berlin herrſcht am meiſten ein pietiſtiſcher Ton; daher nehmen ſich die Geiſtlichen ſehr ſorgfältig in Acht, daß ihnen weder in Worten noch im Wandel etwas entfahre, worüber ihnen mit irgend einem Rechte ein Vorwurf könne gemacht werden.

Dies Bild von Berlin iſt vermuthlich von dem, was Sie Sich aus verſchiedenen Erzählungen gemacht haben, ſehr verſchieden. Aber ich bitte Sie, liebſter Freund! ſeyen Sie gegen Erzählungen und Anekdoten ſehr mißtrauiſch. Die, die man Ihnen von Herrn Sacks Urtheile über das Neue Teſtament geſagt hat, es mag der, der ſie Ihnen geſagt hat, auch noch ſo glaubwürdig in andern Dingen ſeyn, iſt ganz zuverläſſig eine Unwahrheit. Gleichwohl hat, ich ſehe es nun wohl ein, dieſe Erzählung einen Einfluß gehabt in Ihre Art, die Sachen in der Recenſion vorzuſtellen, und hat Ihnen Herz gemacht, Sich vor Herrn Sack als Verfaſſer derſelben zu bekennen. So ſehr kann man fehlen, wenn man falſchen Nachrichten traut.

Dies widerſpricht allem dem, was ich und mehrere hieſige Gelehrte von Herrn Sacks Glauben, Charakter und Art zu denken wiſſen, ſchnurſtracks. Ich bin beinahe gewiß überzeugt, daß Herr Sack nie dieſe Meinung vom Neuen Teſtamente gehegt, und wenn er ſie hegt, ſo glaube ich, er würde ſie kaum ſeinem bewährteſten Freunde vertrauen. Es kann ſeyn, daß Herr Sack vielleicht aus Ironie wider die Religionsſpötter ſo etwas geſagt hat. Wie links und gänzlich falſch hat nicht Lavater in ſeinem lateiniſchen Berichte an's Zürcheriſche Miniſterium von Moſes Mendelsſohns Meinungen geurtheilt. Aber ſo geht es; man muß ſich ſehr hüten, daß man von den Meinungen anderer aus einzelnen Geſprächen, ſonderlich wenn man ſie ſelbſt auf eine Materie bringt, urtheile.

Sie haben ſehr richtig geurtheilt, daß Sie von dem Herrn Spalding eine ſo vortheilhafte Meinung haben. Er iſt ein ſehr würdiger Mann, der beſten Geſinnungen voll und ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit. Ob er, Sie, oder ich in manchen Dingen der Wahrheit näher ſind, kann keiner von uns entſcheiden, wir wollen uns aber lieben. Daß er das, was er nicht für Wahrheit hält, tadelt, können Sie ihm um ſo weniger verübeln, da Sie in der That in der Sache mit ihm einig ſind und nur im Ausdrucke nicht ganz übereinzukommen ſcheinen. Ihren Brief an ihn zurückzubehalten

(wie Sie mir am Ende Ihres Briefes freiließen) hielt ich mich auf keine Weise berechtigt. Es ist kein Zweifel, daß dieser Brief Ihre wahren Gesinnungen enthält, und warum sollte ich Herrn Spalding dieselben verhehlen? Auf Ihren Brief, den ich offen übersendet habe, ist beiliegende Antwort offen erfolgt, die ich mit desto größerm Vergnügen gelesen habe, da ich glaube, daß hiedurch diese ganze Sache zwischen Ihnen geendigt ist.

Damit sie aber nicht wider alles Vermuthen auf's neue angehe, so lassen Sie mich an Sie eine Bitte, und eine sehr angelegentliche Bitte thun. Sie schreiben: „Gleim weiß auch meinen Entschluß, keinem Priester mehr zu trauen; zu welchem diese Geschichte mir ein neuer Bewegungsgrund ist.“ Ich weiß nicht, in welcher Verbindung Sie mit Herrn Gleim stehen, noch bei welcher Gelegenheit Sie ihn von diesem Entschlusse benachrichtigt haben. Da Sie aber dessen erwähnen, so nehme ich daher Gelegenheit Sie, so sehr ich kann, zu bitten, Sich von dieser Geschichte gegen niemand, wer es auch sey, und unter allen Sterblichen gegen Herrn Gleim am wenigsten, das Geringste merken zu lassen. Ich habe gar zu viel Proben, wie oft eine Nachricht verändert wird, wenn sie aus einem Munde in den andern geht. Was Herrn Gleim betrifft, so ist

er ein Poet, und die Einbildungskraft ſpielt oft den Poeten einen kleinen Streich und läßt ſie die Sachen gerade von der Seite anſehen, wo ſie poetiſcher, das heißt, eher wahrſcheinlich als wahr ſind. Ihnen iſt außerdem vermuthlich bekannt, daß er gegen Herrn Spalding jetzt nicht freundſchaftlich geſinnt iſt. Er hat ſich gegen denſelben bei Gelegenheit der Briefe, die zwiſchen beiden vor mehr als 20 Jahren gewechſelt worden, und die gewiß nicht ohne Gleims Vorwiſſen öffentlich gedruckt worden, ſehr unartig aufgeführt, und ſein Zögling Michaelis noch unartiger. Es könnte leicht ſeyn, daß er ſich von dieſer Geſchichte irgendwo etwas verdeckt merken ließe, und es wäre dann der Fall möglich, daß Herr Sack und Herr Spalding ſich öffentlich deshalb zu vertheidigen für nöthig fänden. Dieſe Vertheidigung wäre zwar ſehr leicht, denn Sie, mein liebſter Freund, haben dadurch, daß Sie an Herrn Sack über die Recenſion geſchrieben haben, die ganze Sache veranlaßt; aber ſtellen Sie Sich nur einmal das Unangenehme für Sie, für mich, für Herrn Sack, für Herrn Spalding vor, wenn wir genöthigt würden, uns über eine Sache vor dem Publikum zu erklären, die eigentlich das Publikum gar nichts angeht. Alſo thun Sie, als wenn die ganze Sache nicht geſchehen wäre. Sapienti sat!

Die Erlaubniß, in Ihren Recenſionen etwas

zu ändern, nehme ich mit Dank an, werde aber davon nur ſparſamen Gebrauch machen. Ueberdies laſſen ſich Geſinnungen, die ſo tief in dem Marke des Schreibenden ſitzen, daß ſie der Schreibart einen eigenen Ton geben, ſchwerer als einzelne Ausdrücke ändern. Inzwiſchen werde ich Ihre Erlaubniß nützen, die kleinen Auswüchſe in Ihrer Schreibart zu tilgen, deren ich in meinem vorigen Briefe gedacht habe.

Sie ſagen in Ihrem letzten Briefe, „Sie ſeyen des Zankens der Theologen, der Sklaverei der Journaliſten müde, Sie verſchwören wohl noch einmal unwiderruflich jedes Erſcheinen im Publikum.“ Mein liebſter Freund, dies würde ein Schwur an eine geliebte Schöne ſeyn, ſie nie wieder zu lieben! Der Liebhaber, der in ſeinem verbitterten Herzen dieſen Schwur murmelt, fühlt gemeiniglich die Liebe ſtärker darin, als er ſelbſt glaubt. Aus dieſem Ihrem Verſchwören möchte ich faſt ſchließen, daß Sie ein wichtiges Werk unter der Feder hätten, über deſſen Schickſal Sie beſorgt ſind; und in der That finde ich in Ihrem erſten Schreiben vom 21. Oktober, daß Sie mich wegen Ihrer Schweizer-Annalen um Rath fragen. Nein, mein wertheſter Herr, alles Schreiben ſollen Sie nicht verſchwören, aber ſo, wie Sie mir die Umſtände beſchreiben, thun Sie wohl, wenn Sie Ihre Schweizer-Annalen nicht an's Licht ſtel-

len. Wenn man ſo, wie Sie ſchreiben, in Helvetien gegen jeden Schriftſteller wüthet, der freimüthig über die Geſchichte und Staatsgeſchäfte des Vaterlandes ſeine Meinung ſagt, ſo ſehe ich nicht, warum Sie Sich ohne Noth zum Märtyrer machen wollen. Die Pflicht der Selbſterhaltung iſt die erſte, hernach kommen die Pflichten gegen unſere Mitbürger. Blos eine ſehr dringende Gefahr oder ein ſehr großer Nutzen unſers Vaterlandes ſoll uns zu dem Entſchluß bringen, unſer eigenes Wohlſeyn aufzuopfern. Und noch eins! Warum wollen Sie Ihre Schweizer-Annalen in der Folge der Welthiſtorie herausgeben? Warum wollen Sie verſprechen, ſie in 1 oder 3 Jahren fertig zu haben? Warum wollen Sie Sich von dem Buchhändler, der auf die Fortſetzung der Welthiſtorie (mit Recht) dringen muß, übereilen laſſen? Warum wollen Sie Sich verbindlich machen, einen Quartband, wo nicht mehrere zu ſchreiben, da Sie vielleicht, wenn Sie blos Ihrer eigenen Wahl folgten, nur ein paar Oktavbändchen geſchrieben haben würden? Kurz, warum wollen Sie Sich zu einer gewiſſen Arbeit verbinden, wenn Sie frei bleiben können, zu ſchreiben, was Sie wollen? Da Sie (welche Nachricht mir ſchmeichelhaft iſt) an meiner und Moſes Korreſpondenz mit Abbt einen ſo großen Gefallen finden, ſo wenden Sie auf Sich an, was wir damals an

Abbten wegen ſeines angefangenen Auszuges aus der Welthiſtorie ſchrieben.

Ihnen iſt es weniger zu rathen, als einem andern, ſich zu einer Arbeit zu verbinden, bei der Sie Sich übereilen müſſen. Ihre meiſten Fehler kommen von dem allzu großen Feuer her, das Sie weiter treibt, als Sie ſelbſt wollen. Ich habe ſchon ein paarmal bemerkt (und dieſe Bemerkung iſt ſehr zu Ihrem Vortheil), daß Sie, wenn Sie in der erſten Hitze allzu weit getrieben worden, Sich bald bei einigem Nachdenken ſelbſt wieder zurückziehen. So verlangen Sie in Ihrem Briefe vom 21. Oktober, daß ich Ihre Nachricht von Tſchudy nicht, wie Sie erſt verlangt hatten, wörtlich in der Bibliothek ſoll abdrucken laſſen. Sie iſt in der That ohne Zuſammenhang und ohne Anſtand geſchrieben, und konnte nicht vor den Augen des ganzen deutſchen Publikums erſcheinen. Ich freue mich ſehr, daß Sie dieſes ſelbſt eingeſehen haben; denn ich würde verlegen geweſen ſeyn, wie ich es Ihnen hätte entdecken ſollen. Fahren Sie fort ſo unparteiiſch gegen Sich ſelbſt zu ſeyn. Hüten Sie Sich, irgend etwas ſo ſchnell, wie es aus Ihrer Feder kömmt, ſogleich in's Publikum zu ſenden, ſelbſt bei Privatbriefen, die wichtig ſind, bedenken Sie Sich. Apoll ſagte zum Phaeton, als er ihm die Sonnenpferde zu regieren übergab:

Parce puer stimulis, sed fortiter utere loris!*)

Ihnen iſt mehr Zurückhaltung als Anfeuerung nöthig. Vielleicht wäre Ihnen gar nicht unnütz, ſelbſt etwas von der Bedachtſamkeit der Theologen anzunehmen, die bei jedem Schritte auf das Qu'en dira-t-on?**) zurückſieht. Unter allen Recenſionen gefällt mir die von Füßli's Ketzerhiſtorie Th. I. im Ton und in der Ausführung am beſten. Die Urſache iſt klar, Sie ſchreiben mir ſelbſt, daß Sie dieſen unruhigen Kopf gern ſchonen wollten; Sie haben alſo bedächtlich geurtheilt. Ihr zweiter (in B. XVII. der Bibliothek gedruckter) Brief über die ſchweizeriſche Literatur iſt viel beſſer, als der erſtere viel freiere, den ſie aber nachher verwarfen. Dieſer Brief findet auch hier ungemeinen Beifall, gewiß mehr, als der erſtere, ob er gleich viel nachdrücklicher war, würde gefunden haben.

Verſchwören Sie alſo nicht das Schreiben. Wenn Sie aber ſchreiben, ſo bemühen Sie Sich, anſtändig, zuſammenhängend, fließend, ohne Flüge, ohne Sprünge, ohne Ausrufungen, ohne fremde Wörter, von denen die Gewohnheit einen ſtärkern Ausdruck wähnt, als von den entſprechenden deut-

*) Brauch nicht zu oft die Spornen, aber mit kräftiger Hand halte die Zügel! D. H.

**) Was wird man davon ſagen? D. H.

ſchen, ohne Scherz mitten im ernſthaften Vertrage zu ſchreiben; urtheilen Sie bedächtig und ſuchen Sie Ihr Urtheil kurz zu faſſen. Ich habe mich gewöhnt, wenn ich etwas ſchreiben will, mir die deutſche Literatur im Ganzen vorzuſtellen, mir die größten Männer unſers Vaterlandes nach ihren verſchiedenen Ständen, Neigungen, Meinungen, Kenntniſſen vorzuſtellen, vorauszuſetzen, daß ſie meine Schrift läſen, und geſucht zu errathen, was ſie wohl davon ſagen möchten. Hierdurch habe ich verſchiedene Auswüchſe in meinen Schriften tilgen gelernt, und verſchiedene Schriften, die ich ſchreiben wollte, habe ich ungeſchrieben gelaſſen, weil ich merkte, daß ſie, obwohl nützlich, doch ſo, wie ich ſie ſchreiben mußte, nicht de tempore*) waren. Eine ſolche Prüfung iſt jedem Schriftſteller nützlich; ſie könnte einen ängſtlichen Schriftſteller leicht zur Unthätigkeit bringen, aber einen feurigen Geiſt wird ſie nur lehren, die richtige Mittelſtraße treffen, den Meinungen anderer nicht ſklaviſch unterworfen zu ſeyn, aber ſie auch nicht zu verachten.

Ich bin offenherzig, vielleicht mehr, als ich es ſeyn ſollte. Wenn Sie meines Lehrens ſchon überdrüſſig wären, wenn Sie glaubten, ich forderte zu viel und ſähe zu wenig nach — Doch, wenn

*) An der Zeit. D. H.

Sie dieſes auch dächten, ſo laſſen Sie mir wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren, daß meine Abſicht gut iſt und daß Offenherzigkeit Hochachtung vorausſetzt.

Genug hievon. Ich ſende Ihnen anbei sub A. das Verzeichniß der noch reſtirenden, und sub B. das Verzeichniß derer, die mir auf's neue ausbitte. Burke Unterſuchung vom Erhabenen könnte, wofern es nicht für Sie wäre, vielleicht Herr Füßli recenſiren, weil ſich ſo Vieles davon auf die bildenden Künſte bezieht.

Ihr Vorſchlag, Herrn von Mecheln zu bewegen, alle neue deutſche Kupferſtiche für die Bibliothek anzuzeigen, iſt ganz vortrefflich. Suchen Sie ihn dazu zu bewegen; ich will, ſobald Sie es für gut finden, auch an ihn ſchreiben. Dies iſt mein rechter Mann, denn wegen ſeines Kupferſtichhandels bekömmt er alle Neuigkeiten ſicherer in die Hände, als ein anderer. Für einen Theil des Honorarii will ich ihm gern alle Berliniſche neue Stücke zuſenden, die er ſonſt nicht zu ſehen bekömmt. Betreiben Sie doch ja dieſe Sache, weil mir daran gelegen iſt.

Nun meine Entſchuldigung deshalb, daß von Ihren Recenſionen noch bis jetzt nichts abgedruckt iſt. Haben Sie nur eine kleine Geduld; es ſollen faſt alle Ihre Recenſionen in des B. XVIII. Stück 2. erſcheinen, welcher nach Neujahr erſcheint und

überhaupt an wichtigen Recenſionen über wichtige Bücher ſehr reich ſeyn wird. Bis dahin verzeihen Sie meine bisherige Saumſeligkeit. Einige Recenſionen ſind zurückgelegt, weil darin mit Ihrer Erlaubniß etwas geändert werden muß, z. E. die von Uhle, den Sie etwas zu allgemein gelobt haben. Er hat noch viel ungeſchmackte orthodoxe Wörterkrämerei.

Ihren Vorſatz, Menſchen, Sitten und Geſellſchaft zu beobachten und die Bibliothek das Magazin ſeyn zu laſſen, worin Sie Ihre Beobachtungen gelegentlich eintragen, billige ich ſehr, nicht allein der Bibliothek wegen. Wenn man blos in ſich ſelbſt verſenkt bleibt, ſo wird man unthätiger; hingegen kann in einem periodiſchen Werke ein Verfaſſer gelegentlich ohne ſeinen Namen einige Bemerkungen wagen, bei denen er ſeinen Geiſt weiter entwickelt, und die er nachher entweder verwerfen oder behalten, verbeſſern und abändern kann.

Es iſt mir lieb, daß Ihnen die Recenſion von Brieglebs Vorleſungen gefällt; wer aber dieſer L iſt, darf ich Ihnen nicht ſagen. Mein Stillſchweigen iſt Ihnen Bürge, daß ich Ihre Zeichen gegen jeden andern auch künftig eben ſo geheim halten werde.

Voltaire der alte ſelbſtſüchtige Läſterer, iſt freilich zu hart. Faſt möchte ich aber

ſagen, hier ſey es gerecht; denn man muß unwillig werden, wenn man ſieht, mit welcher hämiſchen Bosheit oder Unwiſſenheit Voltaire Shakeſpeare verleumdet. Aber leſen Sie eine kleine Schrift: Voltaire der Reformator. Sie werden gewiß unwillig werden zu ſehen, wie unwürdig daſelbſt Voltaire im Ganzen mitgeſpielt wird. Gleichwohl hat dieſe kleine Schrift den lauten Beifall aller Theologen erhalten, die auf Voltaire wegen ſeiner Anfälle auf Religion und Moral (wovon man ihn nicht ganz freiſprechen kann) ſehr ungehalten ſind. Ich halte Voltaire für einen großen Mann, von dem ſich ſchwer ſagen läßt, ob er mehr Schaden oder Nutzen geſtiftet habe, ob ich gleich immer noch feſt glaube, daß der Nutzen, den ſeine Schriften ſtiften, größer iſt als der Schaden. Leben Sie wohl! Ich bin mit der ungeheucheltſten Hochachtung Ihr ergebenſter N.

N. S. Sie ſchreiben, Lavater hielte mich für ſehr profan. Wie kömmt Herr Lavater dazu, überhaupt etwas von mir zu glauben, er, der mich gar nicht kennt? Hat er mich etwa in Berlin (ſo wie ich ihn nicht) geſehen und mich aus einem beiläufigen Geſpräch beurtheilt, ſo wie Herrn Moſes? Oder ſollte er meine Profanität in meiner Phyſionomie geleſen haben? Das ſollte mir leid thun; denn ſo müßte ſeine Phyſiognomik trüglich ſeyn, und doch hat mir im Ernſte Vieles

daran gefallen. So sehr sich Herr Lavater ihrer schämt, so möchte ich selbst den Th. II. lieber geschrieben haben, als sein Tagebuch oder seine Aussichten. Im Musenalmanach 1773 hat Wieland ihn im Fragment Endymion wegen seines Tagebuchs sehr witzig verspottet.

6.

Berlin, den 16. März 1773.

Ich habe, mein sehr werther Herr, Ihre beiden Briefe vom 13. November und 13. Januar vor mir, die ich heute, den 13. März, beantworte. Die Daten stehen ein wenig aus einander; aber Sie wissen schon aus Abbts Korrespondenz, welch ein fauler Briefschreiber ich bin, und jetzt — ich muß meine Sünde nur bekennen — bin ich mit einem romanähnlichen Werke beschäftigt, wovon ich Ihnen auf Ostern das erste Bändchen senden werde (denn leider sollen es drei werden): die Verspottung der verfolgenden Heterodoxie in einem Romane.

Des achtzehnten Bandes zweites Stück der Bibliothek habe ich Ihnen Ihrem Verlangen zufolge durch Herrn Wohler übersendet. Dies Stück ist wichtig. Es sind auch einige Recensionen von Ihnen darin, aber noch nicht alle; sie sind alle an dem Orte des Drucks gewesen, aber der

große Vorrath von Manuſkript hat gemacht, daß einige zurückgeblieben ſind, obgleich das Stück dreiundzwanzig Bogen ſtark gemacht worden. In XIX, 1. welches auch noch zur Oſtermeſſe fertig wird, werden die meiſten abgedruckt werden, und dieſen Sommer wird Alles abgedruckt; denn ich werde alsdann, um mich von meinem großen Vorrath Manuſkript loszumachen, XIX und XX, 1 und 2. drucken laſſen.

Was wird der empfindliche Herr von Haller zu der meines Erachtens ſehr gerechten Recenſion ſeines Uſongs ſagen? Und was ſagen Sie ſelbſt zu meinem Streite mit Goezen und den Frankfurtern? Ich glaube, ich habe die gute Sache der Wahrheit und Freiheit zu denken verfochten. Ihr Freund, Herr von Watteville iſt mit dem Lord Stanhope und einigen jungen Herren aus Leipzig das Karneval über in Berlin geweſen, um an den Opern, Schauſpielen, Maskenbällen u. ſ. w. Theil zu nehmen; ich habe ihn aber nicht zu ſehen bekommen. Doch habe ich den Herrn Du Verdin, den Hofmeiſter des Lords Stanhope, einen Schweizer aus dem Pays de Vaud, kennen lernen, der ein ſehr ſchätzbarer Mann iſt.

Wegen Helvetius wünſchte ich mich mit Ihnen mündlich unterreden zu können. Moſes*)

*) Mendelsſohns. D. H.

Urtheil, daß ſein ganzes Werk Sophiſterei und hin und wieder ein Blick Verſtand iſt, ſcheint mir noch immer ſehr treffend. Es iſt nicht rathſam, ihn mit eben der Wärme zu preiſen, wie Rouſſeau, Voltaire oder Bolingbroke. Dies ſind aufrichtige Theiſten, die eine reine natürliche Religion lieben, durch die das menſchliche Geſchlecht glücklich werden kann. Aber durch Helvetius Principien kommen wir auf die ſchädlichſten Folgen und auf die kälteſte Tyrannei. Helvetius war es, der unſerm Könige *) anrieth, die franzöſiſchen Finanzen aus Frankreich in dieſes Land zu bringen, die es noch ſo hart drücken; d'Alembert that ein Gleiches; der ehrliche Marquis d'Argens, der freilich nicht der beiden vorigen Geiſt, aber beſſere Grundſätze hatte, ſpie dafür aus. Sagen Sie mir alſo nicht, daß ein Mann gut gelebt hat, der ſich nur, nicht aber das menſchliche Geſchlecht liebte. Sagen Sie nicht, es ſey Läſterung zu behaupten, er habe das Syſtême de la nature geſchrieben; dies Syſtem folgt gerade aus ſeinen Sätzen. Die ſicherſten Nachrichten beſtätigen, daß d'Alembert der Hauptverfaſſer des Syſtême de la nature iſt, und Helvetius ſehr viel Theil daran gehabt hat. An dem hieſigen Hofe hat man, das iſt ausgemacht, wegen

*) Friedrich II. D. H.

genauer Korreſpondenz mit Paris dergleichen geheime Nachrichten am ſicherſten. So iſt auch gewiß nicht der Comte de Lauragais*), ſondern Thomas nebſt einigen ſeiner Freunde der Verfaſſer des l'An 2040. Der Herr de Lauragais iſt ein débauché, der den gazetier cuirassé geſchrieben hat, ein obſcönes Pasquill! Wer dies ſchreiben konnte, konnte das l'an 2040 unmöglich ſchreiben.

Ich habe meine Jugend in einer Monarchie voll Luxus verlebt und Alles genoſſen, was die Welt Angenehmes hat, und doch ſage ich noch vor meinem vierzigſten Jahre mit Salomon: es iſt Alles eitel! Wenn ich durch allen Genuß der Welt nicht Kenntniß der Menſchen erlangt hätte, und meine moraliſchen Principien zu modificiren und richtig anzuwenden gelernt hätte, ſo wäre alles genoſſene Vergnügen nicht des Andenkens werth. Glauben Sie meiner Erfahrung (und ich bin weder ein trauriger Kopfhänger, noch ein zurückhaltender Heuchler), daß die Naturtriebe ohne Principien uns auf die abſcheulichſten Irrwege füh-

*) Louis-Léon-Felicité, Duc de Bracas, Comte de Lauragais geb. zu Paris 1733, geſt. 1823. Er entdeckte mit Lavoisier die Zerſetzung des Diamants. Von ſeiner Tragödie Jokaſta ſagte Grimm: „Das Klarſte in dieſem Trauerſpiel iſt das Räthſel der Sphinx!“ D. H.

ren, und daß ich immer gefunden habe, daß die am ſicherſten gingen, die die ſtrengſten Principien hatten.

Dieſe Materie iſt für einen Brief viel zu weitläufig, inzwiſchen ſeyen Sie verſichert, daß, was Sie mir ſchreiben, unter der heiligſten Verſchwiegenheit begraben bleiben ſoll.

Ihren Entſchluß, in Ihrem Vaterlande Sich ſelbſt und Ihren Freunden zu leben, billige ich ſehr. Schon in einem Lande zu leben, wohin wahrſcheinlich der Krieg ſeine Wuth nie erſtrecken wird *) (obgleich jetzt die Politiker ſich viel von den Abſichten des Hauſes Oeſterreich auf einen Theil der Schweiz und Italiens in's Ohr ſagen), iſt einem philoſophiſchen Liebhaber der Menſchheit etwas Angenehmes. Studiren Sie die Menſchheit, wie Sie Sich vorgenommen haben, und wenn Sie einmal vierunddreißig Jahre alt ſind, ſo ſuchen Sie auf ein Jahr eine Reiſe in unſere Gegend zu thun,

---

*) Nicht ein volles Menſchenalter nachher lag Stanz in rauchenden Trümmern, wiederhallten die Hochgebirge der Schweiz von dem Kanonendonner der feindlichen Heere, wurden die Ufer des Zürcherſees getränkt vom Blute der eignen Söhne des Schweizerlandes. Die innere Zerwürfniß, deren bittere Frucht gegenſeitige blutige Verfolgung war, kam aber damals von einer Seite her, welche die Politiker zur Zeit Nicolai's nicht gemeint hatten. D. H.

um auch eine andere Seite der Menschheit kennen zu lernen. Wenn man Alles zu Hause beobachtet hat, dann ist es Zeit das Fremde damit zu vergleichen. Sie können uns alsdann die vortrefflichsten Sachen liefern. Ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber ich entdecke in Ihnen überaus große Fähigkeiten mit einer edeln Wahrheitsliebe verknüpft; Beides macht geschickt ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden. Es gereicht Ihnen sehr zur Ehre, daß Sie auf meine flüchtige Erinnerung Ihre Fehler im Schreiben und im Denken so geschwind gefaßt und so glücklich zu verbessern angefangen haben. Gott gebe Ihnen einen einsichtsvollen Freund, dem Sie mündlich Ihre Gedanken mittheilen können; das macht mehr als alles Schriftliche.

Ihre helvetische Geschichte kann ein vortreffliches Werk werden; nur binden Sie Sich ja an keinen Verleger, Bogenanzahl, Format, Zeit u. s. w. Schreiben Sie, wenn Sie zum Schreiben warm sind, sonst nicht; und soll ich noch einen Rath geben, so untersuchen Sie jeden Gedanken, ob er noch simpler und geschmeidiger könne ausgedrückt werden, so sind Sie auf dem Wege zur besten Schreibart. Daß Sie die Bibliothek zum Magazin Ihrer gelegentlichen Erfindungen und Gedanken machen wollen, wird der Bibliothek nützlich seyn, aber auch Ihnen selbst. Jeden Gedanken,

den man aufschreibt, denkt man deutlicher; sobald man ihn aber braucht, und also in Verbindung mit andern setzt, denkt man ihn noch deutlicher und sicherer.

Ich danke Ihnen, daß Sie den Herrn von Mechel zur Mitarbeit an der Bibliothek haben vermögen wollen. Was ich an Ihn schreibe, zeigt anliegender offener Brief.

Sie haben wohl gethan, daß Sie Sich nicht als Verfasser des Briefes aus der Schweiz bekannt haben. Vorsicht kann mit der Rechtschaffenheit sehr wohl bestehen. Inzwischen dem vortrefflichen Iselin, einem der besten Menschen, hätten Sie Sich gewiß am ersten anvertrauen können.

Ueber Herrn Lavater, der mich aus dem Promemoria für profan halten will, habe ich lächeln müssen. Er muß sich gewiß auf die Schreibart schlecht verstehen, wenn er glaubt, ich könnte das Promemoria geschrieben haben. Der Verfasser ist, wie ich erst kürzlich zuverlässig erfahren habe, Herr Hupel, ein Prediger in Kurland (doch dies im Vertrauen), der auch andere kleine Schriften geschrieben hat. Das meiste, was er gesagt hat, würde ich auch unterschreiben; aber ich würde es ganz anders gesagt haben, und ich würde viel mehr gesagt haben. Vielleicht, wenn ich einmal einige Wochen übrig habe, so will ich für die Nachwelt die Geschichte dieses ganzen unwürdigen

Vorfalls ſchreiben und in mein Pult legen (denn jetzt mag ich keinen Streit haben). Herr Lavater wird darin blos als ein ſchwacher Mann erſcheinen, der von einem unüberlegten geringfügigen Schritte ſich mit ſchwärmeriſcher Einfalt eine große Wirkung gewiß verſprach und, da dieſe nicht erfolgte, die Sache ruhen ließ; aber Herr Bonnet würde, ich befürchte es, in einem weit nachtheiligern Lichte erſcheinen. Doch ich kann mich jetzt nicht näher darauf einlaſſen. So viel iſt es gewiß, Moſes hat den unüberlegten Eifer ſeiner Bekehrer mit philoſophiſcher Gleichgültigkeit ertragen. Mir, als ſeinem vertrauten Freunde, aber gebührt es, das ihm gethane Unrecht ſtärker als er zu empfinden. Was ich hier geſchrieben habe, laſſen Sie ebenſowohl ein Ihnen heiliges Geheimniß ſeyn, als ich das, was Sie mir über S. *) ſchreiben.

Lavaters Phyſiognomik iſt meines Erachtens die Grundlage zu einem ſehr ſchätzbaren Werke. Ich ſehe Ihrer Recenſion davon mit Verlangen entgegen, oder vielmehr, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen mittheilen wollten, ſo wollte ich, mit den meinigen zuſammengenommen, eine ausführliche Recenſion davon machen. Ich habe die Zeit meines Lebens über ſehr viele Anmerkun-

*) Schlözer? D. H.

gen dieſer Art gemacht, die zum Theil durch Lavaters Anmerkungen beſtätigt werden, zum Theil aber auch ihm entwiſcht zu ſeyn ſcheinen. Wenn ich zeichnen könnte wie Lavater, ſo würde ich die Bedenklichkeiten nicht haben, die er hat, und würde etwas Ausführliches über dieſe vielen ſo ganz unbekannte Wiſſenſchaft herausgeben. Aber freilich Lavater ſelbſt ſcheint, wie aus dem dritten Theile ſeiner Ausſichten zu erſehen iſt, nur die Phyſiognomik zu ſchätzen, inſofern ſie in ſeine chiliaſtiſchen Träume von der Seligkeit der Auserwählten einen Einfluß hat — und freilich bis dahin werde ich mit meinen Beobachtungen nie gehen. Uebrigens habe ich bei Gelegenheit dieſer Phyſiognomik abermals geſehen, wie wenig die deutſchen Univerſitätsgelehrten kennen, was außer ihrem Syſtem liegt. Haben nicht beinahe alle gelehrte Zeitungen die Phyſiognomik für eine leere Träumerei erklärt, und die gewiſſeſten Wahrnehmungen in Zweifel gezogen, z. B. daß man einen Superintendenten oder Antiſtes von einem gemeinen Geiſtlichen unterſcheiden könne, oder daß ein toller Menſch andere Geſichtszüge habe, als ein verſtändiger.

Herr Meuſel iſt ein guter Mann, aber ſchwach und ſieht ſich gern gelobt. Er hat eigentlich ſeinen Nacken unter das Joch der Verleger gebeugt, und ſchreibt fabrikmäßig, will aber nebenher für einen großen Schriftſteller paſſiren. Er iſt auf

jedes Recenſiönchen ſehr aufmerkſam, und verbeugt ſich und ſchimpft wieder, nachdem er gelobt und getadelt worden. Er hat mehr als einen Schritt gethan, um an der Bibliothek Antheil zu haben; aber ich habe es immer noch blos deshalb abgelehnt, weil ein Mann, der auf Lob und Tadel ſo kleinſtädtiſch empfindlich iſt, und der noch dazu mit allerhand zweideutigen Leuten, als Boyſen, Schwabe, Schmid, Hevel in Verbindung iſt und ſie offenbar aus Freundſchaft zu viel lobt, unmöglich unparteiiſch ſeyn kann; und dies iſt das erſte, was ich von einem Mitarbeiter der Bibliothek fordere. Sonſt mag er freilich viel geleſen haben und viel Fakten wiſſen, aber ſeine Bemerkungen ſind meiſtens gemein und ſeine Schreibart platt und ſchleppend.

Meines Wiſſens hat Herr Schröckh nichts von Herrn Meuſel in der Bibliothek recenſirt. Herr Meuſel mag gewiß glauben, daß auch Leuten, die er in ſeinen hiſtoriſchen Betrachtungen gelobt hat, ſeine Schriften nicht gefallen. Melden Sie ihm dies, wenn Sie wollen, als aus meinem Munde.

Noch eine Nachricht muß ich Ihnen sub rosa mittheilen. Das Heft 2. von B. XVIII. der Bibliothek iſt in Erfurt gedruckt worden, und Herr Meuſel hat, wie ich höre, die Korrektur gehabt. Ich hatte alle Recenſionen kopiren laſſen, von

denen ich vermuthete, daß die Hände in Erfurt bekannt seyn könnten; von Ihrer Hand hatte ich dies nicht gedacht. Ich merke aus einigen Umständen, daß er Ihre Hand erkannt hat; doch glaube ich nicht, daß er schlimmen Gebrauch davon machen werde, denn er ist eher schwach, als böse. Von B. XIX, 1. an wird die Bibliothek wieder in Schleusingen gedruckt, wo keine Aufpasser sind, und es sind alle Zeichen verändert.

In den Frankfurter Zeitungen sind viele schöne Sachen; doch gefallen mir viele Meinungen nicht, die blendend, aber falsch sind, auch ist die Schreibart oft unerträglich dunkel und geziert. Die Recensionen von Sulzers Wörterbuche und Geßners Idyllen haben mir am meisten mißfallen. Inzwischen stecken diese Zeitungen freilich in den dortigen Gegenden ein großes Licht auf. Leben Sie wohl. Ich bin von ganzem Herzen Ihr ergebenster Diener N.

7.

Berlin, den 2. Juli 1773.

Ich habe Ihr Schreiben vom 10. April, auf dem Lande bei Schaffhausen datirt, erst in Leipzig in der Ostermesse durch Herrn Orell und Compagnie erhalten. Den Herrn Harder *),

*) Starb als Archivar in seiner Vaterstadt Schaffhausen. In mathematischen Wissenschaften nicht

den Sie mir darin adreſſiren, habe ich nicht geſehen, habe auch nicht erfahren, ob er in Berlin geweſen iſt. Sie können aber gewiß verſichert ſeyn, daß, wenn er bei meiner Anweſenheit zu uns gekommen wäre, Ihr Schreiben ihm die beſte Empfehlung geweſen ſeyn würde, daß ich ihm alle die freundſchaftlichen Dienſte geleiſtet haben würde, die in meiner Gewalt geſtanden hätten. Fahren Sie fort, Ihre würdigen Freunde an mich zu adreſſiren. Mir geſchieht eine Wohlthat, wenn ich Menſchen kennen lerne, die achtungswürdig ſind, und dies werden Ihre Freunde allezeit ſeyn.

Ihr Schreiben hat mich, ſowie Sie das meinige, gerührt. Wenn ich mich auf die naive Schreibart der aus dem Herzen redenden Wahrheitsliebe verſtehe, ſo habe ich Sie in Ihrem Schreiben erkannt. Dies ſage ich Ihnen mit eben der Redlichkeit und Offenherzigkeit, mit der ich in meinem vorigen Schreiben Einiges, was ich an Ihnen fehlerhaft glaubte, entdeckte. Wir wollen uns wechſelſeitig helfen, auf dem edeln Wege der Wahrheit und Tugend fortzugehen. Sie haben bei Ihrer Wahrheitsliebe Jugend mit Enthuſiasmus verbunden für ſich; ich kann Ihnen nur dasjenige mittheilen, was mich die Erfahrung und kalte

---

unerfahren und ein Mann von entſchiedener Rechtlichkeit. D. H.

Ueberlegung gelehrt hat. Ein Jüngling, wie Sie, kann mich zu mehrerem Guten aufmuntern; ich kann Sie allenfalls durch einen Zuruf vor einer Gefahr warnen, in die Sie ein löblicher Eifer, das Wahre und Gute zu ſuchen, ſtürzen könnte.

Vor allen Dingen glauben Sie ja nicht, daß ich Ihre Offenherzigkeit mißbrauchen könnte. Dies gilt beſonders von dem, was Sie über die Naturtriebe ſchreiben, und waran ich blos tadelte, daß Sie Sich ſo ausdrückten, als ob Mißbrauch Principium des wahren Gebrauchs ſeyn könnte. Sonſt kenne ich die Natur der menſchlichen Neigungen ſehr wohl, und kann daher mit jedem Offenherzigen compatiren —

non ignara mali miseris succurrere disco. *)

Unſer Gehen beſteht im Fallen, in welchem der zweite Fuß den Körper unterſtützt, ehe er durch das Schwanken des erſten fallen kann. So auch unſere Tugend, durch Fehlen und Verbeſſern wird ſie Tugend. Aber wehe dem, welcher glaubt, Fehlen ſey Tugend, weil Fehlen von der Tugend unzertrennlich iſt, und der das Verbeſſern unterläßt.

Was Sie von Ihrer Lage in Ihrem Vater-

*) Der Leiden kundig kann ich Leidenden helfen. D. H.

lande ſagen, beſtätigt mich vollkommen in meinem ſchon gefällten Urtheile, daß Sie Sich nach keiner fremden Beförderung ſehnen ſollen; inzwiſchen wenn ſie ſelbſt kömmt, ſo laſſen Sie Sich von den individuellen Umſtänden determiniren. Berlin könnte freilich viel Angenehmes für Sie, auch manches Unangenehme, wenigſtens Ungewohnte haben. Vieles, was man Ihnen von hieſigen Einrichtungen geſagt, iſt ganz oder zum Theil falſch, z. B. nie wird hier eine verſprochene Beſoldung, ſie ſey groß oder klein, unbezahlt bleiben; bei Erlaubniß zu Reiſen und Abſchieden kommen immer individuelle Umſtände in Betrachtung. Mir würde es gewiß ſehr angenehm ſeyn, Sie in Berlin zu ſehen; aber ich bin unparteiiſch und verlange auch nicht, daß meine Freunde mein Nutzen und nicht der ihrige leiten ſoll. Ich habe Sie dieſer Tage wirklich zu einem Amte in Berlin vorgeſchlagen, zu welchem einige Kandidaten zu ernennen mir aufgetragen wird. Ich ſchreibe Ihnen nicht, was es iſt, weil es noch ſehr ungewiß iſt, ob man Sie wählt, blos wenn dieſes geſchieht, ſollen Sie Mehreres hören. Mir iſt genug, daß ich bei dieſer Gelegenheit einem Manne, der am Ruder ſitzt, Sie mit wahrer Achtung habe nennen können; die Wirkung mag ſeyn, welche ſie wolle.

Weil ich einmal noch bei Ihnen ſelbſt mit meinen Betrachtungen bin, ſo muß ich Ihnen noch

einen Wink geben. Ein junger Köhler, der bei Herrn Wohler in Ulm in Kondition iſt, zeigte mir in Leipzig einen Brief von Ihnen, worin Sie ihm bekannten, daß Sie an der deutſchen Bibliothek Antheil hätten, Sie hätten eben dieſes auch an Herrn Meuſel geſchrieben. Ich glaube zwar, daß beide keinen übeln Gebrauch von dieſer Vertraulichkeit machen werden; aber dennoch thun Sie beſſer, wenn Sie gegen jedermann, deſſen Geſinnungen Sie nicht ganz genau kennen, lieber ein wenig zurückhaltender ſind. Gedenken Sie nur an den Mißbrauch, der mit Briefen ſeit kurzem getrieben worden.

Auch daß Sie die Fehler in Ihrer Schreibart, auf die ich Sie aufmerkſam gemacht habe, ſo geſchwind eingeſehen haben, macht Ihnen wirklich Ehre. Der Erlaubniß, die Sie mir geben, nach Gutbefinden zu ändern, werde ich mich mit Diskretion bedienen. Am beſten iſt der Vorſchlag, was ich ſehr tadelhaft finde, mit einigen Winken zur Verbeſſerung zurückzuſenden. Wir können dabei etwas an Porto verlieren, aber ich gewinne Zeit und Sie den Vortheil, daß Sie Ihre Aufſätze mehr nach Ihren eigenen Abſichten ändern können, als ein anderer. Ich habe bei meinen vielen Geſchäften oft zur Veränderung nicht Muße genug, oft erliege ich unter der Schwierigkeit, fremde Gedanken, die mir einen falſchen Zuſchnitt zu haben ſcheinen,

(anders auszudrücken) *). Dann laſſe ich Vieles lieber ſo, wie es iſt, und ſo habe ich viele Recenſionen von Ihnen in die Druckerei geſchickt, an deren Schreibart ich Manches möchte verbeſſert haben. Ich traue Ihnen zu, daß Sie an manchen Recenſionen, wenn ſie abgedruckt ſind, die Fehler in der Schreibart, in der Folge der Gedanken, in der Verbindung der Gedanken, in Allegorien u. ſ. w. ſelbſt ſehen werden. Oder aber ich lege die Sachen zurück, und dann bleiben ſie viele Monate lang liegen, weil dringendere Geſchäfte mich hindern, die Hand daran zu legen. So iſt es mit der beiliegenden Recenſion von Kölbele gegangen. Aendern Sie beliebig, was ich am Rande bemerkt habe.

In den Frankfurter Zeitungen iſt zwar die Schreibart Ihrer Recenſionen gelobt worden; aber bemerken Sie, daß Dr. Bahrd, der jetzige Verfaſſer dieſer Zeitung, ſelbſt ungleich und witzelnd ſchreibt. Laſſen Sie Sich aber dadurch nicht abhalten, Ihre Schreibart gleicher, zuſammenhängender, fließender, deutlicher zu machen. Wenn man ein nicht ganz ſchaler Kopf iſt, ſo iſt es leicht, durch fremde Sprünge in Gedanken und Verbindung der Gedanken Aufmerkſamkeit zu erwecken; aber wie ſehr viel ſchwerer iſt es, Moſes Men-

*) Das in () Eingeſchloſſene fehlt, muß aber nothwendig ſupplirt werden. D. H.

delssohns edle Einfalt im Räsonnement, Xenophons oder Nepos ungeschmückte Erzählung, Lessings philippische Stärke, Hume's Nachdruck und Wielands philosophische Empfindsamkeit (in den besten Stellen seiner prosaischen Schriften) zu erreichen. Wie zusammenhängend und deutlich ist nicht die Schreibart aller dieser Männer! Ich wenigstens ziehe sie Gerstenbergs dunkeln Anspielungen, Klopstocks feierlicher, unaufhaltsamer Nachdrucksbeeiferung (die in seinen prosaischen Schriften so oft des Zwecks verfehlt) und Herders kühn zusammengesetzten, kühn abgebrochenen, noch nicht genug sagenden, und doch noch mehr sagen wollenden Orakelsprüchen weit vor, ob mir gleich Gerstenberg, Klopstock und Herder sehr schätzenswürdige Leute sind.

Timorus ist von einem mir unbekannten Verfasser, aber sagt in einer guten Laune viel nützliche Wahrheiten. Ich glaubte also, es würde Ihnen angenehm seyn, dies Traktätchen bald zu sehen, besonders insoweit es Lavater angeht. Sie schreiben mir Wunderdinge von diesem Manne, an dem ich (unter uns gesagt) den philosophischen Kopf und die Kenntniß des menschlichen Herzens nie habe finden können, die man an ihm preist. Was Sie von ihm und seinen Anhängern schreiben, ist merkwürdig. Wie wäre es, wenn Sie diese Nachrichten in ein Schreiben einkleideten, das bald in

die Bibliothek könnte gerückt werden? Ihr Name ſoll verſchwiegen bleiben. Vielleicht könnte die Nachricht noch manchen, der am Rande der Schwärmerei ſteht, zurückbringen. Man hat mir ſogar ſagen wollen, es wären bürgerliche Unruhen in Zürich über dieſe Sachen entſtanden. Lavaters Bußermahnung und Predigten über den Jonas ſind voll ungereimten Zeuges; dies muß man billig rügen.

Ihrem offenherzigen Urtheil über den 1. Th. des Sebaldus ſehe ich mit großem Verlangen entgegen. Der öffentliche Beifall iſt ſtärker, als ich mir ihn je habe vorſtellen können, indem ich bereits die zweite Auflage machen laſſen muß. Ich überhebe mich aber dieſes Beifalls nicht, ſondern ſehe ihn blos für einen Beweis an, daß unſere Nation arm iſt, und daher mit Wenigem vorlieb. Ihre Anmerkung, daß die Unterdrückten Toleranz predigen und, wenn ſie Macht bekommen, Unterdrücker werden, iſt ſehr richtig; inzwiſchen, ſo lange ſie die Unterdrückten ſind, muß man ſich doch auf ihre Seite ſtellen.

Habe ich Sie recht verſtanden, daß der jüngere Herr von Haller meint, Wieland werde ſeines Vaters Uſong in der Bibliothek recenſiren? Wie kömmt er darauf? Wieland hat nie an der Bibliothek gearbeitet. — Ich habe bei einer Reiſe, die ich vor einigen Wochen durch Weimar gethan,

Wielanden persönlich kennen lernen. Er ist auf alle Art ein großer Mann, der eine weitläufige Sphäre von Kenntnissen hat und Achtung verdient. Ich bin auch durch Erfurt gereist und habe bei dieser Gelegenheit Herrn Meusel kennen lernen. Sein persönlicher Umgang bestätigt Alles, was ich vorher von ihm glaubte. Daß Eberhards Apologie Ihnen gefallen hat, ist mir und ihm lieb. Er ist gewiß ein Mann, mit dem sich reden läßt. Senden Sie ihm also Ihre Bemerkungen über sein Buch noch diesen Sommer, weil im Winter sein Buch neu aufgelegt werden wird. Herr Eberhard wird auch hier seines Buchs wegen verketzert. Er wird eine Stelle in Charlottenburg nahe bei Berlin, wozu er berufen worden, vermuthlich nicht erhalten, weil die Gemeinde wider die Ketzereien seines Buchs protestirt, und sogar deshalb immediat an den König gegangen ist. So sieht es noch bei uns aus. Ihr Urtheil über die Briefe an Klotz unterschreibe ich, sowie dasjenige, das davon in der Bibliothek XIX, 1. gefällt worden. Klotz, Riedel, Schirach, Schmid u. d. g. sind sehr verächtliche Leute. Ich halte es nicht für schicklich, die partie honteuse der Literatur öffentlich aufzudecken, sonst könnte ich hundert Anekdoten bekannt machen, die den Charakter dieser Leute in sein wahres Licht setzen würden. Aber im Ganzen sieht die vernünftige Welt doch wohl, wohin es mit ihnen hinaus will.

Herr Moſes hat ſeine völlige Geſundheit und Kräfte noch nicht wieder erlangt. Er wird in wenig Tagen nach Pyrmont abgehen, wohin ich ihm die wärmſten Wünſche nachſchicke. Leben Sie wohl! Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundſchaft und bin von ganzem Herzen Ihr ergebenſter Diener F. N.

N. S. Wenn man einmal einen Brief liegen läßt, ſo bleibt er lange liegen! Dies erfahre ich ſehr oft. Ihr letzter Brief iſt vom 10. Juli; poſttäglich habe ich ihn beantworten wollen, und leider! — In der letzten Michaelis-Meſſe dachte ich gewiß und recht weitläufig zu ſchreiben; aber die Geſchäfte waren zu viel, ich konnte an nichts denken.

Daß Ihnen mein Sebaldus gefällt, iſt mir ſehr angenehm. Dies Buch bekömmt mehr Beifall, als ich erwartet hatte; aber eben dieſer Beifall macht mich wegen der Fortſetzung ſchüchtern. Mir war es wirklich mehr um die Meinungen, als um das Leben zu thun; was darin von Handlung vorkömmt, ſind disjecti membra poetæ auf's Höchſte. Nun muß ich, weil jedermann mein Buch einen Roman ſchilt, viele Meinungen weglaſſen und einige Handlung einflicken, und alſo meinen ſo wohlbedächtig gefaßten Plan verlaſſen. Wann der zweite Band herauskömmt, weiß ich noch nicht; noch iſt kein Bogen daran geſchrieben.

Timorus ist gewiß von keinem schlechten Kopfe; ich wünschte nur, daß ein wenig Witzelei daraus weg wäre. Die Theologen sehen dies Traktätchen mit scheelen Augen an. Daß ich's Herrn Geßner nicht zugeschickt habe, geschah, weil es nicht mein Verlag ist, sondern in Riga gedruckt worden.

Allerdings finde ich in Ihrer Schreibart eine treffliche Anlage. Wer gut denkt, hat eine Anlage gut zu schreiben. Wenn mein Rath etwas gilt, so bemühen Sie Sich nur immer simpler zu schreiben. In der simpelsten Schreibart sind Unordnung und Trugschlüsse am schwersten zu bedecken. Blumichte Schreibart, Metaphern, Sprünge Ausrufungen heißen in unsern Zeitungen oft Zeichen von Genie und von Laune und sind oft nichts als Behelfe, um den Mangel des Zusammenhangs zu bedecken. Facundia et lucidus ordo*) ist noch immer die Hauptsache.

Freilich glaube ich, daß es für uns beide eine Wollust wäre, zusammen zu leben; aber das Schicksal will es nicht. Mein Vorschlag, Sie hieher zu ziehen, hat nicht können ausgeführt werden. Doch vielleicht findet die Vorsehung für gut, daß Sie in Ihrem Vaterlande bleiben und daselbst Nutzen schaffen. Jede Stadt braucht ihr Salz, weil jede Stadt ihre faulen Theile hat. Doch wer weiß, ob

*) Beredtsamkeit und lichte Ordnung. D. H.

wir uns nicht noch sehen. Sie thun sehr wohl, wenn Sie in der Korrespondenz etwas zurückhaltender werden. Den Brief, den Herr Köhler mir zeigte, kann er auch wohl andern zeigen. Und die Anekdotensucher machen sich Alles zu Nutze.

Man schrieb mir neulich aus der Schweiz, in Zürich werde gesagt, Professor Müller habe einen Brief in die Bibliothek geschickt, worin Lavater lächerlich gemacht worden.

Herr Schlözer ist nach Frankreich und Spanien gereist *). Er hat mir vorher gemeldet, daß ich ihm für Ihre Rechnung zwei alte Louisd'or gut schreiben soll; dies ist doch Ihr Wille?

8.

Berlin, den 18. Dezember 1773.

Ich habe, mein Herr, Ihr Schreiben vom 22. November vor einigen Tagen erhalten. Seitdem wir mit einander korrespondiren, bin ich sehr offenherzig gewesen; warum sollte ich es nicht noch seyn, und Ihnen frei heraus gestehen, daß ich es empfinde, daß dieser Brief in einem ganz andern Ton geschrieben ist, als alle vorigen, und ich will es auch nicht

*) Dieser Brief wurde am 2. Juli 1773 begonnen, blieb aber nach der N. S. zu schließen bis im November liegen; denn Schlözer reiste von Göttingen erst am 29. Oktober 1773 ab. S. Schlözers Leben. B. I, 218. D. H.

leugnen, daß mich dieſe Veränderung ein wenig befremdet.

Ich bin meiner Natur nach mittheilend und offenherzig. Erfahrung hat mich wider meinen Willen genöthigt, zurückhaltend zu werden, bis ich meinen Mann näher kenne. Eben dieſe Erfahrung hat mich gelehrt, daß nur wenige Menſchen werth ſind, daß man ihnen widerſpreche und ſie tadle, weil nur wenige Menſchen die Wahrheit um der Wahrheit willen lieben und der nackten Wahrheit ohne Schleier in's Geſicht ſehen können. Aber eben weil dieſer Menſchen ſo wenig ſind, ſo bin ich nur gar zu geneigt, mich dem Herzen eines feurigen Jünglings auf nur wenige Anzeigen, daß er Wahrheit ſuche und liebe, zu liefern. Ich habe ſchon manchmal gefunden, daß ich zu ſchnell geweſen ſey. Ob dies jetzt der Fall ſey, will ich noch unentſchieden laſſen. Wenn ich ſehe, daß in Ihrer Korreſpondenz auf Wärme und Theilnehmung ſo ſchnell Kälte und Sostenutezza *) folgen, ſo könnte ich vermuthen, daß Sie Sich durch irgend etwas beleidigt hielten; aber ich ſelbſt konnte mich auch für beleidigt halten. Ich thue keines von beiden, aber ich nehme mir vor, vorſichtiger zu ſeyn.

Was Ihre Recenſionen betrifft, ſo muß ich mir gefallen laſſen, daß Sie einige bei Ihrem ver-

*) Feierlicher Ernſt, wörtlich: aufrechte Haltung. D. H.

änderten Aufenthalte nicht anzeigen können; ſie mögen alſo wegfallen. Ob die Recenſion von Kölbele darunter ſey, die ich Ihnen auf Ihr Verlangen zurückſendete, weil es mir ſchien, daß ſo, wie ſie war, ſie nicht abgedruckt werden könnte, werden Sie mir beliebigſt ſagen. Freilich will jedermann am liebſten gern die großen und guten Bücher recenſiren, aber es muß doch auch jeder ſeinen Antheil an kleinen und ſchlechten übernehmen; und gewiſſe ſchlechte Bücher gebe ich denkenden Recenſenten gern am liebſten, weil ſie dabei Gelegenheit haben, Anmerkungen zu machen, die oft mehr werth ſind, als der Auszug eines andern Buchs. Sie hatten auch das ganze Fach der Kirchenhiſtorie auf Sich genommen.

Ich nehme Ihren Dank dafür, daß ich Sie nicht nach Berlin befördert habe, von ganzem Herzen an. Ich würde geglaubt haben, Ihnen einen guten Dienſt zu leiſten, und würde Ihnen unwiſſender Weiſe einen ſchlimmen Dienſt geleiſtet haben. Ich würde Sie und mich in Verlegenheit geſetzt haben, indem ich die beſten Abſichten hatte.

Daß ich Ihnen in meinem letzten Briefe ſchrieb, meine Hoffnung ſey vor der Hand verloren, geſchah, weil ich damals wirklich auf dem Wege, den ich eingeſchlagen hatte, nicht fortkam, und weil ich bei Ihnen keine Hoffnung erregen wollte, die ohne Grund wäre, zumal da Sie in Ihrem

Schreiben vom 13. Juli dem Ausgange dieſer Sache mit der lebhafteſten Ungeduld entgegenſahen.

Indeſſen da Sie, außer in Ihrem letzten Briefe, nie Abneigung bezeigt hatten, nach Berlin zu kommen, da ich ſelbſt wünſchte, meiner Vaterſtadt einen Mann von Ihren Talenten geben zu können, und mir eine ſchmeichelhafte Ausſicht eines perſönlichen Umganges mit Ihnen immer noch werth war: ſo ließ ich dieſe Sache nie aus dem Geſicht, und daher geſchah es, daß ich faſt zu eben der Zeit, da ich Ihren Brief vom 22. November erhielt, auch den Auftrag bekam, Ihnen das Rektorat an dem hieſigen königlichen Joachimsthaliſchen Gymnaſium mit 800 Rthlr. Gehalt und mit einer nahen Hoffnung von 1156 Rthlr. Gehalt anzubieten. Dies war mir eine wahre Freude, aber ſie ward durch Ihr Schreiben darniedergeſchlagen; denn nach den Geſinnungen deſſelben zu urtheilen, ſo werden Sie dieſe Stelle nicht annehmen; vielleicht würden Sie auch in derſelben und beim Aufenthalte in Berlin überhaupt nicht glücklich ſeyn können. Indeſſen, damit ich auf meiner Seite nichts verſäume, gebe ich Ihnen von dieſem Antrage Nachricht, und will Ihnen auch die Veranlaſſung dazu ganz naiv erzählen.

Ich war vorigen Monat mit Ihrem Landsmann, Herrn Merian, welcher Viſitator oder Oberaufſeher des königlichen Joachimsthaliſchen

Gymnaſiums iſt, in Geſellſchaft. Er fragte mich, ob ich ihm nicht einen Rektor vorſchlagen könnte. Man verlangt einen Mann von Einſichten, welcher die Abſicht, die man hat, die Erziehung überhaupt, beſonders die Lehrmethoden zu verbeſſern, befördern kann, und der insbeſondere Muth und Stätigkeit genug hat, dem Eigenſinn verſchiedener alter Profeſſoren, die noch für das Alte ſind, auf eine geſetzte Art zu begegnen. Ich ſchlug Sie vor und redete mit freundſchaftlicher Wärme von Ihren Talenten. Ich zeigte ihm auch einen Brief von Herrn Iſelin an mich, der Sie zu Schinznach hatte kennen lernen, und der von Ihren Geiſtesgaben ſehr vortheilhaft ſprach. Herr Merian nahm ſogleich über ſich, Sie des Miniſters Herrn von Zedlitz Excellenz vorzuſchlagen. Der Miniſter willigte in den Vorſchlag; er verlangte, daß man Sie ſondiren ſollte, ob Sie dieſe Stelle annehmen wollten, damit er Sie hernach dem Könige vorſchlagen könne. Dieſer Auftrag kam an mich, als ich Ihren Brief ſchon erhalten hatte; ich habe Herrn Merian aber vor der Hand nichts davon geſagt, um mich und Sie auf keine Weiſe zu kompromittiren. Hier iſt noch res integra *). Ich thue Ihnen den Vorſchlag, aber ich kann, nachdem mir die Geſinnungen Ihres letztern Briefes bekannt

*) Eine reine Sache. D. H.

ſind, auch kein Wort hinzuthun, um Sie zur Annehmung deſſelben zu bewegen. Ueberlegen Sie es ſelbſt ſehr reiflich. Daß der Aufenthalt in einem monarchiſchen Staate ſo gar ſchrecklich ſey, als Sie ihn ſchildern, glaube ich zwar nicht; ich glaube, daß alle policirte Länder in der Welt für einen Weltbürger an Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit ohngefähr gleich ſind; ich ſehe aber auch dagegen ein, daß viele Leute ihrem Gemüthscharakter nach mit Recht andern Sinnes ſeyn können. Es iſt nicht zu leugnen, daß Ihnen hier Sitten, Regierungsform, Einrichtungen im Anfange fremd vorkommen werden. Prüfen Sie Sich, ob Sie Biegſamkeit genug haben, Sich darein ſchicken zu lernen; insbeſondere prüfen Sie Sich, ob Sie zu dem Ihnen angetragenen Amte Luſt haben, ob Sie Neigung haben, die Abſichten des Miniſters zu einer beſſern Erziehung der Jugend gegen manche Hinderniſſe durchzuſetzen. Es wird Ihnen nicht an Unterſtützung fehlen, aber freilich es gehört doch geſetzte Standhaftigkeit dazu. Anliegendes Blatt berührt etwas näher, was von dem künftigen Rektor gefordert wird. Alles, warum ich Sie bitte, iſt, daß Sie mit der erſten oder zweiten reitenden Poſt eine poſitive Antwort geben, ob Sie dieſe Stelle annehmen wollen oder nicht. Sonderlich wenn Sie ſie annehmen wollten, ſo müßte ſie ganz poſitiv ſeyn, daß Sie gewiß und

ohnfehlbar kommen wollten, wenn Sie wirklich die Vokation erhielten; denn auf dieſe Erklärung würde der Miniſter Sie dem Könige vorſchlagen. Der König pflegt gewöhnlicher Weiſe dergleichen Vorſchläge ohne Weiteres zu unterſchreiben. Wenn Sie aber nachher Ihr Wort wieder zurückziehen wollten, ſo würden Sie den Miniſter und auch mich kompromittiren. Ueberlegen Sie alſo Alles reiflich und ſchreiben Sie mir Ihren poſitiven Entſchluß ſo bald als immer möglich; aber ſeyen Sie ſo gütig, dies in einem beſondern ſo abgefaßten Briefe zu thun, daß ich den Brief dem Miniſter im Original vorlegen kann. Die Erläuterungen, die etwa zwiſchen Ihnen und mir über Recenſionsangelegenheiten oder über Ihren letztern Brief zu machen wären, ſetzen Sie auf ein beſonderes Blatt. Auch bitte Sie, vor der Hand dieſen Ruf, bis er ganz richtig iſt, noch nicht weiter bekannt zu machen. Ich habe die Ehre, mit beſonderer Hochachtung zu verharren Ihr ergebenſter Diener N.

N. S. Sie erklären Sich über Ihren künftigen Aufenthalt in Genf nicht genau, ob Sie daſelbſt ein Amt annehmen, ob Sie daſelbſt im Privatſtande leben, oder nur eine Reiſe dahin thun wollen. In dem letztern Falle würde es dem hieſigen Rufe unbeſchadet geſchehen können, denn ich vermuthe, man würde Ihnen dazu einige Monate nicht verſagen.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Der Rektor des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums hat die allgemeine Aufſicht auf das Gymnaſium, auf die Beobachtung der Ordnung und Disciplin in demſelben, die Beſorgung der öffentlichen Feierlichkeiten, Examen, Reden u. ſ. w. Deshalb darf er ohne beſondere Erlaubniß des Schuldirektoriums keinen ganzen Tag abweſend ſeyn. In dem Koncilium der Profeſſoren hat er den Vorſitz, kann es außerordentlich zuſammenrufen, hat darin ſeine Stimme u. ſ. w. Er hat darauf zu ſehen, daß jeder Lehrer ſein Amt wohl beſorge. Die Inſpektoren (welche die Aufſicht über die Sitten der jungen Leute haben, die auf dem Gymnaſium wohnen) hat der Rektor unter ſeiner beſondern und unmittelbaren Aufſicht; desgleichen auch auf die ſämmtliche Jugend. Eigentliche Lehrſtunden werden von ihm entweder gar nicht oder doch nur wenige verlangt werden, ſo daß er ſich z. B. die vorzüglichſten jungen Leute dazu ausſuchen könne u. ſ. w. Doch iſt dies noch nicht beſtimmt. Die ausführliche Inſtruktion für den Rektor iſt nebſt den andern Geſetzen für das Gymnaſium 1767 gedruckt, und kann auf Verlangen überſendet werden. Dem jetzt zu berufenden Rektor wird inclusive der Accidentien in Allem circa 800 Rthlr. können ausgeſetzt werden. Wenn aber der Rektor emeritus, Dr. Heinius künftig einmal mit Tode abgeht (welcher über 80 Jahre alt iſt), ſo wird der Rektor in Allem circa 1156 Rthlr. haben nebſt freier Wohnung im Gymnaſium und einigen

Accise-Emolumenten. Jetzt kann noch keine freie Wohnung gegeben werden *).

9.

Berlin, den 18. Jänner 1774.

Mein wertheſter Freund, ich freue mich, daß mich Ihr Brief vom 2. dieſes berechtigt, Sie mit dieſem Titel anzureden. Einer Verbindung, die man angefangen hat, ſchnell entſagen, heißt ſich ein Glied abreißen. Zu finden, daß man ſich an dem Charakter eines Mannes von Talenten geirrt habe, iſt ſchmerzhaft; zu zweifeln, ob man wider ſeinen Willen jemand habe beleidigen können, iſt wenigſtens unbehaglich. Glücklicherweiſe machen Sie durch Ihre Erklärung, daß ich mich in keinem von dieſen Fällen befinde. Jetzt begreife ich, daß Sie in einer unangenehmen Verlegenheit waren, als Sie Ihren vorigen Brief ſchrieben; aus dem Briefe ſelbſt aber konnte ich es nicht ſchließen, ich mußte alſo Urſachen vermuthen, die in dem Briefe ſelbſt zu liegen ſchienen. Freilich mußte Ihnen mein Stillſchweigen im Sommer unbegreiflich vorkommen, weil Sie die hieſige Lage der Sachen nicht einſahen. Alles, was die gens en place thun, hängt gemeiniglich ganz anders zuſam-

*) Wir haben keinen Anſtand genommen, dieſe Pieçe zu geben, da ſelbige in die Schulökonomie jener Zeiten einen Blick werfen läßt. D. H.

men, als es äußerlich ſcheint; darum gehen ſie zuweilen langſam, wo man glaubt, ſie müßten am meiſten eilen. Schriftliche Erläuterungen hierüber ſind zu weitläufig. Ich habe mir aber zur unwandelbaren Regel gemacht, den Großen dieſer Welt, zu denen ich mich nie dränge, und die ich gar nicht brauche, alsdann, wenn der Fall kömmt, daß ſie mich brauchen, durchaus nicht weiter brauchbar werden zu wollen, als ſie ſelbſt wünſchen. Wenn daher von mir ein Vorſchlag gefordert wird, ſo mache ich ihn, und frage nicht einmal, wie er aufgenommen worden, bis ich ſelbſt weiter gefragt werde. Durch ein ſolches Betragen erhalte ich, daß man von mir glaubt, ich handle nicht nach Privatabſichten, und daß dann in manchen Fällen mein bloßes kaltes Ja mehr gilt, als die Deduktionen mancher andern. Ich konnte Ihnen alſo nichts antworten, weil mir nichts geſagt worden war und ich gegründete Urſachen hatte, nach nichts zu fragen. Dies war die Urſache meines Stillſchweigens. Ich bedaure recht ſehr, daß hierdurch die Zeit verfloſſen iſt, in der wir Sie hätten zu uns ziehen können. Auch der Miniſter bedauert es und wünſchte wohl, daß ich noch ferner in Sie dringen möchte, zumal da das Amt ſo beſchaffen iſt, daß Sie Muße zum Studiren und Schreiben übrig behielten. Ich befürchte aber, daß nun Alles zu ſpät iſt, und ſage alſo kein Wort weiter.

Die Lage der hiesigen Gelehrten ist gar nicht so, wie Sie meinen. Der persönliche Charakter des Königs kann auf seine Tafelgenossen und allenfalls auf einige seiner Akademisten einen Einfluß haben; alle übrigen hängen von den Landeskollegien und von den Ministern ab. Sie leben in der weiten Entfernung von dem Monarchen, die zwar der Eitelkeit zuweilen erniedrigend seyn mag, die aber dem weisen Manne in allen Monarchien die Quelle der Freiheit ist. Im Uebrigen hat der Aufenthalt in Berlin seine Annehmlichkeiten, sowie seine Unannehmlichkeiten. Daß Winkelmann Donnerworte über Berlin mag haben hören lassen, kann wohl seyn. Wenn gewisse Absichten fehl schlagen, so schimpft man manchmal über das, was man nicht kennt. Winkelmann hat auch zuweilen auf Italien geschimpft, und wünschte sich nach Deutschland. Ueberhaupt bemerke ich, daß viele unserer sonst guten Köpfe (besonders auch Ihre Landsleute) die Gewohnheit haben, sich beständig in Superlativen auszudrücken *), und von manchen Dingen (oft nur nach dem ersten Eindrucke) entweder mit Entzücken oder mit Entsetzen zu sprechen. Man glaubt, dies zeige Enthusiasmus, Wärme, lebhafte Theilnehmung an;

*) Als ein merkwürdiges Beispiel hievon mag besonders Lavater dienen! D. H.

dies kann seyn, aber doch glaube ich, man könne ein warmes Herz haben und an gewissen Gegenständen sehr angelegentlich Theil nehmen, und doch dabei nur im Positivo sprechen. Fast glaube ich sogar, das Letztere sey besser; wenigstens wenn ich im Urtheil über gewisse Dinge einen noch geringern Grad als den Positivus finden kann, so wähle ich ihn am liebsten. Dies gilt besonders in dem Urtheile über Länder und Menschen, die wir nicht gesehen haben; die Einbildungskraft stellt uns von denselben immer etwas Wunderbares oder Ungewöhnliches vor, aber gerade das Ungewöhnliche nicht, das sie wirklich haben. Wieland hat in einer Erzählung, die Abderiten, die in dem ersten Stücke des Jahrgangs 1774 seines Merkurs steht, ein vortreffliches Beispiel hievon. Die Abderiten fragen den Demokritus, welcher aus Afrika kam, ob daselbst nicht, wie die allgemeine Sage sey, die Menschen die Augen auf den Schultern trügen, oder nur ein Bein hätten? Demokrit will davon nichts wissen. Nun sagen die Abderiten: so ist's denn nicht der Mühe werth nach Afrika zu reisen, wenn die Menschen da nichts Besonderes an sich haben. — Ja allerdings, denn sie sind schwarz. — Dies finden die Abderiten, denen die Augen auf den Schultern so wahrscheinlich vorkamen, ganz unglaublich. — Glauben Sie mir, mein werther Freund, auch wir Branden-

burger haben die Naſen nicht auf der Stirne, aber freilich ſind wir olivenfarb und ſchwarz; ja, was noch mehr iſt, wir halten unſere aufgeſtutzten Naſen für eine eben ſo große Schönheit, als unſere weißen Zähne; und hierin thun wir nicht mehr, als was jedes Land für ſich auch thut.

Herrn Schlözer habe ich den Umſtand wegen des Geldes ſchon gemeldet, und da er nun in Frankreich iſt, ſo wird es wohl bis zu ſeiner Rückkunft dabei bleiben müſſen. Sie wiſſen doch die Streitigkeiten, die er vor ſeiner Abreiſe mit Herder, Gatterer, Thunmann, Büſching angefangen hat. Beide Theile ſind ſehr bitter, und dies thut mir ſehr leid; denn die Wiſſenſchaften können nichts dabei gewinnen.

Es iſt mir lieb, daß Sie mir vor Ihrer Abreiſe die fehlenden Recenſionen zuſenden wollen. Ich werde es mit Dank annehmen, wenn Sie auch nach Ihrem Erbieten Kölbele Geſchichte Moſes kürzlich, Theodoretus Th. 3—5, Cotta's Kirchengeſchichte 1—3, desgleichen die neue Zürchiſche Ausgabe der Bibel, welche ich hier nicht erhalten kann, und nicht die eigentliche Beſchaffenheit der darüber entſtandenen Streitigkeiten weiß. Was die künftige Zeit betrifft, wenn Sie in Genf Sich befinden, ſo werde ich nach gegebener Erlaubniß Ihnen einige Neuigkeiten zur Recenſion auftragen. Was die dazu nöthigen Bücher betrifft,

ſo nähmen Sie ſie, dächte ich, ohne Unterſchied mit andern Büchern, die Sie brauchten, von dem deutſchen Buchhändler, der Ihnen am nächſten iſt, und gäben ihm jede Oſtermeſſe eine Aſſignation an mich, die ich bezahlen und Ihnen auf Rechnung ſetzen würde. Es iſt mir ſehr erfreulich, daß Sie in Genf die deutſche Literatur nicht ganz vergeſſen wollen. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige

N.

N. S. Schaffen Sie mir doch ein Exemplar von der franzöſiſchen Ueberſetzung des Sebaldus, die ich ſonſt nicht werde zu ſehen bekommen. Wer iſt der Ueberſetzer? Der zweite Theil kann erſt auf Michaelis erſcheinen. — Herr Merian empfiehlt ſich Ihnen und bittet, in Genf, wenn Sie Herrn Bonnet beſuchen, ein Exemplar von Herrn Merian zu beſtellen und ihn zu entſchuldigen, daß er ſo lange nicht geſchrieben.

10.

Leipzig, den 10. Oktober 1774.

Ich habe, mein ſehr werther Freund, Ihr angenehmes Schreiben vom 9. Juli zu ſeiner Zeit richtig erhalten. Ich war beim Empfange deſſelben im Freienwalder Bade. Nach meiner Zurückkunft hatten ſich meine Geſchäfte angehäuft, und nun muß ich endlich hier eine Stunde den Geſchäf-

ten, die mich hier erwarten, abbrechen, um Ihnen für die überſendeten Recenſionen meinen Dank zu ſagen und mit Ihnen über einige Stellen Ihres Briefes zu plaudern.

Herrn Merian habe ich Ihren Gruß beſtellt; er läßt Sie ſeiner vorzüglichen Hochachtung verſichern. So gern ich Ihren Aufenthalt in Berlin geſehen hätte, und ſo vielen Nutzen Sie daſelbſt gewiß würden geſtiftet haben, ſo ſehe ich doch jetzt ein, daß es für Ihren literariſchen Ruhm vortheilhafter ſeyn werde, daß Sie nicht ſo früh in Amtsgeſchäfte gekommen, ſondern an dem jetzigen Orte Ihres Aufenthalts, den Sie ſo reizend beſchreiben, Sich dem Studiren und Denken ohne Zwang überlaſſen können. Werden Sie nur unter franzöſiſch redenden Perſonen nicht der deutſchen Literatur untreu. Die Schweizer ſind in der Literatur ohnedies à deux mains, und ſchreiben ſo gut franzöſiſch als deutſch. Doch glaube ich, es ſey eine undankbare Arbeit für einen Etranger, der Talente hat, franzöſiſch zu ſchreiben; er wird daſelbſt mit allen Verdienſten kaum den vierten oder fünften Rang erhalten. Selbſt Tiſſot und Bonnet ſind in Frankreich nicht ſo hoch geſchätzt als ſie es verdienen; man redet von Sauvages und Condillac mehr, und die Gelehrten zu Berlin, die franzöſiſch ſchreiben, ſind ni chair ni poisson, da ſie weder in der franzöſiſchen, noch in der deutſchen Literatur eine Figur machen.

Die franzöſiſche Ueberſetzung des erſten Theils des Sebaldus habe ich erhalten; ſie iſt fließend geſchrieben. Einige Stellen ſind verändert, und ich habe dabei über die Ohnmacht der franzöſiſchen Sprache verſchiedene Reflexionen gemacht, welche in vielen Fällen ſich mit dem Generiſchen eines Begriffs behelfen muß, wenn wir den ſpeciellſten Begriff andeuten können. Hieran iſt eine falſche Delikateſſe und eine allzu früh erklärte Vollkommenheit und Regelmäßigkeit der Sprache Schuld. Die ſeichten philoſophiſchen Begriffe thun auch das Ihrige, die Sprache kalt zu machen, und die Tiraden, mit denen man ſie anfeuern und erheben will, ſind mir wenigſtens unerträglich. Ich habe dieſen Sommer einmal die Oeuvres de Thomas geleſen, und komme nicht wieder.

Von meinem Bilde ſende ich Ihnen anbei nochmals zwei Abdrücke. Die Zeichnung von Chodowiecki enthält viel feinere Züge. Der Kupferſtecher hat die ganze Wange in eine Maſſe verwandelt, auch der Mund iſt nicht ganz richtig. Im Uebrigen ſagt jedermann, daß es frappant ähnlich ſey, ſowie die meiſten Profile. Ich kann mich nicht erinnern, bei welcher Gelegenheit Herr Kirchberger Lavatern betreffend an mich geſchrieben habe. War es vielleicht bei Gelegenheit des Streits mit Moſes? — Ich habe allerdings an Herrn Lavater verſchiedene Briefe, die Phyſiognomik betreffend, geſchrieben. Ich halte die

Grundsätze dieser Wissenschaft für sehr sicher, und habe mich von verschiedenen durch richtige Beobachtungen überzeugt. Herr Lavaters zweiter Theil der kleinen Physiognomik scheint mir ein Meisterstück in seiner Art. Weniger gefällt mir die Art, wie er in seiner größern Physiognomik verfahren will, weil sie mir weniger zusammenhängend, und folglich weniger einleuchtend scheint; am wenigsten sein enthusiastisches Feuer, das ihn oft aus dem Gleichgewichte treibt und macht, daß er nicht präcis genug schreibt. Er wird dadurch theils unverständlich, theils kann er oft glauben, etwas entdeckt zu haben, das, wenn man es mit richtiger Präcision ausdrücken will, nichts ist. Sie urtheilen ganz richtig, daß man aus bloßen gemalten, zumal unvollkommenen Profilen keinen ganz richtigen Schluß machen könne, ob sich gleich viel daraus erkennen läßt. Ich wünsche, daß Herr Lavater auch hierin nicht allzu voreilig seyn möge. Mein ganzes Glaubensbekenntniß über die Physiognomik habe ich in eine weitläufige Recension der kleinen Lavaterischen Physiognomik gebracht, welche in B. XXIII, St. 2 der Bibliothek erscheinen wird. Dieses Stück sollte schon in der jetzigen Messe fertig werden, aber durch Nachlässigkeit des Buchdruckers wird es erst nach der Messe fertig werden. Ich wünsche sehr, über diese Recension Ihre nähere Meinung zu wissen. —

Mich wundert nicht, daß Sie Hrn. Lavaters vermiſchte Schriften nicht haben leſen können. Außer ſeiner Phyſiognomik, die, wenn ſie auch noch ſo unvollkommen wäre, dennoch einen philoſophiſchen Kopf zeigt, gefällt mir keine einzige von ſeinen übrigen Schriften, ſelbſt nicht das ſo ſehr gerühmte Tagebuch, welches nichts weniger als eine ächte Schilderung und Erforſchung ſeines Herzens iſt. Jetzt iſt gar der Herderiſche Teufel in Lavatern gefahren. Haben Sie Herders älteſte Urkunde des menſchlichen Geſchlechts geleſen? Ich zweifle, daß ein guter Kopf den Verſtand und den Witz, den ihm Gott gegeben hat, ärger mißbrauchen könne!

Ich hoffe doch nicht, daß Herr Lavater von den Briefen, die ich an ihn geſchrieben habe, Abſchriften mitgetheilt, oder ſonſt den Inhalt genau bekannt gemacht hat! Haben Sie etwas davon gehört? Ich habe freilich über verſchiedene Urtheile, über die Phyſiognomie bekannter Männer mancherlei Partikularitäten geſchrieben, die zwar wahr ſind, aber blos für ihn und nicht für das Publikum geſchrieben waren.

Einen Korreſpondenten über das Staatsrecht kann ich Ihnen nicht vorſchlagen; Herr Möſer, der dazu ſonſt ſehr geſchickt wäre, iſt mehr als 60 Jahre alt und hat viele Geſchäfte. Wegen Zweifel in der Kriegsgeſchichte könnten Sie ganz

wohl an Herrn Quintus ſchreiben, der auch vielleicht näher in die Materie eingehen wird. Nur iſt er jetzt kaum von einer tödtlichen Krankheit geneſen und ſehr ſchwach. Seine Adreſſe iſt: Mr. Quintus Icilius, Colonel des armées du Roi, membre de l'Académie des Sciences à Potsdam. Sonſt könnten Sie auch an den Herrn Hennert, Lieutenant du Corps des Ingénieurs du Roi de Prusse à Reinsberg ſchreiben, dies iſt ein ſehr gelehrter Offizier. Herr Sprengel, Candidatus Juris zu Göttingen, ein Freund Schlözers, hat Unterſuchungen über die Ritterſpiele angeſtellt, und möchte ſich auch wohl auf dieſe Materie einlaſſen. Herr Schlözer iſt vor der Hand ſtill, und ſeine und Gatterers Schriften ſind in Göttingen unterdrückt worden. Mir iſt ſehr lieb, daß dieſe Streitigkeiten nicht weiter gehen, denn die Wiſſenſchaften haben keinen Vortheil davon.

Ich bin wohl neugierig, was Voltaire zu dem groben Anfall des Reformators (Predigers Gillet in Berlin) und zu der Recenſion in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek ſagen möchte. Der Verfaſſer der Schrift B. XXII, S. 202 iſt der Regierungsrath Springer in Erfurt. Ich wünſche Ihnen Glück zu der öffentlichen Unterſcheidung Ihrer Verdienſte, die Ihnen die Obrigkeit Ihrer Vaterſtadt hat angedeihen laſſen. Ich umarme Sie u. ſ. w. N.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Wie mächtig Johann von Müller durch Lavater in ſpätern Zeiten angeregt und angezogen wurde, beweist folgendes von Müller, Mainz den 4. Mai 1790 datirtes, an Lavater gerichtetes Billet: „Lavater! Bruder, Vater, Lehrer, Freund, oder was ſonſt Du mir ſeyn willſt, Alles in unſerm Herrn und Gott! Geſegnet ſeyen die Götterſtunden, da Deine Seele ſich erhob zu dem, in dem Alles iſt, und in ihm ſchaute und ſah, was in dem Herzen des Menſchen iſt, und welche Höhe es erlangen kann, wenn es bei dem Urquell der Kraft bleibt. Die ſechs Geſänge darüber, der ſechste am meiſten, ſind ein Buch der Bücher und Schir Haſchirim, weil mehr darin liegt, als der Menſch faſt faſſen kann. Eins, ich bitte Dich, eins noch ſinge oder ſprich mit jener Deiner Herz und Seel durchſchneidenden Macht: den Sieg des Geiſtes über die Sinnlichkeit. Freund Jeſu und der Brüder! Trage die ſchwachen Schafe, wie der Meiſter, und hilf ihnen fort. Zu unſrer Zeit entfernen ſich manche ſonſt Gute aus Schwäche gegen den aus dem ganzen Weltton und aus den ſchönſten Werken des Witzes allzu gewaltig überſtürmenden Strom der Sinnenlüſte, und andere, gerade die zarteſten Herzen aus Furcht, vor dem Allerreinſten in unvollſtändig überwundenen Schwächen zu erſcheinen; daher ſie ſich lieber träg hinreißen laſſen und im Taumel Selbſtvergeſſenheit ſuchen. Auf der andern Seite wird hierüber nirgends ſo gelehrt, wie es der himmliſchen Reinheit würdig iſt; ſowie unſere Moral überhaupt ein elendes, geſetzliches, in-

daiſtrendes Geſchwätz iſt, welches niemand halten kann, ſo wird auch hierüber der Menſch nicht nach dem freien Evangeliumsſinn geleitet, ohne ängſtliche Geſetzesfurcht nur das zu betrachten, daß nur in reinen Herzen die ächte Liebe und Chriſtus wohnen kann, welche Hoheit, wie einig wahre Würde und Unabhängigkeit und Beſchauung und Kraft in Reinheit iſt, und wie dieſe das Licht; wie durch dieſe der gefiel, welchen Jeſus lieb hatte, und durch dieſe der ſo viel thun mochte, der allein mehr gearbeitet als die andern Apoſtel alle. Dieſes, Lieber, worauf die erſten Väter ſo viel hielten, jetzt aber wenig und dieſes im unrechten Ton geſagt wird, dieſe Himmelstochter preiſe uns einmal mit jener Dir gegebenen Salbung. Unter den Goldſtücken des Tugendſchatzes iſt nicht leicht eines jetzt weniger im Umlauf; und manche wähnen gar, es ſey ein unächtes Gepräge der Mönchsjahrhunderte. Als ich die Geſänge über das Herz vollendet hatte, dachte ich: „wenn du in ein Gefängniß nur zwei Bücher mitnehmen dürfteſt, wahrlich“ — ſagte ich zu mir ſelbſt, „du nähmeſt das Neue Teſtament und dieſes.“ Denn wie lange hat einer auszulernen, was dieſes Gedicht für Gefühle erregt! und wie wenig hat einer mehr nöthig zu lernen, wenn er dieſes ausgelernt hat! Es ſoll mich auf allen meinen Reiſen begleiten, und jährlich wenigſtens einmal will ichs ganz leſen, ſo lange ich lebe. Bete für mich, daß der Herr mir gebe, was ich bedarf. Gott mit uns! Mainz, den 4. Mai 1790. J. Müller.“

Lavater an Müller.

„Der ſoll, lieber Müller, mir wie ein Engel vom Himmel willkommen ſeyn, der mich lehren kann, wie

ich lehren ſoll, die Sinnlichkeit überwinden — wo ſie bereits Herrſchaft über das Gemüth hat. Ich bitte Gott ſehr oft um Weisheit, die von oben herab gegeben werden muß, wie beim Schweigen Gottes, wie bei wachſender Empfindſamkeit und Wahrheitskenntniß — die Grenze des Genießbaren erkannt werden ſoll, um nicht überſchritten zu werden.

So eben vernehm' ich Ihrer Mutter Tod *). Ihre Liebe zu Ihrem Johannes wird nun Ihr Schmerz und ein Theil Ihres Troſtes ſeyn. Laßt uns doch frohlocken für jeden, den wir lieben — wenn er den Geſpenſtertraum des Lebens ausgeträumt hat. Wir eilen nach — wir ſind bald da, wo Wahrheit, Exiſtenz und Freiheit iſt. In Eile. Den 12. Mai. 1790. Lavater."

11.

Leipzig, den 16. Oktober 1775.

Ihren Brief vom 5. Juli aus Chamboiſy habe ich zu ſeiner Zeit richtig erhalten. Er hat beſtändig auf meinem Pulte vor mir gelegen, und ich

*) Dieſe Worte ſind an J. G. Müller gerichtet. Maria Müller, geb. Schoop, ſtarb am 9. Mai 1790 nach einer langen Wittwenſchaft; ihr Mann, Johann Georg Müller, war am 12. Februar 1779 als Lehrer an der damaligen lateiniſchen Schule zu Schaffhauſen geſtorben. Von 1782 bis an ihr Ende hatte ſie den Troſt gehabt, mit ihrem zu Göttingen und zu Weimar (in Herders Hauſe) gebildeten jüngern Sohn, Johann Georg Müller, zuſammenzuleben. D. H.

cf. p. XV.

habe den beſten Willen gehabt, ihn zu beantworten; aber meine Geſchäfte haben es mich von Poſttage zu Poſttage und endlich bis jetzt verſchieben laſſen. Verzeihen Sie mir. Es iſt nun ſchon mein Schickſal, daß ich faſt nur allein für Handlungsarbeiten und faſt gar nicht für meine Freunde und für meine liebſten Wünſche leben kann.

Ich freue mich herzlich über die glückliche Lage, in der Sie Sich befinden. Gebrauchen Sie dieſelbe und ſammeln Sie Kenntniſſe und Empfindungen, die den Geiſt entwickeln und das Leben beſeligen. Glücklich ſind diejenigen Gelehrten, die wenigſtens eine Zeitlang durch keinen äußerlichen Zwang aufgehalten werden, den Studien ſich zu widmen, wozu ſie ihre Neigung führt; dreimal glücklich diejenigen, die ſo wie Sie in einem gemäßigten Himmelsſtriche, unter angenehmen Eindrücken der natürlichen Lage und beim Umgange mit edeln Menſchen dieſes thun können. Wir andern Stiefkinder der Minerva, die wir ihr nur in abgeſtohlnen Stunden opfern können, können uns dieſer Vorzüge nicht rühmen. Nicht daß ich mit meiner Lage unzufrieden wäre; ich kenne und ſchätze das Verdienſt eines guten Bürgers, der die auf ſeinen Antheil gefallenen Berufsgeſchäfte treu und ohne chimäriſche Ausſichten treibt, des Hausvaters, der Kinder zeugt und erzieht, viel zu ſehr, als daß mir nicht meine Lage vollkommen angenehm wäre. Ich

weiß auch, daß eine Feder um ſo viel ſtärker ſpringt, je mehr ſie zuſammengedrückt wird. Dennoch aber kann ich mir die angenehme Lage, ſeiner Neigung zu den Wiſſenſchaften frei folgen zu können, obgleich ohne Neid, dennoch als ſehr wünſchenswerth vorſtellen.

Daß Ihnen der zweite Theil des Sebaldus gefällt, macht mir wirkliches Vergnügen. Dem größten Theil des deutſchen Publikums ſchien die Doſe der Nieſewurz zu ſtark zu ſeyn, ob ſie mir gleich noch ein wenig unter der erforderlichen zu ſeyn ſcheint. Beſonders ſchreibt mir ein Freund (welches ich auch ſelbſt in Berlin erfahren habe), daß die billigſten und heterodoxeſten unter den Geiſtlichen, diejenigen, die in grauen Röcken mit ſchwarzen Knopflöchern gehen, dieſen Theil nicht mit gefälligen Augen anſehen. Ich habe dies auch wohl vorausgeſehen; der esprit de corps liegt allen Geiſtlichen tief in der Seele.

Sie ſagen mir nichts von meiner kleinen Schrift: Freuden des jungen Werthers, die ich Ihnen im Februar dieſes Jahres zugeſendet habe; hoffentlich haben Sie ſie doch erhalten. Sollten Ihnen wider Vermuthen die Leiden des jungen Werthers noch unbekannt ſeyn, ſo laſſen Sie Sich dieſes Buch auf der Poſt ſenden. Seit langer Zeit werden Sie kein ſo herrliches Werk des Geiſtes geleſen haben; und Ihr Geiſt iſt ſchon zu

geſetzt, als daß Sie durch das falſche Licht, worin gewiſſe moraliſche Wahrheiten darin gezeigt werden, könnten irre geführt werden.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie der Schweizergeſchichte für die Allgemeine Welthiſtorie entſagt haben. Wozu wollen Sie Feſſeln, da Sie frei und mit Muße ſchreiben können, wozu Sie Ihr Geiſt treibt. Ich umarme Sie u. ſ. w.

N.

12.

Leipzig, den 30. April 1776.

Tit. pl. Ich nehme mir die Freiheit Euer .... hierbei den dritten Theil von Sebaldus Nothankers Leben und Meinungen zu überſenden. Ich erſuche Sie ergebenſt, dieſen Theil mit eben der Nachſicht aufzunehmen, mit der Sie die vorigen aufgenommen haben, und ihm als einem geringen Zeichen meiner Freundſchaft einen Platz in Ihrer Bibliothek zu gönnen. Meine nahe Abreiſe nach der Leipziger Meſſe und meine ſehr dringenden und überhäuften Geſchäfte hindern mich, Sie eigenhändig von den Geſinnungen der vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit zu verſichern, mit denen ich verharre Euer gehorſamſter Diener

Friedrich Nicolai*).

*) Dieſer Theil des Briefes iſt gedruckt. D. H.

Ich erhielt, mein wertheſter Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 20. Dezember 1775 gerade den 14. Januar 1776, an dem Tage, da ich anfing, meinen dritten Theil zu ſchreiben, der unter vielen Zerſtreuungen, faſt zu meiner eignen Verwunderung, mit dem Ende des Februars fertig ward. Die beiden folgenden Monate vergingen unter den dringendſten Handlungsgeſchäften. Ein Kaufmann aus Schaffhauſen Herr Pöſchel, bei welchem ich mich nach Ihnen erkundigte, verſicherte mich, daß Sie wirklich mit Herrn Kinloch auf Reiſen gegangen wären. Ich ſende indeſſen noch dieſen Brief nach Chamboiſy, weil ich vermuthe, daß Sie daſelbſt werden Nachricht hinterlaſſen haben, wohin Ihre Briefe geſendet werden ſollen. Unter dieſen Umſtänden ſehe ich freilich wohl ein, daß Sie vor der Hand zur Bibliothek nichts werden liefern können. Ich werde alſo Alles, was Sie noch reſtiren, andern Recenſenten austheilen; es wäre denn, daß Sie vor Ihrer Abreiſe noch etwas fertig gemacht hätten, und es bald einſendeten. — Ich hätte Ihnen Mancherlei zu ſchreiben, aber die Meſſe verhindert mich mehr zu ſagen, als daß ich Ihnen zu Ihrer Reiſe Glück wünſche und Sie beinahe darüber beneide. An Herrn Merian habe ich Ihren Gruß beſtellt. Profeſſor Sulzer wird im Auguſt in Berlin zurückerwartet.

13.

Berlin, den 12. Juli 1776.

Ich habe Ihr Schreiben vom 11. Juni am letzten Tage des vorigen Monats erhalten. Es hat mich auf's Angenehmste überrascht, denn ich glaubte nach Ihren Briefen (und ein Kaufmann aus Schaffhausen, welchen ich in Leipzig bei Herrn Zollikofer traf, hatte es mir bestätigt), daß Sie mit Herrn Kinloch auf Reisen gegangen wären. Diese gewisse Meinung verursachte auch, daß ich Ihnen in der Austheilung der Recensionen von der Ostermesse keine zutheilte, weil ich glaubte, Sie würden auf der Reise Sich nicht damit beschäftigen können. Es thut mir wirklich leid, daß ich in diesem halben Jahre von Ihrer gütigen Anerbietung nicht Gebrauch machen kann; ich behalte mir aber vor, dieselbe das künftige und die folgenden halben Jahre zu benutzen. Ihre noch restirenden Anzeigen waren sehr willkommen. Füßlins Castalio hat nun schon einen andern Recensenten. Wenn Ihnen aber Gerberti Taphographia etwa einmal in die Hände käme, so würde eine Anzeige willkommen seyn, da ich dieses Buch in hiesigen Gegenden nicht bekommen kann. Einen Brief über den Zustand der Wissenschaften in der Schweiz werde ich für die Bibliothek

von Ihnen mit Vergnügen annehmen. Fremde Literatur würde aber daſelbſt nicht ganz an der Stelle ſtehen.

Sie wollen, ich ſoll Ihnen meine Meinung freimüthig über den Ton und die Schreibart Ihrer Recenſionen ſchreiben. Eine ſchwere Forderung! Sie werden mich doch nicht das Schickſal des Gil Blas beim Erzbiſchof von Granada*) erfahren laſſen? Dagegen werde ich Ihnen aber auch nicht, wie jener, ſagen, daß Sie aus Mangel der Kräfte ſinken und aufhören ſollen, ſondern gerade das Gegentheil. Ihre Schreibart hat Nachdruck und Kraft; Sie haben die Gabe, viel zu umfaſſen; wenn Sie daher ein Buch wohl durchdacht, ſo iſt das Reſultat Ihrer Gedanken ſehr kurz und reichhaltig ausgedrückt. Dadurch haben Sie Sich zu einem kurzen und entſcheidenden Ausdrucke und Urtheile gewöhnt, die, wenn ſie ſich auf die innerſte Kenntniß des Buchs gründen, dem Leſer die Beſchaffenheit des Buchs ſehr treffend vor Augen ſtellen. Zuweilen aber, vielleicht wenn Sie eilten,

---

*) Histoire de Gil Blas de Santillane par Le Sage Liv. VII, Chap. 3 et 4. „Genug, junger Menſch — ſagte der Erzbiſchof — Sie ſind noch nicht reif genug, um das Wahre vom Falſchen unterſcheiden zu können. Gerade meine letzte Homilie, die nicht die Ehre hatte Ihnen zu gefallen, war die beſte von allen, die ich je gehalten habe — verſtehen Sie mich!“ D. H.

oder wenn Sie das Buch nicht der Mühe werth hielten, fertigen Sie es kurz und eben so entscheidend ab. Da die genaue Lektüre des Buchs den Grund des Urtheils nicht geben konnte, so gibt es ein Einfall oder eine Wendung. Diese Art zu urtheilen ist gefährlich; denn, wenn sie trifft, so gibt sie doch dem Leser keinen genetischen Begriff von der Beschaffenheit des Buches, und sie kann zuweilen auch nicht treffen. Sonst haben Sie den Grund zu einer vortrefflichen Schreibart. Ihre Kürze gibt Kraft; nur hüten Sie Sich, daß die Kraft in der Zusammen- und Gegeneinanderstellung der Gedanken, nicht blos der Worte bestehe, auch daß die Begriffe richtig bleiben, und sie dem Leser nicht dunkel werden. Im letzten Falle werden Sie immer lieber etwas weitläufig, als allzu concis. Ihr starker Wein kann allenfalls eher die Beimischung von etwas Wasser vertragen. Dies sind meine freimüthigen Gedanken, quas obsecro in bonam accipias partem! *).

Die wilde Schreibart und Denkungsart, die jetzt unter vielen Schriftstellern herrscht, mißfällt Ihnen also auch? Das freut mich. Uebrigens wird diese ganze Clique in fünf oder sechs Jahren vergessen seyn **). Aber ich erwarte wegen der frem-

*) Welche ich Sie in Gutem aufzunehmen dringend bitte. D. H.

**) Aber die Saat jener Drachenzähne geht jetzt auf! D. H.

den Wendung, die sie nimmt, auf unsere Sprache einen wohlthätigen Einfluß davon. Man wird das Abenteuerliche, das sie einführen will, bald überdrüssig werden, aber von dem Kräftigen wird etwas. Ich habe schon mehrere dergleichen kleine Revolutionen in unserer Literatur überlebt.

Meine Beschäftigungen dieses Sommers kann ich Ihnen ganz kurz sagen. Ich habe sehr viele Handlungsgeschäfte. Ich denke an eine Recension von Lavaters großer Physiognomik (Sie haben meine Recension der kleinern im B. XXIII. St. 2. der Bibliothek hoffentlich gelesen); ich habe aber über die Sache so viel zu sagen, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll eine Recension, und nicht ein Buch zu schreiben. Nachher gehe ich mit einer kleinen Satire über diejenigen schwanger, die die Volkslieder oder eigentlich Schlemperlieder und Mordgeschichten zu dem Vorzüglichsten in der Poesie machen wollen. Ob ich damit noch zu Stande komme, wird von meiner Muße abhängen; denn ich arbeite auch an einer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin; eine undankbare, obgleich nöthige Arbeit, die mich den größten Theil des Winters beschäftigen wird.

Daß Ihnen mein alter Sebaldus gefällt, ist mir angenehm; ich kann nur in abgestohlnen Stunden und unter vieler Zerstreuung schreiben.

Der dritte Theil wird etwa in fünf bis sechs Wochen fertig *). Es ist mir also freilich lieb, wenn meinen Freunden diese Nebenstunden nicht mißfallen. Hätte ich Ruhe und Muße, wollte ich etwas Besseres liefern. Mein Loos ist in Handlungsgeschäften und in Unterstützung meiner zahlreichen Familie mein Leben zuzubringen, und ich fange an, den Berg desselben sachte herabzusteigen. Sie, mein Freund, sind im Steigen, Ruhm zu erlangen und Nutzen für die allgemeine Literatur zu stiften. Lassen Sie uns beide das uns zugefallene Loos so gut nützen, als es uns möglich ist. Ich umarme Sie N.

14.

Leipzig, den 31. April 1777.

Ihr angenehmes Schreiben vom 2. Februar ist in Berlin abgegeben worden, da ich schon nach Leipzig abgereist war; ich habe es also von dorther empfangen und nicht das Vergnügen gehabt,

*) Da die Data ganz deutlich so geschrieben sind, wie die Briefe 12 und 13 sie angeben, so müssen Umstände die Vollendung dieses Th. III. von Sebaldus Nothanker verzögert haben. Wir bemerken noch, daß der Anfang des Briefs Nro. 12. bis zu der Signatur „Nicolai“ im Originale gedruckt ist. D. H.

den Herrn Trembley zu ſehen, welches ich ſehr bedaure.

Die Geſchichte der päpſtlichen Bullen habe ich einem andern Recenſenten zugetheilt. Die übrigen Recenſionen erwarte ich alſo Ihrem gütigen Verſprechen zufolge, ſobald es ſeyn kann. Ich ſehe nach den in Ihrem Schreiben angeführten Umſtänden nun ſehr wohl ein, daß die Entfernung, in der Sie Sich von deutſchen Buchläden befinden, es ſehr beſchwerlich und auch koſtbar macht, die Bücher zu recenſiren, die ich mir von Ihnen ausbitte. Ich werde Ihnen daher in's Künftige gar keine Bücher weiter zutheilen, ſondern ich erſuche Sie nur, wenn Ihnen ſchweizeriſche Bücher vorkommen, von welchen Sie vermuthen, daß ſie in unſern Gegenden nicht bekannt würden, mir davon die Anzeigen zu ſenden, und mir literariſche Neuigkeiten zu melden. Dieſes wird Ihnen leichter und mir immer ſehr nützlich ſeyn. Gönnen Sie mir Ihre fernere Freundſchaft u. ſ. w.

N.

15.

Berlin, den 11. November 1777.

Ich habe Ihr Schreiben vom 21. Oktober vorgeſtern erhalten. Ich wünſchte, daß ich Ihren Antrag annehmen könnte; aber erſtlich habe ich zur Oſtermeſſe ſchon ſo ſehr viel unternommen,

daß dazu ein übermäßig großes Kapital erfordert wird. Ich kann also nicht eher als gegen Ostern 1779 ein neues Werk unternehmen; wofern Ihr Werk bis dahin Zeit hat, werde ich es mit Vergnügen in Verlag nehmen. Aber zweitens kann es hier doch ohne Censur nicht gedruckt werden, vielmehr muß Alles, was das Staatsrecht und die Verfassung fremder Staaten betrifft, dem hiesigen Staatsministerio der auswärtigen Affaires in die Censur gegeben werden. Freilich glaube ich, daß dieses toleranter seyn werde, als die Regierung in Bern. Drittens, da der hauptsächlichste Debit dieses Buchs in der Schweiz seyn wird, so ist zu befürchten, es werde bald einem von den vielen Nachdruckern in die Hände fallen. Dieses hat auch auf das Honorarium einigen Einfluß; indessen würden wir uns darüber auch wohl vergleichen. Es kömmt nur darauf an, ob Sie Ihr Werk bis Ostern 1779 aussetzen wollen, weil ich, so gern ich auch wollte, eher nichts unternehmen kann.

Daß Sie wieder an der deutschen Bibliothek Antheil nehmen wollen, ist mir sehr angenehm. Da aber die Austheilung von der Michaelismesse schon gemacht und versendet ist, so kann ich erst künftige Ostermesse von dieser gütigen Erbietung Gebrauch machen. Leben Sie wohl und lassen Sie Ihre Freundschaft gegen mich fortdauern. Ich bin mit Geschäften überhäuft und muß wegen

Schwäche der Augen jetzt Alles diktiren. Ich bin u. s. w. N.

N. S. Wenn Sie mir doch für die Bibliothek wenigstens wieder einen Brief von dem Zustande der Gelehrsamkeit in der Schweiz schreiben könnten *).

16.

Berlin, den 30. November 1781.

**) ..... Ich muß Sie in meinem und meines Sohnes Namen um Verzeihung bitten, daß ich Sie nicht förmlich besucht habe. Sie wissen, wie tumultuarisch mein Aufenthalt in Kassel war. Wir waren zwar vor Ihrem Hause, aber Sie waren nicht daheim. Nachher habe ich Sie in Gesellschaft gesehen, freilich nicht so viel als ich wünschte, aber dennoch ist das Andenken dieser wenigen Stunden mir sehr schätzbar. Ich bin u. s. w.

N.

---

*) Dies Letztere von Nicolai's eigner Hand. D. H.

**) Der Anfang bezieht sich auf die Bibliothek Lüdke's, den Nicolai unter den Gliedern der geschlossenen Gesellschaft von hundert Personen nennt, welche Prof. Müchler in Berlin im Jahr 1755 gestiftet hatte. Vergl. F. Nicolai über meine gelehrte Bildung. Berlin und Stettin 1799. 8. S. 44 u. f. D. H.

p. XVI.

17.

Berlin, den 19. Februar 1782.

Ich habe Ihr Schreiben vom 13. Februar richtig erhalten. So gerne ich den Druck Ihrer Schweizergeschichte übernähme, so sind doch dabei so viel Schwierigkeiten, daß ich befürchte, sie werden nicht zu heben seyn. Bis zur jetzigen Ostermesse wüßte ich in keiner Druckerei nicht ein Blatt, geschweige einen Band unterzubringen. Es ist aber in Deutschland, ohne die größten Unbequemlichkeiten zu erfahren, nicht rathsam, ein Buch anders als zur Ostermesse herauszugeben. Weil der erste Theil Ihrer Geschichte zur Michaelismesse herauskam, so konnte die typographische Societät denselben nicht versenden; denn es sind in der Michaelismesse fast gar keine Buchhändler in Leipzig. Man pflegt aber nicht gerne den Buchhändlern unverlangt Bücher zuzusenden; denn sie geben dieselben oft nach langer Zeit zurück, und lassen sich noch dazu Fracht gut thun. Daher wollte die typographische Societät den Debit Ihres ersten Bandes erst in der folgenden Ostermesse in Deutschland anfangen; weil aber unterdessen der Verfasser im Winter nach Deutschland kam, so ward darnach gefragt, und man glaubte, er wäre nicht zu haben. Es fehlt aber der Societät nicht an Exemplaren,

denn ich habe ſowohl in der Oſter-, als in der Michaelismeſſe ſo viel bekommen, als wie ich wollte. Sollte ich jetzt den erſten Theil drucken, ſo würde es die Societät, welche den Debit ihrer Edition noch nicht geendigt hat, mit Recht für Nachdruck halten. Ich lebe mit derſelben auf dem freundſchaftlichſten Fuß; wollte ich aber ſo etwas thun, ſo würde ſie mir es durch den Nachdruck mehrerer von meinen Verlagsbüchern ſehr ſchwer empfinden laſſen. Aus gleicher Urſache darf ich auch den zweiten Theil nicht unternehmen, und ich hoffe, Sie werden Sich ja wohl mit Herrn Pfähler, den ich in vielen Vorfällen immer billig gefunden habe, vergleichen können.

Aber mit dem neuen Werk, das Sie ſchreiben wollen, kann ich mit niemand in Kolliſion kommen, und ich will den Verlag deſſelben mit Vergnügen übernehmen, wenn Sie mir die Bedingungen melden wollen. Wenn es zur Oſtermeſſe 1783 fertig werden ſollte, ſo müßte der Druck im Sommer, oder wenigſtens auf Michael angefangen werden. Ich würde es auch wohl in Kaſſel drucken laſſen, wenn nicht der Druck etwa allzu theuer wäre, ſo ich doch nicht hoffen will. Aber eine Hauptſchwierigkeit befürchte ich, nemlich daß kein Papier da ſeyn wird, nemlich nicht genug zu einem Werke von einiger Beträchtlichkeit, zumal wenn Sie Medianformat haben wollen. Das letzte möchte

wohl entweder gar nicht vorräthig, oder gegen hiesige Gegenden gar sehr theuer seyn. Wenn Sie Ihren Buchdrucker befragen wollen: 1) wie viel der Druck aus der Schrift, die Ihnen gefällig ist, zu 500, 1000 und 1500 Auflage kosten werde, und 2) veranlassen, daß er mir eine Probe von Papieren, die er vorräthig hat, nebst den Preisen zusende, so will ich mich näher erklären. Es könnte aber leicht seyn, daß er nicht einen Vorrath hätte, und alsdann weiß ich keinen Rath zu schaffen; denn aus Sachsen das Papier nach Hessen, und wieder zurückzuführen, würde das Werk zu sehr vertheuern.

Ich habe keinen griechischen Diodor von Sicilien; doch wäre er wohl zu schaffen. Den Preis weiß ich nicht genau; er konnte wohl 4 bis 5 Thaler seyn. Ich empfehle mich und meinen Sohn Ihrer Gewogenheit. Ich muß mich desselben Handes-Unterschrift bedienen, weil durch einen unglücklichen Fall meine Hand auf einige Wochen unbrauchbar geworden ist. Ich empfehle mich u. s. w.

N.

18.

Leipzig, den 15. Oktober 1784.

Ich habe Ihr Schreiben mit den Recensionen vom 1. September richtig erhalten. Meinen besten

Dank dafür! Ich werde mich mit der Austheilung der Recensionen künftig nach Ihrem Willen richten. Ihre Zeichen sind U. oder Bg., beide deutsch.

Ihre Ideen über die Theologie sind sinnreich; Alles, was ich über diese Materie noch seit Erscheinung meines zweiten Theiles gefunden habe, bestätigt mich in meiner schon vorher gefundenen Uebereinstimmung mit den gnostischen Lehren. Unter Anderm in einem Traktate von Füßli: Beleuchtung einiger Artikel in der Encyklopädie, so ohne dessen Namen herausgekommen, sind merkwürdige Stellen. Vor der Hand werde ich mich mit diesen Untersuchungen nicht beschäftigen können, da ich mich endlich entschlossen habe, meine Reisebeschreibung herauszugeben, wie Sie aus Anlage sehen. Ich empfehle mich u. s. w. N.

19.

Leipzig, den 25. Mai 1786.

Ich versichere Sie, daß mir Ihre Erinnerung ungemein schätzbar ist. Die Gesinnungen, die Sie in Ihrem Schreiben vom 10. hujus gegen mich ausdrücken, haben mich sehr gerührt, und ich versichere Sie von meiner Seite der aufrichtigsten Freundschaft. Das angenehme Geschenk Ihres neuen Werks habe ich erhalten. Meine erste Muße in Berlin wird dazu angewendet werden, es mit großer

Begierde zu lesen. Ich kann Ihnen nichts dafür anbieten, als eine sehr trockene Lektüre meiner neuen Beschreibung von Berlin, welche ich Ihnen durch Herrn Wenner nach Frankfurt sende.

Auf Ihre Arbeit über den Fürstenbund bin ich äußerst begierig. Lassen Sie mich doch dieselbe sehen, sobald sie fertig ist. Ich freue mich, daß Sie in Ihrem neuen Aufenthalte vergnügt sind; Sie werden vermuthlich daselbst doch Nutzen stiften können. Die Verfasser des Journals von Religionssachen und derselben Protektor H. werden freilich schlecht mit Ihnen sympathisiren; indessen wird die Gegenwart eines solchen einsichtsvollen, freimüthigen Mannes doch vielleicht durch ein Wort an der rechten Stelle zuweilen Eindruck machen können. Wenn Sie Gelegenheit haben, so empfehlen Sie mich den beiden Herrn Grafen von Stadion, besonders dem Domherrn, nnd auch dem Herrn Kanonikus Kolborn.

Es ist mir etwas sehr Unangenehmes begegnet. Herr von Bibra hat im Dezember seines Journals von Deutschland, den ich erst hier zu sehen bekam, meine Erklärung eingerückt, daß die Recension in der deutschen Bibliothek über Mainzische Schriften nicht aus Mainz eingeschickt wäre. Am Ende dieser Erklärung läßt der Mann eine Note drucken, worunter das Datum Berlin, den 18. März, und meines Namens Unterschrift

ſteht. Dieſe Note nun habe ich nicht geſchrieben. Wer mich kennt, wird auch ſehen, daß ich ſie nicht kann geſchrieben haben; denn es ſtehen zwei tüchtige Abſurditäten darin, die mir nie in Sinn gekommen ſind. Da ich Herrn von Bibra meine höchſte Befremdung über ſolchen höchſt unangenehmen Vorfall meldete, ſo entſchuldigte er ſich damit, daß er meine Erklärung jemand mitgetheilt habe, welcher die Note an den Rand geſchrieben habe. Er habe vergeſſen, ſie auszuſtreichen, als er ſie nach Nürnberg in die Druckerei gegeben habe, und weil Alles in einander gekritzelt geweſen, ſo habe durch einen unglücklichen Zufall der Setzer das Datum und meinen Namen, welcher unter die Erklärung gehörte, unter die Note gebracht. Er verſpricht im zweiten Stücke 1786, welches in Kurzem ſoll gedruckt werden, dies öffentlich zu erklären, und ich habe ihm deshalb noch eine beſondere Erklärung in meinem Namen zugeſendet, welche er hoffentlich wird drucken laſſen. Ich bitte Sie, mir die Freundſchaft zu thun, dieſes dort im voraus bekannt zu machen, wo es ſich ſchickt. Ich weiß, ich habe Feinde in Mainz, welche Alles vergiften, was ich thue.

Ich begreife ſehr wohl, wie die gnoſtiſchen Lehren ins vierzehnte Seculum kommen; ich bin ſehr überzeugt, daß ſie unter den Chriſten beſtändig fortgedauert haben. Doch iſt die von Ihnen

angeführte Stelle sehr merkwürdig. Ich wünschte genau zu wissen, in welcher Stelle der Chronik sie stände, um sie gelegentlich in der Ursprache nachlesen zu können. Ich empfehle mich u. s. w. N.

20.

Berlin, den 20. August 1787.

Ich habe Ihr Schreiben vom 17. Junius richtig erhalten. Viele Geschäfte haben mich gehindert, es eher zu beantworten; darunter gehört das unangenehme Geschäft, einen beiliegenden zweiten Theil von Tempelherren zu schreiben. Ich lasse mir keine Mühe verdrießen, um die Wahrheit zu untersuchen, und der Theil der Wahrheit, den ich in diesem Theile habe entwickeln können, hat mir die unleidliche Arbeit einigermaßen erträglich gemacht. Aber sonst ist es die elendeste Arbeit, die Fehler und Trugschlüsse eines Menschen auseinanderzuwickeln, der viel wissen will und nichts weiß, und noch dazu, blos weil er widersprechen will, alle Sachen verwirrt und verdreht. Man muß es mir sehr nahe legen, wenn ich mich jemals wieder mit dieser Arbeit abgeben soll.

Ich darf Ihnen nicht sagen, wie sehr es mir schmeichelhaft ist, daß mein erster Theil Ihren Beifall hat; Sie wissen selbst, daß Ihr Urtheil bei mir von Gewicht ist und seyn muß. Ich wünsche, daß Ihnen auch der zweite Theil Genüge

thun möge. Aber ich bitte Sie recht ſehr um die Anmerkungen, wozu Sie mir Hoffnung machen. Die Wahrheit muß durch gemeinſchaftliche Bemühungen weiter aufgeklärt werden; denn da ich nichts vorgearbeitet fand, ſo habe ich nur den Weg bahnen können.

Ihre Reiſen der Päpſte ſind hier allenthalben mit großem Beifall aufgenommen worden. Ihre Anmerkung, daß es auf den Despotismus losgeht, wenn man die vorhandenen Gleichgewichte wegnimmt, iſt ſehr treffend. Ueberhaupt wiſſen viele Leute, die mit vollem Halſe loben, nicht, was ſie loben. Ich kenne Wien ziemlich genau und ich weiß wohl, daß es unmöglich iſt eine höchſt abergläubiſche, faule und wollüſtige Nation in wenigen Monaten zu erleuchten und induſtriös zu machen *).

*) Vergl. wie Mistress *Trollope* im J. 1837 ihr Werk *Vienna and the Austrians* ſchließt: Howewer much, ſagt ſie, I prefer the English state of things for the pampered English aristocrats, I can still admire, love, and reverence the mild paternal sway of Austria, which has never sufferea the poor man's quiet to be endangered, that a rich one may gain either profit or renown thereby; and with all sincerity of heart I can offer homage to those who have immovably fixed their eyes on the real source of their country's hapiness, and passed their lives in endeavouring to preserve it. (Wie ſehr ich auch die engliſche Staatsform für vorzüglicher

Geld zu ſich nehmen, wo Geld iſt, und etwas ſparen, wo man bisher unſinnig verſchwendet hatte, iſt freilich leichter. Sonſt aber mag das deutſche Reich, das ſo ſanft ſchlummert und im Schlummer ſo ſüß träumt, wohl aufwachen und ſehen, was vorgeht. Ich habe einmal die Fabel von den Vögeln geleſen, welche von Zweig zu Zweig hüpften, als der Bauer Hanf ſäete. Ein alter Vogel rieth ihnen, den Samen gleich aufzufreſſen; aber ſie fuhren fort zu hüpfen, bis der Same aufging und reifte und Netze daraus gemacht wurden. — Ich empfehle mich u. ſ. w. N.

21.

Berlin, den 12. Februar 1788.

Würdiger Mann, ich habe lange nicht an Sie geſchrieben, habe Ihnen auch nicht die Fortſetzung der A. d. B. geſchickt, um die Sie ſo mancherlei

halte für die wohlgenährte engliſche Ariſtokratie, ſo kann ich doch die milde, väterliche Regierung Oeſterreichs bewundern, lieben und verehren, die es nie litt, daß die Ruhe des gemeinen Mannes geſtört würde, damit der Reiche allein dadurch Vortheil und Ruhm gewänne; und ich kann mit größter Aufrichtigkeit des Herzens denen meine Huldigung darbringen, welche unverrückten Auges die wirkliche Quelle der Wohlfahrt ihres Landes im Auge behalten, und ihr Leben der Erhaltung derſelben weihen.) D. H.

Verdienste haben. Ich würde es noch gerne thun, wenn Sie mir nur die Adresse eines Buchhändlers geben wollten, durch welchen ich Ihnen dieselbe von Leipzig aus zusenden könnte. Ich sende Ihnen wenigstens anbei des LXXVII. Bandes zweites Stück, worin Ihre vortreffliche Darstellung des Fürstenbundes recensirt ist.

Soll ich Ihnen, gleich dem ganzen Deutschland, meinen großen Beifall über diese Schrift bezeugen? Fast nicht, denn Sie müssen mir zutrauen, daß ich, was schön und gut ist, empfinde. Was Sie S. 19 über die Publicität sagen, haben Sie mir aus dem Herzen geschrieben; Sie werden sie auch gewiß in Ihrem neuen Amte unterstützen. Es gibt Leute in Mainz, die den Protestanten in der A. d. B. übel nehmen, was sie über katholische Hierarchie schreiben. Endlich, über Uebelnehmen wollte ich mich noch nicht wundern, denn eingewurzelte Vorurtheile sind so leicht nicht auszurotten; aber diese Leute wollten gern hindern, daß Protestanten in Berlin nicht wider die katholische Hierarchie schrieben. Es wird insinuirt, das gute Vernehmen zwischen Katholiken und Protestanten werde dadurch gestört, und es geschehe dem Fürstenbunde dadurch Eintrag. Die Folgerung ist ungereimt, und doch wird sie gemacht und findet sogar Eingang. Ich freue mich, daß Sie jetzt noch näher um die Person Ihres vortrefflichen Kurfürsten sind; denn

Johann Müller wird gewiß die Rechte der Publicität vertreten. Man hat mich vor einiger Zeit in Mainz sehr unrichtig beurtheilt. Man hat Recensionen der Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen für beleidigend gegen Se. Kurfürstliche Gnaden ausgeben wollen, ohnerachtet der Kurfürst in den gedachten Recensionen selbst mit warmem Eifer gelobt war, und ohnerachtet in der elenden Monatschrift von geistlichen Sachen Friedrich der Große namentlich angegriffen ward. Noch nicht gar lange ist wieder ein Versuch gemacht worden, meine eigene Freimüthigkeit niederzuschlagen. Ich hoffe aber, es werde dabei bleiben, glaube aber, wenn es wieder geschähe, würde ich mich an Sie wenden dürfen und von Ihnen erwarten, daß Sie die Publicität auch in Absicht auf das, was die Protestanten von der katholischen Kirche unterscheidet und ewig unterscheiden wird, als ein biederer Schweizer werden vertheidigen wollen. Ich bin u. s. w. N.

22.

Berlin, den 8. April 1788.

Ich habe Ihr Schreiben vom 27. Hornung zu seiner Zeit richtig erhalten. Ich bin mit Ihnen in den Gesinnungen, wie man über Hierarchie sprechen soll, sehr einverstanden. Sie sehen dies unter Anderm aus dem anliegenden gedruckten Cirkulare

an die Verfaſſer der Bibliothek. Das Biſchofthum kann uns Proteſtanten nicht angehen; aber wir verehren diejenigen Biſchöfe, die zugleich deutſche Fürſten ſind. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie mir erlauben wollen, mich an Sie zu wenden, wenn mir weiter Verdrüßlichkeiten gemacht werden ſollten. Ich werde gewiß alle Gelegenheit dazu zu vermeiden ſuchen; aber die Verfaſſer der Monatſchrift von geiſtlichen Sachen können doch kein Privilegium haben, daß man das dumme Zeug, was ſie machen, nicht dummes Zeug nenne.

Ich ſende Ihnen anbei eine kleine zufällig entſtandene Sammlung und wünſche, daß ſie Ihnen nicht ganz mißfallen möge. Ich bitte Sie, doch die anliegenden Paquete an den Herrn von Dalberg und an den Herrn von Stein gütigſt abgeben zu laſſen. Die kurze Zeit vor meiner Abreiſe erlaubt mir nur noch zu ſagen, daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung u. ſ. w. N.

Beilage zum vorhergehenden Briefe.

Durch beſondere Veranlaſſung muß ich die ſämmtlichen Herrn Mitarbeiter der allgemeinen deutſchen Bibliothek ergebenſt bitten, vorſichtig bei politiſchen und beſonders bei ſolchen Gegenſtänden zu ſeyn, wodurch ſich etwa ein Fürſt, inſonderheit ein katholiſcher Fürſt könnte für beleidigt halten. Die Freimüthigkeit, mit welcher in der A. d. B. bisher über Ka-

tholicismus, über katholische Hierarchie u. s. w. ist geredet worden, ist zwar ein unstreitiges Recht jedes protestantischen Schriftstellers. Es ist auch noch nie in der A. d. B. darin über die Schranken gegangen worden, die Recht und Billigkeit an die Hand geben; man hat besonders nie von einem Fürsten ohne die gehörige Ehrerbietung geredet. Aber dennoch ist unsere protestantische Freimüthigkeit von verschiedenen Leuten im katholischen Theil von Deutschland unbeschreiblich übel genommen worden, und ich weiß es, daß man katholische Fürsten wider die A. d. B. aufzubringen sucht. Von der einen Seite ist vorgegeben worden, man sey neidisch auf den Wachsthum der katholischen Länder an Erkenntniß und Macht, von der andern Seite ist sehr ungegründeter Weise insinuirt worden, als ob in der A. d. B. diejenigen katholischen Fürsten angezapft würden, die dem Fürstenbunde beigetreten wären, daß hierdurch das gute Vernehmen mit den Protestanten gestört würde und d. gl. Diese Beschuldigungen sind zwar sehr ungegründet und können allemal widerlegt werden, besonders da ja katholische Schriftsteller noch immer das Härteste, was ihren Grundsätzen gemäß ist, wider die Protestanten schreiben. Indessen, besonders da der Fürstenbund so wichtig und gewiß allen deutschen Patrioten so werth ist, so bitte ich doch, inskünftige Alles, was etwa übel könnte ausgelegt werden, sorgfältig zu vermeiden, damit auch nicht ein Schein zu einer solchen Beschuldigung da seyn möge, und damit denjenigen Leuten, welchen eigentlich die Freimüthigkeit der A. d. B. im Wege ist, auch jeder Vorwand benommen werde, Fürsten gegen die A. d. B. aufzubringen, mit welchen

bekanntlich ſich nicht gut ſtreiten läßt. Behutſamkeit kann in allen ſolchen Fällen nicht ſchaden *).

23.

Berlin, den 23. Juni 1788.

Ich habe die Schreiben vom 11. Mai und 6. Juni richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die gütigen Verſicherungen Ihrer Freundſchaft, welche mir ſehr viel werth ſind.

Die Verdrießlichkeiten, die mir gemacht wurden, kamen von der Recenſion über die Schriften der Univerſität zu Mainz, B. LXI, St. 1 der A. d. B. Seite 254, her. Der Herr Weihbiſchof Heimes hatte desfalls mit dem damaligen hieſigen Geſandten Herrn von Böhmer geſprochen, und dieſes für einen Angriff auf den Kurfürſten ausgegeben. Herr von Böhmer, welcher immer gegen mich widrig geſinnt iſt, machte deshalb einen weitläufigen Bericht an das hieſige Miniſterium wider mich. Ich glaube, man hatte damals auch den Kurfürſten perſönlich wider mich einzunehmen geſucht. Ich beantwortete zweimal alle Vorwürfe und zeigte, daß in den Recenſionen vom Kurfür-

*) Dies iſt ein Bruchſtück aus einer gedruckten Zuſchrift an die ſämmtlichen Herrn Mitarbeiter der A. d. B. datirt: Berlin, den 8. Wintermonat 1787. Der übrige Theil bezieht ſich auf die Verpflichtungen der Recenſenten. D. H.

ſten mit größtem Reſpekt geſprochen ſey, daß aber hingegen die Mainziſchen Theologen den vorigen König und den Miniſter von Zedlitz angriffen und ſie für Socinianer ſchölten. Der Geſandte bekam von hier aus Befehl, meine Vertheidigung dem Kurfürſten ſelbſt vorzulegen. Ich zweifle nicht, daß es geſchehen ſeyn werde; indeſſen überſendete er doch nach einiger Zeit wieder einen Aufſatz des Herrn von Heimes, den man hier aber auf ſich beruhen ließ. Indeſſen hat man dort mehrmalen geäußert, als ob dasjenige, was ich in meinen Reiſebeſchreibungen über die Katholiken geſchrieben, unzuläſſig ſey und ſogar die Wirkung des Fürſtenbundes hindere. Dies iſt ſogar (ich weiß nicht von wem) dem Herrn Baron von Stein dort geſagt worden, als er zuerſt wegen der Coadjutorwahl dort war. Von dort kam es hieher, und es wurde von Leuten, die mir nicht wohl wollen, ausgeſprengt, wenn von Mainz dieſerhalb Beſchwerde gegen mich käme, ſo hätte ich die unangenehmſten Verfügungen zu erwarten. Ich habe desfalls auch mit dem Herrn von Stein vor ſeiner Abreiſe geſprochen, welcher auch gewiß weder mir, noch irgend einem aufgeklärten Manne übel will. Indeſſen könnte er doch einmal in Verlegenheit kommen, wenn der Herr Weihbiſchof, den ich niemals beleidigt habe, wieder ſo etwas hervorbrächte. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie nicht wiſſen ſoll-

ten, daß ich zwar überhaupt in politiſche Sachen mich nicht miſche; wenn es aber irgend auf eine Art geſchehen ſollte, ſo würde ich wohl mit größtem Eifer zur Beförderung des Fürſtenbundes und auf keine Weiſe dawider ſchreiben. Meine Bitte iſt alſo nur, wenn jemand dies zum Vorwande nehmen ſollte, beſorgt zu ſeyn, daß mir von dort aus nicht Verdruß gemacht werde. Ich habe Ihnen neulich ſchon gemeldet, daß ich alle mögliche Vorſicht brauchen werde, um nicht Gelegenheit zu geben; indeſſen kann ich mit aller Behutſamkeit nicht vermeiden, daß nicht Gelegenheiten geſucht und genommen werden. Man kann es einem Proteſtanten nicht übel nehmen, wenn er von der Hierarchie nach proteſtantiſchen Grundſätzen ſchreibt. Die Ehrfurcht gegen Fürſten werde ich nie aus den Augen ſetzen. Ich bin außerdem mit meiner Reiſebeſchreibung nun ſo weit, daß ich eigentlich nun von katholiſchen Ländern und katholiſcher Religion nicht mehr zu reden habe. Dies iſt mir auch ſehr lieb; denn ich bin der Mißverſtändniſſe und Verfolgungen, die ich darüber ausgeſtanden habe, ſo überdrüſſig, daß ich faſt wünſchte nie etwas darüber geſchrieben zu haben, ohnerachtet Alles die klare Wahrheit iſt.

Die Verleumdungen, wodurch die anliegende Schrift veranlaßt worden iſt, ſind auch eine Folge davon. Ich wünſche, daß ſie Ihnen nicht ganz

mißfallen möge. Ich hätte lieber ein Heft Anekdoten geschrieben, als dies.

Herr Lehmann hat auch an mich geschrieben. Ich sende Ihnen beigehend meine Antwort an ihn sub sigillo volanti und bitte Sie, wenn Sie denselben gelesen haben, ihn mit der Post weiter zu befördern. Dieser Brief ist auch ein schöner Beitrag zur Geschichte der deutschen und schweizerischen Preßfreiheit. Ich wünschte dem guten Manne wohl, daß seine Nachricht gedruckt würde; indessen freilich für einen Buchhändler in unsern Gegenden ist kein großer Debit zu hoffen. Desgleichen sehen Sie wohl ein, daß, wenn sich der Verfasser nicht nennen will, es für mich am wenigsten rathsam seyn würde, eine solche Schrift zu drucken. Ich habe unter den Verdrießlichkeiten ohnedies schon genug und wünschte mir vielmehr Ruhe, wozu noch wenig Anschein ist. Wenigstens will ich doch nichts zu verantworten haben, als dasjenige, was ich selbst gesagt und gethan habe. Ich empfehle mich u. s. w.

N.

24.

Leipzig, den 14. Oktober 1794.

Ihr Schreiben vom 10. August hat mich auf's Angenehmste überrascht; es ist mir sehr erfreulich, daß Sie noch an mich denken. Auch ich erinnere

mich immer noch mit groſsem Vergnügen unſerer ehemaligen literariſchen Korreſpondenz und mancher Vorfälle. Mein Gott! wie viel hat ſich ſeitdem geändert! Die deutſche Bibliothek iſt jetzt in Berlin verboten und in Wien erlaubt! Indeſſen zweifle ich deshalb doch nicht an der Lehre von der beſten Welt, welche mir immer ſo tröſtlich geweſen iſt. Wer weiß, wozu es gut iſt. Sie ſind ein junger Mann und können noch die Zeit erleben, wo aus den vielen jetzigen Nebeln einmal das Gute erwachſen wird. Ich bin aber nunmehr beinahe 62 Jahre alt, und wenigſtens bis jetzt ſcheint wenig Hoffnung zu ſeyn, daß ich das Ende der jetzigen ſchauerlichen Unruhen und beſſere Ausſichten für den Fortgang der Wiſſenſchaften erleben werde. Dennoch verzage ich nicht, ob ich gleich gern bekenne, daß es zuweilen nahe beim Verzagen hergeht. Auch mir, ſowie Ihnen, ſind die Wiſſenſchaften der beſte Troſt; ich wünſchte nur, mehr Muſse und Ruhe zu haben. Wäre mein lange gefaſster Entſchluſs, mich den ſehr drückenden Handelsgeſchäften zu entziehen und den Reſt meiner Tage auf dem Lande zuzubringen, auszuführen möglich, ſo würde ich freilich noch Manches ausführen können. Plane habe ich mir mehr gemacht, als die Zeit mir je erlauben kann auszuführen. Eine Lieblingsidee iſt mir immer, die Geſchichte der deutſchen Literatur und ihrer Veränderungen,

ſowie ich ſie ſelbſt erlebt habe, zu beſchreiben, das heißt etwa vom Jahre 1750 an. Aber freilich zu ſolchem wichtigen Unternehmen müßte ich anhaltende Muße haben. Die Geſchichte der deutſchen Bibliothek und der Verbindungen, in welche ſie mich mit ſo vielen Gelehrten brachte, würde allein ſchon kein geringes Unternehmen ſeyn. Ich verzweifle aber, daß ich jemals die hierzu nöthige Muße und Ruhe werde erlangen können. Ich wäre zufrieden, wenn ich nur die Geſchichte meiner jugendlichen Bildung mit Leſſing und Moſes einigermaßen in ein darſtellendes Gemälde bringen könnte. In meiner neulichen Ausgabe von Leſſings Briefen an mich habe ich in den Anmerkungen einige wenige Beiträge dazu bekannt gemacht. Dieſe Vorſätze ſind wenigſtens der angenehme Traum von ein paar müßigen Stunden. Sonſt lebe ich de jour en jour, *) ohne weiterhin denken zu können, ſchlage mich mit einer Menge verdrießlicher Geſchäfte herum und betrübe mich herzlich über die allgemeinen Unruhen in der ganzen Welt und über die wenige Ausſicht, daß dieſe ſich ſo bald in die allgemeine Ruhe verwandeln möchten, welche wohl jedermann ſehr wünſcht.

Die Hoffnung, welche mir Ihr Schreiben zu

*) Er will ſagen: au jour le jour, d. h. in den Tag hinein. D. H.

neuen vortrefflichen Werken von Ihnen und zu Verbeſſerung der ſchon vorhandenen gibt, iſt mir, wie jedem Patrioten, äußerſt angenehm. Ich bekenne, daß es mir in trüben Stunden oft ſchien, es müßte die gegenwärtige Lage der Dinge nothwendig Barbarei und allgemeine Unterdrückung aller Aufklärung endlich zuwege bringen. Indeſſen die Idee, daß Männer wie Sie in der Stille fortarbeiten, und daß die Maſſe der Erkenntniß, ſo groß auch die ihnen entgegengeſetzte Macht iſt, nicht ganz vertilgt werden kann, macht mir dann wieder neuen Muth.

Die beiden Engländer, die Sie mir empfohlen haben, ſind gelehrte und verſtändige Leute, und ich danke Ihnen auch die angenehmen Stunden, welche ich mit denſelben zubrachte. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie mich nicht. Oft iſt es mir, da einmal der Reiſegeiſt in mich gefahren iſt, als müßte ich noch einmal die Reiſe die Donau herunter nach Wien machen, wo ich ſo manche Männer habe, welche ich verehre und liebe, worunter Sie denn einer der vorzüglichſten ſind. Weil es denn aber doch ungewiß iſt, ob ich dieſen angenehmen Traum einmal zur Wirklichkeit bringen könnte, ſo bitte ich Sie, mir zuweilen in ein paar Zeilen Nachricht zu geben, wie Sie Sich befinden und womit Sie Sich beſchäftigen. Wenigſtens vergeſſen Sie mich nicht, und ſeyen Sie der vollkommenſten Hochachtung u. ſ. w. N.

25.

Leipzig, den 22. Oktober 1795.

Ich habe hier Ihr Schreiben vom 4. nebst der neuen Abtheilung Ihrer Geschichte erhalten. Zwar ist hier freilich nicht Zeit zu einer ruhigen Lektur; aber ich habe doch die Vorrede mit großem Interesse durchgelesen und einzelne Stellen, welche zeigen, daß Tacitus Geist immer noch auf Ihnen ruht. Daß Ihnen die Fortsetzung meiner Reisebeschreibung gefällt, freut mich. Ich schreibe zu freimüthig über die Beschaffenheit meines Zeitalters, als daß ich erwarten kann, allgemeinen Beifall zu haben, da vielmehr die Eigenliebe zum Tadel geneigt ist; ich will also nur wenigen gefallen, unter denen Sie sind. Ich empfehle mich u. s. w. N.

26.

Leipzig, den 4. Mai 1796.

Ich habe Ihnen durch Herrn Stahel und Komp. den 11ten und 12ten Band meiner Reisebeschreibung geschickt. Es ist Mehreres darin, was ich gern Ihrem Urtheil unterwerfe; besonders aber wünschte ich Ihre Meinung zu wissen über dasjenige, was ich über verschiedene alte Völker,

über Kelten und Kimbern und andere gesagt habe. Ich möchte auch wissen, ob Ihnen meine Vermuthungen über die keltischen Benennungen einigermaßen richtig und merkwürdig scheinen. Ich hoffe, Sie werden uns bald einen neuen Theil Ihrer Geschichte der Schweiz geben. Behalten Sie mich in geneigtem Andenken u. s. w. N.

27.

Berlin, den 28. September 1796.

Ich erhielt heute Ihr Schreiben vom 21. mit sehr großem Vergnügen. Ich hoffte nicht so bald auf ein Schreiben von Ihnen, denn die Zeitungen hatten Sie nach London reisen lassen, und ich hatte nicht gelesen, daß Sie zurückgekommen wären. Ihr Beifall ist mir so angenehm, als Ihre mancherlei wichtigen Bemerkungen lehrreich gewesen. Ich bin sehr aufgemuntert worden durch Ihre Beistimmung, da sonst alle Sprachgelehrten und Historiker, die ich mündlich über diese Gegenstände sprach, die Köpfe schüttelten; und einige hielten meine Herleitungen für Rudbeckische Träume, welchen Titel sie doch meines Erachtens nicht verdienen, da ich allemal besorgt gewesen bin, keine Etymologien zu wagen, als wo sie mit der Geschichte Hand in Hand gehen. Ich habe dabei auch gleich auf das gedacht, was Sie in Ihrem Briefe sehr

richtig erinnern, daß man nicht keltiſche Wortformen und Herleitungen ſuchen muß, wo germaniſche näher zu finden ſind. Etymologie muß nie der Geſchichte widerſprechen, das iſt meine erſte Hauptregel.

Das Werk des Bochat*) iſt mir bekannt, und ich werde es gewiß brauchen, da ich jetzt mit meiner Reiſebeſchreibung bis in die Schweiz komme. Ich weiß aber überhaupt jetzt noch nicht, wie ich mich bei der Beſchreibung der Schweiz nehmen ſoll. Bei den jetzigen unglücklichen Zeiten möchte ich gern vermeiden, von Politik und Regierungsformen auch nur ein Wort zu ſagen; und doch kann man beinahe, wenn man mit einiger Gründlichkeit über die Schweiz ſchreiben will, nicht wohl vermeiden, auch von den Regierungsformen etwas zu ſagen. Vielleicht faſſe ich Alles in eine Einleitung zuſammen, was jemanden, der in einer Monarchie geboren iſt, beim erſten Eintritte in Republiken ſowohl im Guten als im Böſen auffällt. Aber jetzt iſt es wirklich ſchwer, Manches zu ſagen, was man ſonſt ohne alles Bedenken als bloßen Gegenſtand der gelehrten Unterſuchung und Erfahrung ſagen durfte und konnte. Und leider ſind die ſchweizeriſchen Regierungen ſo ſehr eiferſüchtig über

*) Memoires critiques sur l'histoire ancienne de la Suisse. Lausanne 1749. 3 Vol. 4. D. H.

die unschuldigsten Urtheile, die man sich über sie erlaubt. Ich möchte aber auch in den jetzigen betrübten Zeiten nicht das Geringste schreiben, woraus nur auf die entfernteste Weise Regierende und Regierte Anlaß nehmen könnten, mißvergnügt mit einander zu werden. Ich glaube, jeder Schriftsteller hat jetzt diese Pflicht doppelt auf sich.

Indessen über die Sitten werde ich mich doch vielleicht einigermaßen einlassen. Ich habe neulich irgendwo gelesen, Haller habe gesagt, „daß unter den wohlhabenden Bauern des deutschen Theils von Bern der Selbstmord häufig sey.“ Können Sie mir nicht die Stelle nachweisen, wo Haller dieses sagt, und mir sonst über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Thatsache einige Erläuterung geben? Es ist nicht zu leugnen, daß die russischen Leibeigenen äußerlich viel fröhlicher sind, als die meisten Bauern in der Schweiz, Appenzell etwa ausgenommen. Von den Zürchern wundert es mich weniger; aber die Berner werden doch wirklich milder regiert.

Ich hoffe diesen Winter auch meines seligen Freundes Möser kleine Schriften herauszugeben und sein Leben zu beschreiben. Ich empfehle mich u. s. w. N.

28.

Berlin, den 29. Januar 1797.

Ich habe Ihr Schreiben vom 14. Dezember vorigen Jahres mit großem Vergnügen geleſen. Ich habe noch nicht dazu kommen können, an die Schweiz zu denken. Der Verfaſſer des Buchs über die Schweiz iſt ein Jude, der eigentlich Alexander Davidſon hieß. Er hatte in Braunſchweig eine Kunſthandlung angefangen zu der Zeit, da Leſſing noch lebte. Er drängte ſich ziemlich zu demſelben und war auch bei deſſen Tode gegenwärtig. Er machte nachher Banquerout und ging nach England. Nach mehreren Jahren kam er von da wieder unter dem Namen Lange, und wollte kein Jude mehr ſeyn. Er reiste durch verſchiedene Städte Deutſchlands, wo er damit Aufſehen zu machen ſuchte, daß er Scenen aus engliſchen Schauſpielen deklamirte auf Subſkription. Dies ging aber auch nicht lange, und ſo hat er ſich auf's Bücherſchreiben begeben. Wo er ſich jetzt aufhält, weiß ich nicht. Man hat ihm in der Schweiz zu viel Ehre angethan, indem man ſein Buch verbot.

Allerdings iſt der Ton im Schiller'ſchen Muſenalmanach für die deutſche Literatur ſehr traurig. Ich habe in anliegender kleinen Schrift ein Wort zu ſeiner Zeit darüber zu ſagen geſucht;

ich hoffe, es wird wenigstens etwas Wirkung thun. Freuen soll es mich, wenn diese Schrift auch Ihren Beifall hat. Ich empfehle mich u. s. w. N.

29.

Berlin, den 17. April 1798.

Ich sende Ihnen anbei einige Abdrücke Ihres Bildnisses, welches ich (freilich nur nach dem schlechten Bilde vor dem Journal für Deutschland) habe stechen lassen, um es vor die Allgemeine deutsche Bibliothek zu setzen, wobei ich, obgleich ganz davon getrennt, doch auf Bitte Herrn Bohns die Bildnisse zu wählen pflege. Nehmen Sie dieses als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung an. Der Gegenstand des inliegenden Buchs interessirt Sie vielleicht an sich; aber die Absicht, gesunde Vernunft und Erfahrung gegen theoretische Grillenfängereien zu vertheidigen, kann Ihnen nicht mißfallen. Ich bin u. s. w. N.

30.

Berlin, den 3. Oktober 1798.

Ich habe Ihr letztes Schreiben im August nach Pyrmont erhalten, wo ich wieder ein wenig Gesundheit für den Winter geholt habe. Es ist mir überaus angenehm, daß Sie Ihr Bildniß so annehmen, wie ich es gemeint habe, als ein Zeichen

meiner wahren Hochachtung gegen Sie; denn ſonſt iſt freilich als Kunſtwerk Manches darüber zu ſagen.

Ueber den Zuſtand Ihres unglücklichen Vaterlandes iſt bei allen rechtſchaffenen Leuten in allen deutſchen Ländern nur eine Stimme. Es ließe ſich freilich ſehr viel über die entfernten Urſachen ſagen, und wie das Unglück hätte können vermieden werden; indeß kann dies gar nichts helfen. Auch ließe ſich ſehr viel muthmaßen von den Folgen dieſer und anderer Vorfälle, welches aber ebenfalls zu nichts dienen würde, denn, daß keine Muthmaßungen von dem künftigen Zuſtande der Dinge in der Welt auch nur einen leidlichen Grad von Wahrſcheinlichkeit haben. Indeß ich weiß nicht, ob mich mein großes Verlangen nach dem allgemeinen Frieden täuſchen würde; aber es ſcheint mir, wenn nur erſt der allgemeine Friede da wäre, ſo würden die Sachen ſich nach und nach ſelbſt wieder finden, und wenigſtens würde ein großer Theil der allgemein befürchteten ſehr übeln Folgen nicht wirklich werden. Ich glaube an die beſte Welt aus philoſophiſchen Gründen und aus geprüfter Erfahrung. Die Vorſicht hat die Dinge in der Natur ſo weiſe eingerichtet, daß aus der größten Unordnung zuletzt Ordnung entſteht. Freilich, ob wir die Ordnung erleben werden, iſt ungewiß. Ich bin faſt zu alt dazu; indeß tröſtet mich

der Gedanke, daß meine Nachkommen ſolche ſchreckliche Zeit nicht erleben werden. Der Krieg feuert alle Leidenſchaften an und bringt endlich auf die ausſchweifendſten Ideen; man iſt wie im hitzigen Fieber. Wenn aber nur erſt der Friede kömmt, ſo finden vernünftige Gedanken eher Raum, und ſodann fühlt man endlich, daß ungemeſſene Anſtrengung nicht wahre Stärke iſt. Ich denke, dies werden die Franzoſen auch fühlen, wenn ſie von ihrem hitzigen Fieber nach dem Frieden zurückkommen werden. Wollte Gott, daß dieſer ſo ſehr gewünſchte allgemeine Friede nur erſt da wäre! Es würde auch alsdann um die Wiſſenſchaften beſſer zu ſtehen anfangen, welche doch jetzt ganz verwaist ſind. Der Wunſch, ganz den Wiſſenſchaften zu leben, iſt mir in meinem Leben ſehr oft auch gekommen; indeß iſt es auch wahr, daß manches Gute daraus erfolgt, wenn man genöthigt iſt, Geſchäfte zu haben, welche nicht unmittelbar zur Gelehrſamkeit gehören. Ich habe in meiner Jugend beinahe zwei Jahre lang von kleinen ſehr mäßigen Zinſen gelebt und fleißig ſtudirt; aber ich habe damals kaum ſo viel geleiſtet, als nachher unter vielen Handlungsgeſchäften. Indeß freilich jetzund, da mir bei meinem Alter die Geſchäfte drückender werden, in deren Joche ich nun über 40 Jahre gezogen habe, wünſchte ich freilich oft, davon losgeſpannt zu werden, um von der

Menge wiſſenſchaftlicher Plane, welche ich im Sinne habe, wenigſtens einige ausführen zu können. Indeß, da hiezu nicht die geringſte Hoffnung da zu ſeyn ſcheint, ſo muß ich ſchon ferner mich der Entäußerung befleißen, welche ich zeitlebens habe beobachten müſſen. Denn nie konnte ich ausführen, was ich am liebſten ausführen wollte; denn alle meine Bücher ſind nur zufällig geſchrieben, und ich habe nie dazu die Zeit gehabt, welche ich dazu gewünſcht hätte.

Es iſt mir äußerſt erfreulich, daß ſich der Herr von Jänisch meiner erinnert. Empfehlen Sie mich doch dieſem würdigen Manne, für welchen ich beſtändig die größte Hochachtung hatte, ſeitdem ich ihn kannte. — Zuweilen regt ſich bei mir der Wunſch (der aber freilich wohl vergeblich ſeyn mag), Sie noch einmal in meinem Leben zu ſehen und mit Ihnen von alten Geſchichten zu ſchwatzen. Dieſer Wunſch ward bei mir noch lebhafter, da ich in verſchiedenen neuen Stücken des deutſchen Magazins mehrere Briefe von Ihnen an Herrn von Bonſtetten aus Genf und aus der umliegenden Gegend abgedruckt fand. Wie dieſe Briefe dahin kommen, weiß ich nicht, und ſollten Sie ſelbſt nichts von dieſem Abdrucke wiſſen, ſo iſt mir es lieb, Ihnen dieſe Nachricht gegeben zu haben. Ich empfehle mich u. ſ. w. N.

31.

Berlin, den 30. November 1801.

Ich nehme die Gelegenheit wahr, daß Herr Meier nach Wien zurückreist, um mit Ihnen ein paar Worte zu sprechen. Es freut mich sehr, daß ich diesen schätzbaren Mann habe persönlich kennen lernen, und wünschte nur, er wäre länger bei uns geblieben. Er wird auch das Vergnügen haben, Sie zu sehen, welchem Vergnügen ich nun wohl entsagen muß. Schon vor langer Zeit hatte ich, wie Sie wissen, ein Bildniß von Ihnen für die Allgemeine deutsche Bibliothek stechen lassen, zu der Zeit, als Herr Bohn die Bibliothek noch im Verlag hatte. Das Bildniß war gar nicht gerathen, und ohnerachtet die Platte nebst andern für die Bibliothek fertigen Platten von mir ist mitübernommen worden, so will ich doch nicht davon Gebrauch machen, sondern wünschte ein besseres Bild stechen zu lassen. Sie schrieben mir damals, Sie hätten ein gut gemaltes Bild; ich bitte Sie also, Sie wollen mir dasselbe gut eingepackt mit Fuhre schicken. Herr Schaumburg oder ein anderer Buchhändler schicken wohl etwas mit Fuhre nach Leipzig, und da könnte es am besten mitgehen. Die Kosten bezahle ich sämmtlich und schicke Ihnen das Bild, wenn der Kupferstich fertig ist, zurück.

Melden Sie mir doch auch zu gleicher Zeit Ihren ganzen Vor- und Zunamen und jetzigen Titel, wie er soll unter das Bild gestochen werden, desgleichen das Jahr, Tag und Ort Ihrer Geburt. Ich bin u. s. w. N.

32.

Berlin, den 23. März 1802.

Schon zu der Zeit, als Herr Bohn noch die Allgemeine deutsche Bibliothek herausgab, besorgte ich ein Bildniß von Ihnen, um dieses Journal damit zu zieren; ich schickte Ihnen auch einige Abdrücke des Kupferstichs. Sie waren mit Recht damit nicht wohl zufrieden und meldeten mir, wenn Sie meine Absicht gewußt hätten, so würden Sie mir ein recht gut gemaltes Bildniß gesendet haben. Damals aber war es nicht zu ändern, denn ich durfte Herrn Bohn nicht zumuthen, daß er das Bildniß noch einmal möchte stechen lassen. Ich hatte auch geglaubt, Herr Bohn habe längst den Kupferstich der Bibliothek vorgesetzt. Von ohngefähr ward aber kürzlich bemerkt, daß Ihr Bildniß nicht vor der Bibliothek steht, und auf geschehene Nachfrage meldet Herr Bohn, daß er auch die Platte nicht habe. Diese Unordnung ist ein sehr glücklicher Zufall, denn nun kann ich die Bibliothek mit einem bessern Kupferstich zieren.

Ich bitte Sie, Sie wollen mir ein gut gemaltes Bildniß, oder doch wenigſtens eine beſtimmte Auszeichnung ſenden. Der Buchhändler Herr Schaumburg wird ſo gütig ſeyn, daſſelbe ſeinen Büchern beizupacken, welche er mit Fuhre zur Leipziger Oſtermeſſe ſendet. Ich bitte alſo, es gut eingepackt demſelben ſobald als möglich zuzuſtellen. Wenn der Stich hier vollendet iſt, werde ich Ihnen das Bildniß auf meine Koſten zurückſenden. Ich hätte einen ſehr großen Trieb, Sie in dieſem Leben noch einmal zu ſehen und recht Vieles mit Ihnen zu ſchwatzen; aber dazu iſt wohl keine Hoffnung, wenn Sie nicht einmal eine unvermuthete Reiſe in unſere Gegenden thäten. Zwar verſetze ich mich oft in Gedanken nach Wien und träume zuweilen, ich könnte noch einmal Sie und ein paar andere dort noch lebende Freunde ſehen; aber freilich ſehe ich denn auch bald, daß dies nichts als ein bloßer Traum iſt. Ich habe vor wenigen Tagen mein ſiebzigſtes Jahr angetreten und fühle wohl, daß dergleichen weite Reiſen für mich nicht mehr ſind. Ueberdem habe ich mir durch die Wiederannahme der Allgemeinen deutſchen Bibliothek eine unbeſchreibliche Laſt auf den Hals geladen, welche mir alle Muße meiner noch wenigen übrigen Lebensjahre wegnimmt und ſo manche literariſche Plane von Romanen u. ſ. w., welche ich ſchon bis zum Ausführen im Kopfe hatte, ganz

erſtickt. Zwar hält mich die Ueberzeugung, daß ich Nutzen ſtifte, noch empor, aber doch wirft mich oft die viele, zum Theil trockene, mechaniſche Arbeit und die ungeheure Korreſpondenz ganz nieder, und ich möchte faſt bereuen, daß ich, der ich mein ganzes Leben durch immer mehr an den Nutzen, den ich ſtiften konnte, als an meine eigene Ruhe dachte, nicht wenigſtens in meinem ſpätern Alter mir einigen erlaubten Egoismus vergönnte. Was iſt zu thun? „George Dandin tu l'as voulu *)!“ Sie, mein Theuerſter, ſind im Hafen; die große ſchöne Bibliothek gibt Ihnen anſtändige und ruhige Beſchäftigung. Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an mich. Ich bin unverändert Ihr

N.

N. S. Kürzlich war im Gefolge des Erbprinzen von Heſſen ein heſſiſcher Oberſter von Schlottheim hier, welcher Sie noch in Kaſſel gekannt hatte. Er ſcheint ein ſehr wackerer Mann zu ſeyn. Ach, da war noch gute Zeit, da nebſt Johannes Müller noch Georg Forſter,

*) Molière's *George Dandin* oder der beſchämte Gemahl. Aufz. I. Scene IX. George Dandin allein: „Ich bin . . . Du haſt's gewollt, Du haſt's gewollt, gewollt haſt Du 's, George Dandin! Das ſteht Dir wohl an, jetzt biſt Du gerade in der rechten Lage: Du haſt jetzt, was Du verdient!“ D. H.

Dohm, Tiedemann u. a. in Kaſſel zuſammen waren, und ich auch da ein paar glückliche Tage zubrachte!

33.

Berlin, den 22. Januar 1803.

Ich habe Ihnen heute durch Einſchluß des Hrn. v. Retzer einige Exemplare Ihres Bildniſſes geſchickt. Ich wünſche, daß Sie nicht ganz unzufrieden damit ſeyn mögen. Ich bin in der That eben nicht damit zufrieden. Es ſcheint ein übles Schickſal über die Bilder zu walten, welche ich von Ihnen ſtechen laſſe. Indeß ſehen Sie doch meinen guten Willen, und diejenigen, denen Sie nicht perſönlich bekannt ſind, werden ſich freuen, ein Bild von Ihnen zu haben, in der Vorausſetzung, daß es ähnlich iſt. Es geht ſehr oft den Bildniſſen wie den philoſophiſchen Syſtemen. Jeder freut ſich über dasjenige, was er hat, in der Vorausſetzung, daß es wahr ſey. Setzen Sie immer auch voraus, daß meine Geſinnungen und meine Hochachtung gegen Sie unveränderlich ſind, und das wird keine Hypotheſe, ſondern ein Faktum ſeyn, wie der Patriarch im Nathan ſagt. Ich bin u. ſ. w.

N.

34.

Berlin, den 15. März 1803.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie einigermaßen mit Ihrem Bildnisse zufrieden sind. Noch größere Freude hat es mir aber gemacht, daß Sie mir die Hoffnung geben, uns einmal in Berlin zu besuchen. Das ist wirklich eine ganz unerwartete Freude; denn ich habe wohl manchmal im Traume den Plan gemacht, noch einmal vor meinem Ende auf irgend eine Art bis Regensburg, oder noch besser bis nach Ulm zu kommen, von da die herrliche in ihrer Art einzige Reise auf der Donau bis nach Wien zu machen und meine wenigen dort noch übrigen alten Freunde zu sehen. Aber ich sehe schon längst, daß dies nichts als ein bloßer Traum ist. Nicht nur muß ich jährlich wegen meiner Gesundheit nach Pyrmont reisen, sondern ich fühle auch nur allzusehr, daß die großen Reisen mich allzusehr fatigiren. Ich bin in drei Tagen volle 70 Jahre alt, und da reiset es sich nicht mehr gut in entfernte Länder. Ich sehe aus den Zeitungen, daß Sie jetzt eine ganz andere Reise nach Italien unternommen haben. Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; mir aber wünsche ich noch ein Jahr zu leben, damit ich in Berlin noch Ihr Angesicht schaue. Kommen Sie nur nicht un-

ter der Leipziger Oſtermeſſe und im Julius und Auguſt, zu welcher Zeit ich gewöhnlich in Pyrmont zu ſeyn pflege. Ich umarme Sie u. ſ. w. N.

35.

Berlin, den 25. November 1803.

Ihr Schreiben vom 11. dieſes erhielt ich vorgeſtern. Es iſt freilich nicht ganz unwahrſcheinlich, daß die Nachricht im 161. Stück des Freimüthigen von irgend einem boshaften Menſchen iſt eingeſchickt worden, um Sie zu verleumden, oder doch Ihnen wehe zu thun. Ob dies aber wirklich der Fall iſt, und, wenn er es wäre, von wem die Bosheit herkäme, wird wohl nicht leicht zu erfahren ſeyn. Kotzebue ſelbſt iſt eben nicht ein bedachtſamer und in Abſicht auf Anekdotenjägerei ſehr delikater Mann. In ſeiner Abweſenheit wird der Freimüthige von Merkel redigirt, auf welchen faſt noch weniger in Abſicht auf Zartgefühl zu rechnen iſt. Die Herrn ſind nur beſorgt, ihre Bogen zu füllen; ob jemand etwa dadurch beleidigt oder in Verlegenheit geſetzt wird, iſt wohl ſelten ihre Sorge. Allenfalls, wenn jemand ſich beſchwert, rücken ſie deſſen Vertheidigung ein und füllen dadurch wieder eine ganze oder halbe Seite. Dies hat denn Herr Merkel in Nro. 187 und 188 des Freimüthigen gethan, und Sie ſind dadurch voll-

kommen gerechtfertigt. Da Sie den Freimüthigen vermuthlich erſt mit der fahrenden Poſt oder noch ſpäter zu Geſichte bekommen möchten, ſo ſchicke ich Ihnen einliegend die ausgeſchnittenen Blättchen. Es iſt freilich eine ganz elende Entſchuld:gung, daß er den Ueberſender nicht kennt, und noch elender iſt die Vermuthung, daß der Einſender gar keine Reſidenz gemeint habe. Indeß Sie können das Alles überſehen, da nun ausdrücklich erklärt wird, Sie wären nicht gemeint. Ich darf auch deswegen alſo keine weitern Schritte thun, wie ich ſonſt mit Vergnügen würde gethan haben. Der Freimüthige iſt überhaupt ein gar zu unbedeutendes Blatt. Kotzebue hatte ſich mit Merkeln gezankt; gleichwohl will er mit Anfang des künftigen Jahres ſeinen Freimüthigen mit einem andern ſehr kahlen Wochenblatte, Scherz und Ernſt betitelt, welches Merkel ſchreibt, vereinigen und Merkeln die ganze Beſorgung überlaſſen. Merkel trägt auch jetzt ſchon ſowohl ſeinen Scherz und Ernſt, als in Kotzebue's Abweſenheit den Freimüthigen zuſammen, und ſchreibt überdies noch die literariſchen Artikel in der hieſigen Spener'ſchen Zeitung. Schmiererei über Schmiererei! Ob ſich die beiden Herrn im künftigen Jahre beſſer vertragen werden, wenn ſie zuſammen an einem Wochenblatte arbeiten, als in dieſem Jahre, da ſie getrennt waren, wird die

Zeit lehren. Beide Blätter ſind nichts als quisquiliæ *) der Literatur.

Meine praktiſche Philoſophie und meine Reſignation iſt ſeit einem halben Jahre ſehr geprüft worden. Seit dem Junius ſah ich den Tod meiner älteſten verheiratheten Tochter vorher; den erſten September ſtarb ſie. Vorher ſchon, am 18. Auguſt ward ich mit dem heftigſten Katarrhalfieber befallen, wovon ich den 7. und 8. September nicht glaubte wieder geneſen zu können. Als dieſe Krankheit ſich unvermuthet durch eine glückliche Kriſis endigte, ward ich auf dem rechten Auge beinahe blind. Dieſes kranke Auge iſt ſeit ſechs Wochen inflammirt, wogegen alle Mittel nichts helfen wollen. Die heftigſte Kopfgicht trat hinzu mit den unſäglichſten Schmerzen. Jetzt ſind zwar die Schmerzen meiſt vorbei, nicht aber die Inflammation des Auges. Es iſt wohl keine Hoffnung, daß ich es je wieder werde brauchen können; die einzige Hoffnung iſt, daß das andre Auge noch bleibe. Indeß kann ich ſchon zwei Monate lang das Zimmer nicht verlaſſen und darf weder leſen noch ſchreiben. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß ich das Letzte den ganzen Winter über werde wagen dürfen. Ich bedaure die edle Zeit, welche ich ſo unthätig hinbringen muß, und übe mich in Geduld, damit meine

*) Auskehricht. D. H.

gute Laune nicht ganz verloren gehe. Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bin unverändert der Ihrige N.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Die Kaiserliche Bibliothek zu Wien.

Gewohnt, in Rücksicht der Benutzung einmal gedruckter und in Umlauf gesetzter Bücher durch nichts beschränkt zu werden — außer wo augenblickliche politische Rücksichten eintreten, — hegt man in vielen Gegenden von Deutschland sehr sonderbare, übertriebene Begriffe von der Strenge der Bücherverbote in Wien. Man glaubt sogar, daß der Gebrauch der öffentlichen Kaiserlichen Bibliothek durch dergleichen Verbote sehr geschmälert werde. Aber ich bin so glücklich, aus einem eigenhändigen Briefe des Herrn Hofraths von Müller — des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz und Vorstehers der genannten Bibliothek — diese Vorstellung dahin berichtigen zu können: „daß „nur eine Verordnung existirt, einige wenige Bücher — „nicht Durchreisenden, nicht Gelehrten zu verwei„gern — sondern noch ganz ungebildeten Jünglingen „nicht ohne Vorsicht in die Hände zu geben.“ Eine solche Verordnung ist allerdings weise, da diese wenigen Bücher doch wohl nur offenbar schädliche seyn werden.

Veranlaßt hat diese interessante Anzeige die im 161. Stück des Freimüthigen erzählte Anekdote. Herr Hofrath Müller hat nemlich geglaubt, die Residenzstadt, deren dort erwähnt wurde, sey Wien, und der Erzählende habe ihn durch den „Bibliothekar „von entschiedenem literarischen Ruhm“ bezeichnen

wollen, der dem Durchreisenden Montesquieu's Geist der Gesetze und Rousseau's gesellschaftlichen Vertrag verweigern mußte. Das kann nicht seyn, da nach der ausdrücklichen Erklärung des Herrn Hofraths Montesquieu's Werke gar nicht verboten sind.

Die sehr heftig geschriebene Aufforderung des Herrn Hofraths an den Verfasser, sich zu nennen, kann, eben ihrer Heftigkeit wegen, hier nicht eingerückt werden. Auch wäre es sehr überflüssig, da jene Anekdote, ich wiederhole es, der vorstehenden Nachricht gemäß nicht auf Wien paßt, also auch Wien und Herr Hofrath Müller nicht gemeint seyn können.

„Aber von welcher Residenz spricht jene Anekdote sonst?" Europa ist ja so reich an Residenzen (denn nicht einmal, daß von einer deutschen gesprochen wurde, ist klar), viele derselben haben Bibliotheken, und an der Spitze fast einer jeden steht ein Mann von literarischem Rufe. Indeß, ob ich gleich den Verfasser jener Erzählung nicht kenne, glaube ich doch mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, er meine keine wirklich existirende Residenz, keinen wirklich existirenden Bibliothekar, er habe überhaupt keinen wirklichen, sondern nur einen um der Nutzanwendung willen erdichteten Vorfall erzählen wollen, dessen Möglichkeit hoffentlich im ganzen Römischen Reiche nicht stattfindet. So glaubte ich die Erzählung ansehen zu müssen, als ich sie drucken ließ. — Sollte der Verfasser dagegen etwas einzuwenden haben, so fordre ich ihn hiermit auf, es zu thun. — Der Redakteur des Freimüthigen.

36.

Berlin, den 6. April 1804.

Ich bitte Sie um einen kleinen Frohndienſt, noch ehe Sie abreiſen, nemlich meine anliegende Briefe der Adelheid in meinem Namen zu übergeben mit den Erläuterungen, welche ich unten angeben werde. Schon vor acht Jahren ohngefähr, wo nicht länger, hatte ich unter einer ziemlichen Anzahl von Planen zu Romanen, die mir im Kopfe ſchweben, unter andern den Plan zu einem Romane entworfen, der verſchiedene Bände ſtark werden ſollte, und vielleicht nicht das Schlechteſte, was ich ſchreiben könnte, wenn ich nur Zeit hätte es auszuführen. Dieſer Roman ſollte in Briefen ſeyn. Im Jahr 1798 dachte ich zufällig an dieſen Plan, der mir immer ſehr am Herzen gelegen hat, und ich wollte verſuchen, ob es mir auch wohl gelingen könnte, im fünfundſechzigſten Jahre mit der Lebhaftigkeit und der Laune eines jungen Frauenzimmers Briefe zu ſchreiben. Daher entwarf ich den kleinen Plan zu den Briefen der Adelheid. Ob mir dies gelungen ſey, können nur Frauenzimmer beurtheilen. Deutſche Frauenzimmer haben gemeint, es wäre mir eben nicht mißlungen. Aber es wäre mir ſehr intereſſant zu wiſſen, wie eine Franzöſin und eine

Frau von so vielem Geiste, als Frau von St. *), darüber urtheile? Ich wünschte auch von ihr zu wissen, was ihr etwa nicht weiblich schiene. Ich sehe zwar bis jetzt noch keine Wahrscheinlichkeit, daß ich Muße bekommen möchte, etwas Aehnliches wieder zu schreiben; indeß würde mir das Urtheil dieser Dame sehr wichtig seyn. Außerdem habe ich in dieser kleinen Schrift S. 138 und 190 zwei Stellen aus einer von ihren Schriften citirt, zu einer Zeit, da ich wohl nicht vermuthen konnte, sie jemals persönlich kennen zu lernen.

Die Ursache, warum ich ihr mein Büchlein nicht selbst übergeben mag, ist folgende: ich habe in demselben beiläufig die lächerliche Schreibart Schlegels und seiner Genossen und eine seiner ungehirnten Behauptungen in der Literaturzeitung ein wenig zu persifliren. Ich wünschte nicht, daß Frau von St. glauben möchte, ich hätte zur Nebenabsicht, dadurch, daß ich ihr mein Buch bekannt mache, Schlegeln, mit dem sie in Verbindung ist, in ihrer Achtung herabzusetzen. Sie wird schon für sich selbst urtheilen, wenn sie mehrere Schriften von Schlegel näher kennen lernt, und das muß sie doch, wenn sie sich mit dem wahren Zustande unserer Literatur genauer bekannt machen wird. Von der andern Seite wünschte ich

*) Stael. D. H.

auch nicht, daß Herr Schlegel das Büchlein bei ihr sähe. So derb er über alle deutschen Schriftsteller, auch über die besten abspricht, sobald sie nicht zu seiner Klique gehören, so kitzlich ist er doch bei dem geringsten Widerspruche. Besonders war er über dieses kleine Büchlein sehr erbittert, vielleicht, weil er sich getroffen fühlte. Da die Literaturzeitung es ein wenig gelobt hatte, so ward er darüber so aufgebracht, daß er sich ganz von dieser Zeitung trennte, woran er so lange mitgearbeitet hatte.

Sie werden diese Umstände mit wenigen Worten der Frau von St. erklären können, und ich hoffe, sie wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß nicht dasjenige, was Schlegeln betrifft, die Ursache ist, warum ich wünschte, daß sie mein Büchlein lesen möchte, sondern um ihr Urtheil zu erfahren, inwiefern etwa die Briefe im Charakter eines Frauenzimmers geschrieben sind? — Noch wünschte ich, daß Sie, wenn es ungezwungen Gelegenheit dazu gibt, der Frau von St. empfehlen möchten, Ramlers Gedichte zu lesen. Schlegel spricht mit der größten und ungerechtesten Verachtung davon, wird also der Frau v. St. wohl nichts davon sagen. Ich wünschte doch, daß sie einer Dame nicht unbekannt blieben, welche sich um Kenntniß unserer Poesie bemüht. N.

N. S. Ersch gibt in seiner France litéraire

vor, Frau von St. *) sey in den sechziger Jahren geboren. Das kann sie aber nicht seyn, denn sonst wäre sie über 40 Jahre alt, da sie gewiß in den Dreißigen und vermuthlich in der ersten Hälfte der Dreißig ist. Es ist zwar ein wenig kitzlich, eine Frau nach ihrem Alter zu fragen; wenn Sie aber ungezwungner Weise erfahren könnten, in welchem Jahre Frau von St. geboren ist, so würde ich bitten, es mir zu sagen, damit ich meinen Freund Ersch veranlassen könnte, seine Sünde wider das Alter der Frau von St. abzubitten.

---

*) *Anne-Louise-Germaine* de *Stael* née *Necker* wurde geboren zu Paris den 22. April 1766 und starb auf ihrem Landhause zu Coppet bei Genf den 14. Juli 1817. Im Jahr 1786 war sie an Erich Magnus, Freiherrn von Stael-Holstein verheirathet worden, welcher im Mai 1802 zu Poligni in der Franche-Comté starb, als er im Begriffe war, sich mit seiner Gemahlin nach Coppet zu seinem Schwiegervater zu begeben, wo seine zerrütteten Vermögensumstände ihn eine Zuflucht zu suchen nöthigten. Nach dem Jahr 1811 heirathete sie aus eigner Wahl Albert Johann Michael Rocca, welcher als Husaren-Lieutenant in Spanien gedient hatte und durch die in jenen Feldzügen empfangenen Wunden genöthigt worden war, aus dem Dienste zu treten. Rocca starb den 30. Jänner 1818 in seinem 31sten Lebensjahre, dahingerafft durch den Schmerz über den Tod der ausgezeichneten Frau, deren Liebe sein höchstes Lebensglück gewesen war. D. H.

37.

Berlin, den 17. Mai 1804.

Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 4. dieſes mit ſehr großem Vergnügen die Beſtätigung der ſchon vorher erſchollenen Nachricht, daß Sie nun auf immer unſer ſind, erhalten. Ich rechne es zu den glücklichſten Vorfällen meines Lebens, daß ich in der wenigen noch übrigen Zeit deſſelben die Hoffnung vor mir ſehen kann, Ihrer Geſellſchaft zu genießen. Vermuthlich werde ich Sie indeß nicht eher als bis auf den Herbſt ſehen können. Ich reiſe in der erſten Hälfte des Julius nach Pyrmont, von da ich wahrſcheinlich im Anfange des Septembers zurückkommen werde. Aber nachher hoffe ich recht oft Ihre Geſellſchaft zu genießen. Alle die, welche Sie in Ihrem Briefe anführen, und noch viel mehrere freuen ſich, daß Sie unſer ſind.

Herr von Retzer hatte mir durch Buchhändlergelegenheit nach Leipzig geſchrieben, und zugleich einen Brief an Sie (nicht von ſeiner Hand) beigelegt. Da ich nicht in Leipzig war, ſo bekam ich den Brief ſpäter, konnte alſo nicht anders, als ihm den Brief an Sie mit der Poſt zurückſchicken. Er wird Ihnen nunmehr denſelben wohl von Wien ſchicken. Ich weiß nicht, von wem der Brief war.

Herr von Borgſtede iſt ſeit einiger Zeit auf ſein Gut nach Pommern gereist. Nach ſeiner Zurückkunft werde ich Ihre Empfehlung an ihn beſtellen. Es war ſeit einigen Wochen hier ziemlich ſtark die Rede, er werde Miniſter werden. Es wird nemlich geſagt, der Miniſter Schrötter werde an die Stelle des verſtorbenen Herrn von Golz Kriegsminiſter werden, und Herr von Borgſtede werde deſſen Departement von Oſtpreußen erhalten. Jetzt heißt es wieder, Herr von Schrötter wolle ſein Provinzial-Departement nicht mit dem Kriegsdepartement verwechſeln, und es werde alſo ein anderer General die Stelle eines Kriegsminiſters erhalten, und alſo die Miniſterſtelle des Herrn von Schrötter nicht erledigt werden.

Da Sie vermuthlich die Frau von Stael ſehen werden, ſo bitte ich Sie, mein Andenken bei ihr zu erneuern. Herr Wilhelm Schlegel iſt mit ihr gereist. Schon in der letzten Zeit ihres Hierſeyns ſchienen ſeine Urtheile über die deutſche Literatur einen ziemlich merklichen Einfluß auf ſie zu haben. Zwar ſprach ſie von einigen Grillen, die er hätte, aber nur als von einer Nebenſache; ich befürchte aber, dieſe Grillen, wovon er vermuthlich aus guter Politik dieſe Dame die ärgſten nicht wird haben merken laſſen, ſind bei ihm die Hauptſache. Ich empfehle mich herzlich u. ſ. w.

N.

38.

Berlin, den 7. Dezember 1806.

Sie ſagten mir vorigen Donnerſtag in der Akademie etwas von der wohlthätigen Abſicht des Herrn Generals Hulin, die ſämmtlichen Akademiſten und ſonſtige Gelehrte von der Naturaleinquartierung zu befreien. Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir Nachricht geben könnten, ob dazu baldige Hoffnung oder auch Hoffnung überhaupt dazu noch iſt? Die Befreiung meines Wohnhauſes von der Naturaleinquartierung würde mich unbeſchreiblich erleichtern, ſonderlich wenn der Kaiſer, wie man ſagt, zurückkömmt; da ich dann die ſchwere Einquartierung den ganzen Winter behalten würde. Mein Alter kömmt dabei auch in Betrachtung. Bisher habe ich mich beſonders durch Ruhe und reguläre Lebensart ziemlich gehalten; aber außer den vielen Sorgen, die beſtändig jetzt auf mir liegen, hat die beſtändige Unruhe, die faſt den ganzen Tag im Hauſe, ſchon ſehr an meiner Geſundheit geſtört. Ich habe des Nachts liegend keinen Athem, und der dazu kommende konvulſiviſche Huſten gegen Morgen macht, daß ich ganz zuſammenfalle. Heute zwiſchen 5 und 6 Uhr wäre ich beinahe erſtickt. Etwas muß wegen der Einquartierungsfreiheit der Akademiſten ſchon vorge-

fallen seyn; denn ich höre, es ist auf dem Comité administratif davon gesprochen. Ich hoffe doch nicht, wenn solche Wohlthat allen Akademisten widerfährt, daß man mich ausnimmt.

Es hat jemand gerathen, es würde gut seyn, wenn die ganze Akademie kollektiv an den Herrn General Hulin oder an den Herrn General Clarke schriebe, und daß alle in Berlin wohnenden Akademisten mit Beifügung der Straße und Nummer entweder unterschrieben, oder daß das Direktorium ein vollständiges Verzeichniß derselben mit Anzeige der Wohnungen beilegte. Ob ein solcher Schritt zweckmäßig, und wie er einzuleiten sey, überlasse ich Ihnen; aber bald müßte es geschehen, wenn es helfen sollte. Sprechen Sie doch mit Herrn Merian und besonders auch mit Herrn Professor von Castillon*) davon. N.

39.

Berlin, den 21. Februar 1807.

Als meine Freundin, die Frau von Reck, im vorigen Sommer in Genf war, gab ihr die

---

*) Friedrich von Castillon, Sohn des Johann Franz Salvemini von Castillon, berühmten Geometers und Literators, Lehrers der Mathematik in der Artillerieschule zu Berlin unter Friedrich II. D. H.

Madame Brun anliegendes Exemplar ihrer Gedichte für Sie, mein wertheſter Freund. Damals glaubte die Frau von Reck den Winter in Berlin zubringen und Ihnen das Exemplar ſelbſt einhändigen zu können. Die öffentlichen Umſtände haben ihr aber nicht erlaubt, hieher zu kommen, ſondern ſie iſt auf dem herzoglichen Schloſſe zu Altenburg geblieben. Sie hat mir jetzt das Exemplar zugeſchickt, um es Ihnen zuzuſtellen mit der Bezeugung Ihrer Hochachtung. N.

40.

Berlin, den 2. Mai 1808.

Ich ſende Ihnen anbei meine philoſophiſchen Abhandlungen. Zwar werden Ihnen die Gegenſtände nicht ſehr intereſſant ſeyn, ausgenommen vielleicht die zwei Vorleſungen vom Vortrage der Philoſophie auf Univerſitäten, welche Sie ſelbſt mit angehört haben, welche aber nachher von mir ziemlich vermehrt und verbeſſert worden ſind. Nehmen Sie indeſſen dieſe Bändchen als ein Zeichen meines beſtändigen Andenkens an Sie, ſowie ich auch hoffe, nicht ganz aus Ihrem Andenken ausgetilgt zu ſeyn. Mein Wunſch iſt, daß Sie beſtändig geſund bleiben und zum Beſten der Wiſſenſchaften recht viel Gutes mögen wirken können. Wir leben hier im-

merfort in ſehr traurigen Umſtänden, und ich bin überzeugt, daß Sie fortfahren uns auch Gutes zu wünſchen. Ich bin unverändert Ihr ergebenſter Diener F. Nicolai.

Beilage.

An die ſämmtlichen Herren Verfaſſer der Allgemeinen deutſchen Bibliothek.

Sie erhalten hier, meine Herren, ein außerordentliches Cirkular, veranlaßt durch einen Entſchluß, den ich ſehr wider meinen Willen faſſe, und den ich doch nach langer reiflicher Ueberlegung endlich habe faſſen müſſen. Im Jahr 1765 fing ich die Allgemeine deutſche Bibliothek an, und ſetzte die Herausgabe derſelben, von den würdigſten Gelehrten Deutſchlands unterſtützt, mit ununterbrochenem Eifer fort bis ins Jahr 1792, da ich durch Heuchler, welche damals Macht hatten, mich genöthigt ſah, ſie an Herrn Bohn in Hamburg abzutreten. Da ſie nach einigen Jahren Herr Bohn nicht ferner fortſetzen konnte, übernahm ich im Herbſte 1800 dieſes Werk wieder, und habe es, durch Ihren Eifer, meine Herren, unterſtützt, bisher mit äußerſter Anwendung meiner Kräfte fortgeführt. Jetzt aber ſehe ich mich genöthigt, die Allgemeine deutſche Bibliothek mit den Recenſionen der im Jahr 1804 herausgekommenen Bücher zu ſchließen. Ich ſagte nach meiner ſchweren Krankheit im Cirkular vom 4. Wintermonat 1803: „daß ich die Allgemeine deutſche Bibliothek nicht würde fallen laſſen, es wäre denn,

daß meine Kräfte ſchlechterdings nicht mehr zureichten.“ Dieſer letztere Fall iſt nun leider! eingetreten.

Sie können leicht erachten, meine Herren, wie ſchwer es mir werde, ein Werk aufzugeben, dem ich die beſte Zeit meines Lebens widmete, wegen deſſen ich ſeit vierzig Jahren ſo vielen andern Planen, die mir auch am Herzen lagen, völlig entſagte; ein Werk, welches unſtreitig der deutſchen Literatur weſentlichen Vortheil ſchaffte und noch ſchafft. Auch habe ich dieſen Entſchluß ſehr ungern genommen, und erſt, nachdem ich mich durch lange reifliche Ueberlegung vollkommen überzeugt hatte, daß meine Kräfte nicht länger zureichen würden, dieſem mir zwar ſehr werthen, doch unbeſchreiblich mühſamen Geſchäfte ferner vorzuſtehen, ward dieſer Entſchluß in mir befeſtigt. Ultra posse nemo obligatur!

Ich trete in wenigen Wochen in mein 73ſtes Jahr. Zwar iſt meine Geſundheit noch ſo feſt, wie bei wenigen Perſonen meines Alters, dergeſtalt, daß ich fortfahren kann, beinahe noch immer ſo thätig zu ſeyn, wie ich es von Jugend auf war. Aber ich, der ich während meiner ganzen Lebenszeit beinahe gar nicht krank war, habe im Herbſte des Jahres 1803, nach einer ſchweren Krankheit, den Gebrauch des einen Auges ganz verloren, und das andere, ob es mir gleich bei Tageslichte noch Dienſte leiſtet, iſt doch ſo beſchaffen, daß es ſehr nöthig iſt daſſelbe zu ſchonen, wenn ich nicht den traurigen Fall beſchleunigen will, daß ich den Gebrauch deſſelben ganz entbehren muß. Bei Kerzenlichte darf ich daſſelbe zum Leſen und Schreiben beinahe gar nicht brauchen, wodurch mir viel Zeit verloren geht. Gleichwohl werden meine Geſchäfte

von aller Art nicht weniger, und ich bin faſt täglich in dem Falle, von 8 oder 9 Uhr des Vormittags bis Abends um 8 Uhr leſend, ſchreibend, diktirend, ohne einzige Ruhe oder Abſpannung Arbeiten von höchſt verſchiedener Art beſorgen zu müſſen. Wenn mein Geiſt auch ſo viel Anſtrengung ertrüge, ſo würde ſie doch mein Körper nicht länger ertragen, der im 72jährigen Alter doch endlich ſich wohl auch etwas muß abgenutzt haben. Dazu kömmt, daß die Erhaltung meiner Geſundheit mir eine jährliche Reiſe nach Pyrmont beinahe unumgänglich nothwendig macht, wodurch mir von der zu meinen Geſchäften nöthigen Zeit auch jährlich zwei Monate verloren gehen. Und wenn ich zurückkomme, liegt ein Berg von Korreſpondenzen und Beſorgungen vor mir, den ich kaum zu überſteigen weiß; wozu denn wieder eine übermäßige Anſtrengung erfordert wird, durch die ein großer Theil der Wirkung der Brunnenreiſe verloren geht.

Ich habe alſo ſehr nöthig, mir etwas mehr Ruhe und Muße zu verſchaffen, und da es nicht in meiner Macht ſteht, mich von vielen andern Geſchäften loszumachen, die mich drücken, bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als der Allgemeinen deutſchen Bibliothek zu entſagen, ſo ungern ich es auch thue. Die Herausgabe derſelben und die dazu nöthige Korreſpondenz, ob ich dabei gleich alle mögliche Hülfe habe, erfordert doch, wenn ich dieſes Werk ſo, wie bisher geſchehen, aufrecht erhalten will, ſo viel eigene perſönliche Bemühungen, daß jetzt ſchon mein ſchwaches Auge mir nicht erlauben würde, ſie noch länger fortzuſetzen. Wüßte ich einen gelehrten Herausgeber, zu dem ich das gehörige Vertrauen haben könnte, und der geneigt

wäre ein so mühsames Werk zu übernehmen, und zugleich einen mit demselben an einem Orte wohnenden Buchhändler, welcher den Verlag unternehmen wollte; so würde ich denselben dieses Werk sehr gern übergeben, und mich freuen, daß es fortgesetzt würde. Da ich aber jetzt niemand weiß, und aus guten Gründen nicht diesem oder jenem deshalb Vorschläge thun mag; so bleibt mir nichts übrig, als die Allgemeine deutsche Bibliothek mit den Recensionen der bis zum Jahre 1804 herausgekommenen Bücher ganz aufhören zu lassen. Alsdann ist wieder ein Quadriennium vollbracht, daher kann sodann mit den gewöhnlichen doppelten Registern über die Jahre 1801 bis 1804 die Allgemeine deutsche Bibliothek auf's Schicklichste ganz geschlossen werden.

Ich danke mit innigem Gefühle Ihnen allen, meine Herren, für den Eifer, womit Sie die Allgemeine deutsche Bibliothek bisher emporhielten, besonders aber den würdigen Mitarbeitern, welche mich durch so reichliche und so pünktlich gelieferte Beiträge unterstützten, durch deren vortreffliche Recensionen dies Werk den so ausgezeichneten Werth hatte, den kein Unparteiischer verkennt. Bei der Endigung der Allgemeinen deutschen Bibliothek bedaure ich keineswegs den Einfluß, den ich etwa persönlich auf die deutsche Literatur könnte gehabt haben, ob mir gleich das Bewußtseyn, beständig aus reinem Eifer für den Fortgang derselben dabei gearbeitet zu haben, innere Beruhigung gibt. Noch weniger reut mich der Vortheil, den ich, als Verleger, dabei kann gehabt haben. Was ich hauptsächlich bedaure, ist, daß ich aus der genauern Verbindung mit so vielen würdigen edeln

Gelehrten treten muß. Indeſſen hoffe ich doch, daß ich, wenn auch dieſe unſere Verbindung wird ganz aufgehört haben, nicht ganz aus Ihrem Andenken werde vertilgt ſeyn.

Berlin, den 11. Hornung 1805.

Friedrich Nicolai.

Briefe
von
C. M. Wieland.

1.

Weimar, den 14. April 1773.

Ja, mein liebenswürdiger Freund, es iſt Freundſchaft zwiſchen Ihnen und Wieland, und immer ſoll und wird ſie ſeyn! Hätte mir auch unſer gute Meuſel zu Erfurt nicht ſchon lange einen großen Begriff von dem Charakter Ihres Geiſtes gemacht, ſo wäre mir Ihre Zuſchrift vom letzten des abgewichenen Monats genug, um mich in jeder Fiber meines Herzens empfinden zu machen, daß wir Freunde ſind. Es gibt eine Sprache, die ſich nicht nachmachen läßt; man muß ſo denken, um ſo zu reden, und man muß ein καλος και ἀγαθος ſeyn, um ſo zu denken. Von nun an, mein theuerſter Müller, iſt Alles unter uns geſagt Wir haben nicht nöthig zu wiſſen, wie lang oder kurz wir ſind, was für Augen, Naſen, Ohren u. ſ. f. wir haben; die ganze Phyſiognomik des Freundes Lavater iſt uns unnütz. Wir kennen uns, und dies iſt genug.

Freilich iſt's ein wenig weit von Weimar nach Schaffhauſen. Und zum Unglück verſagen mir

meine jetzigen Umstände das Vergnügen beinahe gänzlich, den Mangel des persönlichen Umgangs mit meinen Freunden durch diejenige Art von Briefwechsel zu vergüten, die einer vertraulichen Unterredung so nahe kömmt als möglich. Der Hof — der für mich ebenso wenig ein Glück ist, als für den ehrlichen Köhler in der Operette meines hiesigen Freundes Heermann — raubt mir sehr viel Zeit. Von dem, was mir mein Amt bei unsern Prinzen übrig läßt, gehört ein Theil meiner kleinen Familie, einem Weibe, die ihr Glück und ihren Stolz darein setzt nichts zu seyn, als Wielands Weib und die Mutter seiner Kinder — und Kindern, welche die Natur con amore gebildet hat, und die ich nie ansehe, ohne zu fühlen, daß ich der glücklichste Sterbliche bin. Ein anderer Theil gehört meinen ältern im Besitz unverlierbarer Rechte an mein Herz stehenden Freunden, ein andrer dem Merkur und dem unabsehlichen Ocean von Briefen aus allen Enden des nördlichen Theils von Europa, der auf mich zustürmt. Urtheilen Sie nun von meiner Lage und geloben Sie mir zum voraus Geduld und Nachsicht, wenn Sie den Briefwechsel, um dessen Fortsetzung ich Sie hiemit bitte und ernstlich bitte, von meiner Seite nicht so unterhaltend finden werden, als er seyn müßte, wenn er meiner Hochachtung und Liebe für Sie angemessen seyn sollte.

Und nun, mein vortrefflicher Freund, eine erſte Bitte, die Sie mir ſchlechterdings nicht abſchlagen ſollen. Ich wünſchte jährlich ein paar Artikel über die neueſte Literatur (Hiſtorie und Philoſophie mit unter dieſem weitſchichtigen Worte begriffen) in Helvetien in meinem Merkur zu haben. Sie ſind der Mann, von dem ich gewiß bin, daß er mir dieſen Artikel zu Dank machen würde. Ich verlange kurzgefaßte kritiſche Nachrichten von einem Mann, der das ganze Feld überſieht, koncis zuſammengedrängt, eine bloße Skizze, aber eine Skizze von einer feſten, freien Hand, in der Geiſt und Leben iſt. Kurz ich verlange, was vielleicht in ganz Helvetien Sie allein leiſten können — und noch einmal, keine Verweigerung! Ich kann und will mich nicht abweiſen laſſen. Sie können dieſem Artikel die Form eines Briefes von einem Reiſenden oder Einwohner, oder welche Form Sie nur immer wollen, geben; ich verlaſſe mich über Alles dies ſo ſicher auf Sie, als ob ich Sie ſchon 10 Jahre kennte.

Wollten Sie mir außer dieſem jährlich noch ein paar kleine Abhandlungen oder Aufſätze, über welchen intereſſanten Gegenſtand Sie wollen, für den Merkur zuſchicken, ſo würden Sie mich deſto glücklicher machen. Ich wünſchte dieſen Merkur nach und nach in einem hohen Grade vortrefflich und nützlich zu machen, und dies kann

nur mit Hülfe ſolcher Freunde, wie Sie, geſchehen. — In Ihr liebenswürdiges Vaterland komme ich ganz gewiß wieder, oder ich müßte früher in eine andere Welt gehen, als ein Vater unmündiger Kinder und ein Mann, der noch gern viel Gutes thun möchte, wünſchen kann. Vielleicht geſchieht es einſt in der Geſellſchaft eines jungen Fürſten, den ich — geborner Antichriſt der Sultane und Weſſire — zärtlich liebe, und dem ich wenigſtens einen Theil meines noch übrigen Lebens gewidmet habe.

Die beſtellten 11 Exemplare des deutſchen Merkurs, oder einſtweilen den erſten Theil davon, die Monate Jänner, Februar und März enthaltend, ſollen Sie durch Herrn von Mechel erhalten. Sie gehen in nächſtkünftiger Woche, oder vielleicht noch in dieſer an ihn ab. Jetzt, mein liebſter Müller, laſſen Sie Sich umarmen und leben Sie wohl.

Wieland.

2.

Weimar, den 10. Mai 1773.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren lieben Brief vom 28. April. Es bleibt bei dem, was wir einander nun ein- für allemal erklärt haben. Mich freut, daß ich Sie gefunden habe, und der Gedanke, daß Sie mein Freund ſind, iſt

ein wichtiger Zuwachs meiner Glückſeligkeit. Auch auf die Annalen des helvetiſchen Geiſtes, welche Sie mir zum Merkur verſprechen, freue ich mich ungemein. Ich laſſe Ihnen dazu Coudées franches *); mit einem Kopf und einem Herzen, wie Sie haben, darf man thun, was man will. Weil Ihre Annalen (oder wie Sie es ſonſt nennen wollen) in das vierte Bändchen des Merkurs 1773 kommen ſollen, ſo haben Sie noch Zeit bis Ende des Oktobers dieſes Jahres **).

Hingegen bitte ich Sie inſtändig, mir, wo möglich, binnen dato und drei Wochen eine etwas ausführliche Recenſion der Voyages de Montaigne zuzuſenden. Der Gefallen, den Sie mir dadurch erwieſen, würde unendlich groß ſeyn. Wir haben dieſes Buch noch nicht hier, ſo ungeduldig ich darnach bin ***).

Die Bewegungen, welche der Fanatismus in Zürich macht, ſind äußerſt intereſſant. Ich wünſchte, daß ich eine umſtändliche und genuine Erzählung von deren Anfang und bisherigem Fortgang de

---

*) Freies Spiel, freie Hand. D. H.

**) „Könnt' ich ſie im Oktober zu Valeyres „ſchreiben!"
Randbemerkung von Müllers Hand.

***) „Schicken Sie mir dieſe um's Himmels willen, „ſobald ſie draußen ſind, mit nächſter Poſt."
Randbemerk. von M. Hand.

main de maître in den Merkur einzurücken bekäme; und ich bitte Sie inständig, wofern Sie zu einer solchen Erzählung (in Form eines Briefes) nicht selbst Muße und Lust haben, dafür zu sorgen, daß einer Ihrer zuverlässigsten Freunde diese Bemühung auf sich nehme *).

Eine Abhandlung über den Helvetius von Ihrer Hand würde mir sehr willkommen seyn. Ich denke über seinen Esprit ungefähr wie Sie. Nur empfehle ich Ihnen dabei viel Behutsamkeit, um dem großen Haufen der Leser des Merkurs (worunter über 500 katholische Abonnenten sind) nicht anstößig zu werden. Mit einer gewissen guten Art läßt sich Alles sagen. Ueberdies ist wohl nicht zu leugnen, daß Helvetius nicht in Allem, und am allerwenigsten in seinem Materialismus Recht hat.

Das lange Außenbleiben des deutschen Merkurs wird, wie ich besorge, großes Mißvergnügen erwecken. Die Umstände sind allein daran Schuld. Ich ließ Anfangs nur 2500 Exemplare drucken und glaubte an diesen noch zu viel zu haben. Nach und nach aber liefen so viele Bestellungen ein, daß ich eine neue Auflage machen lassen mußte, weil die erste kaum zureichte, die ältern Bestellungen

*) „Das werd' ich wohl bleiben lassen!"

Randbemerk. v. M. Hand.

zu befriedigen. Die ſpäter gekommenen mußten alſo nothwendig um einige Wochen zurückſtehen. Sobald die neue Auflage fertig iſt, ſende ich Ihnen die noch über die vorigen verlangten 4 Exemplare. — Es mangelt mir ein geſchickter Korreſpondent, der von 4 Monaten zu 4 Monaten kritiſchen Bericht über den Zuſtand der Literatur und Künſte in Italien an den Merkur erſtatte. Sie, welcher um ſo viel näher als ich bei Italien ſind, haben vielleicht Gelegenheit, mir einen ſolchen zu verſchaffen. Sehen Sie, was Sie thun können. Ich umarme Sie mit der zärtlichſten Freundſchaft und bitte Sie, mir die Ihrige nimmer zu entziehen. W.

3.

Weimar, den 2. Auguſt 1773.

Mein Theuerſter, ich habe nur etliche Augenblicke, Ihren angenehmen Brief zu beantworten, und alſo erwarten Sie nicht mehr, als was ſich in etlichen Augenblicken ſagen läßt. Ihre Freundſchaft iſt mir unendlich ſchätzbar; aber ich geſtehe Ihnen frei, ſie iſt es mir vornehmlich durch die Hoffnung, daß Sie von Zeit zu Zeit einige Stunden anwenden werden, etwas für den Merkur zu thun. Ich habe bei dieſem Merkur höhere Abſichten, als kameraliſche (und auch dieſe letztern, wenn ich ſie erreiche, will ich dem Publiko auf die edelſte

Art nützlich machen); aber ich kann nichts ohne die Mitwirkung ſolcher Geiſter, wie Sie ſind. Es ſchmerzte mich ſehr, da ich, nach ſo langem Warten, einen leeren Brief von Ihnen erhielt. Der kleinſte Aufſatz würde mir die lebhafteſte Freude gemacht haben. Fragen Sie mich nicht, was für Aufſätze? Einem Manne von Genie ſagt man nicht, was er thun ſoll. Indeſſen, wenn Sie eben ſo wenig Zeit haben für den Merkur zu arbeiten, als ich zum Briefeſchreiben, ſo ergebe ich mich zwar in mein Schickſal; aber in dieſem Falle bitte ich Sie, Alles, was in Ihren Gegenden fähig iſt, etwas Gutes zu ſchreiben, zur Theilnehmung an einer Unternehmung, welche eine Wohlthat für unſere Nation werden könnte, aufzumuntern. Sie haben das, was der Merkur thun ſollte, vortrefflich in's Auge gefaßt. Aber nochmals, helfen Sie mir vollbringen! Hier zu Lande ſind viele homines bonae voluntatis *), aber damit allein iſt mir und der Welt nicht gedient.

Was, wie mir däucht, ganz vorzüglich Ihr Fach wäre, ſind Dialogen im Geſchmack der Erzählungen des Diderot, die man nicht genug leſen noch loben kann. Wenn ich's errathen habe, ſo ſetzen Sie Sich in dem erſten Augenblick, da Sie das Säuſeln der Gegenwart Ihres Genius hören, hin und ſchreiben, was er Ihnen eingibt.

*) Gutwillige Leute. D. H.

Ich wünschte, daß Sie von Meuseln gut denken könnten. Ich liebe ihn seines guten Herzens wegen, wiewohl er ein wenig schwach und poltron ist. Den zweiten Theil des Merkurs müssen Sie nun erhalten haben. Ich wünschte zu wissen, ob man besser damit zufrieden seyn wird, als mit dem ersten. Jetzt occupirt mich der dritte Theil und ein paar Singspiele auf bevorstehende Geburtstäge an unserm Hofe so stark, daß ich sonst zu nichts gut bin. Eines von diesen letztern, für unsern jungen Herzog, nennt sich die Wahl des Herkules (Hercules in bivio) und macht einen kleinen Anspruch an Ihren Beifall. Es wird im dritten Theil des Merkurs paradiren.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bitte um die Fortsetzung Ihrer Freundschaft. W.

4.

Weimar, den 6. August 1773.

Mein Theuerster, ich habe einen Mann, wie Sie, vonnöthen, der von Vierteljahr zu Vierteljahr kritische Nachrichten von dem Merkwürdigsten, was seit 1773 im Fache der Philosophie in Deutschland herausgekommen ist und ferner erscheinen wird, in den Merkur liefere. Aber zum Unglück hat ein Mann, wie Sie, mehr zu thun, als einen ordentlichen Mitarbeiter zum Merkur ab-

zugeben. Ich ſage Ihnen nichts von Motiven. Sie ſehen ſo gut als ich, daß dieſer Merkur ein für die Nation wichtiges Inſtitut würde, wenn die beſten Köpfe an ihm arbeiteten; und dieſer Gedanke wirkt gewiß bei Ihnen mehr, als was ich Ihnen ſonſt ſagen könnte. Es kömmt alſo wohl nur darauf an, ob Sie Zeit haben. Ich bitte Sie auf's Inſtändigſte, mir mit nächſter Poſt Ihre Entſchließung zu melden. Iſt ſie günſtig, ſo hoffe ich, Sie werden noch zum dritten Bande des Merkurs, an welchem nun gedruckt wird, Ihren erſten Beitrag liefern können. In ſechs Wochen a dato (aber keinen Tag ſpäter) käme ſolcher noch zu rechter Zeit, wiewohl ich freilich wünſchte, ihn ſchon mit Anfang des Septembers zu erhalten. Verzeihen Sie, mein liebenswürdiger Freund, meinen Ungeſtüm. Es mangelt in Sachſen nicht an Männern, welche den Artikel, den ich Ihnen ſo gerne übertragen möchte, ganz leidlich machen würden; aber ich kenne niemand, der ihn ſo gut machen würde, als Sie. Wollen Sie nicht, oder können Sie nicht, wie Sie wollen, ſo muß ich freilich aus der Noth eine Tugend machen. Reißen Sie mich ſo bald nur immer möglich aus einer Ungewißheit, die mich ſehr verlegen macht. Leben Sie wohl, mein Beſter, und lieben Sie Ihren ganz eigenen W.

5.

À Weimar, ce 1. Septembre 1780.

Agréez, Monsieur, mes remercîments les plus empressés pour l'agréable présent que vous venez de me faire de votre Histoire des Suisses, et pour toutes les honnêtetés dont vous avez bien voulu l'accompagner. Le suffrage d'un poète ne pouvant être bien flatteur à un émule des Thucydides, des Tacites et des Guicciardinis, je me bornerai humblement à vous lire et à vous remercier en silence des intéressantes instructions que vous me donnerez sur l'histoire d'un pays où j'ai passé les plus belles années de ma vie, et dont par conséquent le souvenir me sera toujours bien cher. Daignez, Monsieur, me conserver la bienveillance dont vous m'honorez et d'être persuadé de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être, Monsieur, votre très-humble et très-obéissant serviteur. W.

6.

Weimar, den 21. März, künftig Lenzmonat genannt.

Mon cher Monsieur, votre lettre datée de Brunswic 12. Mars ne m'est parvenue que le

20 après midi. Il faut qu'elle ait fait un détour singulier et je crains que ma réponse, qui ne peut partir que le 22 ne vous trouve plus à Cassel. En tout cas, vous aurez pris soin de vous la faire envoyer où vous irez. Vous n'auriez pu me donner une preuve plus essentielle de l'estime dont vous avez la bonté de m'assurer que par la proposition que vous me faites. Je l'accepte avec une confiance qui répond à celle dont vous m'honorez et je suis charmé de pouvoir compter sur un compagnon de travail tel que vous. Venons au fait. Le Mercure Allemand dure depuis 1773. Il a eu un succès assez brillant (vû les circonstances et le pays) pendant les 3 ou 4 premières années; mais depuis 1776 plusieurs circonstances et la concurrence d'une infinité de journaux, que l'émulation a fait éclore depuis quelques années, ont fait diminuer le débit considérablement. Voilà, Monsieur, ce qui étoit nécessaire de vous dire préalablement, pour vous faire comprendre, que ce que je pourrai vous offrir ne sera proportionné ni à ma façon de penser ni à ce que vous méritez. Quoiqu'il en soit, si vous vouliez bien vous engager à fournir à mon Mercure pour un temps déterminé p. e. pour 4 ou 6 mois, trois feuilles imprimées (avec les mêmes types dont on s'est servi pour les pre-

miers cahiers de cette année) par mois, vous pourriez compter sur deux ducats, ou 10 florins d'Allemagne (Reichsgeld) par feuille, ou 30 florins par mois. Si je parle d'un temps déterminé pour 4 ou 6 mois, ce n'est que pour vous laisser la liberté de vous arranger toujours suivant les circonstances; de mon côté vous pouvez être sûr, que plus vous prolongerez le terme de notre traité, plus vous me ferez plaisir. Je sens bien que deux ducats par feuille ne sont pas un honoraire tel que vous méritez. Mais songez que nous sommes en Allemagne et que les deux tiers de mes ouvrages ne m'ont pas rendu autant. D'ailleurs vous aurez avec moi un avantage que vous ne trouverez peut-être avec aucun libraire; c'est que la propriété de vos compositions vous restera et que vous resterez le maître de les faire réimprimer, en deux années tout au plus, à votre profit sous quelque forme ou titre que vous voudrez. Voyez donc, si mes conditions vous peuvent convenir et ayez la bonté de me communiquer votre résolution au plutôt possible. Comme l'article de ce que nous appelons Recenſionen cessera désormais dans le Mercure Allemand vous voudrez bien donner toujours aux annonces raisonnées d'ouvrages importants, que vous me faites espérer, la forme de lettres ou d'extraits de let-

tres—car c'est la rubrique Auszüge aus Briefen, merkwürdige Vorfälle und Angelegenheiten der gelehrten Republik, neue Bücher und andre Literatursachen betreffend qui dorénavant remplacera dans mon Mercure celle des Recensionen; et il me semble que cette rubrique vous ouvre un vaste champ pour les petits traités ou fragments sur des sujets de littérature dont vous faites mention.

Künftig, wenn's Ihnen lieb ist, bedienen wir uns in unsrer Korrespondenz unsrer lieben Muttersprache, oder pêle-mêle, welcher Sprache uns beliebt. Wenigstens erlauben Sie mir, meinen Brief auf gut deutsch mit der Versicherung zu schließen, daß ich Ihnen von Herzen ergeben bin und nichts so sehr als Ihre persönliche Bekanntschaft wünsche. Leben Sie wohl! W.

P. S. En cas d'empêchement vous pourriez vous contenter de m'envoyer 2 feuilles par mois; libre à vous d'en fournir alors 4 pour le mois suivant. L'honoraire sera toujours à raison de 2 ducats par 1 gedruckten Bogen.

7.

À Weimar, ce 9. Avril 1781.

Deux mots seulement, mon cher Monsieur, pour vous remercier de la lettre de Halberstadt

le 4 au 5 Avril et de l'espérance que vous m'y donnez de mettre à fin avant qu'il soit peu la conclusion de notre petit traité. Je la désire avec toute la vivacité des sentiments que m'inspire l'honnêteté de vos procédés et l'idée que j'ai conçue de vos talents. Les lettres sur la vie pastorale des Helvétiens*) ne peuvent pas manquer d'être intéressantes. Vous m'obligerez beaucoup en hâtant la traduction allemande de quelquesunes de ces lettres pour le mois de May, si faire se pourra.

Je serois très-charmé de vous voir fixé dans la capitale du grand Roi qui vient d'ajouter à tant de belles actions celle de souhaiter un Auguste à la littérature allemande; souhait d'autant plus méritoire puisque S. M. paroît s'intéresser pour une chose qui ne lui est pas plus connue que la Constitution des habitants de la lune.

Dites, je vous supplie, tout ce qu'il y a de plus obligeant de ma part à notre respectable ami Gleim. Je lui dois une reponse à une

---

*) (C. V. von Bonstetten) Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. Basel 1782. 8. Siehe J. v. Müllers Werke, Th. V, 45. „Im Junius des deutschen „Merkurs sind von Bonstetten und mir „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland." ibid. p. 53. „Die Briefe über Sanen sind „vollendet." D. H.

lettre qui m'a fait infiniment de plaisir. J'en dois à tout le monde, mais ce sont toujours ceux de mes amis que j'aime le plus, qui sont les derniers à être payés de ces dettes épistolaires. Je ne sens que trop que c'est abuser de leur indulgence; je m'en fais quelquefois des reproches bien sérieuses; mais le mal reste sans remède.

Adieu, mon cher Monsieur, mettez-moi au nombre de ceux qui vous estiment le plus et croyez que je désire bien vivement de justifier la confiance dont vous m'honorez. W.

8.

Weimar, den 7. Mai 1781.

Ich danke Ihnen sehr für Ihren vor etlichen Tagen angelangten ersten Beitrag. Ich habe ihn sogleich in die Druckerei geschickt, und das Vergnügen ihn zu lesen bleibt mir auf die Korrektur aufbehalten. Ich werde sorgfältig seyn, daß Ihre Furcht wegen der Druckfehler nicht gerechtfertigt werde. Dem Oberon, wovon ich Ihnen hier durch meinen nach Halberstadt abgehenden Nachbar ein Exemplar schicke, fehlt noch ein Kupferblatt, welches ich mit jedem Posttag erwarte und Ihnen, sobald es von Leipzig angekommen ist, durch unsern Gleim nachsenden werde. Leben Sie wohl,

und möge Ihnen Alles, was Sie unternehmen, wohl gelingen. Denken Sie fleißig an den Merkur und an Ihren ergebensten Freund und Diener W.

9.

Weimar, den 8. Juni 1781.

Viel Glück zu der Neuigkeit, die Sie mir in Ihrem letzten vom . . . berichten. Ich kenne K.*) nicht durch mich selbst, aber nach Allem, was ich davon höre, muß es ein interessanter Aufenthalt für Sie seyn. Mir ist's um so angenehmer, daß Sie auf eine Art, die Ihren Neigungen und Studien angemessen ist, und kurz, woran Sie, wie es scheint, so viel Vergnügen haben, in Deutschland und zwar nahe genug bei Weimar fixirt sind, daß wir hoffen können, Sie einmal, vielleicht mit Forstern, dem jungen Argonauten um die Welt, bei uns zu sehen.

Ihre Briefe über das neuarkadische Saanenland sind in den Mai und Junius des Merkurs vertheilt worden, und alle Welt sehnt sich mit mir nach der Fortsetzung. Ich schicke Ihnen hier vor's erste den Mai; mit dem Juni oder sogenannten Sommermond wird noch erst die Presse schwitzen gemacht. Ich bin ganz beschämt, daß ich Sie

*) Kassel. D. H.

ſchon ſo früh und im Eingang unſrer Freundſchaft um Verzeihung einer faſt unverzeihlichen Nachläßigkeit bitten muß. Wer mich kennt und weiß, wie unmüßig die Muße iſt, in der ich lebe, begreift freilich um ſo leichter, wie ich ſo diſtrakt und vergeßlich ſeyn kann, als ich leider bin. Aber dies macht die Sache nicht beſſer; indeſſen iſt's nun nicht zu ändern. Genug, es kam mir völlig aus dem Sinne, daß Sie ein Dutzend aparte Abdrücke von Ihren Briefen verlangt hatten; und ſo wurden denn auch keine beſorgt. Verzeihen Sie mir, lieber Herr Profeſſor, dieſe garſtige Nachläſſigkeit und, um ſie in etwas zu vergüten, geſtatten Sie, daß ich, ſobald ich das Manuſcript von den letzten dieſer Briefe habe, eine beſondere Auflage davon veranſtalte, ehe einer von den korſariſchen Nachdruckern Ihnen und mir zuvorkömmt. Wenn Sie mir noch eine kleine Zeichnung, die ſich zu einem hübſchen Titelkupfer ſchickte, dazu ſchaffen könnten, ſo wollt' ich Ihnen ein gar artiges Werklein daraus machen; denn ohne ein Küpferchen haben die Buchhändler keinen Glauben an ein Buch, es ſey klein oder groß. Sehen Sie, wie Ihnen dieſer Einfall gefällt. Sie ſollen immer ſo gut, oder wahrſcheinlich noch etwas beſſer bei mir fahren, als bei der gelehrten Buchhandlung in Deſſau, die mit allem ihrem guten Willen nichts als de l'eau claire macht. Vor Anfang des Juli

muthe ich Ihnen nichts zu; können Sie mir bis dahin was ſchicken, ſo ſoll mich's freuen. Empfehlen Sie mich Herrn Forſter. — Bleiben Sie mir gewogen und leben Sie glücklich! W.

10.

Weimar, den 13. Juli 1781.

Die vor etlichen Tagen angelangte Fortſetzung Ihrer unterhaltenden und lehrreichen Hirtenbriefe iſt mir ſehr willkommen geweſen. Ich beſorgte, Sie würden in den erſten Wochen Ihres neuen Aufenthalts nicht gleich ſo viel Zeit erſparen können; und da ich mich alſo nicht auf's Ungewiſſe verlaſſen wollte noch durfte, ſo war ich genöthigt, den Platz mit etwas auszufüllen, welches ich lieber noch auf einen dringendern Nothfall zurückgehalten hätte. Ich weiß alſo nicht, ob mir Raum genug für alle überſchickten Briefe im gegenwärtigen Monat bleiben wird, weil noch manches Andre, varietatis gratia, auch ſein Plätzchen fordert. Auf allen Fall haben Sie die Güte nur immer friſch fortzufahren; ich athme noch einmal ſo leicht, wenn ich Vorrath auf ein paar Monate in meinen scriniis ſehe.

Mit dem größten Vergnügen werde ich den nähern Bericht von den Fryburgiſchen Unruhen, wodurch Sie den von Herrn Schlö-

zer verstümmelten ergänzen und noch erweitern wollen, in den Merkur aufnehmen. Nur wünschte ich, daß Sie daraus ein besonderes Stück, etwa in Form eines Schreibens an den Herausgeber des Merkurs machten, und damit nicht zögerten, sondern mich für den Monat August damit versehen wollten. Solche Nachrichten gewinnen beim Publiko gar viel, je bälder sie kommen, zumal das, was Sie Schlözern mitgetheilt, nun bereits gedruckt ist und in ganz Deutschland kursirt. Ich bitte Sie also gar sehr, das Eisen zu schmieden, weil's noch warm ist. Mich freut diese Gelegenheit, durch Ihre Hand der Bernischen Regierung, die ich vor allen schweizerischen hochachte, ein paar wohlverdiente Weihrauchkörner streuen zu können.

Mich freut, daß Ihnen Oberon gefällt, eben so sehr, als es mich verdrießt, daß Sie ihn gegen meine Absicht und wahrlich ohne meine Schuld so theuer haben bezahlen müssen, welches Herr Gleim, dem die Besorgung empfohlen war, doch leicht ökonomischer hätte veranstalten können. Auch das, was Sie von der guten Meinung, womit mich Ihr vortrefflicher Minister von Schl.*) beehrt, mir haben melden wollen, verdient meinen besten Dank. Es ist immer sehr aufmunternd, einen principem

*) Schlieffen. D. H.

virum mehr zu wiſſen, dem das gefällt, was wir mit Anſtrengung aller unſrer Fähigkeiten in der Abſicht, uns ſelbſt ein Genüge zu thun und den Edelſten und Beſten unſers Volkes zu gefallen, gearbeitet haben.

Sagen Sie mir doch sub rosa nur mit zwei Worten, was man dort von dem ſeltſamen potpourri ſagt, den der Herr Marquis von Luchet*) unter dem täuſchenden Namen Histoire littéraire de Voltaire dem Publiko mit einem uns Deutſchen kaum begreiflichen Selbſtvertrauen aufgetiſcht hat? So viel geſunden Verſtand und ſo viel Unſinn, ſo viel Kenntniſſe und ſo viel Unwiſſenheit, ſo viel Verwegenheit über Alles abzuſprechen, ſo viel ſchale Deklamation, ſo viel Kruditäten, ſo viel Widerſprüche, ſo viel Wiederholungen, eine ſo barockiſche Charpente des Ganzen, ſo viel ſchöne Stellen im détail und ſo viel Misères und Platitudes beiſammen in einem Buch von fünf Bänden — hat doch wohl noch nie kein

*) *Jean-Pierre-Louis, Marquis de Luchet*, geb. zu Saintes 1740, geſt. zu Paris 1792, war Bibliothekar des Landgrafen von Heſſen-Kaſſel und zog ſich, nachdem er auch in Preußen gedient und vom Prinzen Heinrich eine Penſion von 2000 Rthlr. erhalten hatte, nach Paris zurück, wo er eine Zeitſchrift *le Journal de la ville* im Beginn der Revolution herausgab. D. H.

Menſch, ſelbſt kein Franzos und kein Marquis zu Tage gefördert. Und was das Schlimmſte iſt, der Mann iſt ſo voll guten Willens, und macht ſeine Sottiſen alle mit einer ſolchen bonne-foi, daß man unmöglich grauſam genug ſeyn kann, ihm was darüber zu ſagen. Aber wundern ſoll mich's, wenn ihm's ſeine eigenen Landsleute ſo ungenoſſen hingehen laſſen. Sie haben Sich ein ſchönes Feld zu durchlaufen vorgeſetzt, wenn Sie alle Schriftſteller zwiſchen Homer und Caſſiodor durchleſen wollen, um ſich von jedem Jahrhundert ein ſo lebendiges und vollſtändiges Gemälde zu bilden, als dasjenige, was wir durch Vater Homer vom trojaniſchen bekommen. Die Arbeit iſt unermeßlich, aber der Zweck groß und eines Mannes von Ihrem Geiſte würdig, und ich freue mich herzlich zum voraus auf die Früchte, die wir davon einernten werden. Möchte es bei dieſer rühmlichen Arbeit nebenher auch Ihr Zweck ſeyn, ſich aus den verſchiedenen hiſtoriſchen Schreibarten, deren Muſter Sie durchleſen werden, ein Ideal von Vortrag und Styl zu bilden, worin das verſchiedene Gute und Schöne derſelben ohne das, was an jedem fehlerhaft iſt, vereinigt wäre; und möchten Sie dann künftig, wenn Sie entweder Ihre Schweizergeſchichte fortſetzen, oder irgend ein neues großes Werk unternehmen, dieſem Ideal ſo nahe kommen, als es per conditionem humanam mög-

lich ist! Zwischen Xenophon und Thukydides, glaube ich, liegt das medium quod tenebit beatus. Leben Sie wohl! — Die Druckfehler sollen angezeigt und die bewußte Berichtigung in den Merkur gerückt werden. Von meinen Gedanken über eine alte Aufschrift habe ich längst kein Exemplar; ich will aber eins zu bekommen suchen.

11.

Weimar, den 15. Juli 1781.

Ihre letzteingeschickten Briefe werden pro Iulio ganz abgedruckt. Da ich die Korrektur selbst besorge, so sind mir unterm aufmerksamen Lesen im achten Briefe folgende Dubia aufgestoßen, die ich mir nicht beantworten kann; ich bitte also um so mehr mich zurecht zu weisen, weil eben diese Zweifel vielleicht auch viele andre geneigte Leser chikaniren könnten.

Sie sagen: 1. Der Mittelpreis eines Morgen Wiesenlandes ist 1000 Pfund d. i. etwas über 413 Gulden, den Schweizer Louis zu 10 Gulden gerechnet. 2. Für die Weide einer Kuh in 8 bis 20 Wochen, so lange sie auf dem Berge ist, werden 150 bis 400 Pfund bezahlt. 3. Von einer guten Kuh werden täglich 2 ½ Töpfe Milch gemolken, und jeder Topf gibt höchstens 6 Kreuzer (also trägt eine Kuh täglich, wenn ich auch 3 Töpfe rechne, höchstens 18 Kreuzer — nach Ihrer Angabe kaum

15 Kreuzer). 4. Zum Winterfutter einer Kuh (7 Monate durch) werden zwei Morgen Landes erfordert.

Nun, lieber Herr, erklären Sie mir de grâce, wie dies zusammengeht: 1. Eine Kuh erträgt an Milch binnen 20 Wochen — à 2 fl. 6 kr. per 1 Woche — 42 Gulden, und man bezahlt für ihre Weide binnen dieser Zeit 400 Pfund d. i. 16 2/3 Schweizer Louisd'or sive über 166 Gulden. — 2. Wenn eine Kuh binnen 20 Wochen, da sie auf dem Berge ist, für 400 Pfund frißt, so weidet sie (da ein Morgen nur 1000 Pfund kostet, also zu 5 % Interesse gerechnet, wenigstens zu 50 Pfund sich verinteressiren muß) acht Morgen ab, frißt also in 20 Wochen viermal so viel, als in 32 Winterwochen — wie ist dies möglich? — 3. Wie mit diesem Allem zusammenzureimen sey, wenn Sie sagen: „So wird ein Kapital von 100 Louisd'or (so viel erfordert wird, um das ganze Produkt einer Kuh zu beziehen) dem Besitzer der Kuh mit 8 % verzinset, vorausgesetzt, er selber sey Pächter seines Guts" — begreife ich nicht und verwirre mich immer ärger, je mehr ich mich herauswickeln will. Ich besorge, lieber Freund, es geht Ihnen zuweilen wie dem, von welchem Horaz sagt: dum brevis esse laboro, obscurus fio *). Quintilian

*) Befleiß' ich mich der Kürze, so werd' ich undeutlich. D. H.

ſagt: die erſte Haupttugend des Vortrags iſt Deutlichkeit, die zweite iſt Deutlichkeit, die dritte iſt Deutlichkeit. Ora pro nobis, sancte Quintiliane!

Setzen Sie mich, ich bitte, baldmöglichſt in den Stand, Ihren Leſern aus dieſem Dunkel zu helfen; denn ohne Zweifel liegen die ſcheinbaren Widerſprüche nicht in der Sache ſelbſt, ſondern nur im Mangel der angerühmten Quintilianiſchen Perſpicuität. Ich bitte Sie nicht um Verzeihung wegen dieſer Mühe, die ich Ihnen verurſachen muß, noch wegen meiner Offenherzigkeit; denn ich glaube Sie eben dadurch zu überzeugen, daß ich Ihr Freund bin. Vielleicht liegt der ganze Fehler nur an meiner ökonomiſchen Stupidität; ich ſcheue mich aber nicht, mich Ihnen in Naturalibus zu zeigen. Vale etiam atque etiam *)!

Den 16. Juli. So eben empfange ich Ihr Briefchen vom 12. dieſes. Der eilfte Brief, den Sie zurückverlangen, folgt hiebei. Er iſt wirklich unter der Hand des Setzers, ich will aber mit dem Druck innehalten laſſen, bis ich ihn wieder von Ihnen zurückbekomme. In dieſem eilften Brief iſt

*) Von Müllers Hand befinden ſich auf demſelben Blättchen folgende, gewiß für Bonſtetten (den Verfaſſer dieſer Briefe) beſtimmte ausgeſtrichene Worte: „Tous ces reproches, mon cher ami, sont pour vous!“ D. H.

ein Ausdruck, um deſſen Aenderung ich Sie bitten möchte, weil er für ſchwache Brüder etwas Auffallendes zu haben ſcheint; er iſt in folgender Stelle:

1732. Verbot aller ausländiſchen Kalender, denn viele derſelben waren pietiſtiſch (was iſt pietiſtiſch? was denkt ein Philoſoph dabei?). „So unnatürlich finſtre Phantaſien umwölkten den frohen Sinn der Alpenhirten“ (dieſe Farben ſind mir hier zu dunkel und zu dick aufgetragen). „Seit viele „Reformatoren, Prediger und Regenten alle Freude „verfolgten, als wäre die Erde nur ein „Konſervatorium für das himmliſche „Jeruſalem.“ Dürfte ich bitten, mein beſter Herr Profeſſor, ſo bliebe dieſe ganze Stelle weg oder würde umgeſchmolzen.

12.

Weimar, den 1. Oktober 1781.

Ich bin nicht geſtorben, mein lieber Herr und Freund, wie Sie nach meinem langen, durch hundert Zufälligkeiten veranlaßten Stillſchweigen billig vermuthen mußten, ſondern ich lebe noch ſtark genug, um Sie um baldmöglichſte Einſendung der Fortſetzung Ihrer Hirtenbriefe zu bitten. Schier wäre mir entſchlüpft, Beſchluß ſtatt Fortſetzung zu ſchreiben; ich hielt aber das Wort zurück, damit es nicht, ganz wider meinen Willen, den Gedan-

ken bei Ihnen veranlasse, als ob ich diese Briefe nicht interessant genug fände, um sie noch lange fortgesetzt zu wünschen. Ganz gewiß finde ich sie interessant und lese sie mit Vergnügen, das thut auch ohne Zweifel das liebe Publikum; indessen hat mich doch die Erfahrung gelehrt, daß ein Artikel, der etliche Quartale durch in kleinen Portionen aufgetischt wird, für die meisten Leser endlich die gratiam novitatis *) verliert. Und also wäre am Ende doch wohl consilii **), diese mit gegenwärtigem Jahrgang wenigstens zu beschließen, und inzwischen aliquid novi ex Africa, oder woher es seyn mag, für unsre Leser zu präpariren.

Ist es wahr, daß Herr Forster Kassel verläßt, oder vielleicht schon verlassen hat? — Und wie geht es Ihnen selbst an diesem Orte, aus welchem, aller seiner Wunder ungeachtet, die deutschen Gelehrten wenigstens sich so bald wieder herausſehnen? Quid agit Luchetius ille, qui quondam etc. etc. ***)? Lassen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen sehen, das mir beweise, daß Sie noch an Ihre Freunde in Weimar denken — und leben Sie wohl! Der Ihrige W.

---

*) Den Reiz der Neuheit. D. H.

**) Rathsam. D. H.

***) „Was macht denn jener Luchet, der einst „u. s. w.“ D. H.

N. S. Wird die Preisschrift, welche die Frage, den athenienſiſchen Luxus betreffend, ſo gut aufgelöst haben ſoll, nicht gedruckt, und wer iſt der Autor? Ich hatte vor einigen Monaten eine Tentation, nur ein ganz kleines Wort über dieſe Frage in den Merkur zu ſetzen, um zu zeigen, daß nicht der Luxus, ſondern die Demokratie die Stadt der Minerva zu Grund gerichtet habe — aber ich ließ die gelegene Zeit vorbeiſchlendern, und das Ding erſtickte wieder in meinem Kopfe. Ich möchte alſo doch wohl ſehen, was die Meinung des Herrn iſt, der um den Preis geſchrieben und den Preis erſchrieben hat. Es wird doch wohl ein franco-gallus oder gallo-francus ſeyn? Daß ich auch ein unwürdiges Ehrenglied der antiquariſchen Societät zu K. *) bin, wiſſen Sie vielleicht, und dürfen alſo um ſo weniger fürchten, einem non initiato **) dieſe Myſterien zu verrathen.

13.

Weimar, den 24. Oktober 1781.

Für Ihre Bitte, welche mir blos eine angenehme Gelegenheit war, meine Schuldigkeit zu thun,

*) Kaſſel. D. H.

**) Einem Uneingeweihten. D. H.

habe ich ihrer zwei an Sie zu thun. Die erſte iſt, mir, ſobald Sie können, wieder einige Beiträge zum Merkur zu ſchicken; die andre, ſo gütig zu ſeyn und mir zu ſagen, was ich Ihnen eigentlich ſchuldig bin, und den Preis für einen gedruckten Bogen ſelbſt zu beſtimmen. Denn da ich unachtſamer Weiſe unterlaſſen hatte, von den Bedingungen, die ich Ihnen vor 6 oder 7 Monäten anbot, eine Note zu behalten, ſo habe ich das Eigentliche davon wieder rein vergeſſen. Inzwiſchen habe ich Ihrem Herrn Bruder auf Abſchlag 60 fl. 12 kr. rheiniſch bezahlt, und erſuche Sie, mir ſolche einſtweilen gut zu ſchreiben, und übrigens verſichert zu ſeyn, daß ich von ganzem Herzen der Ihrige bin W.

14.

Weimar, den 18. Juli 1805.

In Nro. 166 der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung befindet ſich eine empfehlende Anzeige eines ſchon im Jahr 1799 erſchienenen, aber in Weimar wenigſtens erſt durch beſagte Anzeige bekannt gewordenen Buchs, deſſen Titel iſt „Raccolta cronologica ragionata di documenti inediti, che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. 2 Vol. 4., und welches unſerer Herzogin Amalia Durch-

laucht nicht nur baldmöglichſt zu leſen, ſondern ſelbſt zu beſitzen großes Verlangen trägt. Da ihr nun für gewiß verſichert worden, daß Ew. Wohlgeboren der Verfaſſer jener Recenſion ſeyen (was denn auch um ſo glaublicher iſt, da ſie in allen Zeilen die Hand eines Meiſters zeigt, und überdies mit einem Geiſt und einer Energie verfaßt iſt, die dem berühmten Verfaſſer der Geſchichte der Eidgenoſſen vorzüglich eigen ſind), ſo hat ſie mir aufgetragen, mich unmittelbar an Ew. Wohlgeboren zu wenden und Sie um gefällige Nachricht zu bitten, wo, bei wem und auf welchem kürzeſten Weg dieſes äußerſt intereſſante Werk zu erhalten ſeyn möchte. Ich erledige mich hiemit dieſes Auftrags und einer Bitte, an deren gütiger Gewährung auch mir nicht wenig gelegen iſt; mich übrigens erfreuend, daß ich dadurch Gelegenheit erhalten, mich Ihrem Andenken zu empfehlen und die Verſicherung der aufrichtigen Verehrung und Anhänglichkeit zu erneuern, womit Ihnen lebenslänglich zugethan verbleiben wird Dero gehorſamſter Diener und ergebenſter Freund W.

15.

Weimar, den 29. December 1805.

Als ich Ihre Zuſchrift vom 17. December dieſes Jahres erhielt, mein ſehr verehrter Herr

und Freund, hatte mir der Herzogin Amalia Durchlaucht bereits Befehl gegeben, Ihnen die ihr in letztverwichenem Sommer gefälligst mitgetheilten Urkunden über den Untergang Venedigs wieder zurückzusenden. Sie trug mir zugleich auf, Ihnen für die ihr dadurch bewiesene Gefälligkeit verbindlichst zu danken und Sie ihrer besondern Achtung und Werthschätzung aufs Nachdrücklichste zu versichern. Ich entledige mich hiemit dieses Auftrags und füge demselben auch meinen Dank für das schmerzliche Vergnügen bei, welches mir die Lesung dieses so authentisch beurkundeten und, wenn ich nicht irre, in seiner Art einzigen Beitrags zur Geschichte der Staatsumwälzungen, die das letzte Fünftel des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnen, verschafft hat. Gemeinnützig kann dieses zu einer deutschen Uebersetzung schwerlich geeignete Buch wohl nicht eher werden, als wenn Sie, unser Thukydides und Tacitus, von dem grausenhaften Licht, das es in diesen Theil der Geschichte der Menschheit wirft, den Gebrauch gemacht haben werden, wozu Ihr Genius Sie auffordert. Denn nicht umsonst hat das Schicksal Sie zum Zuschauer der großen Weltbegebenheiten werden lassen, die sich in den letzten 15 bis 20 Jahren unsers Lebens über einander hergestürzt haben.

Ueber die Ereignisse der letzten vier Monate

dieſes Jahrs, oder über den leicht vorauszuſehenden Ausgang eines mit unbegreiflicher Uebereilung angefangenen und mit beiſpielloſer Unklugheit ausgeführten Unternehmens — — weiß ich nichts zu ſagen, als das alte Horaziſche quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. Friede auf dem feſten Land und Demüthigung der ſtolzen, übermüthigen Inſularen, die uns ihr „Rule, Britannia, rule „the waves!“ *) ſo trotzig in die Ohren ſchallen laſſen und durch ihre angemaßte Ober- und Alleinherrſchaft über den Ocean eine unendlich drückendere und verderblichere Univerſalmonarchie, als die, ſo wir von Napoleon zu befürchten haben, nicht blos androhen, ſondern wirklich ſchon ausüben, — iſt meiner innigſten Ueberzeugung nach das Angelegenſte und Dringendſte, wofür ſich alle Wünſche — und wozu ſich alle Kräfte vereinigen ſollten. Die letzte Periode Ihres Briefes läßt mich vermuthen, daß meine Anſicht der Verhältniſſe und des Zuſammenhangs der Dinge nicht ganz die Ihrige iſt. Wie ſehr ich mich auch vor Einſeitigkeit hüte, ſo kann ich mich doch vielleicht aus Kurzſichtigkeit irren. Auch hätte es wenig zu bedeuten, wenn ich mich in meinen Anſichten und Urtheilen nicht ganz von den Einflüſſen der Imagi-

*) „Beherrſch, Britannien, beherrſch die Meere!“ D. H.

nation oder der Organe, wo Platons anima irascibilis*) ihren Sitz hat, frei machen könnte. Aber der Geschichtschreiber, der keinem Volke, keiner Partei, keinem Land und keiner Generation, sondern der Menschheit angehört, muß auf einem Standpunkt stehen, wo ihn nichts hindert, mit ruhigem, freiem und ungetrübtem Blick die wahre Gestalt der Dinge und ihr Verhältniß zum Ganzen so rein zu sehen, als es einem sterblichen Auge nur immer möglich ist.

Erhalten Sie mir das Wohlwollen, womit Sie mich seit so vielen Jahren schon begünstigen, und bleiben meiner unwandelbaren, aufrichtigen Anhänglichkeit auf immer versichert. W.

16.

Weimar, den 24. August 1807.

Der junge Mann, dem Sie durch Ihr Vorschreiben vom 6. August den Zutritt zu mir geöffnet haben, hat mir in mehr als einer Ansicht besser gefallen, als die Probe eines epischen Gedichts, die er mir zurückgelassen mit dem Auftrag, es durch Ihre gütige Gefälligkeit wieder an ihn gelangen zu lassen. Ich zweifle nicht, Sie werden Sich aus Wohlwollen zu dem Herrn Stäckling (der mir

*) Reizbare Seele. D. H.

alles Gute, ſo Sie mir von ihm ſagten, hinlänglich zu rechtfertigen ſcheint) mit mir vereinigen, ihn von der Idee, die verſchiedenen deutſchen Mundarten, nach dem Beiſpiel Homers, in der Sprache ſeines Gedichts zu vereinigen *), in Zeiten zurückzubringen. Ich bin überzeugt, daß ein ſolches Unternehmen aus guten Gründen nicht nur keinen Beifall finden, ſondern im Gegentheil ſehr ungünſtig aufgenommen werden, und ſein Werk ganz ungenießbar machen würde.

Mit nicht geringer Freude höre ich, daß Sie im Begriff ſind, die ihres ehemaligen Schimmers verluſtigte Königsſtadt an der Spree mit dem kleinen und unſcheinbaren, aber den Muſen ſeit Jahrhunderten werthen und zu ihrem Dienſt ganz geeigneten Tübingen zu vertauſchen. Ich habe eine zu gute Meinung von meinem vaterländiſchen Schwaben, als daß ich nicht hoffen ſollte, Sie werden nie Urſache finden Sich dieſen Tauſch gereuen zu laſſen. Wenn es dem großen Arbitre de l'Europe gefallen und gelingen wird, dem ehemaligen germaniſchen Reich eine Verfaſſung und Verbindung zu geben, die eine lange innere und äußere Ruhe möglich macht, ſo kann das ſüdliche Deutſchland einer vorzüglich ſchönen und glücklichen Zeit

*) Ein ähnlicher Verſuch Henne's mißglückte in neuerer Zeit. D. H.

entgegenſehen. Wenige Monate, vielleicht wenige Wochen werden uns hierüber ins Klare ſetzen. Auch das kleine Bethlehem-Weimar hat in der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts ſeinen Tag gehabt; aber die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, iſt im Jahr 1807 untergegangen, und die Nacht bricht herein, ohne einen neuen Tag zu verſprechen.

Wie erfreulich würde es für mich ſeyn, Sie auf Ihrer Reiſe in das anmuthige Land, das Sie künftig zu beſitzen ſtolz ſeyn wird, noch einmal hier in Weimar zu ſehen und den Bund der alten Freundſchaft auf ewig zu erneuern, den, wenn anders der Geiſt ewiges Leben in ſich hat, ſelbſt das, was man Tod nennt, nicht zerſtören ſoll. Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige W.

N. S. Eine literariſche Arbeit, zu deren Vollendung der Reſt meines Lebens kaum hinreichen wird, beſchäftigt mich zu ſehr und zu ganz, als daß mir erlaubt ſeyn könnte, auch nur einen kleinen Theil Zeit und Aufmerkſamkeit auf ἀλλοτρια zu wenden. Dies wird hoffentlich hinlänglich ſeyn mich zu entſchuldigen, daß ich mich in keine nähere Beleuchtung des hiemit zurückgehenden Probeſtücks der nordiſch-homeriſchen Muſe des wackern Stäcklings eingelaſſen habe. Auch wage ich aus eben dieſem Grunde kaum, Ihnen sub rosa zu ſagen, daß mich bedünken will, Herr

Stäckling ſey nicht zum Dichter geboren, wie Homer es war, und würde vielleicht beſſer thun, ſich irgend ein anderes Fach zu wählen; zumal wenn er den äußern Umſtänden nach nicht unabhängig genug iſt, ſich blos zu ſeinem eigenen Vergnügen zu beſchäftigen. Ueberhaupt ſcheint mir die Zeit, da man durch Dichterei in Deutſchland Senſation machen konnte, abgelaufen zu ſeyn — und man kann ſo viel Beſſeres thun als Verſe machen!

Briefe
von
Karl Morgenstern.

1.

Dorpat, den 31. Oktober — 12. November 1805.

Daß ich einen solchen Brief (den vom 26. September neuen Styls) später beantworte, werden Sie, edelster, verehrtester Mann, vielleicht eben so natürlich finden, als ich selbst, indem ich mich frage: warum erst heute? — Das Beste, was ich Ihnen zu sagen hätte, sagen Worte nicht. Auch ist stummes Gefühl wenigstens nicht das minder wahre. Aber der Entfernte könnte stumm verwechseln und todt. Und daß ich Sie kenne und Sie mich kennen wollen, soll und muß für mich, und das bald (von nun an, so lang ich da bin) noch andere Frucht tragen, als müßiges Gefühl. So darf ich auch nicht länger schweigen.

Ich öffnete eines Morgens (es war am 27. September — 8. Oktober) Ihren Brief ohne die leiseste Ahnung, welchen Schatz für mich die Hand umschließe. Höchstens ein beiläufiges Wort in dem

Brief, den Sie vor einigen Monaten an Parrot ſchrieben, hatte ich erwartet; als dies dort ſich nicht fand, nichts erwartet bis zu jener Zeit, wo ich Sie ſelbſt einmal von Angeſicht ſehen würde. Nun erblicke ich die Unterſchrift Johann von Müller, leſe des Briefes Anfang, lege, überraſcht vom Zuviel, die theuern Blätter halbgeleſen aus der Hand, geh' im Zimmer mit mir ſelbſt redend umher, ſammle mich, ſchließe mich ein und überlaſſe nun gefaßt mich dem Genuß des immer ſchönern, mir immer werthern Reſtes. „Was iſt das Leben ohne ſolche Augenblicke!“ ſag' ich Ihnen nach.

Ich ſoll Ihnen ſchreiben von mir ſelbſt — wohlan! jetzt und künftig, wenn Sie wollen. Es thut mir wohl zu wiſſen, daß Johannes Müller nun weiß, daß ich auch in der Welt bin, daß nach den hiſtoriſchen Werken ich ihn ſchon lange ehrte (bewunderte, ſetzte ich hinzu, ſchrieb' ich nicht eben an ihn, und wollte er nicht noch etwas Anderes, als den Bewunderer), wie ich wenige ehren kann; nach den Briefen an Bonſtetten ihn ſchon lange liebte, wie mein Herz, das von jeher ſich nur ſelten hingab — ganz ſich noch niemals hingeben konnte, — nur wenige liebte. Wie viel die eben genannten Briefe, in denen ich den Mann und den Freund in ſtrebender Jugend,

ſelbſt, obwohl nun 35 Jahr, auch jetzt noch im Weſen faſt Jüngling, mir oft noch näher fühlte — wie viel jene mir ſchon vor Jahren geweſen, davon ein andermal einige Worte mehr.

Ihr Brief fand mich in großer Verſtimmung wegen der Lage von Europa, ſowohl überhaupt — denn am gemeinen Weſen nahm ich freilich immer meinen Antheil — als auch diesmal beſonders mit eigennütziger Hinſicht auf meinen Lebensplan. Soll bei mir der Geiſt noch einmal Frucht bringen, ſo muß früher das Gemüth Ruhe gewonnen haben. Wie ich nun einmal bin, ſo gewinn' ich dieſe nicht eher, als bis ich von der Reiſe nach Italien, der Schweiz und Frankreich zurückgekommen bin. Als ich 1797 in Halle, wo ich Profeſſor extraordinarius der Philoſophie war, den Ruf nach Danzig als Profeſſor Eloquentiae erhielt, machte ich eine Bedingung: wenn ich zwei Jahre dort wäre, wolle ich jene anderthalbjährige Reiſe, Erlaubniß dazu aber im voraus zugeſichert. Faſt ein Jahr verfloß; endlich wurde mir bewilligt, was ich wollte, da zumal zwei der künftigen Kollegen (nur der eine kannte mich perſönlich) ſich unaufgefordert erklärten, ſie wollten während der Abweſenheit mein Amt unter ſich theilen. Ich war gerade in Dresden, als die endliche Entſcheidung kam; es war eines Sonntags. Ich war mit Gries, dem Ueberſetzer

des Taſſo und Arioſto *), Nachts zu Fuß von Tharand zurückgekommen. Beim Auskleiden find' ich den über dieſen Punkt entſcheidenden Brief. Nun ſtand's feſt in der Seele, Halle und was mir dort theuer war (eins war mir dort über Alles theuer) nach zehn Jahren zu verlaſſen. Es war einer der Lebensmomente. Gries wohnte in demſelben Hauſe dicht an der Elbe, meinem Zimmer gegenüber. Ich klopfte ihn noch wach. „Mein Schickſal (rief ich durch die verſchloſſene Thür) iſt entſchieden, ich reiſe nach Rom; denn darum reiſe ich nach Danzig.“ Zwei Jahre verfloſſen mir da; ich ſah mich für das dortige Schulweſen nicht ganz unnütz; doch blickt' ich, mir nicht untreu, oft nach Süden. Aber im Süden war Kriegsſturm. Endlich wurde der Friede zu Amiens geſchloſſen. Kurz darauf erhielt ich den Ruf an die neu errichtete Univerſität Dorpat, wo ich angemeſſenere Thätigkeit vorausſah. Ich ſchrieb dem damaligen Kuratorium, an künftigem Urlaub zur langgewünſchten Reiſe liege mir mehr als an Gehaltszulage u. ſ. w. Man erwiderte, dergleichen gewähre der Kaiſer;

*) Beinahe 35 Jahre ſind wiederum verfloſſen, ſeit Gries ſchon als Ueberſetzer der italieniſchen Dichter-Fürſten aufgetreten war, und ſeither hat er ſeine verdienſtvolle Arbeit mit unermüdlichem Fleiße fortgeſetzt und darin eine Virtuoſität erreicht, in welcher es ihm nicht leicht ein anderer nachthun wird. D. H.

versprechen könne man nicht, doch zweifle man kaum. Ich antwortete: ich komme. Aber nach drei Jahren will ich mir die Reise nach Italien verdient haben, auch für Zwecke der Universität.

Das Letzte, was ich zeither that, war die Schulvisitationsreise durch das Gouvernement Finnland bis an Schwedens Grenze; einige neu organisirte Kreisschulen ließ ich zurück. Auf dem Rückweg in Petersburg wollt' ich reden; denn zu Alexander kann man. Drei Jahre waren eben verflossen. Da höre ich in Kexholm von Truppenmarsch; da finde ich in Petersburg die Garden nicht mehr. Nun schwieg ich; aber wie ich nach jedem Zeitungsblatt greife, können Sie denken. — Uebrigens hoff' ich, der Krieg werde nicht lange dauern. Mein einiger Trost war, daß der Unvorbereitete immer zu früh kömmt, und daß die Geschäftszerstreuungen meines Lebens in Danzig, viel mehr noch in Dorpat, mir nicht jene Vorbereitung nach Wunsch vergönnten. Auf der andern Seite seh' ich nicht ohne Trauer: die Jugendblüthe welkt; der noch später Kommende ist nicht mehr derselbe, wird nie, was er vielleicht geworden wäre, hätte sein Verzichtthun auf Manches ihn geführt zu dem, weshalb er Verzicht that. Doch qui vult, potest *), schrieb ich als Sechzehnjähriger an meine

*) „Wer will, kann." Bekannt ist, daß Napoleon sagte, das Wort impossible sollte man aus dem Dictionnäre streichen. D. H.

Stubenthür. Noch einmal so alt, glaub' ich noch einmal so fest daran. Und ich will noch, also kann ich, wenn ich lebe.

Den 7 — 19. November. Meinen Winkelmann*) wird Ihnen Göschen aus Leipzig meinem gestern ertheilten Auftrag zufolge nächstens senden. Ob Sie nicht ungleich mehr erwarteten, als ich geben kann? Dennoch gesteh' ich, daß in diesen Blättern mein Gemüth ist, und daß, auch nachdem ich Göthe's Denkschrift gelesen — ein Genuß, dem ich in der Mitte des Augusts auf der Rückreise von Petersburg mich überließ, als ich allein am öden Peipussee hinfuhr, — meiner Gedächtnißfeier des Unvergeßlichen mich doch nicht gereut. Wenn ich übrigens in einer Note sage, des Redners Gesundheit sey durch überhäufte Berufsarbeiten zerrüttet gewesen, damals als er sprach, so darf ich Ihnen wohl bekennen, daß es nicht blos durch überhäufte Berufsarbeiten war. In meiner Seele arbeitete damals noch etwas, was jetzt nach zwei Jahren vorüber scheint.

Ich sehe dem vierten Theil der Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft mit großem Verlangen entgegen. Was in der allgemeinen Zeitung und in einem andern Blatte aus

*) Johann Winkelmann. Rede, gehalten den 12. December 1803. D. H.

Ihrer Zuschrift an die helvetische Nation ausgehoben ist, las ich in Petersburg eines Nachmittags im sogenannten englischen Klubb. So tönt nur Ihre Stimme und einst jene, welche die Todten erweckt. — Auch auf Ihren Antheil an Herders Schriften (ich kannte ihn persönlich, den Mann mit dem weiten Herzen — die Seele, die zugleich stark und so zart war) freue ich mich sehr. Selbst in kritischen Blättern begegne ich Ihrer Erscheinung froh. Ich weiß nichts davon, ob Sie an der Hallischen und an der Jenaischen Literaturzeitung irgend thätigen Antheil nehmen; das weiß ich, daß ich in jener erst vorige Woche eine Recension von Voßens Zieten las, die von Johannes Müller ist. (Allg. Lit. Zeitung 1805. Nro. 284 und 85.) In der letzten Nummer kleidet er den ernsten Tadel in das Gewand der Rechtfertigung des Verfassers gegen Verdacht falscher, vorher entschiedener Ansicht. In diesem Geist der Urbanität sollte man immer tadeln, wenn der Verfasser nicht ganz aufzugeben ist. Uebrigens mag ich C. D. Voß nicht lesen. Als ich noch in Halle lebte, mußte ich ihn in Gesellschaften nur zu oft hören. — In der Jenaischen Literaturzeitung ist eine Reihe von Recensionen, bezeichnet mit dem Meisterstempel Ths, entweder von Thukydides oder von Ihnen. So aus dem vorigen Jahrgang die Anzeigen der historischen Schriften von Sar-

torius, Pfister, Breyer, der statistischen von Göde, Rohrer, der lateinischen Gedichte von J. Cotta, der Bibliotheca manuscriptorum von Morelli und von Voigts System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit; so ganz neulich von Ancillon's Tableau. Hier, wie bei der Vossischen Zeitschrift, ist, anscheinend im Vorbeigehen, der Augenblick benutzt zur Leitung der öffentlichen Meinung über die Hauptereignisse unserer Tage, über den Helden zumal. Auch die Anzeige von Gleims Briefwechsel mit Bodmer, Sulzer u. s. w. (ich sah bei Gleim einst Ihr Jugendbild, und schrieb im Jahr 1795 den 30. September an die bekannte Wand, nicht gar zu fern von Ihrem ἀει ἀριστευειν *), auch mein K. M.) ist von Ihnen. Sie sehen, ich begleite, wo ich kann, auch den Unsichtbaren. Ich deutete vorher auf Benutzung des Augenblicks; dabei fällt mir ein: ich besitze nicht die Blätter Mantua, Borgoforte, die Gefahren der Zeit. Aber ich kenne die Flammenden; ich las sie einst an einem Sommerabend laut im Moszinskyschen Garten in Dresden unter einer der größten Linden Ich möchte sie gerne haben. In Buchläden sind sie nicht. Ihre Vorlesung über Friedrich II. (quam

*) Immer besser. D. H.

multa quam paucis!) *) machte mich eines Morgens hochgestimmt. Ich genoß sie an einem der ersten Frühlingstage allein in einem Garten, der die Aussicht über Dorpat und die Embach nach der Domruine hin hat. Ich las sie nachher zweimal. Auch Nebengedanken bewegten mich, z. B. daß Epaminondas und die beiden Scipionen, „der größte Grieche“ und „die beiden größten Männer des freien Roms,“ noch keinen Biographen gefunden. Zufällig hatte auch ich darüber in meinem Gedankenbuch mir längst mein Befremden bezeugt. Ueber Epaminondas fing ich sogar im 17. Jahre an zu schreiben, aber halb phantasirend in einer ganz verwerflichen Gattung. Der Rest jenes Geschreibsels von 1787 steht namenlos im deutschen Magazin 1800, Juli. In meinem Exemplar habe ich alle müßige Bilder und einige unhistorische, nach damals beliebter Halbromanen-Art aus der Luft gegriffene kleine Züge ausgestrichen. So kann ich zur Noth dem Knaben die paar Blätter verzeihen. Aber ein Mann sollte uns endlich Epaminondas zeigen, wie er nicht nur in Theben, sondern in Hellas dastand. Ich habe Meißners Epaminondas noch nicht gelesen; aber ich zweifle, daß Meißner der Mann ist. Wer den edelsten Thebaner im Ernst darstellen wollte, müßte mit den

*) Wie Vieles mit wenig Worten. D. H.

Alten gelebt haben; das hat der moderne Meißner nicht. Gar wenigen ist's gegeben, mit der neuern Zeit zu leben, und mit der alten zu denken und zu fühlen. Sie freilich gehören allen Zeiten an; darum sehne ich mich nach Ihrer Universalhistorie, von der ich das Bruchstück Arabien und sein Prophet neulich las. Wie natürlich erscheint da Alles, und wie anschaulich ist's! Das ist die Tugend des Darstellers: lebendige Einfalt. Manche Ihrer jugendlichen Zurüstungen zu jenem Werke kenne ich aus den Briefen an Bonstetten. Möchte ich doch noch mehr als aus jenen Briefen von Ihrem Leben wissen! Meusel zählt mir wenigstens die Titel der Aemter auf, die Sie nach einander bekleidet, wiewohl selbst die nicht nur bedeutend, auch bedeutsam. Sie werden lächeln, wenn Sie einmal sehen, wo und wie ich sie angebracht in einer öffentlichen Rede, die ich am vorigen Geburtstag unsers Kaisers über Plan im Leben*) hielt. Strieder in der hessischen Gelehrtengeschichte (verschrieben, noch nicht angekommen) hat wahrscheinlich nicht mehr zu verrathen, als Meusel. Aber auch das Wenige ist nicht unfruchtbar, und Müller lebt sein schönstes Leben doch in den Schriften.

---

*) Johannes Müller oder Plan im Leben, Rede, gehalten den 12. December 1804. D. H.

In meinem Briefe soll auch stehen (gebieten Sie, gütiger Gestrenger), wie Bücher nach Dorpat gelangen. So stehe denn hier, daß Buchhändler Kummer in Leipzig, der für unsere öffentliche Bibliothek häufige Sendungen besorgt, Paquete an mich fördern wird. Langsam geht es freilich. Schriftliches werde nur der Post, unfrankirt, anvertraut. Die Zeit wird mir ohnehin schon lang genug. Es sind jetzt nur ein paar Orte, von wo ich mit Ungeduld Briefe erwarte; denn, ach! zur Gemüthsruhe des Weisen werd' ich wohl nie gelangen. Berlin ist also künftig einer jener Orte? — Dort sahen Sie unsern Alexander: wie sahen Sie ihn?*) O schreiben Sie davon mir auch ein Wort. Nun, Sie sehen, ich zeige mich Ihnen,

*) Wer ihn gesehen, auf den hat er einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. So ging es auch uns. Es war an einem grauen Wintertage des Jahres 1814, der Schnee fiel in dichten Flocken, als unser Kadettenkorps in Erwartung der Rückkehr des Kaisers Alexander vom Rheinfall vor dem Hôtel zur Krone aufgestellt war. Der Kaiser fuhr heran, hielt vor der Fronte, legte seinen Mantel bei Seite und ging längs derselben herunter. Da ward es mir zu Theil, daß er dem dreizehnjährigen Kadettenoffiziere mit unbeschreiblicher Anmuth im Vorbeigehen auf die Schulter klopfte und durch die Milde und Freundlichkeit seines Blickes das leicht bewegliche Herz des Knaben gewann. D. H.

wie ich bin, mit den Fehlern und vielleicht mit Einigem, was Johannes Müllers Herz und Geist nicht verschmäht. Die Worte bleiben hinter dem Gefühl zurück — sie sollten's auch. Wenn Friede würde, Friede jetzt in Berlin geschlossen! Dann säh' ich Sie früher. Leben Sie wohl!

Karl Morgenstern.

N. S. Dieser Brief sollte eben versiegelt werden, als die neuesten Zeitungen kommen, und die durch die Reise des Erzherzogs Anton kaum veranlaßten Friedensgerüchte zerstreuen. Menschliche Hoffnungen! — Um so festeres Halten und treueres Hangen an dem, was nicht täuscht!

2.

Dorpat, den 8 — 20. Januar 1806.

Es geht auf Mitternacht. Morgen reise ich wieder nach Petersburg. Wie könnt' ich, ohne Ihnen, Edelster, Theuerster! gedankt zu haben für die herzigen beiden Briefe? Kaum verzeih' ich mir, daß ich's nicht rascher that; doch in diesen Tagen bewegte zu viel meine Seele. Schreiben konnt' ich nicht; gegenwärtig waren Sie mir oft. Hatt' ich nicht schon früher (seit ein paar Jahren) bei Ihnen und Winkelmann, den Männern, Zuflucht gesucht für das äußerlich zuweilen fast harte, kalte, ach! nur zu weiche, warme, wunde Herz!

Den Brief vom 28. December erhielt ich unter zerstreuenden Geschäften an einem übrigens heitern Morgen; den vom 4. und 16. früher an einem Tage, wo in unserm Universitäts-Konseil eine ganze Fakultät (die medicinische) gegen mich aufstand, weil ich einen meinem Kreise näher liegenden Mißbrauch in Rücksicht auf literarische Ehre des Ganzen in der vorletzten Sitzung schriftlich und mündlich, doch mit Maß, gerügt. Das Gefühl verkannter Absicht schmerzte, doch nur einen Augenblick; denn ich gedachte, einer kennt und versteht mich so ganz, kein Geringerer als Johann Müller. — Aber jenes waren meine kleinsten Sorgen. Stärker traf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten (ein paar Posttage blieben sogar die Zeitungen ganz oder nummernweise aus); noch stärker (warum bin ich nicht anders, mehr noch, wie Sie den Freund wünschen? Wahr wenigstens, Sie sehen's) die ganz unerwartete Durchreise von interessanten Personen, unter denen das Wesen, in Bezug auf welches ich im ersten Briefe schrieb: „In meiner Seele arbeitete damals noch etwas, „was jetzt nach zwei Jahren vorüber scheint.“ Gut, daß ich nur scheint schrieb; ich kenne mich selber doch noch zu wenig. Vor dem vierzigsten Jahr wird selten ein Charakter fertig, der meinige schwerlich früher. Es gibt Kämpfe der Seele, deren Ausgang man fürchtet, es ende, wie es wolle.

Jenes Wesen kennt mich durch Briefe von einer Seite, von der mich niemand kennt. Dürft' ich den Briefwechsel ganz zeigen, Sie würden hier den Freund wohl etwas anders als Sich (mit Recht: soll nicht jeder Er selbst seyn? könnt' er dem andern sonst mehr seyn, als Spiegel- oder Traumbild?), aber bis jetzt Ihrer würdig finden. Auch von Ihnen erzählte ich beim ersten Anblick der lange für mich todt gewesenen Freundin, und welchen Schwung Sie meinem Wesen gegeben, und wie Sie mich in alten Vorsätzen bestärkt. Es ist eine Seele, die zugleich weich und fest, tief und verschlossen ist, wie Frauen nicht sind. Ihren Vater wird die Landesgeschichte nennen. Der Menschen Schicksal erscheint oft wunderbar verschlungen, zumal zwischen solchen, die von Anfang an in sich den Menschen kennen wollten und es verschmähten, das Eigne zu verhehlen. . . . Leichtsinn war von jeher mir ganz fremd; „ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele!" sagt der Dichter. Ich bin unverheirathet.

Auch dies mußt' ich Ihnen schreiben dürfen; wie könnten Sie sonst mich beurtheilen, zumal nach meiner gegenwärtigen Stimmung? Unrecht von Ihnen könnt' ich nicht ertragen; mehr, als ich verdiene, will ich auch nicht. Uebrigens traue ich mir selbst zu, daß kein Verhältniß in der Welt meine Seele je so lähmen werde, daß sie aufhören

könnte, dem Freunde Freund zu ſeyn. Es gibt Gefühle, die der wahre Mann nur mit dem wahren Manne theilen, und deren Bedürfniß er, wenn er's iſt, ſo lang das Herz ſchlägt, nie einbüßen kann.

Bis zur Nachwelt hat ſich meine Seele noch nicht erhoben; und doch — darf ich's Ihnen, nur Ihnen geſtehen? Gegen die Nacht, als ich den erſten Brief als Antwort auf den Ihrigen geſchrieben, ergoß ſich über mein Weſen ein neues Gefühl: ich gedachte der Nachwelt, welcher der Freund angehört. Der Unſterbliche zieht den Sterblichen mit fort. Mit dem Vorgefühl der Nachwelt ſchlummert' ich ein, zum erſtenmale — auch zum letzten? Nein; denn der edelſte Schweizer hält Wort. Schrieb er nicht im erſten Briefe: „Iſt's Ihnen recht, daß, da Winkelmann Ihnen nicht danken kann, ich für ihn mit meinem Herzen Ihnen danke?“

Daß das meinige Ihnen längſt gehört, werden Sie künftig vielleicht noch klarer ſehen. O könnt' ich Ihnen nur ein reicheres wiedergeben! Ein dankbares wenigſtens kann ich. Winkelmann, Dank Dir für Dich ſelbſt und für ihn! Du haſt ihn mir gegeben; und er bleibt mir, „ſo lang in uns“ (nicht blos in ihm) „die Liebe des Schönen und Guten!“

Was Sie von Sich und Tronchin erzählen, begreif' ich ganz. Der Zug machte Sie mir, wo

möglich, noch werther. Auch für mich lebt noch ein alter Mann, Konsistorialrath Funk in Magdeburg, derselbe, von dem am Schluß des Winkelmann; Klopstocks Freund, ehemals des Hofpredigers J. Andreas Cramers (in Kopenhagen), der als Kanzler in Kiel starb, Hausgenosse und Erzieher seines Sohns (Karl Fr. Cramer in Paris — des himmelweit vom Erzieher Verschiedenen, den ich jedoch nicht sah), höchst seltner Schulmann, einer der weisesten, besten Menschen. Für ihn hätt' ich in gleicher Lage dasselbe gethan. Neulich noch empfing ich — das neue Magdeburgische Gesangbuch auf großem Papier ohne Zuschrift, offenbar von ihm gesandt und von ihm, dem immer Namenlosen (darin kann ich ihn nicht nachahmen) mit dem Regierungspräsident Wangerow herausgegeben. Der Abend war ein Fest, er führte mich in die frühe Jugend zurück. Ich hatte einst (noch von Halle oder Danzig aus) Funk schriftlich gebeten, er möge die Morgenlieder senden, die auf der Domschule zu einer kleinen Orgel in Prima gesungen wurden (lauter herzerhebende), ehe der Ehrwürdige selbst ein kurzes, leises Gebet sprach, und dann die Lehrstunde begann. Nun bekam ich ein ganzes Gesangbuch, worin ich wenigstens jene Lieder suchen mußte von dem Greise, bei dem Religion tief im Herzen beim hellesten, mit dem Kern der Wissenschaften (nicht so leicht

der Gelehrsamkeit) aufgenährten Verstande, und bei sehr feinem Sinn für Schönes und Schickliches im Leben und in den Schriften. In seinem Gesicht fand ich immer (so groß auch sonst die Verschiedenheit) gewisse Züge, die mich an Franklin erinnerten. Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften war in spätern Jahren (in frühern orientalische Sprachgelehrsamkeit; er wollte mit Niebuhr nach Arabien) immer seine liebste Erholung, seine Liebe zu den Menschen im Stillen immer thätig bis zum Vergessen seiner — seiner; und das ist sein einziger Fehler. Doch jetzt wollt' ich ja nicht ihn beschreiben.

Zu S. 7. über „die große Manier, wie Winkelmann die neuere Geschichte studirt," gibt den Kommentar sein Brief an Bünau von 1748 in Daßdorfs Sammlung, Th. 1, 10 und 11. — Daß von der Hamburger Zeitung ganz wider bisherige Sitte Nummern ausgeblieben, erklärte sich heute durch die, wie man sagt (ich habe sie noch nicht gesehen), lügenhaften Bülletins der französischen Armee. Sie werden das besser wissen; in wenigen Tagen ich auch.

Gestern habe ich an den Fürsten Czartorisky geschrieben. Ich hoffe ihn (den in Petersburg für äußerst wenige Zugänglichen) zu sprechen, wie sonst einmal hier und einmal in Petersburg. Wovon dann die Rede seyn soll, errathen

Sie leicht. Unter den Fremden, die vor acht Tagen hier in Dorpat waren, war Etatsrath Beck. Er fand bei mir zufällig auf dem Tisch einen Band der Schweizergeschichte. Da wurde Ihr Name genannt. Von ihm soll ich Sie hochachtungsvoll grüßen. Nur aus Vorsicht sey nicht geantwortet; der Sache sey man eingedenk. Wenn ich von Petersburg zurückkomme (etwa in drei Wochen), treuen Bericht; kann's seyn, früher. O wenn das geschähe! Ich könnte dann eher vergessen, daß der preußische Staat mein Vaterland ist. Oder ist Vaterland in unsern Tagen überall nur noch Wort?

Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst und bist und wirst seyn
Vaterland Hermanns!

So sang noch neulich, wahrscheinlich von Ihnen näher gekannt, vielleicht von Ihnen noch kurz vor dem Tode (in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung) gefeiert, Sonnenberg. Und nun ist auch dieser hin, der Jüngling!

Ihrem Leben seh' ich mit Sehnsucht entgegen, wie dem Bilde. Die in Kupfer stimmen nicht überein. Ich besitze das von Pfeiffer, auch das kleine, dasselbe Exemplar, das Zwicky an Parrot gab. Das im historischen Kalender wieder anders. Welches das wahre? — Sie wollen eine Abbildung von mir? „Meine Figur ist unbedeutend." Das Gesicht, glaub' ich, (Sie sehen, ich bin immer

wahr) erwarb mir Wohlwollen von Jugend auf. Sie sollen's gelegentlich haben, wenn ich's ähnlich erhalte.

Die Rede am Geburtstag des Kaisers 1804 (Plan im Leben) ist nicht gedruckt. Gern hätt' ich sie Ihnen früher gezeigt. Kürzlich (12 — 24. December) kam eine neue hinzu: Plan im Lesen! Beide will ich mit einer dritten, gehalten bei feierlicher Eröffnung der Töchterschule zu Wyburg, zusammendrucken lassen. Wann ich Augenblicke dazu finde, weiß Gott; so wenig als zu vielem Andern. Wenn Gelegenheit, sollen Sie noch einige frühere Kleinigkeiten haben, gesetzt auch, sie haben keinen Werth für Sie, als daß sie — von mir sind, und Ihre hohe Meinung der Wahrheit gemäß zu beschränken dienen. Manches bleibt mir doch, jetzt, und wenn ich lebe, künftig.

Die Recension in den schätzbaren Göttinger Anzeigen, in der Sie heuchlerischen Geifer finden, ist von Heyne selbst, das fühlt sich. Dixi. Ich kenne ihn persönlich und achte den Gelehrten und Geschäftsmann sehr hoch. Unter meinen Papieren ist ein Blatt zur Geschichte seines Lebens, niedergeschrieben von mir, als ich am Abend vor der Abreise aus Göttingen (ich war nur ein paar Wochen dort wegen der Bibliothek u. a.) zum letztenmal bei ihm gewesen. Herzlich wurde mancher gegen mich, sogar er. Es ist ein merkwürdiges

Blättchen, Ehrenvolles für ihn enthaltend. Wenn er todt ist, will ich's drucken lassen.

In Petersburg ist mir Klinger eine der merkwürdigsten Erscheinungen. Vom Dichter schweig ich jetzt; aber seine Betrachtungen und Gedanken haben Sie gelesen. Ich kenne den Eisernen. Ueber die öffentlichen Sachen werde ich ihn durchaus verstimmt finden. — Wie viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben! Schreiben Sie mir bald wieder, Johann Müller. Manches Ihrer Worte in den Briefen, Ehrwürdiger, hallt in der Seele immer nach; manches war mir kordial, herzstärkend wie Weniges. Leben Sie wohl, Freund! K. M.

3.

Petropoli, 6 — 18. Februarii 1806.

Noster (brevi multa) eris. Lactor tua causa, id est, mea. Αιεν ἀληθευειν, ἀριστευειν *).

4.

Dorpat, den 18 — 30. März 1806.

Ihr Brief vom 12 — 24. Februar war die angenehmste Erscheinung, die ich bei meiner vor Kur-

*) „Unser (dies eine Wort enthält viel) wirst du. Ich freue mich um deinet-, das ist, um meinetwillen. Immer mehr Wahrheit, immer besser!“ D. H.

zem aus Petersburg erfolgten Rückkunft fand. Ich kam krank zurück, und bin es noch; ein nervöses Katarrhalfieber hielt mich nach drei heiter verlebten Wochen noch einen Monat lang in der Hauptstadt wider Willen. Eine Zeitlang war ich sehr krank. In Petersburg starben um diese Zeit manche; vielleicht sterbe ich auch noch.

Die räthselhaften lateinischen Zeilen aus Petersburg, geschrieben in der ersten Freude, erhielten Sie unfehlbar. Ich schrieb sie in den ersten Tagen des Februars alten Styls, unmittelbar nach meinem Besuch beim Fürsten Czartoriſky und bei Herrn von Nowosiltzow. Beiden legte ich meinen Wunsch vor, Johann von Müller in Petersburg zu sehen, und erlaubte mir, da beide edle Staatsmänner mich mit Zutrauen und Offenheit behandelten, völlig ein Gleiches. Von beiden werden Sie nun ganz in dem Lichte gesehen, wie ich es wünschte. Beim Fürsten erneuerte ich die alte Idee, Sie als Direktor einer durch Sie anzulegenden Schule für diplomatische Bildung, bei Herrn von Nowosiltzow (Präsidenten der Akademie der Wissenschaften), Sie als Mitglied dieser zu sehen. Herr von Nowosiltzow ließ mich zum zweitenmal rufen: auch er habe mit dem Fürsten von der Sache gesprochen; man gebe mir den Auftrag, Sie zu jenen beiden Stellen einzuladen. Beide Stellen zusammen würden etwa

mit 5 bis 6000 Reichsthaler Gehalt verknüpft seyn können. Ich erinnerte Herrn von Nowosiltzow, wie Sie in Berlin stünden, und daß in Petersburg und Berlin dasselbe nicht dasselbe. Auf jeden Fall sollten Sie nicht verlieren, sagte er; ich möge Ihnen nur die Sache vorlegen. — Sollten Sie jetzt ernstlich daran denken, so würde das Uebrige, der Rang u. s. w. sich gewiß auch leicht finden. Etatsrath Fuß, Ihr Landsmann, (Akademiker) war, wie Herr von Nowosiltzow erzählte, über die durch ihn demselben mitgetheilte Möglichkeit, Sie in Petersburg zu sehen, sehr erfreut; ebenso J. P. Frank, wirklicher Etatsrath, Leibarzt der Kaiserinnen. Selbst dem Kaiser ist Ihr Name genannt, wie sich gebührt. Kurz, es scheint nur auf J. von Müllers Willen anzukommen. Daß dieser letztere bis jetzt nur bedingter Weise in Bezug auf die politischen Verhältnisse sich geäußert, habe ich gehörigen Orts gesagt. Etatsrath Beck (im Departement der auswärtigen Angelegenheiten) würde sich der Verpflanzung auch sehr freuen. Ich dächte, Sie schrieben nun selbst an den Fürsten und an Herrn von Nowosiltzow in Bezug auf diese Eröffnung mit Nennung meines Namens, wenn Sie wollen. Ich habe die Sache allein betrieben.

Aus Petersburg wagte ich dies Alles nicht zu schreiben, aus Furcht vor Brieferöffnung. In den

ersten Tagen meiner Rückkunft nach Dorpat mußte ich beim Recidiv der Krankheit im Bett seyn, sehr angegriffen und zugleich tief verstimmt. Ich habe in den letzten Wochen in Petersburg während der Krankheit viel gelitten, am Gemüth zumal. Ich brachte diesmal meinen alten Vorsatz der Reise nach Italien höhern und höchsten Orts zur Sprache, ohne es zu ahnden so, daß General Klinger, Kurator von Dorpat, der bisher stets mich mit großer Zuversicht und vielem Wohlwollen behandelt, entrüstet als entschiedener Gegner auftrat. So wurde eine dem Kaiser überreichte Bittschrift, bei der ein Büchlein (versteht sich ohne Dedikation) war, mir Veranlassung zu bitterm Verdruß von Seiten des Generals, obgleich der Kaiser jene huldreich aufnahm und mir durch den Minister Murawieff, der den Kranken selbst besuchte, einen Brillantring überreichen ließ. Bei einem Dejeuner, das vom Minister Kotschubey, als Chef der Medicinalbehörden, dem Kaiser und den Ministern gegeben wurde, als J. P. Frank im klinischen Institut seine Antrittsrede hielt, hatte Alexander die Gnade gehabt, mich ein paarmal anzureden u. s. w. Gleich nachher wurde ich, anfänglich durch Erkältung, krank. Wenn ich Sie sehe, hier oder dort, treuesten Bericht dem innigst verehrten Freunde, dem ich die ganze Seele öffnen, hingeben kann. Das kann ich keinem

jetzt in meiner Nähe. Wie sehne ich mich nach Ihnen!

Ich bin noch krank, obgleich ich meine Vorlesungen wieder angefangen habe, auch ein lateinisches Programm zum Lektionskatalog (Symbolae criticae ad Ciceronis quatuor orationes in Catilinam) so eben drucken lasse. Vorsätze, Pläne, Träume bewegen mich; Gott weiß, ob ich in Dorpat bleiben mag. Das ganze Universitätskonseil hat sich für meine Reise höhern Orts verwandt; aber Klinger will nun nicht unterliegen. Ich habe nicht überlegt genug, aber keinen Augenblick meiner unwerth gehandelt, nur als Mann.

Verzeihung den späten wenigen Zeilen; Verzeihung, bewiesen durch unmittelbare Antwort! Noch läßt sich Ihnen ein sehr gebildeter Rusze empfehlen, den ich bei seinem Vetter, dem Minister Murawieff, vorigen Sommer zum erstenmal, dann öfters sprach, Geheim-Rath Murawieff Apostoloff, zuletzt russischer Gesandter in Spanien. Sie werden Sich seiner erinnern. Er ist jetzt nach Kiew gereist. Graf Severin Potocki (Geheim-Rath, Kurator der Universität Charkow), mit dem ich schon ehemals von Ihnen öfters sprach, beschleunigte mir, was ich durch einen Brief von Dorpat aus mir vorbereitet hatte, Ihrethalben die gütige Aufnahme beim Fürsten Czartorisky. Denn auch der Graf verehrt Sie längst.

O daß mein heißester Wunsch in Erfüllung ginge, und bald! Mit ganzer Seele der Ihrige

M.

N. S. Ihrem Leben seh' ich verlangend entgegen.

5.

Dorpat, den 8 — 20. Juli 1806.

„Seit seinem letzten vom 18 — 30 März müs„sen Briefe von ihm verloren gegangen seyn; ein „so langes Schweigen wäre kaum verzeihlich.“ Gewiß, so sagten Sie selbst, mein theuerster Freund. — Kein Brief ist verloren gegangen; gedacht an Sie habe ich täglich. Unmittelbar nach Empfang Ihrer Antwort vom 12. April schrieb ich wieder an Herrn von Nowosiltzow, an den Fürsten Czartorisky, auch an den Etatsrath Fuß, gemäß Ihrem schriftlichen Wort: „Indeß können „Sie, wenn Sie es gut finden, melden, der Auf„trag sey ausgerichtet, sey dankbar angenommen „worden u. s. w.“ Zwei Tage darauf (den 15 — 27. April) brachte der Kourier Ihren zweiten bestätigenden Brief. Den ersten trug ich uneröffnet mit mir in mein eben fertig gewordenes Zimmer auf der öffentlichen Bibliothek, von wo eine liebliche Aussicht über den Fluß nach dem Wald. Hier öffnete ich, als ich im Domgebäude ganz

allein war. Wie mich Verſtimmten der Inhalt froh machte, ſagen Sie Sich ſelbſt. Vierzehn Tage ſpäter antwortete unter dem 27. April alten Styls Staatsrath Fuß: „Es freut mich unendlich von „Ew. zu vernehmen, daß die Hoffnung, den Treff„lichen — für unſer adoptirtes Vaterland überhaupt, „und für die Akademie der Wiſſenſchaften insbe„ſondere zu gewinnen, durch ihn ſelbſt beſtätigt „wird. Ich erwarte nur die Wiederherſtellung der „durch den Eisgang unterbrochenen Gemeinſchaft „mit der Admiralitätsſeite, um mit dem Herrn „von Nowoſiltzow über dieſe mögliche wichtige Ak„quiſition das Weitere zu verabreden.“

In den letzten Maitagen war der Landſchaftsmaler Karl von Kügelgen, der unmittelbar darauf zum zweitenmal in die Krim reiste, in Dorpat. Wir kennen uns genau. Er iſt ein edler Menſch. In den Tagen meiner Krankheit in Petersburg war er faſt täglich bei mir. Er iſt Freund des Etatsraths Beck. Von Kügelgen alſo erfuhr ich (in beiläufigem Geſpräch, aus Gründen nur von weitem fragend), daß Beck Ihren Brief empfangen, und daß nur ſeine gewöhnliche (mir faſt ängſtlich ſcheinende) Vorſicht ihn bisher an Beantwortung gehindert. Vielleicht hat er indeß Kouriergelegenheit zur Antwort benutzt.

Heute vor acht Tagen endlich empfing ich früh Morgens die franzöſiſchen Zeilen von Ihrer Hand

durch den Kammerdiener des Geheim-Rathes Potocki mit Entschuldigung; denn sein Herr reise unverzüglich. Ich kleidete mich schnell an und machte mich auf den Weg zur Postirung (so heißen im deutschen Rußland die Häuser des Postwechsels, zum Unterschied der Briefposthäuser). Ich war kaum einige Schritte gegangen, als mir Potocki's Reisewagen begegnete. Man hielt, stieg aus; der würdige Alte ging mit mir über den Markt und die daran stoßende Embach-Brücke. Ich danke Ihnen für seine persönliche Bekanntschaft. Und er kam von Ihnen.

Am folgenden Tage las ich in der hiesigen Zeitung aus der Petersburger, von der die das Gleiche enthaltende Nummer mir zufällig später in die Hände kam, der Fürst Czartorisky habe das Departement der auswärtigen Geschäfte an den General Baron von Budberg (war er nicht russischer Gesandter in Schweden?) abgegeben. Sollte damit vielleicht die verzögerte Antwort zusammenhängen? — Mir war jene Nachricht unerwartet; daß aber dadurch in wesentlichen Verhältnissen etwas geändert werde, vermuthe *) ich nicht.

In der Sache unsers Freundes gibt es übri-

*) Die ursprüngliche Lesart war: glaube ich nicht. D. H.

gens noch einen Weg, den ich bisher nach reiflicher Ueberlegung gewisser Verhältnisse halber (von denen einst mündlich) planmäßig verschmähte. Meinerseits habe ich nur gegen die Personen mich geäußert, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe nannte. Jener Weg aber wird, wofern es nöthig, zu seiner Zeit auch versucht werden. So viel jetzt davon. Wenn Sie mehr wissen, werden Sie mir Winke geben, sowohl um der Freundschaft willen, als wegen des Weitern.

Endlich am 8 — 20. Mai empfing ich in einer vom Buchhändler Kummer gesandten Kiste die Biographie und den vierten Theil der Schweizergeschichte. Die erste las ich an demselben Abend in der noch unbewachsenen Laube meines (durch mich angelegten) der Bibliothek nahen Gartens. Es war einer meiner frohesten Abende. So Vieles that mir wohl. Um von Anderm jetzt zu schweigen: S. 4, was Sie von Ihrer Mutter sagen; auch ich verdanke der meinigen recht viel. Ihr Großvater S. 5. erinnerte mich an eine wackere Stiefgroßmutter aus den Knabenjahren. Die so früh erwachte Leidenschaft für die Geschichte S. 5 f. mußten wir in Müllers Leben erwarten; gleichermaßen den elektrischen Schlag durch die römischen Klassiker. Wohl thut die dankbare Erwähnung der unberühmten Jugendlehrer S. 8., sowie Schlözers und das Geständniß, daß

J. P. Miller den erſten Gedanken des würdigen Lebensgeſchäftes, der Schweizergeſchichtſchreibung, erweckt. Am meiſten erfreute mich, was von Bonſtetten S. 15 und 16 zu leſen iſt und von einer ſolchen Freundſchaft. Wären doch auch Bonſtettens Briefe gedruckt! Oder vielleicht leſe ich noch einmal die ungedruckten. Auch Bonſtetten hoffe ich noch zu ſehen. — Die beiden Tronchin, Bonnet, Kinloch, Abbot u. a. kannte ich ſchon aus den Briefen an Bonſtetten. O der ſchönen Jugendtage mit jenen auf dem Hügel zu Chamboiſy, bei Genf und am Jura und im Alpgebirg! Dann das Ideal des der Geſchichtſchreibung im Bunde mit der Staatsweisheit gewidmeten Lebens, klarer daſtehend, und die Annäherung durch That und die früh feſten politiſchen Hauptgrundſätze. Weiterhin die ernſte Einſamkeit zu Valeires und die lohnende Vorleſung gegenüber der Begeiſterung der Edelſten Berns. Unter Betrachtung der Verhältniſſe und Arbeiten im Lebensſommer kehrte mir oft zurück, was an einem Lebensabſchnitt geſagt wird: „Der „Menſch, des Schickſals Ball, weiß ſelten, was „er wünſchen ſoll“ — ſogar in einem ſolchen Leben nicht überraſchend, aber doch tröſtend. Ich habe von der Biographie, die mit Wenigem ſo viel ſagt, einige Exemplare in Leipzig beſtellt, um ſie gelegentlich einigen in Petersburg in die Hände

zu spielen. Herzlich freute mich, daß in der Lebensbeschreibung nichts steht, wodurch das in meiner einmal erwähnten Rede Angedeutete verändert würde. Sie waren mein, ehe Sie mich kannten, ehe ich Sie kannte in Bezug auf mich. — Seitdem habe ich auch den ganzen vierten Theil der Schweizergeschichte bis auf die letzten drei Bogen gelesen. Davon und von einigem Andern nächstens, da so eben mein Kollege Gaspari mich unterbricht. . . Aber schrieb ich nicht wahr: ich habe täglich an Sie gedacht?

Daß ich Ihnen nicht früher schrieb von meiner Gesundheit, verzeihe ich doch mir selber nicht; denn ich glaube, daß Sie deshalb herzliche Sorge getragen. Das stete Erwarten von Auskunft in der Sache unsers Freundes war ein Hauptgrund diesmaligen Zögerns, und dann meine fortdauernde tiefe Verstimmung bei allerdings sehr geschwächter Gesundheit. Freilich war ich krank „mehr von innen heraus, als durch Einwirkung „physischer Ursachen.“ Zum Theil bin ich es noch. Eine Reise auf längere Zeit wäre das Zuträglichste für mich, das weiß und fühle ich ganz bestimmt. Berufsarbeit, hauptsächlich bei der seit meiner Rückkunft aus Petersburg in ihr neues Lokal (die umgebaute Domruine) gebrachten Bibliothek, fesselt mich auf jeden Fall noch eine Weile. Ich denke in Absicht dieser auch öffentlich ein paar Blätter

Nachricht zu geben; dies achte ich mir selbst schuldig. Was ich anfing, muß ich in der Hauptsache wenigstens selbst geendigt haben. Auf meine übrigen Wünsche und Plane haben noch immer die politischen Zeitungen Einfluß. Würden diese günstig, so könnte ich doch vielleicht bald, wenn auch nicht Alles, doch etwas ohne unverhältnißmäßige Aufopferung erreichen von dem, was ich will. Ihrer Ansicht der Sachen in Italien konnte ich nicht widersprechen; sie trug also bei, mich von dieser Seite zu beruhigen. Aber wie manches Andere (davon einst mündlich) störte den Frieden! Indeß glaubte ich Ihnen und mir, daß man sich stark machen kann, und wie viel die Idee, der Glaube auf uns vermag. Zwar wirkt dies nicht allezeit, aber doch meist.

Dank für Ihr letztes Exemplar der Gefahren der Zeit, Mantua und Borgoforte. Der arme Autor muß sich nun selbst mit einer Abschrift behelfen! Die „Gefahren der Zeit“ las ich mir gleich nach Empfang laut im obersten Bibliothekſaal. Die Feuer- und Lebensworte tönten an den alten Pfeilern aus bischöflichen Zeiten, die jetzt noch das Neue tragen. Wer nur stets so seyn könnte, mehr noch (denn immer ist doch unmöglich) sich gleich, nicht so oft vom trägen Gefährten, den der Geist mitschleppen muß, verlassen!

Vielleicht brauch' ich in diesen Ferien (wir hatten bisher fast nichts vom Sommer) noch das Seebad am Kurischen Strand. Sie sind nun von Dresden (der Ort ist mir vorzüglich lieb) zurück. Schreiben Sie mir ja bald wieder; lassen Sie in Briefen wenigstens, wenn es anders so bald nicht seyn soll, uns zusammenleben. Ich schreibe Ihnen nächstens wieder. Leben Sie wohl! Ganz und unwandelbar Ihr Freund M.

6.

Dorpat, den 16 — 28. August 1807.

Heute ist mein Geburtstag (1770 bin ich zu Magdeburg geboren). Meine Mutter, von der ich an diesem Tage jedesmal einen Brief bekam, ist lange todt; die meinem Herzen am nächsten sind, hält das Schicksal von mir entfernt. Ich feire ihn dadurch, daß ich an Sie schreibe. Mein letzter Brief ist Jahr und Tag alt (vom 8 — 20. Juli 1806). Sie haben ihn gewiß empfangen, beantwortet nicht, obgleich ich jährlich (so versprachen Sie im voraus) wenigstens doch acht Briefe haben sollte. Aber dafür klage ich nicht Sie an, sondern diese Zeiten. Ich reiste bald darauf nach Libau zum Seebad; dort fing ich einen neuen Brief an Sie an, und endigte nicht. Dieser Anfang hat sich verloren. Seit fünf Tagen bin ich wieder hier, nachdem ich abermals bei Libau das Seebad ge-

braucht, auch (in aller Stille) in Memel gewesen, wo ich meinen alten Schulgefährten Friedrich Delbrück besucht, die Bekanntschaft mit dem hoffnungsvollen Kronprinzen (bei dem ich täglich war) erneuert, zweimal die Königin, mehrmals meine alten Bekannten Klewitz (Ober-Geheimer-Finanzrath, jetzt Hauptmitglied der Immediat-Kommission), Brinkmann (schwedischen Gesandten) und andere, die mir werth sind, gesprochen. In Mitau war ich mit Etatsrath Piattoli zusammen. Wir gedachten Ihrer. Er ist nun nach Petersburg gereist. Vielleicht wissen Sie schon, daß er sich mit Fräulein Vietinghof, die bei der Herzogin von Kurland lebt, vor wenigen Wochen vermählt hat. Letztere lernte ich vor einem Jahr persönlich kennen, an demselben Tage, wo Potocki mir Ihre letzten französischen Zeilen abgab. Dann sah ich die geistreiche Frau voller Grazie bei ihrer Rückreise von Petersburg in Dorpat, und dann im vorigen Winter in Mitau wieder. Auch mit ihr wurde mehrmals von Ihnen gesprochen. Mit Befremden hörte ich in Memel von gemeinschaftlichen Freunden, der Geschichtschreiber wolle Berlin verlassen und nach Tübingen gehen, weil er glaube mißverstanden zu werden. Wäre das möglich? Ich habe widersprochen und Alles in meinem Sinne gedeutet. Er soll und muß in Berlin bleiben; dort hoff' ich ihn künftig bei der Durchreise zu finden.

Darum vorzüglich sehnte ich mich ja bisher, Berlin einmal wieder zu sehen, und meine Schuld ist's nicht, daß es nicht schon geschah. Mit Hufeland (dem Leibarzt) gab's ein herzliches Gespräch Abends in Memel unter den Linden, unweit der Wohnung des Kronprinzen, wenige Augenblicke vor der Abreise aus jener Stadt. Er sagte mir, König und Königin würden gerne sehen, daß — in Berlin bleibe; er (Hufeland) aber wünsche, daß ich dies dem Freunde schreiben möge. Er fügte noch hinzu, Baron Schrötter und noch ein anderer, dessen Namen ich vergessen habe, hätten jenem bereits Aehnliches geschrieben. Nur, wenn der Verehrte jetzt aus Berlin in ein anderes Land zöge, dann nur werde manchem wahrscheinlich zu dünken anfangen, was keinem Vernünftigen jetzt. Und so schien's auch mir. Zürnen Sie mir, daß ich mich darum bekümmere, wenn Sie können!

Von den Zeiten nichts; es wäre zu früh und zu spät. — Die „Posaune des heiligen Krieges" ist vernommen; auch der Vorredner Herderischer Schriften. Aber was zuletzt in der Akademie vorgelesen wurde, habe ich noch nicht gesehen; das sende mir der Verfasser. Die stattlichen drei Bände der neuen Auflage der Schweizergeschichte auf Velinpapier empfing ich zu seiner Zeit als Geschenk des Geschichtschreibers durch Buch-

händler Hartmann in Riga. Dafür einſt noch meinen Dank, wenn ich Zeit gewonnen, beide Auflagen genau zu vergleichen. Jetzt leſe ich in Nebenſtunden im Garten mit eignem Genuß die frühere Arbeit aus „Boſton“ *).

In Betreff jener Sache, wovon einſt die Rede war, deutete ich an, ein gewiſſer früher planmäßig verſchmähter Weg werde zu ſeiner Zeit auch verſucht werden. Es geſchah — vergebens. Einſt mündlich mehr. — Vor einem Jahre las ich auf dem Wege von Mitau nach Libau Ihre und Heinſe's Briefe an Gleim. Wie Vieles mir auch dort wohlthat, ſagen Sie Sich ſelbſt. Wo iſt Ihr in Kaſſel angefangenes Werk über die Alten? Ich wollte Sie auch bitten, die in Zeitſchriften zerſtreuten Recenſionen zu ſammeln. Aber was nun nicht angeht, weiß ich.

Ich habe Ihnen über Leipzig durch Kummer meine Blätter „Klopſtock“ geſandt. Ein zweites Heft ſoll folgen, wenn ein Richter, wie Sie, ermuntert. Ein paar Stellen, wo ich von mir rede, oder vielmehr andeute, könnten eben darum mißfallen; aber ich hatte ein paar Individuen (für welche viele Anſpielungen in der Schrift

*) Die Geſchichten der Schweizer durch Johannes Müller. Das erſte Buch. Boſton (Bern) bei der neuen typographiſchen Geſellſchaft. 1780. 8. D. H.

vorkommen, andern unverständlich) Einiges öffentlich zu sagen, was ihnen nur auf diesem Wege überhaupt, und nur auf diesem so, daß sie fühlten und glaubten, gesagt, niemals in Briefen geschrieben werden konnte. Meinen Zweck habe ich erreicht; diesem opferte ich diesmal absichtlich andere mögliche auf. Mitwirken könnten übrigens, dünkt mich, dennoch auch so jene Blätter in irgend einer Jünglingsseele zur Wiedererweckung von Mannsinn und Deutschheit.

Ferner sandte ich Ihnen mein letztes Programm vom 1. Februar dieses Jahres de quadam epistolarum autographarum congerie. Pars I. Von diesen Briefsammlungen künftig mehr. In Kurzem werde ich auch einige deutsche von Bodmer, Hagedorn, Weiße u. a. m., ein paar von unserm Winkelmann und von Klopstock als Probe drucken lassen. Jacobi's Schrift*) gegen Körte rüttelte an meinen Ueberzeugungen vom Recht der Publicität des Individuellsten wahr-

*) Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden. Eine Gelegenheitsschrift von Friedrich Heinrich Jacobi. Leipzig bei G. J. Göschen 1806. 8. Wir kennen diese Schrift also. Dies nur, damit nicht etwa ein künftiger Recensent sich die unnöthige Mühe nehme, uns damit bekannt machen zu wollen. D. H.

haft merkwürdiger Menſchen, am anthropologiſch-hiſtoriſchen Sinn, den ich vielleicht zuweilen auf fremde und auf eigne Koſten übe; aber ſie rüttelte nur. Auf den Rand meines unbeſchnittenen Exemplars der Jacobiſchen Schrift habe ich nicht wenig Anmerkungen geſchrieben, die den mir nicht perſönlich bekannten, aber vorzüglich theuern Verfaſſer des Woldemar, Allwil u. ſ. w. diesmal beſtreiten, der überdies in der Anwendung ſeiner eigenen Grundſätze nicht immer treu blieb. Ich glaube, unſere Anſichten ſtimmen auch hier zuſammen.

Ein Bildchen, das Sie einſt verlangten, ließ ich zeichnen; da es aber nicht zur Gnüge ausfiel, bleibt es hier, und Sie erhalten künftig ein anderes. Bei Falk in Weimar iſt ein ähnliches, obgleich nun ſchon zehn Jahr alt. Was begann wie unſer Verhältniß, endet nie. Glückliche äußere Umſtände mögen's fördern, widrige nicht unterdrücken. Es war ja für's Leben, iſt alſo dafür. Darum ſchreiben Sie mir bald einige Zeilen. Dann ich Ihnen mehr. Leben Sie wohl. Ihr Freund M.

7.

Dorpat, den 3 — 15. Februar 1808.

Ich wollte Ihnen gleich nach Empfang Ihres Briefs vom 19. September antworten. Da las ich

in den Zeitungen, Sie hätten Berlin verlassen; wohin Sie gegangen, darüber lauteten die Sagen verschieden. So mußte ich zögern. Dann erzählten mir dieselben Zeitungen bestimmt, „der Fürst des „Zeitalters“ habe Sie nach Paris berufen u. s. w. Da mir nicht wahrscheinlich war, daß Sie dort lange bleiben würden, schrieb ich nicht dahin. Aber nun ich weiß, daß Sie in Kassel sind, zögere ich auch nicht länger. Könnt' ich's mir selbst verzeihen? — Wie ich mich freute, als ich zuerst hörte: Müller ist Staatssekretär des Königreichs Westphalen, sagen Sie Sich selbst. Ist eine Provinz des neuen Reichs (Magdeburg) nicht mein Vaterland? Und wer kann, wer darf, wer will sein Vaterland (zumal in —) vergessen? —

Zuerst Einiges auf Ihren Brief. Ich freilich glaubte keinen Augenblick, daß Johann Müller sich selber jemals untreu werden könnte. Es gibt ja ein Bewußtseyn und eine Nachwelt, und ein Bedürfniß jeder höhern Seele, in der Grundfeste ihres Seyns unerschütterlich, in allen Aeußerungen ihres innersten Wesens, trotz dem Wechsel der Erscheinungen, konsequent, sich selbst getreu zuerst vor jenem dazustehen, dann vor dieser. Andere Bedürfnisse schwächt im Menschenleben die Zeit, jenes kann dieselbe nur verstärken.

Ihren Discours sur la gloire de Frédéric habe ich bis jetzt nicht erhalten, da die

Engländer das Lübecker Schiff, geführt vom Kapitän Koop, worauf das mir geſchenkte Exemplar ſich befand, wenn auch nicht nahmen (wie es anfangs hieß), doch lange aufhielten und es nach Kopenhagen zu gehen nöthigten, von wo es in Libau angekommen ſeyn ſoll. Daher werde ich endlich den Discours in einer Bücherkiſte unſerer Univerſitätsbibliothek wohl erhalten. Ihre herrliche Recenſion der Oeuvres de Frédéric II in der Allg. Lit. Zeitung las ich noch neulich wieder; und freute mich nicht wenig, als ich ſchon in meinen Excerptenbüchern von 1789 Auszüge aus jener Recenſion fand, in welcher (denn die Werke ſelbſt nahm ich erſt ſpät zur Hand) Friedrichs Worte ſchon damals den Neunzehnjährigen, wie der Siebenunddreißigjährige ſich lebhaft erinnert, unvergeßlich trafen: „Qu' importe de vivre, si on ne fait que de végéter! qu' importe de voir, si on ne fait que d'entasser des événements dans la mémoire!“ Von meinem dreitägigen Aufenthalt in und um Memel erhalten Sie hiebei einen gedruckten Beleg. Die erſten Worte der kleinen von hier aus geſandten Ode ſprach ſie wirklich ſelbſt. Für den Kronprinzen, der etwas an Zeichnung oder Kupferſtich von mir verlangt hatte, wurde eine in Dorpat ausgeführte Sepiazeichnung nach Annibal Caracci's Genius des Ruhms beigelegt. Dies mußten Sie wiſſen, um die, freilich

auch so verständlichen Schlußstrophen noch besser zu verstehen. — In ein öffentliches Blatt aber soll diese Kleinigkeit nicht, die überdies kaum in Königsberg angekommen seyn mag. Wer wird übrigens dem Deutschen (wer es war, bleibt's) nicht Wünsche verzeihen! Preußen, Sachsen, Baiern, Rheinbund, Westphalen u. s. w. das ist ja Alles Deutschland; und die Schweiz im Grunde ja auch, zum Theil selbst Liv- Esth- und Kurland u. s. f.

Schon einmal schrieb ich Ihnen eines zu früh gestorbenen Jünglings Wort:

Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst und bist und wirst seyn
Vaterland Hermanns!

Das glaub' ich auch noch — noch. Man muß das glauben; sonst kann es nicht seyn. Dem, was nun einmal kam und nicht anders kommen konnte, muß man begegnen mit dem Geiste; wo möglich, mit jenem stillkräftigen, mächtigen, heiligen Geiste, der Alles überlebt. Das hat mein Freund gethan, und thut's — so nehm' ich's. Die Recension des Rheinbundes möcht' ich allerdings, wie Sie voraussahen, recht gut verstanden haben. Sie hat mir sehr wohl gethan, sowie die übrigen Ths. in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung bis August 1807; denn mehr sah ich noch nicht. Hätt' ich das Alles anders gefunden, so würd' ich es sagen — das versteht sich. Sonst lohnte es überhaupt nicht, sich gegenseitig irgend etwas zu sagen.

Meine Blätter über Klopstock nebst dem Programm de quadam epistolarum autographarum congerie, pars I. werden Sie nun wohl endlich durch Kummer empfangen haben. Hoffentlich auch vor Jahr und Tag vom Buchhändler Dyk in Leipzig (meinem Auftrag gemäß) Platons Leben*) u. s. w., von mir vor zehn Jahren aus dem Englischen übersetzt. Meine Noten, besonders aber meine Zusätze am Schluß über Platon, Aristoteles und Bacon werden Sie — letztere, vermuth' ich, einmal nicht ohne kurze Unterhaltung — lesen. Die Schrift des Schottländers verdient es kaum; allenfalls noch die eingestreuten Uebersetzungen aus Platons siebentem Brief, die Sie bei mir genauer nach dem Original finden werden, als in Schlossers**) Verdeutschung.

Schreiben Sie mir doch, wo Sie wohnen in Kassel, in welcher Straße oder an welchem Platze. Ich war einige Tage im J. 1797 dort. Ich muß Sie mir bestimmt vorstellen können in Ihrer Umgebung. Vielleicht wohnen Sie auf dem schönen Friedrichsplatz, oder auf dem Königsplatz, oder in

*) Entwurf von Plato's Leben, nebst Bemerkungen über dessen schriftstellerischen und philosophischen Charakter. Leipzig 1797. 8. D. H.

**) Platons Briefe mit Anmerkungen von J. G. Schlosser. Königsberg 1795. 8. D. H.

der Königsstraße, oder in der Bellevüestraße. Sie sehen, ich erinnere mich noch wohl, wo Sie wohnen können. Wie lebendig muß jetzt die zum Theil schöne und so angenehm gelegene Stadt seyn im Vergleich mit ehemals! Aber mehr als die Lage der Stadt interessirt mich die ihres dem Herzen nahen Bewohners, von welchem ich auch halbe Worte wohl verstehe. Ich weiß, Sie antworten mir bald; denn darin ließ die Freundschaft, die in Müller's Herzen wohnt, (gern und ungern gesteh' ich's) sich bisher doch nicht einholen. Sie antworten gleich, wenigstens durch einige Zeilen, trotz den Staatsgeschäften. Die Stirn, mit welcher das erwartet wird, ist nicht von gestern. Z. B. vor zwei Jahren ging ich mit einem Manne, den ich bis dahin wenigstens einst Freund nennen zu können wünschte und wähnte in einer Bedeutung —

Semota a nostreis rebus sejunctaque longe —*)

mit diesem ging ich in Petersburg eine steinerne Treppe herab. Derselbe Mann — in der Physik von seltenen, in der Chemie von nicht gemeinen Einsichten — wurde gerade damals im Stillen von

*) „Getrennt von unsrer Sache und in weiter „Ferne nun!" D. H.

seinem Monarchen, der ihm viel Vertrauen bewies, um seine Ideen gefragt, die einen großen Kriegsoperationsplan betrafen. Das wußte ich, wenn gleich damals nicht durch ihn. Die von Elfenbein künstlich geschnitzte Figur meines Krückenstock's, schlecht befestigt, löste sich vom Stock, während wir so die Treppe herabstiegen. Ich wies auf den schadhaften Krückenstock, zutraulich sagend: „Nicht wahr, Sie kitten Europa und — meinen Stockknopf?“ Er nahm das wenigstens damals nicht übel, wiewohl das Kitten, auch meines Stockknopfs unterblieb. Wozu erzähle ich diese Tändelei? Um Ihm, von welchem ich auch ohne seine Versicherung wußte, daß er „vom Anfang an derselbe“ bleibt, „ein Mann aus der antiken Welt, wenig angefochten vom äußern Schimmer,“ um dem Unwandelbaren gesagt zu haben, daß ich für Ihn unwandelbar bin. K. M.

8.

Dorpat, den 6 — 18. Februar 1808.

Um die Schuld nicht ohne Zinsen abzutragen, lasse ich dem mit voriger Post abgegangenen Brief gleich den zweiten folgen. Ohnehin hat die Ungewißheit, wo Sie wären, mich um das Vergnügen gebracht, Ihnen zu schreiben zum 3. Januar neuen

Styls, wie ich mir vorgenommen hatte. Das darf ich aber auch jetzt noch sagen, daß ich an Ihrem Geburtstag bei Ihnen war, wo Sie auch waren.

Vor einigen Monaten habe ich mich wieder viel mit Ihren Schriften beschäftigt, den kleineren zumal. Das Resultat dieser Beschäftigung findet sich in einer Reihe von Anmerkungen und Citaten zu meiner unverändert gelassenen Rede: Plan im Leben oder Johannes Müller. Diese sollte mit zwei andern schon im Jahr 1806 an Göschen in Leipzig zum Abdruck geschickt werden, als ein Pendant zu meinem Winkelmann; Göschen lehnte aber damals den Verlag ab. Ein Jahr später sollten sie hier in Dorpat unter meinen Augen gedruckt werden im Verlag eines nahen Buchhändlers. Da fehlte es wieder an gutem Papier. Endlich hat nun derselbe mein Manuskript der ersten Rede nebst jenen Anmerkungen in den ersten Tagen des Januars an Göschen nach Leipzig zum Druck für seine Rechnung gesandt. Das Manuskript der beiden andern werd' ich nächstens dahin nachschicken. Von meinem kleinen Vorbericht zu diesem Büchlein lege ich Ihnen hier eine Abschrift bei *). Ich hoffe, Sie werden mit den bei-

*) Dieser Vorbericht ist beinahe wörtlich abgedruckt in: Johannes Müller oder Plan im Le-

den Reden, Plan im Leben und Plan im Lesen nicht ganz unzufrieden seyn. Auf jeden Fall erwarte ich zu seiner Zeit von Ihnen, was mir mehr als Lob ist — Wahrheit, rücksichtslose, ohne Schonung.

Sie fragten mich einmal: „Wissen Sie etwas Näheres (zu S. 7 des Wink.) über „„die große Manier,““ wie Winkelmann die neuere Geschichte studirte?“ Zu dem, was ich Ihnen damals antwortete, füge ich jetzt eine Notiz hinzu, die ich damals nicht geben konnte. Kennen Sie „Joh. Winkelmann's Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte?“ Oeser besaß dies Fragment. Es ist abgedruckt, wo Sie es wohl nicht suchten, in W. G. Beckers Erholungen B. I, 2 — 22. Leipzig 1800. 8. Wenn Sie es noch nicht kennen, so werden Sie es mir danken, daß ich Sie darauf aufmerksam gemacht. So ganz ist auch hier er in den Grundsätzen und in den Beispielen, wie im Styl. Ich begnüge mich, Ihnen zur Probe eine einzige Stelle abzuschreiben: „Ich würde vollkommenen Prinzen die Namen star„ker und ewiger Freunde zur Seite setzen, zum Un-

---

ben u. s. w. Drei Reden von K. Morgenstern. Leipzig bei G. J. Göschen. 1808. 8. D. H.

„terricht der Menschenkinder, den Schatz zu suchen,
„von dem alle Welt wie von Erscheinungen spricht,
„und den niemand gesehen. Allein es erscheint
„kein Theseus und Pirithous, kein Plato
„und kein Dion, kein Epaminondas und Pe-
„lopidas, kein Scipio und Lälius in den
„großen Geschichten neuerer Zeiten. Kaum ist das
„Andenken zweier göttlicher Freunde, Nicolas
„Barbarigo und Marcus Trevisani aus
„den ansehnlichsten Häusern des Adels zu Venedig,
„in einer kleinen raren Schrift der Vergessenheit
„entrissen worden. Eine Freundschaft, die ein ewi-
„ges Denkmal auf allen öffentlichen Plätzen ihres
„Vaterlandes verdient hätte, monumentum aere
„perennius *). Der Genius der Freundschaft
„würde unter die prächtig gedruckten Münzen des
„Hauses Barbarigo ein reizenderes Bild gewesen
„seyn, als ein Heiliger mit einer Kirche in der
„Hand; und Contarini hätte durch Verewigung
„gedachter Freunde, so wie er mündlich verspro-
„chen, seine Geschichte merkwürdig gemacht, als
„ein öffentliches Zeugniß von einer seltenen Art
„großer Seelen.“ Ex ungue leonem, leo! **) —
nicht wahr?

---

*) „Ein Denkmal, dauerhafter als Erz.“ D. H.

**) „Trefflicher, aus dem Wenigen erkennst du den
„Trefflichen!“ D. H.

In dem Catalogus Bibliothecæ Ad. Aug. de Berbisdorf (Merseburgischen Domherrn), die vom 14. März dieses Jahres in Leipzig versteigert werden soll, stehen S. 363 — 401. libri ad Helvetiam pertinentes, über 650 Nummern, einige dieser mehrere Schriften enthaltend. Vielleicht finden Sie doch etwas darunter, was Sie nicht haben. Aber ist's nicht thöricht, daß ich von Livland aus Sie auf eine Sammlung von Schweizerbüchern in Leipzig aufmerksam machen will? Verzeihung auch hier dem guten Willen des — Bibliothekars!

Vor einigen Wochen las ich in einer dazu führenden Stimmung Ihres Bruders Buch, Petrarca's Bekenntnisse*) mit großem Vergnügen. Ihr Bruder muß ein sehr guter, ja ein edler Mann seyn. Grüßen Sie ihn von einem Unbekannten. Sehr wohl setzt er am Schluß des Buchs nach Erwähnung von jenem Worte Solons auf die Frage, warum er einen beim Gastmahl gehörten Gesang der Sappho lernen wolle: „damit ich fröhlicher sterben könne," in unserm Namen hinzu: „Schöne Formen in der Seele sind ebenso unsterblich, als die Seele selbst." — Bei

*) In Georg Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. Winterthur 1791—1810. 6 Th. 8. (Die zwei letzten Bände von M. Hurter.) D. H.

dieser Gelegenheit las ich Manches wieder in Petrarca's Werken; ebenso neulich Einiges in Erasmus, ferner oft in Bacon, zumal de augmentis scientiarum u. s. f. (Wie viel Herrliches ist doch noch auch für unsere Zeit, ja für alle Zeiten in solchen Männern, fast wie in den besten Alten! Wenn ich mich einmal in solche (ich nannte absichtlich einige sehr verschiedene Vorzügliche) vertiefe, wie gern vergeß' ich dann auf eine gute Weile den Leipziger Jahrmarkt und die weite Entfernung von Dorpat bis Leipzig.

Aber kommen in Ihre Gegenden muß ich doch; ich hoffe wenigstens auf einige Monate, noch gegen diesen Sommer. Halle und Magdeburg zu besuchen, fordern Familienverhältnisse von mir schon seit Jahren, jetzt zumal. Ich bin noch Hallischer Pfännherr, dem ein Salzkoth daselbst gehörte. Darum muß ich mich endlich doch bekümmern. Meine Angelegenheit ist übrigens in den Händen eines rechtschaffenen Verwandten, des Hallischen Rathsmeisters Goldhagen (Sohns des ehemaligen Magdeburger Rektors, J. Eustach Goldhagen, des Uebersetzers des Herodot) desselben, der um die Stadt Halle während der Anwesenheit der französischen Truppen, wie ich höre, sich sehr verdient gemacht hat. Neulich soll in den Zeitungen ein Aufruf gestanden haben an alle, die

aus den Provinzen des Königreichs Westphalen gebürtig sind, zur Rückkehr. Männer, die in fremden Landen in öffentlichen Posten, zumal in wissenschaftlichen, standen, hat man in ähnlichen Fällen bisher immer mit liberaler Denkart ausgenommen. So schien mir, daß jener Aufruf für mich wohl zunächst keine unmittelbare Folgen haben möchte. Aber mein Vaterland wenigstens will ich, muß ich doch bald wieder sehen. Ich sehnte mich nach frischerm üppigerm Grün der Bäume, nach mehr Blumen und Früchten, nach milderm Himmel, nach den Menschen meiner Jugend und nach ein paar Jetztlebenden, die ich noch nicht sah, vor Allem nach Johann Müller. Der größere Reiseplan ist auch nicht aufgegeben (wie könnt' ich?); doch zunächst ihn auszuführen, dazu keine nahe Aussicht, wenn ich nicht meine hiesigen Verhältnisse (3000 Rubel fixum; in Rücksicht auf Bücher und Kunstsachen als Direktor zweier mit Fonds wohlbegabten Anstalten in reichlicherm Genuß des Guten und Neuen, als es in den meisten andern Orten und Verhältnissen des Nordens möglich ist; zwar in Absicht auf Kunstsachen in unendlich geringerm, als in Petersburg z. B. Köhler hat, aber in ungestörterm, den die geräuschvolle Hauptstadt schlechterdings ausschließt u. s. w.) wenn ich also nicht hiesige von manchen beneidete

Verhältnisse, welche mir (was das Beste ist) gemeinnützlich zu werden gestatteten und gestatten, unbesonnen rasch aufopfern will; was ich vor zwei Jahren freilich, wie damals die Begebenheiten oder vielmehr die Menschen mir erschienen, unaufhaltsam gethan hätte, wie Sie einst sehen werden, wenn nur Einiges noch anders kam, und wenn nicht auf der Stelle der große Krieg erfolgte, in dessen Gewitterſturm vom ruhigen Heerd allein herauszueilen, jeder Besonnene freilich Unbesonnenheit und Trotz gegen das Schicksal (wohl nicht ohne Grund) genannt hätte. Sie selbst riethen ab. — Doch von Allem dem einst mündlich, wenn ich lebe; für heute genug. Zum Schluß nur noch, damit auch kein Blättchen umkomme, den wieder gefundenen Anfang eines Briefs an Sie (Libau 8 — 20. August 1806). „Es ist mir — so lautet er — Bedürfniß geworden, an Sie zu schreiben, seit ich so ganz weiß, wie lieb Ihnen in jeder Lage des Lebens Freundesbrief ist. Davon habe ich mich von Neuem überzeugt bei Lesung Ihrer Briefe an Gleim. In Riga fand ich sie im Buchladen. Da ich nach meiner alten Gewohnheit allein reiste, so waren Sie im eigentlichsten Sinn meine einzige Gesellschaft von Mitau bis Libau. Gleims Briefe an Sie (sein Porträt, nach Rambergs Bild gestochen, das der muntere Greis selbst mir noch geschenkt,

hängt in meinem heitern gelben Vorzimmer neben Herders u. s. w.) holte ich nach, und dann Heinse's Briefwechsel mit Gleim und die herrlichen Reisebriefe an Jacobi. Wie diese meine alte Sehnsucht nach Italien und den Wunsch, Jahr und Tag durchs Leben per Europam gewandert zu seyn und das Schönste der herrlichsten Länder mir durch Anschauen einigermaßen angeeignet zu haben, von Neuem anregten, können Sie denken. In Ihren Briefen zog mich Vieles an in Betracht der Sachen; mehr, was als Bestätigung der mir schon bekannten Züge Ihres Wesens diente, am meisten Ihres tiefen Sinnes für Freundschaft als Bedürfniß der innigsten gegenseitigen Mittheilung der eigensten Gedanken und Gefühle, wozu Sie stets Beschäftigter nie, wie die andern, allzu beschäftigt waren. Denn unter andern Dingen, die mir noch Lust machen zu leben und mancher Sorgen und Kümmernisse des Lebens mich vergessen lassen, gehört seit dem Winter 1805, daß ich Johann Müller kenne und er mich, und daß der Gedanke an ihn und an manche seiner Maximen in verwickelten Lebensverhältnissen, wo mein Gemüth schwankte, was es ergreifen sollte, Haltung und Entschluß gab.

Ich grüße seinen Geist, seine Seele, ich, der ich täglich mehr inne werde, wie unendlich wenig

ich als Gelehrter bin und bleibe, während ich in andrer Hinsicht endlich mich doch fühlen lerne, ehe ich sterbe. M.

N. S. Ueber R.*) schreiben Sie mir nichts. — Das Tübinger Morgenblatt haben wir noch nicht erhalten können; also habe ich das Leben des Bruder Klaus leider noch nicht gelesen.

9.

Dorpat, den 6 — 18. Juni 1808.

Zwei lange Briefe (3—15. und 6—18. Februar) — keine Zeile Antwort. Im März und April ging ich oft selbst auf die Post, sie mir zu holen, im Mai und Junius nicht mehr.

Generalsuperintendent Sonntag in Riga ersuchte mich in seinem vorletzten Brief, Ihnen ein Wort über ihn zu sagen. Ich habe ihm nicht geantwortet; lieber wollt' ich thun. Er wünscht, wie Sie schon wissen, den Ruf zu der Professur in Göttingen, welche Dr. Ammon hatte. Daß er einer der gemeinnützigsten, verdienstvollesten Männer dieser Gegend ist, glühend für Alles, was ihm als gut erscheint, ist bekannt; übrigens reden seine Schriften. Aber einen solchen Mann

*) Reinhard? D. H.

sollte Livland nicht fahren lassen. Was soll ich weiter sagen? Dixi!

Einer meiner ehemaligen Bekannten, der zugleich ein weitläufiger Verwandter von mir ist, der Regierungspräsident von Wangerow in Magdeburg, schreibt mir, ich möge mich wegen der bei S. M. dem Könige von Westphalen nachzusuchenden Erlaubniß, als geborner Magdeburger meine Civilstellen in russisch-kaiserlichen Diensten zu behalten, an den Minister der Justiz und des Innern, Herrn Simeon wenden. Ich erhielt den Brief heute und schrieb auf der Stelle an den Herrn Minister. Ich schließe das Schreiben an Sie ein; lege zugleich eine Abschrift für Sie bei. Ich hätte es direkt an ihn selbst schicken können, ohne gegen Sie etwas zu erwähnen. Im schlimmsten Fall kostet mir die Verwendung des russischen Ministeriums für meine Sache eine einzige Unterlegung an meine Behörde; aber ich hoffe, daß jene nicht nöthig seyn wird. Und ich müßte mir selbst einen Vorwurf machen, wenn ich Anlaß auch nur zu einem stillschweigenden gäbe. Wozu auch? Wem ich vertraue, vertraue ich.

Endlich nach einem Jahre habe ich das mir bestimmte Exemplar des Discours de la gloire de Frédéric erhalten. Der Schiffskapitän Koop aus Lübeck, der ihn brachte, ist seitdem zugleich

mit einigen vornehmen Engländern bei Memel untergegangen. Nescit occasum*), gilt wenigstens von diesem Stern des Nordens. Wohl, daß Johann Müller so an ihn erinnert, so durch ihn seine Preußen — sie waren's! — dem Herrn des Sieges empfohlen! Die kleinen Seelen, welche mißverstehen wollten, verdienen nicht, daß man ihrer gedenke. Mir war es lieb, die Schrift endlich zu haben; in unsrer Gegend hatte sie noch keiner. So konnte ich sie neulich dem General Klinger, der nach vierzehntägigem Aufenthalt vor 8 Tagen Dorpat verließ, zum Lesen mittheilen. Auch ihn hatten Gerüchte gegen jenen Discours eingenommen. Er gab ihn mir im Augenblick der Abreise zurück mit den Worten: Da ist ja doch durchaus gar nichts, was ein Vernünftiger tadeln könnte u. s. w. Er weiß, wer Sie mir sind, und ist, wie Sie wissen, oft ganz andrer Meinung als ich, der auch gegen ihn sich nie verbirgt. Sein Zeugniß war ein nur von der Wahrheit selbst ihm abgedrungenes, und könnte Ihnen etwas seyn, wenn fremde Stimmen Ihnen überhaupt etwas seyn könnten und sollten. Uebrigens stehe ich mit ihm wieder auf dem alten freundschaftlichen Fuß. Seit dem Februar 1806 in Petersburg (ich verließ die

*) „Vom Untergang weiß er nichts." D. H.

Hauptstadt, ohne von ihm Abschied zu nehmen) hatte ich ihm nie eine Zeile geschrieben. Von alten Sachen wurde nach dritthalb Jahren von beiden Seiten für jetzt ganz geschwiegen. Geschehenes läßt sich nun einmal nicht ungeschehen machen. Dennoch verstand man einander sehr wohl. — Ich war mit mir zufrieden, und vorläufig auch mit ihm. Ich kenne ihn genau. Er war und ist mir eine der seltensten Erscheinungen in Rußland, dieser Deutsche. Er kennt mich auch; doch ich ihn noch genauer, als er mich, weil, wenn er Alles sähe, ein anderer wohl zu viel verlöre. Wenn wir einander ganz kennten, wären wir (trotz großer Verschiedenheit in Vielem) schon durch Uebereinstimmung darin, daß wir überall unbedingte Wahrheit wollten, Freunde. Wer diese in höhern Lebensverhältnissen jemals verleugnete und, übrigens wohlmeinend, (aber solch Wohlmeinen haff' ich) statt jener den Lebensgefährten Politik gab, könnte mir sehr werth, aber mein Freund nicht seyn und bleiben, erschiene er auch im Uebrigen mit Recht fast allen noch so herrlich. Einst mündlich mehr.

Mein beim Universitätsconseil, dessen Mitglied ich bin, eingereichtes Gesuch um einen halbjährigen Urlaub ist höhern Orts bewilligt, ohne daß es mir selbst ein Wort gekostet. Mit den Reise-

päſſen in's Ausland hält man aber jetzt überhaupt oft auf. Ich muß den meinigen abwarten.

Aus dem Ihnen überſandten Vorbericht zu den drei Reden habe ich im Abdruck ein paar Worte weggelaſſen. „Wenn ihr Verfaſſer nicht mehr da iſt, nicht mehr Schönes träumt“ — dies bleibt ſtehen; denn vitam impendere vero! *) Aber die nächſtfolgenden nicht, weil man ſie mißverſtehen, ſie auf perſönliche Anſprüche des Verfaſſers deuten könnte, dergleichen es nicht gibt. Oft überhaupt ſtreiche ich beim letzten Durchleſen des für den Druck Bereiteten noch weg; ſtets ohne fremden Rath. Ich bin nun einmal gewohnt, was ich drucken laſſe, vorher durchaus keinem zu zeigen. Selbſt leſe ich es freilich in verſchiedenen Stimmungen wieder.

Von Ihrer ruhmvollen Thätigkeit, unter Anderm für Göttingen, habe ich in den Zeitungen geleſen. Ich möchte übrigens auf keiner deutſchen Univerſität Profeſſor ſeyn. Ueberhaupt liebe ich das Univerſitätsleben, als ſolches, nicht mehr.

Wenn ich lebe, werde ich Sie ſehen. Leben Sie indeß wohl. Unwandelbar Ihr Verehrer M.

---

*) „Das Leben an die Wahrheit ſetzen!“ D. H.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

À Son Excellence, Monsieur Siméon, Ministre de la justice et de l'intérieur du Royaume de Westphalie à Cassel.

Dorpat, ce 6 — 18. Juin 1808.

Monsieur, le soussigné a appris par ses parents, qu'un decret de S. M. le Roi de Westphalie, daté du 9. Janvier, défend à chacun qui est natif du Royaume de Westphalie d'administrer des charges civiles ou militaires aux pays étrangers sans la permission spéciale de S. M. le Roi. Il est natif de la ville de Magdebourg: ci-devant professeur à Halle et à Danzic; à présent au service de S. M. l'Empereur de toutes les Russies.

J'ose m'adresser au ministre de la justice et de l'intérieur. J'espère que Votre Excellence s'intéressera assez même en faveur d'un inconnu, pour présenter à S. M. la supplication, à ce qu'Elle daigne lui accorder la permission de rester à sa place. Car cette place lui est bien chère parce qu'elle lui donne l'occasion assez étendue d'être utile.

Au reste, Son Excellence, Mr. *Jean de Müller*, Conseiller d'état, sait qui je suis. Peut-être aussi Mr. *de Dohm*, Conseiller d'état, se souviendra encore de mon nom. Pendant que j'ai vécu à Halle, c'étoit dans la maison de Mr. *Niemeyer*, Chancelier de cette Université. Il me connoît. Je

suis avec le plus grand respect, Monsieur, de Votre Excellence le très-humble et très-obéissant serviteur *Charles Morgenstern*, Conseiller de Cour de S. M. de l'Empereur de toutes les Russies, Professeur à l'Université de Dorpat, Directeur de la Bibliothèque, du Musée et du Séminaire pédagogique de cette Université.

10.

Erfurt, den 9. Oktober 1808.

So eben ist Herr Professor Reisig aus Kassel bei mir und erzählt mir viel von Ihnen. Von wem hört' ich lieber erzählen? Ich hoffte Sie hier zu finden, und es war diese Hoffnung ein Hauptgrund meiner zweiten Fahrt von Weimar nach Erfurt. Ich gehe von hier noch einmal nach Leipzig, Dresden u. s. w. Dann aber komme ich (im Grunde blos Ihrethalben) nach Kassel. Endlich muß ich Sie doch sehen. Von Kassel reise ich nach Frankfurt am Main u. s. w. Im letzten Theil des Novembers und Decembers gedenke ich in Paris zu seyn. In Königsberg gab mir Geheim-Rath Hufeland ein Briefchen für Sie mit. Da der Inhalt aber schwerlich Eile haben möchte, indem Hufeland selbst wußte, daß die Zeit meiner Ankunft in Kassel unbestimmbar wäre, so will ich es Ihnen selbst mitbringen. Meine Schrift,

worin viel von Ihnen steht, ist nun auch gedruckt, und ich sende Ihnen von Leipzig aus Ihr Exemplar, sobald ich dahin zurückkomme.

Wie Vieles hätte ich Ihnen zu sagen! Aber das Meiste sagt sich mündlich besser. Ich verweilte in Königsberg, Danzig, Berlin, Leipzig, Weimar u. s. w., und habe von daher Manches zu erzählen. In Löbbichau war mit Piattoli eine der angenehmsten Unterhaltungen die über Sie u. s. w. — Herr Professor Reisig eilt. Er sollte Ihnen wenigstens einige Zeilen bringen. Leben Sie indeß wohl. Bald seh' ich Sie ja! Unwandelbar mit den Gefühlen, die Sie kennen, der Ihrige M.

11.

(Kassel) den 3. Januar 1809, um 12 Uhr.

Der Minister Reinhard nahm mich so gütig auf, als Sie weissagten. Ich sah ihn zum erstenmal, und doch war mir's, als hätte ich ihn lange gekannt. Da er von mir hörte, daß heute Ihr Geburtstag ist, so wird er Sie auch noch besuchen. Mittags aber wünscht er Sie bei sich zu sehen, nach vier Uhr. Daß ich auch dabei seyn soll, versteht sich; denn wie ließ ich mir das nehmen an Müllers Geburtstag? Daß ich

um halb fünf Uhr beim Grafen Fürstenstein auf einige Minuten erscheinen müsse, sagte ich ihm vorher. „So wollen wir etwas später essen!“ erwiederte der treffliche Mann.

Um halb fünf Uhr also soll ich beim Grafen Fürstenstein seyn, um vier Uhr beim Minister von Bülow. Ich mache jetzt nur noch eine Visite beim neuen Minister des Innern und beim Baron Winzingerode, dessen Karte ich auf meinem Tisch finde. Dann komme ich noch zu Ihnen, und erfreue mich Ihres Gesprächs, vielleicht auch Ihrer literarischen Schätze, wenigstens eines Blicks in die Welthistorie. Nicht wahr? — M.

Beilage.

Das Eichenblatt.

An Ihro Majestät die Königin von Preußen.

Tauerlauken, den 9. August 1807.

„„Ah, es ist ja verwelkt!““ — „Heilig mir doch das Blatt,
Das Dein theuerster Sohn mir aus dem Eichenkranz
Darbot, Königin! den jüngst
Lieb' und dankbare Treue flocht.“

Heilig war es und bleibt's. Reicht' es nicht freundlich hold,
Der Boruſſiens Troſt, Hoffnung Germaniens
Aufblüht? Hat nicht ein Blick voll
Göttermilde geweiht dies Blatt?
Zeugend ſpricht es noch fort: „Nein, der Moment war Traum
Nicht. Die Königin ſtand dort, und des Abendlichts
Strahlenpurpur verklärte
Ihre hohe Geſtalt noch mehr.
Sonn' und Sie und der Tag ſchieden: da flöteten
Nachtigallen; des Hains Kühlung, der Wieſe Duft
Weht' erquickender; heller
Floß der Strom, der hieher uns trug."
Das auch flüſtert mein Blatt. Unter dem welkenden
Eichenkranz, wo er hing, ſahen wir ſprießen ſchon
Friſches, heiliges, deutſches
Laub, es üppiger ſprießen ſchon.
Vaterlandesgefühl hat mit der Thräne ja,
Das Andenken an Held Friedrich mit heißerer,
Stamm und Boden getränkt. Bald
Kehrt zur Sonne zurück der Aar!
Ihn verfolgte das Aug' ins Unermeßliche,
Weilt' es näher nicht gern. Jedes Verdienſtes Preis,
Unverwelklichen Preis weiht
Einſt Luiſen der würd'ge Sohn!
Wie dort Annibal's ruhmſtrahlender Genius,
Himmelsklarheit im Blick, Lorbeer ums Haupt, ſich hebt,
Auf durch weichende Wolken,
Zu dem lichteren Aether auf:

Kränze schmücken den hoch strebenden Arm, empor
Trägt die Krone die Hand, aber die Linke schwingt
Leicht die Lanz', und der Fittich
Reißt ihn durch die Bewunderer:
So hebt einst sich Dein Sohn, herrlicher Ahnen werth,
Dem Jahrhundert voran! Ueber den Wolken strahlt's:
Ihm Uraniens Schöne;
Deinem Friedrich der Mutter Bild!

V. 4. Am Geburtstage Sr. M. des Königs, den 23. Jul., war zu Tauerlauken im Freien ein ländliches Fest vom Königl. Hofe gefeiert. Von diesem frohern Tage hing am Eingang eines umbüschten Wiesenplans jener Kranz noch.

V. 29. Der Genius des Ruhms von Annibale Carracci. Die Platte in der Galerie de Dresde, Vol II. Nro. 19. nach Steph. Torelli's Zeichnung gestochen von Claude Donat Jardinier, gibt dem Genius in die Rechte, was er im Gemälde in der Linken hat. Eine Kopie in Oel von H. Meyer ist im römischen Hause des Parks zu Weimar.

Briefe
von
E. L. Posselt.

1.

Karlsruh, den 14. September 1787.

Dem vortrefflichen geist- und herzstarken Geschichtschreiber der schweizerischen Eidgenossen und Darsteller des Fürstenbundes weiht, unter Bitte um baldige Mittheilung seines Kennerurtheils, die beiden Anlagen *) mit der einem solchen Mann und Schriftsteller gebührenden Hochachtung

Der Verfasser.

2.

Worms, den 27. December 1787.

Unendlich haben mich die freundschaftlichen Gesinnungen erfreut, die Sie für mich geäußert haben. Ich finde zwischen uns in so manchem Betracht eine so auffallende Uebereinstimmung von

*) Wahrscheinlich war eine dieser Anlagen seine Schrift über die Vereine der deutschen Fürsten. — Wir gaben diese Linien als Entrée-Billet.

D. H.

Gesinnungen und Grundsätzen, daß ich nicht weiß, wenn wir nicht Freunde seyn wollen, wer's dann seyn sollte?

Erwarten Sie von mir, trefflicher Müller, nächstens einen ausführlichen Brief; es thut mir so wohl, wenn ich nur an Sie denke, und noch mehr, wenn mein Geist dem Ihrigen in schriftlicher Begegnung sich naht. Diesmal geschieht es aus einer alten, sehr bedrängten Reichsstadt, in deren Innerm Zerrüttung und Kampf des Despotismus mit langhergebrachter Form in fürchterlicher Krisis wühlt.

Daß ich selbst dabei kein anderes Interesse habe, als was jedem von der Sache unterrichteten Bürger des großen deutschen Vaterlands zu haben geziemt, werden Sie mir wohl glauben. Aber ein solches Interesse ist hinreichend, mich zu der dringenden Bitte an Sie zu veranlassen, die beiliegende an den Kurfürsten, als Bischof von Worms gerichtete Requisition der Gewährleistung der Wormser Grundverfassungsverträge, die ihm obliegt, wenn nur irgend Ihre Geschäfte es verstatten, gleich morgen dem trefflichen Coadjutor von Dalberg *) und dem Geheimenrath von

*) Im J. 1789 nannte ihn Herzberg „einen „großen Prälaten, der die vornehmste Hoffnung „des deutschen Staatskörpers ausmache.“ D. H.

Strauß, der in Sachen des Wormser Hochstiftes das Referat hat, mit dem Ihnen eigenen Gewichte zu empfehlen. Damit Sie's um so zuverlässiger mögen thun können, hab' ich mir von der vorgedachten Requisition ein Exemplar zustellen lassen, welches ich mit demselben Eilreuter, der an den Kurfürsten unmittelbar von hier abgeschickt wird, Ihnen zugehen lasse und mir von Ihrem Eifer für Alles, was gesetzmäßige Form und Freiheit betrifft, die Ihrer würdige Verwendung verspreche.

Wie schlägt mir das Herz, daß ich Ihnen das Alles und noch so viel mehr nicht mündlich sagen soll! Aber in wenigen Tagen schreib' ich Ihnen wenigstens mehr, edler, verehrungswürdiger Mann! Indeß lieben Sie Ihren ganz und gar eignen

Posselt D.

3.

Karlsruh, den 4. Januar 1788.

Ich bin entzückt über Ihre Freundschaft, trefflicher, bester Müller, deren ich vielleicht durch nichts so werth bin, als daß ich's gewiß tiefer als jeder andre fühle, welch großes Vorurtheil dem zur Seite steht, der ihrer gewürdigt wird. Ich habe Sie mit einer Art von Begeisterung geliebt, noch eh' ich in einigem Verhältniß mit Ihnen

war. Unter den vielen Geschichtschreibern unsers Volks, von denen mehrere artig und mit Geschmack geschrieben haben, sind Sie der einzige, der den großen Zweck des Geschichtschreibers, wie der Alten einer, fest und ruhig erfaßt, und stark und kühn ausgedrückt hat. Wir müssen schlechterdings auf gleichen Linien der Bildung gegangen seyn, nur daß Sie schon bei weitem mehr darauf vorgerückt sind, als ich; und würden Sie einst die Geschichte unsrer Tage schreiben, und geläng' es mir etwas zu thun, das des Andenkens werth wäre — bester, heißgeliebter Müller, ich würde um Unsterblichkeit bei Ihnen betteln, wie Plinius einst bei Tacitus.

Morgen schick' ich Ihnen auf der fahrenden Post alle meine literarischen Kleinigkeiten, so viel ich deren vorräthig habe; und verzeihen Sie mir's wohl, wenn ich solchen das Bildniß eines jungen Mannes beilege, der seinen schönsten Ruhm darin sucht, daß er Sie liebt und von Ihnen geliebt wird? — Was mein Verleger Jacobäer in Leipzig für eine Bitte in Betreff Ihrer an mich gethan hat, werden Sie aus der Anlage sehen, um deren Rücksendung ich bitte; ich darf Ihnen diesen Mann wegen seiner ungewöhnlichen Rechtschaffenheit und zuvorkommenden Erfüllung aller auf sich genommenen Obliegenheiten mit dem Anliegen zweifacher Freundschaft empfehlen. Unter

allen Buchhändlern, die jetzt leben, denkt gewiß keiner uneigennütziger und edler. Als Probe seines Drucks können Sie Günderode's Werke, B. I. ansehen, den ich morgen an Sie abschicken werde.

Ihr Urtheil über die Lage der Sachen in dem zerrütteten Worms ist äußerst treffend. Da die Sache wirklich am Reichshofrath zum Spruch vorliegt, und solcher bald und, da die Wormser Bürger bisher nur äußerst schwach und fragmentarisch berathen waren, auch andrer bekannten Einflüsse*) wegen vielleicht nicht ganz, wie sich's geziemte, ausfallen dürfte: so bitte ich Sie bei unsrer gemeinsamen Liebe für Recht und Freiheit, den verehrungswürdigen Coadjutor, Freiherrn von Dalberg zu vermögen, daß er schleunig und mit Nachdruck an den Reichsvicekanzler zu schreiben geruhen möge, damit solcher dem Reichshofrath von Seckendorf,**) der Referent in der Wormser Sache ist, das Anliegen der von den Oligarchen unterdrückten Bürger dringend empfehle. Ich habe zu solchem Ende die letztern an-

---

*) Randbemerkung von fremder Hand: „So sehr ich Herrn Posselt schätze, eben so sehr hasse ich Sollicitatoren in Justizsachen, noch eh' ich beide Theile gehört habe."

*) Randbemerkung von fremder Hand: „Herr von Seckendorf ist ein braver Mann. Die Akten werden die beste Empfehlung seyn."

gewiesen, Ihnen noch eine Abschrift der Gewährleistungsrequisition, sammt Beilagen, sogleich zuzuschicken, damit solche dem Schreiben des Herrn Coadjutors angeschlossen werden können.

Dies ist noch nicht, o weit nicht der Brief, den ich Ihnen zugesagt habe. In stürmischer Eil hingeworfene Trümmer von Bitten sind's, die Sie aber, bester Müller, so aufnehmen werden, wie sie gemeint sind. Also nächstens mehr; diesmal nur noch, daß ich nie aufhören werde zu seyn Ihr Freund und Verehrer P.

4.

Karlsruh, den 7. März 1788.

Hier, mein edler Freund, erhalten Sie eine meiner neuesten Arbeiten, die unter allen Menschen Ihnen zuerst gebührt, weil nicht leicht ein andrer in gleichem Grade dabei denken und fühlen wird, wie Sie.

Erstens sollen Sie mir sagen, wie Ihnen der Gedanke gefällt, durch Volksreden erst bürgerliche Beredsamkeit und dann auch allmählich mehr Volks-, Vaterlands- und Freiheitsgeist unter den Deutschen zu gründen; und zweitens — mit der Freimüthigkeit, die Ihrer würdig ist, und die mich unter so vielem andern Guten und Großen so stark zu Ihnen hingezogen hat — ob und in wie weit Sie

mit diesem meinem Versuch einer Ausführung desselben zufrieden sind? Wären Sie das, keine Stimme würde mir wichtiger seyn! In jedem Fall hab' ich doch vaterländische und kühne, ächtdeutsche Seiten vorzukehren gesucht; auch bin ich wirklich von der fürchterlich zusammengedrängten Volksschaar mit einer Aufmerksamkeit und Rührung angehört worden, die ich nie zuvor gesehen hatte. Aber wie sehr auch Cicero sagt: eloquentiam eam volo, quam totus populus probet, *) so würde doch Ihre einzige gegenseitige Meinung mir auf immer die Rostra der Volksberedsamkeit verschließen.

Ich lege hier zwei Exemplare, eines für den Kurfürsten, das andre für den Coadjutor bei, das erstere, ich gesteh' es Ihnen, etwas mißmuthig. Ich habe dem Kurfürsten schon einmal eine Rede geschickt — wie er aus meinem Schreiben sehen mußte, ohne alle kleinliche Nebenabsicht, wozu ich ohnehin keine Ursache habe, blos aus persönlicher Verehrung — bin aber keiner Antwort von ihm gewürdigt worden. Diese neueste Rede schick' ich ihm indeß hier doch wieder, weil mir an der Allgemeinmachung der Idee selbst, die gewiß allmählich weiter führen wird, als man jetzt noch

*) „Die Beredsamkeit will ich, welche das ganze „Volk billigt." D. H.

denkt, des Vaterlands wegen viel liegt. Ja ich bin, wahrlich auch wieder blos des Vaterlands wegen, erbötig, wenn der Kurfürst mir einigen Wink dazu zu geben geruhen würde, über irgend einen von ihm selbst zu bestimmenden patriotischen Stoff in Mainz selbst mit einer ähnlichen Rede aufzutreten, im Fall Sie, theuerster Müller, mein Freund, nicht Lust oder, was eher seyn dürfte, nicht Zeit hätten, es selbst zu thun. Denn ich bin weit nicht Aeschines, und Aeschines verlor unendlich gegen Demosthenes. Interessant wird mir's seyn, sobald als möglich zu erfahren, was Sie von jenem Gedanken halten.

Ich habe indeß, wie sehr auch Berufsgeschäfte, die mir immer häufiger werden, und andere zugesagte literarische Arbeiten mich drängen, die Sache der armen Wormser noch näher untersucht und in einer besondern, ziemlich starken Ausführung, woran wirklich gedruckt wird, so entwickelt, daß alle Welt einsehen muß, worauf es ankömmt, und mit Händen greifen kann, wer Recht oder Unrecht hat. Natürlich sind Sie der erste, dem ich sie schicke; Sie werden dann, wenn Sie solche durchlesen haben und vom Inhalt Sich überzeugt fühlen, dem Kurfürsten und dem Coadjutor das Sachdienliche vorstellen, da ohnedem diesen beiden von den Wormsern die Schrift mit einem besondern Schreiben, aber, wenn Sie es erlauben wollen, unter Ihrer Adresse zugeschickt werden wird.

Ich schließe hier, weil ich noch so viel Unbeantwortetes in meiner Brieftasche habe. Nach erhaltener Antwort von Ihnen schreib' ich sogleich, und über manches Andre. Wenn Sie etwas fertig liegen hätten für mein Magazin, so wünschte ich sehr, daß Sie mir's nicht versagten, wär's auch noch so kurz und von welch immer einem Stoff. Ich fühle mich so glücklich durch Ihre Freundschaft, daß mir nichts mehr anliegt, als daß auch die Welt es wisse, daß Sie mein Freund sind, sowie ich ewig seyn werde Ihr ganz eigener Verehrer und Freund P.

N. S. Herr von Edelsheim freut sich sehr auf Sie. Wenn Sie uns mit Ihrer Gegenwart beglücken, so wünsche ich sehr, daß es im Mai geschehe; denn bis dahin werd' ich hier bequemer eingerichtet seyn, und ich bitte Sie dringend oder vielmehr auf's Dringendste bei unsrer Freundschaft, nach Art des Gastrechts der Alten, ja in keinem Wirthshaus, wo die Freundlichkeit um Geld feil ist, sondern bei mir zu wohnen.

Beilagen zu dem vorhergehenden Briefe.

Karlsruh, den 7. März 1788.

Hochwürdigster Kurfürst, gnädigster Kurfürst und Herr! Eurer Kurfürstlichen Gnaden erkühne ich mich die kürzlich von mir in Gegenwart meines gnädigsten Fürsten gehaltene Volksrede über eine äußerst große

That unsrer vaterländischen Geschichte mit dem ehrfurchtsvollen Wunsche vorzulegen, daß sie nicht nur Höchstdero Beifalls gewürdigt, sondern der Gedanke von Volksreden überhaupt auch in andern deutschen Staaten befolgt werden möge, wozu Eure Kurfürstliche Gnaden nach Höchstdero ächt patriotischen Gesinnungen und eben so starken als wohlthätigen Einfluß in den Sachen der Nation Alles zu bewirken vermögend sind.

Ich ersterbe in der tiefsten Devotion Eurer Kurfürstlichen Gnaden unterthänigst gehorsamster

Posselt D.

Entwurf einer Antwort des Kurfürsten, von F. v. Müllers Hand.

Mayence, ce 17. Mars 1788.

J'ai bien reçu, Monsieur, l'éloquente pièce que vous m'avez envoyée le 7. Mars. Je souhaite comme vous que le patriotisme, c'est-à-dire, l'attachement à la constitution et le zèle du bien public, devienne de plus en plus la vertu de tous les rangs, et vous ne sauriez faire un plus noble usage de vos talents que d'y contribuer tant que possible. Au reste je vous sais gré de votre attention, et en vous assurant de mon estime je prie Dieu de vous tenir en sa sainte et digne garde.

5.

Karlsruh, den 25. März 1788.

Hier, mein verehrungswürdiger, theuerster Freund, ist die Ausführung für die Wormser, ein mühevolles Geschäft, Licht in ein solches Chaos zu tragen, das ich aber doch gern übernommen

habe, weil's für Recht und althergebrachte Form galt. Der Kurfürst und der Coadjutor werden von der Bürgerschaft in besondern hier beigehenden Schreiben ersucht, sich für ihre gerechte Sache in Wien mit Nachdruck zu verwenden. Ihr Wort, edler, bester Mann, wird unendlich viel gelten, wenn Sie es, wie ich dessen versichert bin, in dieser Sache gebrauchen wollen. Auch wünsche ich sehr, bald zu hören, wie der oligarchische Unfug, den ich sehr einfach entschleiert zu haben hoffe, Ihre hohe Römerseele, die in Gesetz und Freiheit lebt und webt, empört haben wird. Am Schlusse werden Sie eine sehr edle That der Wormser Bürger für meinen lieben vierten Heinrich, mit der dazu gehörigen Urkunde in den Anlagen, bemerkt finden. Thun Sie, ich beschwöre Sie darum, Alles, was in Ihren Kräften steht, den Kurfürsten und den Coadjutor für die schreiende Noth ihrer Wormser in's Feuer zu setzen.

Daß meine Rede Ihnen gefallen hat — was soll ich's Ihnen erst sagen, wie mich's freut? Nicht das laudari a laudato *) allein, aber daß ich Sie jetzt schon durch die magischen Bande der Sympathie als meinen alten bewährten Freund betrachte; daß Sie gleiche Sachen, gleiche Men-

*) „Von einem Preiswürdigen gepriesen zu wer„den." D. H.

schen lieben, hassen, wie ich; daß ich verstehe, was Sie in der verlorensten Ferne winken — und Sie winken wie Tacitus —; daß Sie mir so gut sind, wie ich Ihnen, und daß ich voraussehe, die persönliche Bekanntschaft würde uns nur noch fester zusammenketten — das ist's, edler Müller, warum Ihr Beifall mir so wohl thut. Wann hab' ich denn Hoffnung, Sie hier zu sehen? — Schreiben Sie mir's doch ja zuvor, damit Sie mich gewiß hier treffen. Machen Sie nicht einmal wieder eine Reise in die Schweiz? Wie wünsche ich, dies einst so große, noch jetzt so herrliche Land auch zu sehen! —

Ueber meine Orthographie schreib' ich Ihnen nächstens, obgleich das Alles, wie Sie mir aus der Seele heraussagen, Kleinigkeiten sind, die wir besser andern überlassen. Aber auch in Kleinigkeiten halt' ich fest an meiner Regel, und die hab' ich hierin.

Wissen Sie, daß seit meiner Rede der Markgraf 74 neue freiwillige Soldaten bekommen hat? Wer sollte glauben, daß unser niederes, armes Volk noch so große Empfänglichkeit für's Hohe hat?

Haben Sie in der dortigen Bibliothek Handschriften oder besonders seltene Ausgaben von Lucan, so melden Sie mir's doch ja! Ein Gelehrter, Joh. Aloys. Mart.-Laguna, von

dem die Beilage ist, und der über seine Ausgabe gern meine Gedanken hören möchte, veranlaßt mich dazu. Ich liebe die Alten sehr und kenne sie genau (denn warum sollt ich's nicht sagen, da die schönste Zeit meines Lebens ihnen geweiht war — die schönste und die ich unter allen allein vielleicht niemals bereuen werde); aber die kalte kritische Federleserei *) hat mich nie viel bekümmert, sie stärkt das Herz nicht und schwächt den Geist. Darum wünsche ich nur im Allgemeinen zu wissen, ob Sie dort einen seltenen geschriebenen oder gedruckten Lucan haben, oder nicht? und im ersten Fall, ob dessen Mittheilung nicht zu erhalten wäre?

Kommen Sie doch, sobald es Ihnen möglich, etwa im Mai, hieher. Ich werde Sie empfangen, wie ich der Alten einen empfangen würde, wenn er zu mir käme. Wenn Sie aber nicht zu mir kommen, so komm' ich noch vor Herbst, wenigstens im Herbst zu Ihnen.

Sind Sie verheirathet? — Der Kirchenrath Tittel wollte mich's versichern, und ich (Gott weiß, aus welchem dunkeln Gefühl und ob es richtig ist?) ich wollt' es ihm nicht glauben. Leben Sie wohl,

---

*) Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!
Faust (allein.)

edler, kühner Geschichtschreiber eines freien Volkes und mein Freund! sowie ich ewig ganz der Ihrige P.

6.

Worms, den 10. Mai 1788.

Hier, edelster Freund, nur einige Worte von mir — einige Worte; denn ich hoffe sicher, Sie bald von Angesicht zu sehen, und dann umständlicher über Mancherlei zu sprechen. Warum, Vortrefflicher, hab' ich bisher vergebens einer Antwort auf die Ihnen zugeschickte Ausführung für die Bürgerschaft in Worms geharrt? Erhalten haben Sie selbige doch wohl unfehlbar. — Es ist mir äußerst interessant, dies von Ihnen selbst zu hören.

Eben kömmt Herr Bonafont, der Ihnen diese Zeilen übergeben wird, und stürmt in mich um Beschleunigung. Leben Sie also wohl, bester Müller. In Kurzem umarmt Sie Ihr ganz eigener P.

7.

Karlsruh, den 16. Mai 1788.

Wen soll ich anklagen, daß Sie mir so lange nicht schreiben? Den heiligen Vater in Rom? oder den römischen König? oder wen sonst? — Was es sey, meine Liebe für Sie ist zu stark, um geduldig zu seyn.

Wie haben Sie die Sache der Wormser nach meiner Ihnen längst zugeschickten Ausführung gefunden? Ich zweifle nicht an gutem Erfolg, wenn die mittlern Wege mit Vorsicht gewählt werden. So höre ich z. B., diese Schrift sey an die bischöfliche Regierung in Worms zum Bericht gegeben worden. Gott gebe aber nur, daß die Herren nicht in Eile drüber sich äußern, sondern auf jeden Punkt ihr bestimmtes Ja oder Nein sagen!

Hier erhalten Sie meines Günderode's zweiten Band. Ich wünsche, daß er Ihren Beifall erhalten möge. Die Recensenten haben's schon stattlich gerühmt; aber Sie wissen, was der Griechen einer vom Lobe des Plato gesagt hat.

Höchst eilig, aber mit unveränderlicher, unbegrenzter Verehrung und Freundschaft Ihr P.

8.

Karlsruh, den 1. September 1788.

Wer des Danks eines ganzen freien Volks und der Nachwelt so gewiß ist, wie Sie, edler unsers Vaterlands Sallustius und ewig mein Freund! und wer so kühn, wie Sie, zu sich sagen darf: non omnis moriar *) — der hört wohl sehr gleichgültig alles Lob an, das seinem Meisterwerke in

*) „Ganz werd' ich nicht sterben." D. H.

den Tagen seiner ersten Erscheinung wird. Aber sagen muß ich Ihnen doch, was ich nicht verschweigen kann, weil ich's zu tief fühle, daß unter allen unsern Geschichtschreibern Sie, und nur Sie ganz auf den hohen edeln Zweck der Geschichte hingearbeitet und diesen Zweck erreicht haben, wie nur immer der Alten einer. Viele sind trocken, spröd; einige, gar niedlich und fein zugeschnitten, dringen in's Kabinet und vergessen des Volks, berechnen sich voll Schlauheit auf das Urtheil der Zeitgenossen, ohne Gefühl für Nachwelt und Nachruhm. Mir liegt tief in der Seele, was ein Römer über die Worte des Titus Livius, „er könnte jetzt wohl seine Geschichte schließen, nam satis sibi gloriæ quæsitum *)," so schön und so groß sagt: „memoriæ populi romani virtutumque majorum, non suæ gloriæ composuisse illa decuit." **) — Wie wünsche ich einmal von Aug' zu Auge über dieses und so manches Andre mit Ihnen zu sprechen!

Hier erhalten Sie die Rede, die ich dem Andenken unsers verewigten Ministers von Hahn geweiht habe. Es ward mir schwer, in solcher

*) „Er habe schon genug Ruhm erworben." D. H.

**) „Ein Denkmal dem römischen Volke und den „Tugenden der Vorfahren, nicht seinem eigenen „Ruhm hätte er seine Geschichte schreiben sollen." D. H.

Nähe, in einem Kreis von Zuhörern, deren jeder ihn beurtheilen zu können glaubte und jeder anders beurtheilte, sein Bild aufzustellen. Ich half mir dadurch, daß ich jeden Zug aus der Natur gerade so, wie sie mir vorkam, aufgriff und wiedergab. Doch hab' ich bei diesem Anlaß mehr als jemals gefühlt, wie weit wir unter die erhabene Einfalt jener Zeit hinabgesunken sind, da „pleri„que suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius „morum quam arrogantiam arbitrabantur" *).

Zu meinem großen Vergnügen ist mir von der Expedition einer unsrer ersten kritischen Zeitschriften der Auftrag geschehen, den B. III. der Schweizergeschichte anzuzeigen. Hier werd' ich dann Alles sagen, wozu das innigste Gefühl von Wahrheit mich verpflichtet. Sollten Sie irgend einen abgerissenen Aufsatz liegen haben oder zu entwerfen Zeit erhalten, so wünschte ich sehr, nur als öffentliches Denkmal unsrer Freundschaft, solchen für mein Magazin nützen zu dürfen; ich bin jedoch weit entfernt, dadurch den wichtigen Stunden, die Sie der Gleichzeit und Folgezeit zu weihen so hohen Beruf haben, irgend eingreifen zu wollen. Doch weiß ich, daß auch den thätigsten Geschäftsmann hie und da, oft unversehens, Augenblicke

*) „Da die Meisten es ganz den Sitten gemäß „und durchaus nicht anmaßend fanden, ihr eige„nes Leben selbst zu erzählen." D. H.

freier Laune beschleichen; diese allein sind's, die ich hier im Gesicht habe.

Einer meiner Jugendfreunde, noch unverheirathet, der die Rechtsgelahrtheit in ihrem ganzen Umfange und ganz vorzüglich das deutsche Staatsrecht tief versteht, und ebenso alte und neue Geschichte und die klassische und neuere Literatur, und im Styl, auch in Geschäftssachen ungemein gewandt ist, findet sich durch unangenehme Familienverhältnisse veranlaßt, seine bisherige, obwohl für ihn vortheilhafte Lage zu verändern, und hat desfalls auch mich um meine Mitwirkung gebeten. Sie haben dort einen großen Wirkungskreis und den so sehr verdienten bedeutenden Einfluß. Einen solchen Mann, der gewiß bald Ihr innigster Freund werden würde, bei Sich und neben Sich zu Ihren Geschäften zu haben, an einem Ort, wo Sie doch nothwendig der Neider Ihrer überflügelnden Superiorität mehr als der Freunde haben müssen, wie sehr Sie auch immer jene zu verachten alle Ursache haben, würde Ihnen gewiß süß seyn. Wo nicht dies den Umständen nach thunlich wäre, so ist vielleicht auf der dortigen Universität eine Stelle für ihn; denn unter manchen andern Aussichten treibt ihn hauptsächlich der Hang, bei Ihnen und um Sie zu seyn. Ich weiß, daß Sie Vieles thun können; ob Sie es thun wollen, ist mir keine Frage. Gereuen würde es Ihnen gewiß nie, für

einen Mann etwas gethan zu haben, an dessen Schicksal ich den wärmsten Antheil nehme.

Morgen bin ich so frei, durch die fahrende Post Ihnen den neuesten Band meines Magazins zu schikken; die frühern, sobald ich selbst wieder Exemplare erhalte. Mir thut's so wohl, wenn ich nur weiß, daß etwas von dem Meinigen bei Ihnen ist! Vielleicht seh' ich Sie diesen Herbst in Mainz, wenn ich weiß, daß Sie gewiß da sind. Ewig mit ganzer Seele Ihr eigenster P.

9.

Pforzheim, woselbst ich in Geschäften bin, aber in wenigen Tagen wieder zurückkehre, den 25. December 1788.

Wären Sie nicht beschäftigt wie wenige, so würde mir's leicht werden, edelster Müller, meines längern Stillschweigens Entschuldigung in der Vielfalt und Menge meiner Arbeiten zu finden. Aber hat wohl auch jemand einem Cäsar am Rubicon oder bei Pharsalus von den Spielen auf dem Marsfelde vorgeplaudert? Ihr ernster, männlicher Geist, der weit über dies Jahrhundert hinaus groß ist, und Ihre starke Kraft des Willens, die Alles unternimmt, was sie vermag, und Alles vermag, was rühmlich vor den Zeitgenossen, bleibend bei der Nachwelt ist, haben mir Verehrung und Bewunderung für Sie abgedrungen,

lange eh' mir's wurde, mit dem süßen Namen Freund von Ihnen genannt zu werden. Sind wir doch beide unter den großen Menschen der Vorzeit aufgewachsen, unter den Unsterblichen des Plutarch und Titus Livius. Ich, wie gewiß auch Sie, nur in höherm Grade Sie, habe meinen Geist erst genährt von ihrem festen, ernsten Bürger- und Biedersinn; dann erst hab' ich unsre Zeiten und unsre Verhältnisse studirt, mit jenem ruhigen Blick, dem das nil admirari so natürlich seyn mußte, weil er, wie durch einen jähen Abhang, vom Größten, das je war, zum sehr Kleinen überging. Darum, bei aller Verehrung für alte Verfassungen und wohlhergebrachte Formen (für sie flossen Ströme Bluts, und ohne sie ist Freiheit ein Traum) haben Sie doch gewiß auch, sowie ich, oft tief beseufzt, daß im Schwung unsrer deutschen Staatsmaschine immer noch so viel Phlegma, fremdartiger Sinn, Pedantismus und elende Formalisterei ist. Wie hat mein Herz Ihnen zugeklopft bei so mancher Stelle Ihrer, wie Alles, was von Ihnen kömmt, meisterhaften Darstellung des Fürstenbundes! Auch wir — wer stehen bleiben will, muß rückweichen — auch wir sollten, müssen vorrücken, aber in gleichem Geist der Freiheit und Verfassung. Und welche Zeit war zu einer solchen Revolution befruchteter, als diese? Sie, des Erzkanzlers vertrauter Rathgeber, zweifelhaft,

ob in höherm Grade Patriot oder Staatsmann, Beides im wesentlichsten Sinn des Worts, was können Sie nicht thun! was werden Sie nicht thun! Denn Können und Wollen in Allem, was groß und gut, ist bei Ihnen gleichbedeutend.

Die Veltliner Sache *) soll eine der ersten Stellen in meinem Magazin haben. Aber darf ich nicht auch die Bemerkungen über selbige mit abdrucken lassen? Sagen Sie mir den edeln Mann, der ihr Verfasser ist — würde ich Sie bitten, wenn unter allen Deutschen noch einer schriebe, wie Johannes Müller.

Von meiner deutschen Geschichte haben Sie, wie ich hoffe, den B. I. erhalten. Welch höheres Ideal mir vor der Seele schwebte, werden Sie aus dem vorangesetzten Schreiben an den Herrn Minister von Edelsheim sehen. In diesem Geist und Sinn hab' ich schon Verschiedenes ausgefertigt liegen; aber das Ganze wird die Arbeit meines Lebens seyn. Wenn mir einst würde,

*) Ueber die dortigen spätern Ereignisse sind zwei neuere Broschüren zu vergleichen: „Historische Erläuterungen über die am 28. Oct. 1797 ergangene Konfiskation des bündner'schen Privateigenthums im Thale Veltlin u. s. w. Von C. U. von Salis-Marschlins. Chur. 1814. 8." und: „Die Konfiskation des bündner'schen Privateigenthums im Veltlin u. s. w. Herausgegeben mit Bewilligung der Regierung des Standes Graubünden. Zürich 1814." D. H.

den Deutschen das zu leisten, was Sie den schweizerischen Eidgenossen, und ich hätte vollendet mein Werk: dann würd' ich gerne jeden Augenblick sterben, denn dann dürft' ich das große Wort sagen: non omnis moriar! — Mein jetziger von mir erpreßter Versuch hat keinen andern Endzweck, als durch Kürze und Allverständlichkeit die Kenntniß vaterländischer Geschichten auch unter den untern Klassen zu verbreiten; und den, hoff' ich, wird er erfüllen. Wenn ich einst das Glück haben werde, das langersehnte, von Mund zu Mund Sie zu sprechen, wie viel werd' ich Ihnen über dies und so manches Andre zu sagen haben! wie Vieles werd' ich von Ihnen lernen! und wie viele Gedanken werden ihren tiefen Schooß uns dann gemeinschaftlich öffnen! Dann werd' ich nicht, wie Cicero, sagen: „Tenemus igitur, „Brute, quem quaerimus, oratorem; sed animo: „nam manu si prehendissem, ne ille ipse qui„dem sua tanta eloquentia mihi persuasisset, „ut se dimitterem" *); sondern dann faß' ich Sie mit Geist und Hand, edler, trefflicher Geschicht-

*) „Da haben wir endlich, mein Brutus, den „Redner, den wir gesucht — im Geiste nemlich „haben wir ihn; denn könnt' ich einen solchen „in der Wirklichkeit finden, ich würde mich an „ihn klammern, und mit all' seiner Beredsam„keit würde er mich nicht überreden können, ihn „loszulassen." D. H.

schreiber und mein Freund! Ueber den B. III. Ihrer Schweizerhistorie werd' ich in diesen Tagen mein Urtheil öffentlich zu äußern Gelegenheit haben.

Nun ein Gedanke, auch, wenn Sie wollen, ein Anliegen, und nach Ihrem weitern gütigen Rath eine Bitte. Der Kurfürst, Ihr Herr, als Reichserzkanzler, als erster Mitverbündeter des deutschen Bundes, und auch schon als Kurfürst und Erzbischof zu Mainz, hat in diesen Gegenden und Kreise doch manche Geschäfte und Sachen, die ihn interessiren. Sie — das weiß ich, und das verdienen Sie so sehr — vermögen bei ihm Alles. Könnten Sie nicht (wie ich nicht zweifle, und vom Wollen ist mir ohnehin keine Frage) die Einleitung dahin treffen, daß ich von Höchstdemselben unter einem angemessenen Titel an den hiesigen und die benachbarten Höfe akkreditirt würde? Der Markgraf, mein Herr, würde mir dazu sehr gerne seine Bewilligung geben. Ich bin ganz überzeugt, daß Sie dies Anliegen eines Freundes wie Ihr eigenes beherzigen und besorgen werden, und überlasse Alles Ihrer gütigsten Leitung. Auf baldige Antwort darf ich doch hoffen? Ich bin ewig u. s. w.

P.

10.

Karlsruh, den 27. Januar 1789.

Hier schick' ich Ihnen, heute nur mit wenigen

Worten, ein Schreiben an den Kurfürsten, das Sie gütigst besorgen, und eine Kleinigkeit, die Sie als ein zwar sehr geringes Symbol meines Ihnen ganz eigenen Herzens aufnehmen werden. Morgen schreib' ich Ihnen weitläufiger, unwillig über diejenige Inkonsequenz im Lauf der menschlichen Dinge, nach der wir uns nur schreiben, nicht uns sehen, sprechen, umarmen dürfen. Ewig, wie kein andrer Mensch es seyn kann, Ihr Freund und Verehrer P.

11.

Karlsruh, den 28. Januar 1789.

Ihr gütiges Urtheil muß mir, so lange das laudari a laudatissimo gilt, unendlich schätzbar seyn. Wenn Gott Ihnen gibt, Ihr großes Werk zu vollenden, dann dürfen Sie voll Ruhe sagen:

Ein Denkmal hab' ich mir erthürmet, fest wie Erz,
Und wie der stolze Bau der Pyramiden hoch.
Was will an mich der Zeiten schnelle Flucht?

Ich bin noch ganz voll von den Eindrücken, die der Th. III. Ihrer Schweizergeschichte auf mich gemacht hat. Sie sind in der That zu vielfach, als daß ich sie alle ganz entwickeln könnte. Im Allgemeinen, aber freilich nur sehr im Allgemeinen, mögen Sie solche aus dem Eingang der Anzeige abnehmen, die ich davon heute für die Allg. Li-

ter. Zeitung abgehen lasse. Glauben Sie mir, daß der Enthusiasmus gleicher Gefühle und Denkungsart ein Hauptsporn ist, warum ich auch durch Geschäfte für das Vaterland deutscher Nation in Verbindung mit Ihnen zu kommen so innig wünsche. Und mittelst Ihrer starken Verwendung hoff' ich beinahe mit Zuversicht, daß dieser Wunsch zur That werden wird. Eines Fürsten von so erhabenen patriotischen Gesinnungen ist es würdig, auch etwas zu thun, das seine Vorgänger nicht gethan. Ist die Union selbst nicht ein ebenso wichtiges als glänzendes Beispiel davon? Die Accreditirung würde übrigens nicht nur an den hiesigen, sondern auch an die benachbarten Höfe, z. B. selbst den von Bruchsal, mithin auch schon eo ipso in andrer Rücksicht als blos auf die Union geschehen können. Als Erzkanzler, Erzbischof und erster Mitverbündeter der Union kann es gar nicht fehlen, daß dem Kurfürsten nicht sehr häufige Geschäfte in diesem Kreis und den anliegenden Höfen vorfallen sollten. Diese würde ich gewiß mit einer Dexterität besorgen, die Ihrer Empfehlung ganz entspräche. Wenn ich auch sonst, im Fall Sie überhäuft oder sonst verhindert wären, zu literarischen Recherches oder Ausführungen in deutschen Staatssachen (welche ohnehin auch hier meinen Beruf ausmachen) gebraucht werden sollte, so würde ich durch den Erfolg selbst zeigen, wie sehr ich ein solches Zu-

trauen zu schätzen wisse. Somit würde es gewiß in jedem Falle nützlich und gut seyn, auch, da es ja an mehrere, auch nicht zur Union gehörige Höfe geschähe, gar kein Bedenken erregen können, wenn der Kurfürst mich unter einem Höchstselbst gefälligen angemessenen Legationstitel seines Zutrauens hierin würdigen wollte. Durch Ihre gütigste Verwendung interessirt sich wohl gewiß auch der preußische Gesandte, Freiherr von Stein, beim Kurfürsten für diese Sache; das Beste aber werden freilich Sie selbst thun. Wenn es nöthig wäre, so würde wohl auch der Graf Herzberg auf Veranlassung an den Kurfürsten desfalls schreiben.

Hier ist seit Kurzem ein preußischer Gesandter, Herr von Madeweis, mit dem ich wohl bekannt bin, accreditirt. Aber in der Schweiz ist meines Wissens noch keiner. Ließe sich nicht etwa Beides verbinden? und würde nicht etwa (wenn es Ihnen so scheint) der Freiherr von Stein in Berlin deshalb empfehlende Anregung auf Ihr Vorwort thun? Ich würde dann allenfalls selbst auch an den Grafen von Herzberg schreiben können. Doch scheint mir's, daß Herr von Madeweis selbst Reflexion auf die Schweiz habe; indeß ist's möglich, daß ich mich irre, oder daß dem preußischen Hof selbst die Konvenienz anders scheint, daß nemlich ein andrer, als Herr von Madeweis, für die Schweiz zu bestimmen wäre;

oder endlich daß (was mir am wahrscheinlichsten vorkömmt) die Legation an den schwäbischen Kreis mit der in die Schweiz nicht verbunden wird, mithin, wenn auch Herr von Madeweis die letztere erhalten sollte, doch dadurch die erstere erledigt würde. Ueberhaupt ist es, wie gesagt, bloße aus losen Aeußerungen gezogene Muthmaßung von mir, daß Herr von Madeweis sein Augenmerk auf die Schweiz habe.

Von Ihrer gütigsten Verwendung hab' ich so gerechte Ursache, Alles zu erwarten. Ich habe gestern ein Päckchen für Sie auf die fahrende Post gegeben, worin nebst dem B. I. der deutschen Geschichte *) ein Schreiben an den Kurfürsten sub volanti. Dies wird Ihnen weitere Gelegenheit geben. Ich bin nun äußerst begierig auf Ihre weitern Fortschritte.

Daß ich mich verheirathen sollte, ist nicht; mein Genius hat mich noch zur rechten Zeit am Ohr gezupft, und es unterblieb. — Ich habe gestern auch von meinem ziemlich starken Manuskript über die Fürstenvereine (nach einem engern Plan) die zueignende Vorrede an die Fürsten des Volkes beigelegt, damit Sie daraus ohngefähr den Inhalt des Ganzen ersehen können. Vielleicht

*) S. hierüber das Urtheil Schubarts in seiner „Vaterlandschronik von 1789." S. 872. D. H.

würden einzelne Stellen auch dem Kurfürsten nicht mißfallen. Mit ewiger Freundschaft und Verehrung Ihr P.

12.

Karlsruh, den 14. Februar 1789.

Unendlich rührt mich der Eifer, womit Sie mein Anliegen besorgen. Heute schick' ich Ihnen nur die gütigst verlangte Auskunft, damit die Zeit und die Sache, an der Sie so kräftig gearbeitet, nicht versäumt werde.

Ad 1.) haben Sie, wie Sie mir melden, den Scrupel wegen der Akkreditirung an einen Hof, bei dem ich stehe, (wie füglich geschehen konnte, da zumal die Akkreditirung durch Ihre vollgültige Einleitung ohnehin an mehrere Stände, nemlich die des schwäbischen Kreises und etwa den Bischof von Speier u. s. w. gerichtet werden wird) bereits gehoben.

Ad 2.) ist freilich mein Hauptzweck — vor Ihnen red' ich wie vor meinem eigenen Herzen — dadurch in eine Laufbahn eingeleitet zu werden, die ich nach der genauesten Ueberlegung als für mich passend erkenne, und wozu ich auch wegen künftiger, nicht unwahrscheinlicher Aussichten mich bestimmen zu dürfen glaube. Indeß sind die Vorurtheile des Publikums oft wesentlich im Lauf der

Dinge, und nach einem solchen Vorurtheil würde es mir, von jeder andern Rücksicht abgesehen, von ganz besonderm Vortheil seyn, wenn mit der Anstellung zugleich eine dem Publikum fühlbare wirkliche, mittelst eines Gehalts (wenn's auch nur jährliche fünfzig Louisd'or wären) nebst Erstattung des Aufwandes für Reisen, Staffeten u. a. m. mit einem angemessenen Charakter, verbunden würde. Mein Herr, der Markgraf, wird dieses Vertrauen des Kurfürsten in mich gewiß selbst theilnehmend genehmigen, wenn zumal, nach Ihrer gütigsten Einleitung, Ihre Kurfürstliche Gnaden in einem Schreiben an denselben zu äußern geruhen wollten, daß von Dero Seite diese Anstellung theils aus besonderm Zutrauen in die Freundschaft des Herrn Markgrafen, theils aus Ueberzeugung von meiner Fähigkeit und aufrichtigem Diensteifer gegen beide höchste Häuser, aus höchsteigner Bewegung mir ertheilt worden, da sie auf eine andre Art mich dem Dienst des Herrn Markgrafen nicht entziehen wollten. — Ich habe das Glück, bei dem Markgrafen, meinem Herrn, solche zutrauliche Achtung zu genießen, daß wenn Ihre Kurfürstliche Gnaden — abermals durch Ihre freundschaftsvolle Einleitung — das Benachrichtigungsschreiben von meiner Anstellung mir selbst zur Behändigung zugehen ließen, dieser Weg nicht nur der beste seyn, sondern zugleich auch

meine Dankbarkeit für Ihro Kurfürstlichen Gnaden höchste Huld den äußersten Grad bei mir erreichen würde.

So liegt denn nun Alles in Ihren Händen, mein über allen Ausdruck edler und mir theurer Freund! — Glauben Sie aber ja nicht — schon eine Viertelstunde mündlicher Zusammensprache, vielleicht schon das bloße Sehen wird Sie davon überzeugen, — daß ich unter diejenigen gehöre, die durch Kleinigkeiten, die das überströmende Herz ausgießt, Nebendinge bezwecken, oder benevolentiam captiren wollen. Wahrlich es hätte mich äußerst betrübt, in Ihrem letzten, mir so unschätzbaren Briefe Einiges gefunden zu haben, das sich auf diese Seite hätte deuten lassen, wenn nicht die Ueberzeugung von dem, einer großen Denkungsart gleich der Ihrigen angemessenen und würdigen Glauben an die Tugend des Freundes so fest in mir wäre. Nach dieser Voraussetzung glaub' ich Sie schon sicherer fragen zu dürfen, ob Sie mir erlauben wollen, Ihnen eine etwa 20 Bogen starke allerliebste Spielerei, die ich aus dem Römischen verdeutscht und die jetzt eben gedruckt werden wird, zu weihen? — Ich schrieb Ihnen mehr davon, wenn ich Sie nicht mit dem Ding überraschen wollte. Und vielleicht geschieht dies nun gar persönlich, wenn, wie ich bei solcher Vorbereitung und Ihren fernern geneigtesten Be-

mühungen nicht zweifeln darf, mein Anliegen bald meiner Hoffnung gemäß entschieden wird. — An dem Valteliner Memoire wird wirklich hier gedruckt. In Zeit von acht Tagen kömmt es Ihnen unfehlbar zu.

Die Ansprache an die Fürsten, da ich das Original davon in Händen habe, würdigen Sie zu behalten. — Ich sehe nun mit großem Verlangen dem Weitern entgegen. Ewig u. s. w. P.

13.

Karlsruh, den 21. Februar 1789.

Hier in großer Eile vorläufig nur einige Stücke. Ich habe alles Mögliche gethan, den Abdruck zu beschleunigen. Ich hoffe, die Art desselben wird gebilligt werden. Von meinem Magazin erscheint erst künftige Ostern ein Heft; ich könnt' es dann auch noch selbigem einrücken lassen. — Mit großem Verlangen warte ich auf Ihre gütigste Antwort auf mein letztes ausführliches Schreiben de ipsa causa. Ewig u. s. w. P.

14.

Karlsruh, den 4. März 1789.

Ich eile auf Ihr schätzbarstes Schreiben Ihnen heute nur kurz zu sagen, quoad 1.) daß ich Ihrer Freundschaft, die mir unschätzbar ist und

ewig seyn wird, als die nicht auf Blut oder etwas Hinfälliges, sondern auf Gleichheit der Gesinnungen sich gründet, den Betrieb des mir sehr nahe liegenden Begehrens mit der besten Zuversicht überlasse. Die Accreditirung an den schwäbischen Kreis wird allerdings das Beste und Schicklichste seyn. Nur ist mir des Namens wegen und nach der Meinung des Publici wesentlich, daß einiger ständiger Gehalt mit verbunden werde, wenn's auch nur jährlich vierzig Louisd'or oder auch 400 Gulden wären, welches ja für einen Kurfürsten von Mainz etwas qualibet data quantitate minus ist, und ich auch gar nicht urgiren würde, wenn nicht wegen Nebenrücksichten (die gar nicht in Interesse oder auch Bedürfniß liegen) mir's wesentlich wäre. Der Erfolg wird lehren, daß überhaupt dieses wenige Geld doch gewiß nicht unter die unnützen Ausgaben zu rechnen seyn wird. Ich habe nicht nöthig, Sie zu bitten, Ihren so gerechten großen Einfluß in dieser Sache ganz wirken zu lassen. Für den Freund von zwar ungleichem Talent, aber doch gleicher Gesinnung für's Große, Wahre, Gute Alles zu thun, läßt sich von einer Seele, wie die Ihrige ist, nicht trennen. Wie sehn' ich mich dem Augenblick entgegen, der mich persönlich zu Ihnen bringen wird! Ich glaube mir's schmeicheln zu dürfen, Sie werden Sich auf keine Weise unangenehm getäuscht fühlen, wenn Sie mich sehen wer-

den. Meinem Genius, an dessen Spiel ich auf gut sokratisch glaube, hab' ich eine sehr feierliche Libation gebracht, daß er die letzte Prüfung von der Art (gewiß die letzte!), worein ich vor nicht Langem kam, für eine Frau zu leben, mich hat überstehen lassen. Fürder leb' ich nur meinen Freunden, unter denen Sie mir der erste, verehrteste sind (und ich betheure Ihnen, es sind große Namen darunter), meinen Freunden und dem Ruhm. Es war ein sehr bedeutungsvolles Vorgefühl, daß ich allen meinen Freunden immer, lang eh' ich das Glück hatte in Verhältniß mit Ihnen zu kommen, so innig begeistert von Ihnen sprach. Lesen Sie nur (des zwar nicht rangirten, aber gewiß genievollen) Schubart's Chronik, der in Allem, was er so häufig von Ihnen sagt, mein Wiederhall ist. Verzeihen Sie mir, daß mich die Leidenschaft in diesem Briefe, der nur einige Zeilen fassen sollte, so weit weggeführt hat; aber mein Blut wallt mir ungeduldig, daß ich Ihnen das Alles lieber mündlich sagen möchte, als so hinschreiben.

Von der Valteliner Sache hab' ich nur ein paar Exemplare behalten und alle übrigen auf der fahrenden Post an Sie abgeben lassen, kann also nach Chur keine schicken. Wollen Sie, daß der Aufsatz auch in's Magazin komme? Ganz, wie Sie das wollen! Die Rechnung soll folgen, die noch nicht gefertigt und ohnedem eine Kleinigkeit ist.

Ich muß mich losreißen, um Sie nicht überdrüssig zu machen. Leben Sie wohl! Eher wird meine Seele sterben, als in derselben die Liebe, womit ich bin Ihr ganz eigener P.

15.

Karlsruh, den 27. März 1789.

Noch hab' ich seit Ihrem letztern Schreiben vom 26. des vorigen Monats, worauf ich wenige Tage nachher umständlich geantwortet, nichts Weiteres von Ihnen vernommen. Ihre edelmüthige Freundschaft beruhigt mich zwar gänzlich; dennoch veranlaßt mich die Besorgniß, daß etwa auf der Post ein Schreiben verloren gegangen seyn könnte, mit diesen Zeilen bei Ihnen darum anzufragen. Nächstens erhalten Sie, wovon ich Ihnen kürzlich geschrieben habe. Ewig u. s. w. P.

16.

Karlsruh, den 14. April 1789.

Ich gestehe Ihnen, daß Ihr langes Stillschweigen in diesem kritischen Zeitpunkte mein Verlangen auf's Aeußerste spannt. Ich bin überzeugt, daß Sie für den, der mit Leib und Seele Ihnen eigen ist und keine größere Glückseligkeit seines Lebens als Ihre Freundschaft kennt, Alles gethan haben werden, was ein Mann, wie Sie,

und noch dazu in Ihrer Lage thun kann. Ich würde Ihnen schon eher um ein Wörtchen Auskunft geschrieben haben, wenn ich nicht mit jedem Posttage einer Antwort von Ihnen entgegengesehen hätte, und wenn ich Sie nicht mit dem Stücke aus der klassischen Literatur hätte überraschen wollen, vor dem Ihr Name steht, einer von den glücklichen Namen, die noch die Nachwelt nennen wird. Sie erhalten bald dieses; sowie einige Blätter über (Mirabeau's) histoire secrète de la Cour de Berlin, die Ihnen vielleicht nicht mißfallen werden. — Wegen der Valteliner Sache werde ich Ihnen nächstens eine interessante Aeußerung eines großen Mannes mit dessen eigenen Worten mittheilen.

Und nun leben Sie wohl! Verstände ich die Kunst unsrer Magnetiseurs, die mich aber als einen Verächter ihrer Geheimnisse fast anfeinden, so dürfte ich mich nicht des dürftigen Vehikels des Schreibens bedienen, um in Ihre Seele zu wirken und Ihnen zu sagen, wie brünstig ich etwas von Ihrer Hand wieder zu lesen verlange. Ich bitte Sie angelegentlichst, da mir im jetzigen Zeitpunkt sehr daran liegt, wo irgend möglich, mit umlaufender Post wenigstens etwas zu schreiben, so viel der Lage nach möglich ist. Eilend, aber ewig Ihr u. s. w. P.

17.

Karlsruh, den 24. April 1789.

Mit unendlicher Rührung hab' ich die Zeilen gelesen, die mir von Ihnen geworden sind. Welch ein Verlust für die Welt und für mich, wenn ein eisern Geschick Sie so früh hingerissen hätte! —*) Ich habe mich dabei sehr lebhaft an eine Stelle aus dem Schreiben an Sie erinnert, das ich der Verdeutschung, die Sie nun bald erhalten werden, vorangesetzt habe. Geruhen Sie Sich dieses zu erinnern, wenn Sie's dann lesen.

So viel nur in Eile, als den Ausdruck meiner innigsten Theilnahme an der Gefahr, die über Ihnen geschwebt hat. In wenigen Tagen schreib' ich Ihnen wieder, und mehr. Ich bitte Sie aber, so lang es Ihnen irgend beschwerlich ist, mir nicht dagegen zu schreiben, wie sehr auch immer die Unterhaltung mit Ihnen das schönste Glück meines Lebens ausmacht. Aber Ihre Gesundheit ist mir tausendmal theurer, als mein Vergnügen. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen indeß schreiben darf.

Gott erhalte Sie! Wie viel Männer, wie Sie,

---

*) Ueber diese Krankheit vergl. J. von Müllers Werke Th. V, 250 u. f. D. H.

hätte unser Zeitalter zu verlieren? — Diesseits des Grabhügels und jenseits ewig Ihr P.

18.

Karlsruh, den 3. Mai 1789.

Die wenigen Zeilen, womit ich Ihnen meine innige Theilnahme über Ihre Krankheit bezeugt habe, werden Ihnen ohne Zweifel zugekommen seyn. Indeß hab' ich mit unbeschreiblicher Freude die weitern Fortschritte Ihrer Wiedergenesung vernommen. Wenn Männer, wie Sie, kranken, so fällt mir immer Quinctilians berühmte Stelle auf's Herz: „prorsus poterat esse tanti fulminis metus, quod celerius occidit festinata maturitas et est nescio quae, quae spes nimias decerpat, fortunae malignitas, ne videlicet ultra, quam homini datum est, nostra provehantur.“ *) Darum wahren Sie Sich doppelt gegen die Nemesis, die zwar nur Ihrem Leibe zu kann; denn im Hafen der Nachwelt liegt Ihr Anker schon fest.

Ohne allen Zweifel ist Ihnen bereits des

*) Nicht ungegründet ist die Besorgniß eines solchen Schlages; denn früher geht das Schnellgereifte unter, und die boshafte Laune des Geschickes zerstört die schönsten Hoffnungen, gleichsam damit nichts Menschliches eine zu große Höhe erreiche.“ D. H.

schmähsüchtigen Mirabeau histoire secrète de la Cour de Berlin unter den Händen gewesen. Ich werde Ihnen bald etwas über diese mehr als Prokopische*) Anekdota zuschicken, das Ihnen vielleicht nicht ganz mißfällt. Mein klassisches Spielwerk, dessen beste Zier Ihr Name ist, werden Sie zugleich erhalten.

Nun, wenn Ihre Kräfte es Ihnen wieder gestatten, werden Sie doch auch meines warmen Wunsches eingedenk seyn? — Ich hoff' es mit großer Ueberzeugung, und ich weiß, was Sie vermögen! — Ich wünsche sehr, daß durch Ihre gütigste Einleitung die Sache so betrieben wird, daß man hier vor der Hand nichts davon erfahre, und wenn meine hiesigen Dienstverbindungen in jener Rücksicht anstößig gefunden werden sollten (wie ich doch just nicht glaube), so würde ich wegen wichtiger auswärtiger, Ihnen zum Theil nicht unbekannter Aussichten und Verhältnisse allenfalls wahrscheinlich eher jene Verbindungen aufheben, wenn sie nicht compatibel gefunden werden sollten. Die erste Stunde, in der ich das Glück haben werde,

*) Die vollständigste Ausgabe des Prokopius ist ist die des P. Maltret, griech. und lateinisch. 2 Vol. fol. Paris 1662 und 1663. Seine skandalösen Anekdota sind unter dem Titel: „Des Procopius geheime Geschichte von J. P. Reinhardt. Erlangen 1753. 8." übersetzt worden. D. H.

Sie von Angesicht zu sehen, wird Ihnen hierüber einen sehr befriedigenden und für Ihre Freundschaft gewiß nicht uninteressanten Aufschluß geben.

Nun leben Sie recht wohl! Mit Verlangen seh' ich Ihren Briefen entgegen, doch ohne Beschwerde Ihrer Gesundheit, die mir theuer wie meine eigene ist. Ewig Ihr P.

19.

Karlsruh, den 8. Juni 1789.

Wie schwer mir's auch fällt, von Ihnen schon so lange keine Zeile gesehen zu haben, so würde ich's doch zu ertragen suchen, wenn ich nicht um Ihr Leben besorgt wäre, das mir theuer wie das meinige ist. Reißen Sie mich, wär's nur mit einem Worte, aus dieser Angst, die so unbegrenzt ist wie meine Freundschaft für Sie. Wer, wie Sie, für die Unsterblichkeit lebt, wenn solchen der Tod vor ausgeführter großen That hinwegrafft, muß allen edlern Zeitgenossen, auch die ihn nie kannten, Thränen vom Auge locken; wie erst einem Freunde, der in ihn seines Lebens schönstes Glück setzt!

Tagtäglich harre ich von Leipzig des Buches, worin ich öffentlich über Sie geurtheilt habe, wie gewiß noch eine ferne Nachwelt über Sie urtheilen wird. Ich bin äußerst verdrießlich, daß mein Er-

warten so lange hinausgezogen worden ist. — Von nichts Anderm schreib' ich Ihnen diesmal, weil mehr als alles Andre Ihre Gesundheit mir anliegt. Leben Sie wohl u. s. w. P.

20.

Karlsruh, den 12. Juli 1789.

Mit unaussprechlicher Freude hat mich die Nachricht erfüllt, daß eine starke Natur einer noch stärkern Seele den so billigen Dienst nicht versagt. Was würden alle, was Ihre Freunde, was ich in Ihnen verloren haben!! Doch hinweg jetzt mit jedem düstern Gedanken.

Von einem englischen Freunde hab' ich anliegende Mittel wider die Fisteln erhalten *), die vortrefflich seyn sollen. Der Arzt eines ostindischen Regiments hat solche seinem Obristen Marchand auf solche Weise mitgetheilt. Möchten Sie doch gar nicht mehr der unseligen Hippokratischen Kunst bedürfen! oder, dafern Sie ihrer bedürfen, müßten doch unter diesen Mitteln einige seyn, die Ihren Körper so gesund machen, wie Ihre Seele ist!!

*) Da die Engländer die Bewohner des Kontinents für Wilde halten, so erlaubt sich jeder, vom reisenden Schneider bis zum Lord, daran herum zu quacksalbern, physisch und religiös, durch Traktätlein und durch Arcana. D. H.

Ich werde Ihnen in Kurzem weitläufiger schreiben. Diesmal war die Anlage mein Hauptzweck. Ewig u. s. w. P.

21.

Karlsruh, den 2. September 1789.

Hier, mein edelster Freund, geruhen Sie die Kleinigkeit, vor die ich Ihren der Nachwelt heiligen Namen zu setzen gewagt, mit demselben Gemüth aufzunehmen, womit ich Ihnen selbige geweiht. Vielleicht widerfährt mir durch diesen Ihren Namen, was nach Raynal Friedrich II. den österreichischen Feldobersten geleistet hat — „ils parviendront à la postérité à l'aide de son nom!“ Sie erhalten, der Eile wegen, hier nur die Aushängebogen, als welche bis jetzt allein noch in meinen Händen sind. Ein auch der Aussengestalt nach Ihrer würdigeres Exemplar wird nächstens folgen. Daß der Leipziger Setzer gegen die elegische Form die Sünde begangen hat, jedesmal die erste Strophe einwärts und die zweite herauszurücken, wird bei den andern Exemplaren gedruckt gerügt werden.

Und nun hab' ich kein größeres Anliegen, als zu vernehmen, ob Sie nach meinem glühenden Wunsche wieder vollkommen gesund sind? Beru-

higen Sie über dieſe große Angelegenheit meines Herzens mich ja, ſobald es Ihnen irgend möglich iſt. Mir hat der Tod indeß meinen ältern Bruder, markgräflichen Regierungsrath, in ſeinem noch nicht vollen achtunddreißigſten Lebensjahr entriſſen. Möge Gott es fügen, daß dieſer Schmerz mir gemildert werde durch frohe Nachrichten von Ihnen! Ich bin u. ſ. w. P.

22.

Karlsruh, den 8. September 1789.

Mein Ihnen geweihter Ovidius iſt, indem ich dieſes ſchreibe, hoffentlich ſchon in Ihren Händen. Möcht' er Ihnen nicht ganz mißfallen! Was ein ohne allen Vergleich größerer Mann, als ich, von einem, der ſich in keinem Falle ſchämen darf, mit Ihnen verglichen zu werden, geſagt hat: „unus mihi Plato instar omnium *)", das ſag' ich jetzt mit viel beſſerm Recht und mit voller Seele von Ihnen und zu Ihnen.

Indeß hab' ich den weichen Römer in beſſerm Gewand erhalten, et Tibi se quam ornatissimum

*) „Platons Urtheil gilt mir mehr, als das aller andern." D. H.

exhibere gestit *). Bedürfen Sie des vorigen Exemplars nicht, so geruhen Sie, es unserm Vogt — doch noch lieber ist mir's, Sie überschicken jenes Ihrem von mir auch ohne nähere Kunde, als durch Ihren Namen und seinen eigenen literarischen Ruf, verehrten Herrn Bruder, dem ich durch Sie sehr mich zu nähern wünschte. Für unsern Vogt will ich selbst sorgen.

Säumen Sie doch nicht, mir, wenn auch kein ander Wort, doch wenigstens dies mir über Alles theure zu schreiben: „Ich bin wieder ganz gesund.“ — Mit gleich starker Bewunderung, Verehrung und Freundschaft ewig Ihr P.

23.

Karlsruh, den 3. December 1789.

Mit Entzücken hab' ich Ihre Zeilen gelesen; mit sehnender Erwartung hab' ich jeden Tag gehofft, Sie selbst vielleicht zu sehen. Ich weiß nicht, sind Sie noch in Straßburg, oder nicht? Wären Sie noch da, und es wär' Ihnen möglich, über Karlsruh zurückzureisen, so beschwöre ich Sie, mir doch ja sogleich den Tag zu schreiben,

*) „Er sucht sich so nett als möglich zu präsenti„ren.“ D. H.

an dem Sie zu kommen gedenken, damit ich das Glück habe, Sie schon unterwegs, wenigstens in Rastatt zu treffen. Ich bitte unendlich, daß Sie mich hievon benachrichtigen.

Können Sie aber, des Drangs von Arbeiten wegen, nicht über Karlsruh reisen, so geruhen Sie, was ich heute nach Mainz an Sie abgehen lasse, mit freundschaftlicher Güte aufzunehmen. Ich schreibe Ihnen Mehreres, sobald ich weiß, wo meine Briefe Sie sicher treffen.

Mit grenzenloser Verehrung u. s. w. P.

24.

Karlsruh, den 11. December 1789.

Wahrscheinlich sind Sie wieder in Mainz, im weiten Kreise Ihrer Thätigkeit. Ich schrieb Ihnen nach Straßburg unter Adresse des Herrn Marschall; ich hoffte, Sie würden über Karlsruh reisen, und ich dann das Glück haben, Sie von Aug' zu Auge zu sehen. Wenn indeß nur das Gehäuse Ihres edeln und starken Geistes wieder seine volle Kraft erlangt hat, so will ich den (hoffentlich nicht lange dauernden) Verlust ertragen, Sie selbst diesmal nicht gesehen zu haben. Ich bitte Sie dringend, mir über diesen für meine Beruhigung so wesentlichen Punkt doch bald zu antworten. Mein

würdiger und rechtschaffener Freund, der Königl. Großbritannische Minister-Resident Herr von Knebel, der an gleichem Uebel leidet, schrieb mir vor wenigen Tagen: „Ich gestehe, daß ich fast zu nichts, „als zu der Operation mein Zutrauen habe. Die „Operation, wenn man keine besondern diätetischen „Fehler begeht, wird immer auf vier Jahre gut „thun; ich wünsche aber dem Herrn Geheimen Kon„ferenzrath Müller von Herzen, daß die gute „Wirkung davon sich auf seine ganze Lebenszeit „erstrecken möge, woran ich jedoch nach meiner „Erfahrung zweifle. Daß man zu Straßburg ei„nen so geschickten Operateur an Herrn Mar„schall habe, wußte ich nicht; Theden*) zu „Berlin war, so viel ich weiß, der erste, der diese „Operation ausgeübt hat, und das mit Succeß. „Aus seiner gedruckten Schrift lernte es Herr „Leibchirurgus Klein zu Stuttgart, und dieser hat „mich im Frühjahr 1785 mit allem Succeß operirt, „ohnerachtet ich der erste war, an dem er die Probe „machte.“ — Sie werden auch aus dieser Anfrage sehen, wie unendlich nahe Sie und Ihre Gesundheit meinem Herzen liegen.

---

*) F. C. A. Theden, geb. 1714, gest. 1797, war erster Armee-Chirurg unter Friedrich II. D. H.

Den Anti-Mirabeau, den ich Ihnen bei der Durchreise selbst zu geben hoffte, leg' ich hier bei. Das andre Exemplar geruhen Sie dem Kurfürsten unter Bezeugung meiner verehrungsvollsten Devotion zu übergeben.

Leider hab' ich gestern einen Verlust durch den Tod meiner würdigen Mutter erlitten, den ich nicht umhin kann, auch gegen Sie zu berühren, da mein ungeduldiger Schmerz Linderung darin findet, wenn er sich vordrängt und äußert.

Erhalten Sie mir unveränderlich Ihre mir unschätzbare Freundschaft u. s. w. P.

25.

Karlsruh, den 5. Januar 1790.

Alle Ahndung müßte mich trügen, oder Sie sind nun im vollsten Genusse der Gesundheit wieder im Kreise der Geschäfte. Eine starke Seele erdrückt oft den schwächern Körper; aber es gibt auch Körper, in denen ein Riesengeist wohnt, und die doch ferre insanos imbres coelique ruinam *) könnten. Möchte Ihnen auch dies Loos gefallen seyn; dann wird der Anfall, der Ihnen so viele Schmerzen brachte, doch keine nachtheiligen Fol-

*) „Furchtbare Wolkenbrüche und wüthende Orkane „ertragen." D. H.

gen für Sie zurücklassen. Glauben Sie, daß unter den Tausenden, die Sie verehren, gewiß keiner — und wär's auch Ihr Bruder — Sie aus vollerm Herzen liebt und an Allem, was Sie betrifft, so nahen Antheil nimmt, als ich.

Wenn meine Schrift wider Mirabeau Ihnen nicht mißfällt, so wird diese einzige Versicherung mir mehr gelten, als alles Recensentenlob. Auf der politischen Schaubühne wird jetzt ein ziemlich verwirrtes Drama aufgeführt. Wohl mögen vielleicht die Spieler selbst nicht wissen, wann und wie all' die Knoten sich lösen werden. Ein Friedrich II. oder, allgemein gesprochen, ein großer Mann reißt oft sein ganzes Zeitalter empor und haucht über Alles einen Geist der Konsequenz, der Festigkeit und Größe aus, der unsern meisten jetzigen Verfassungen zu fehlen scheint. Hätte Preußen nicht noch seinen Herzberg, so würde ich selbst für dieses fürchten, wenigstens mich nicht in selbiges schicken können.

Doch die Könige mögen für sich sorgen, wir für uns.

Im Anfang des erst abgeflossenen Jahres schrieb ich Ihnen wegen einer Kurmainzischen Legationsstelle. Zweifach leider kam Ihre Krankheit dazwischen. Nun, mit mehr Anliegen noch als damals, greife ich zu dieser Sache zurück. Ihrer

vermögenden Verwendung, von der ich wohl weiß, wie sehr ich auf sie zählen darf, ist es jetzt gewiß nicht schwer, sie vollends zu Stande zu bringen. Ich wünschte nichts als einen Legations-Charakter, nebst den damit verbundenen Prärogativen, und ein (aus Ursachen, die ich Ihnen damals schon schrieb) damit zu verbindendes Gehalt, wenn solches auch nur 400 Gulden betragen sollte.

Ich wäre alsdann, da ich von meiner Familie her nicht ohne Mittel bin, vermögend, allein einer solchen Stelle zu leben. Der Kurfürst, als Erzkanzler des Reichs, kann doch gewiß der Verbindungen im Reiche nicht zu viele haben, und als so wichtiges Mitglied des deutschen Bundes muß es ihm um so wesentlicher seyn. Wenn man nur die Verhältnisse der Kreise gegen einander und die übrigen Verhältnisse im Reiche, von denen man leicht voraussehen kann, wie sie sich immer mehr häufen werden, z. B. die neuesten Vorfälle mit dem Elsaß, wobei doch allezeit der Erzkanzler des Reichs vorzüglich interessirt ist, in Anschlag bringt, so wird eine solche Stelle wohl nicht ganz überflüssig scheinen. Glauben Sie nicht 400 Gulden jährlich erhalten zu können, so sollen mir auch 300 Gulden genügen; mir ist andrer Rücksichten wegen wesentlich, daß wenigstens einiger Gehalt damit verbunden sey.

Ich bitte Sie, als um eine Sache, an der mir unendlich viel gelegen ist, um vorläufige baldige gefälligste Nachricht. Daß Sie mit allem Eifer der Freundschaft solche betreiben werden, ist mir ohnehin nicht zweifelhaft. Fänden Sie es nöthig, mich selbst zu sprechen, so bin ich bereit, eine Reise nach Mainz zu thun, obgleich ich wünschte, daß solches in besserer Jahrszeit geschehen könnte. Ich bitte auf's Dringendste, thun Sie, wie der Gallier sagt, das Unmögliche, die Sache zu Stande zu bringen.

Wenn Sie in der Valteliner Sache für die Herrn von Salis *) sich irgend verwenden wollen, so kann ich Ihnen dazu eine wichtige Idee an die Hand geben und selbst auch wichtige Dienste leisten. Durch das Glück des Zufalls habe ich erst neuerlich über diese Sache sehr Vieles erfahren. Leben Sie wohl u. s. w. P.

26.

Karlsruh, den 22. Februar 1790.

Ich hätte Ihnen, obgleich ich die Last von Geschäften, die auf Sie drückt, wohl kenne, dennoch eher geschrieben, wenn ich nicht zugleich et-

*) Eines der ältesten, und dennoch zahlreichsten adeligen Geschlechter Graubündens. D. H.

was beilegen zu können gehofft hätte, das aber bis jetzt noch nicht fertig geworden ist. Hier also nur vorläufig einige Zeilen, die Sie nach Ihrer Gewogenheit für mich, die ich mit zum schönsten Glück meines Lebens rechne, so gut Sie immer vermögen, nützen werden, ohne daß außer Ihnen irgend jemand etwas davon vernehme.

Zu dem, wovon Sie mir schreiben, hab' ich entschiedene Aussichten; aber es sogleich zu umfassen, stehen einige nach der Sachen Lage nicht unwesentliche Hindernisse im Wege. Vorerst wäre mir (was ja wohl leicht, zumal bei Ihrer Verwendung zu erhalten seyn wird) äußerst erwünscht, wenn — gleichviel, ob mit oder ohne einigen Gehalt; gleichviel, ob mit oder ohne wirkliche Mission — Eminentissimus mir irgend einen Charakter ertheilten, womit die aktive und passive Postfreiheit auf der reitenden Post verbunden wäre, als welches Letztere ich in der Kurfürstlichen Signatur namentlich auszudrücken bäte. Mir ist ganz einerlei, ob dies ein Legationsraths- oder Hofraths- oder welcher andre Charakter ist, wenn nur damit die Postfreiheit unbestritten verbunden ist.

Ich hoffe, daß Sie dies leicht für den, der mit ganzer Seele Sie liebt und verehrt, werden bewirken können; an Ihrem Wollen zu zwei-

feln, injuria virtutum fuerit *). Was mir aber daran liegt, dieſe an ſich ziemlich unbedeutend ſcheinende Sache zu erhalten, das ſchreib' ich Ihnen, ſobald Sie es zu wiſſen verlangen, da ich gegen Sie keine Geheimniſſe habe, und Sie aus dem, was mir angetragen worden, leicht das Weitere ſchließen können auf das, was jetzt mich intereſſirt.

Ich erwarte, ſobald es Ihnen irgend möglich iſt, einige vorläufige Antwort von Ihnen, und bin u. ſ. w. P.

27.

Karlsruh, den 6. April 1790.

So viel ich hin und her ſinne, ſo wenig faſſ' ich's, warum ich ſeit ſo langer Zeit ſo ganz ohne auch nur eine Zeile freundſchaftlichen Andenkens von Ihnen bin. Sollte ich, mir unwiſſend, einige Veranlaſſung dazu gegeben haben? Oder iſt es vielleicht der Drang gebieteriſcher Geſchäfte, welchen nicht nachſtehen zu wollen von mir äußerſt unbeſcheiden wäre? Es war der zweiundzwanzigſte des Hornungs, als ich an Sie ſchrieb, und vergeblich indeß einer Antwort entgegenſah.

*) „Das wäre eine Beleidigung gegen Ihre (bekannte) Trefflichkeit." D. H.

Ich glaube freilich wohl, daß der Reichssachen manchfacher Wirrwarr Sie jetzt übel beschäftigen mag. O, wir beide, wenn irgend jemand, lieben gewiß eine freie, auf altes Recht und Billigkeit sich gründende Verfassung; aber lassen Sie's uns nicht verhehlen — Deutschland hat Gebrechen, die unheilbar sind. Das fühlte Friedrich II. in seinem Mannesalter so tief, daß es sehr natürlich ist, wie ihm das Vaterland auch politisch gleichgültig ward (für den literarischen Theil konnte freilich schon Voltaire allein ausreichen). Ich hätte hier so Vieles zu schreiben, aber es läßt sich nur sagen. Nur noch das Einzige: wohl Ihnen, daß Sie die Geschichten der Schweizer für die Nachwelt aufzeichnen.

Der Kurfürst von Trier hat also bei gesundem Leibe gethan, was von Joseph II. denn doch nur die Schrecken des nahen Todes erpreßten, dem er freilich nicht so unerstaunt entgegensah, wie Julius Cäsar Friedrich; er hat, so viel an ihm lag, eines der schönsten Denkmale des neuern deutschen Genius vernichtet — den ganzen edeln Gedanken des Emser Kongresses. O heiliger Febronius! auch diesen Widerruf??!

Ich beziehe mich auf mein voriges Schreiben. Meine Freundschaft und Verehrung für Sie werden nur mit mir selbst aufhören. P.

28.

Karlsruh, den 18. April 1790.

Mit wenigen Zeilen empfehl' ich Ihnen Herrn Kaufmann, Musiker von Stuttgart, und dessen Weibchen, eine Tochter meines Freundes, Ihres innigen Verehrers Schubart*). Sie ist eine treffliche Sängerin, die sich bei dem Kurfürstlichen Hofe zu produciren wünscht, welches ihr durch Ihre geneigteste Empfehlung nicht fehlen wird. Ich bitte sehr, dieser würdigen Tochter eines genialischen Vaters Ihre Protektion zu gewähren.

Ihren mir äußerst schätzbaren Brief werd' ich durch den Weg der Post beantworten. Leben Sie wohl u. s. w. P.

29.

Karlsruh, den 11. Mai 1790.

Einen starken Beweis Ihrer Liebe hab' ich gehabt dadurch, daß der ehrwürdige Reichserzkanzler bei seinem Hierseyn mich selbst zu sich entbieten ließ, ein Glück, das ich lediglich Ihnen

*) Schubart nennt ihn einen „aus ächtdeutschem Leimen gekneteten Mann." D. H.

zu danken habe. Leider kamen diesem erhabenen Fürsten gerade Abhaltungen dazwischen, welches der Markgraf des andern Tages gegen mich selbst, niemand aber mehr bedauert hat, als ich. Ich hoffe indeß, in Mainz oder Frankfurt um so gewisser bald zu diesem Glück zu gelangen, mir um so werther, als ich dann auch Sie, das Idol meines Herzens und Geistes, sehen und genießen werde. Wie unbeschreiblich ich mich darauf freue, mag Ihnen Herr Hofkaplan Deelmann sagen, mit dem ich das Vergnügen hatte so Vieles über Sie zu schwatzen, und der mir, wie's geht bei einer sehr werthen Person oder Sache, jedes minutissimum, das auf Sie Bezug hat, erzählen mußte.

Geruhen Sie, Ihro Kurfürstlichen Gnaden meine tiefe Verehrung und Rührung über Höchstdero gnädige Gesinnungen für mich zu bezeugen. Wenn ich Ihnen allernächstens den B. II. meiner deutschen Geschichte schicken werde, so lege ich ein Exemplar für den Kurfürsten und zugleich ein Schreiben mit bei. Alsdann werden Sie wegen des bewußten Anliegens neue wirksame Ansprache zu thun, wie ich hoffe, gute Gelegenheit haben; daß Sie alles Mögliche thun werden, ist mir ohnehin keine Frage.

Nochmals nehmen Sie meinen durchdrungenen Dank u. s. w. P.

30.

Karlsruh, den 30. Mai 1790.

Sie haben (so hör' ich) einen großen Verlust gelitten *), und ich schreib' Ihnen, nicht Sie zu trösten, sondern nur Ihnen zu sagen, daß ich, wenn je ein andrer, den ganzen Umfang Ihres Verlusts ermesse und mitempfinde, zumal er mir eine Wunde aufreißt, die noch nicht lange her ist und wohl nie ganz vernarben wird; denn auch ich habe hart am Schlusse des vorigen Jahrs meine Mutter verloren! Nach allem Andern bleibt uns in solchen Fällen zuletzt doch nur der einzige Trost: mortalis mortalem amisi **), oder wohl auch nur praemisi ***). Von dem großen Gewühl Ihrer Geschäfte hoff' ich in kürzerer Frist das, was sonst nur die späte Zeit leistet — daß Sie Ihres Verlustes mit ruhigerer Fassung werden denken können. Sie haben noch einen Bruder, der seinem Geiste nach Ihnen nicht weniger angehört als nach dem Blute; Sie haben eine Tochter (Ihre Schweizer-

*) Den seiner Mutter. Sie starb am 9. Mai 1790. D. H.

**) „Sterblich verlor ich die Sterbliche." D. H.

***) „Ich ließ sie voraus gehen." D. H.

geschichte), die, wenn sie erst von Ihnen groß erzogen ist, ebenso wenig sterben wird, als die beiden Töchter des Epaminondas.

Vergönnt mir's das Schicksal, so wag' auch ich noch den hohen Pfad zur Nachwelt zu betreten; wenigstens hab' ich mir einen Stoff ausgemittelt, dem ich ausschließend Alles, was ich bin, weihen werde. Aber unterliegt auch mein Können dem glühenden ungestümen Wollen, und kann ich, wenn ich sterbe, nicht wie Sie das stolze non omnis moriar! sagen, so bin ich doch bis dahin mit Freundschaft u. s. w. Ihr P.

31.

Carolsruhae, die 5. Januarii 1791.

Millero suo s. d. Posselt.

Varie me adfecit, qui haud ita pridem ad nos pervenit nuntius, Te, quod communi patriae bono summa cum laude hucusque gesseras, officium posuisse. Nam et electorem inter Germaniae proceres primum tanto jurium ac libertatis patriae defensore hoc imprimis tam alieno tempore orbari, pro meo in communem patriam amore permoleste fero, nec tamen possum, quin ex mei animi sententia Tibi gratuler hoc, quod consecutus es, otium, quo ego spero plane et

confido fore, ut, quod coepisti, historiae helveticae aeternum opus absolvas. Ego vero, mi Müllere, qui tam diu nullam a Te ne literulam quidem habui, etiam si tacere in posterum perrexeris, tamen mei ipsius potius oblivisci, quam Tui possim. Utcunque nobiscum egerit domina rerum Fortuna, et in quacunque nos vel terrarum orbis parte vel vitae condicione posuerit, vivamus amici veri et candidi ac tales moriamur. Vale*)!

---

*) „Posselt grüßt seinen Müller. Mannigfach berührte mich die uns kürzlich zugekommene Kunde, Du habest das bisher zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes mit so viel Ruhm bekleidete Amt niedergelegt. Auch daß der Kurfürst, unter allen Fürsten Deutschlands der erste, einen so kräftigen Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Vaterlandes gerade in so schwierigen Zeiten verliere, schmerzt mich um meiner Liebe willen zum gemeinsamen Vaterlande sehr; doch kann ich nicht anders, als Dir von Herzen dazu Glück wünschen, daß Du die Muße erlangt hast, welche, wie ich hoffe und glaube, es Dir möglich machen wird, das unsterbliche Werk der Schweizergeschichte zu vollenden. Was mich betrifft, mein Müller, der ich so lange her nicht einen Buchstaben von Dir erhalten habe, so würde ich, auch wenn Du in Deinem Stillschweigen beständest, doch eher meiner selbst, als Deiner vergessen können. Wie auch immer das Schicksal, die Beherrscherin der Dinge, uns behandeln,

32.

(Karlsruh) den 30. März 1791.

Unbeschreiblich hat mich nach so langer Pause Ihr Brief gefreut, der mir Ihres Schicksals neuerliche Wendung und die Versicherung ewiger Freundschaft brachte. Diesen Brief erhielt ich bei schon wankender Gesundheit, und nun muß ich Ihnen dies vom Bette herab antworten, auf welches beinahe unerträgliche Schmerzen einer durch heftige Erkältung mir zugezogenen arthritis nervosa mich binden. Da Ihre Freundschaft zur Glückseligkeit meines Lebens gehört, so hab' ich, so wenig der ununterbrochene Schmerz mich denken oder reden läßt, dennoch meiner wesentlichen Pflicht geachtet, Ihnen zu sagen, warum ich, Verlangen und Stoffe gemäß, mich nicht mit Ihnen so unterhalten kann, wie es Ihrer würdiger wäre. Behalten Sie stets Ihre unschätzbare Freundschaft u. s. w. P.

---

in welche Weltgegend oder in welche Lage immer sie uns versetzen wird, so wollen wir als wahre, aufrichtige Freunde leben und sterben. Lebe wohl!"

33.

Gernsbach im Badischen, den 7. März 1794.

Euer Hochwohlgeboren erinnern Sich doch wohl noch zuweilen eines Mannes, dem Sie einst Ihre Gewogenheit in so vorzüglichem Maße schenkten, und der sich derselben auch jetzt noch schmeichelt, obgleich eine so lange Pause unsern Briefwechsel unterbrochen hat. Sie hat das Schicksal mittlerweile auf einen Posten gestellt, den niemand besser auszufüllen vermag, als Sie, und wobei Ihre Freunde nur das Einzige wünschen, daß Ihnen, wenn Sie für die jetzige Welt genug gearbeitet haben, einst noch die Muße werden möge, auch für die Nachwelt und die famam postumam zu leben. Wann bot ein Zeitalter dem Geschichtschreiber solchen Stoff dar, wie das unsrige? und wer ist von Natur und durch erworbenes Talent in so hohem Grade berufen, ihn für die Nachwelt aufzuzeichnen, wie Sie?

Was ich indeß für unsre gemeinschaftliche Kunst, in qua Tu magister, ego discipulus, gethan habe, werden Sie aus den Anlagen ersehen, die Sie mit Ihrer gewohnten Güte aufzunehmen geruhen werden. Was sagen Sie zu der antiken (ich hoffe wenigstens, sie ist es) Sprache, die

Sie in dem bello gallico*) finden werden? — Die Ideen „über die französische Republik“ sind sehr abgerissene Gedanken-Trümmer — sonderbar, und auch nicht sonderbar! — Ich habe seit wenigen Wochen mehrere Briefe von unsern vorzüglichen Geschichtschreibern, von Jena, Göttingen u. s. w. her erhalten: in allen war, aus Lucan entlehnt, die Klage: Reges timuere futura, et superi vetuere loqui**). Ich denke, das dauert nicht lange; der gewaltige Kampf kann nicht mehr ferne von seiner Entscheidung seyn.

O welch ein Feld haben Sie jetzt, vortrefflicher Mann! — denn noch immer herrscht die alte Sprache des Herzens bei mir vor; und Alles, was der Kaiser Ihnen geben kann, ist nichts gegen das, was die Natur Ihnen gab; und der Beifall verständiger Zeitgenossen und einer Nachwelt, auf deren Stimme Sie jetzt schon so gegründeten Anspruch haben, ist mehr, als die stolzesten Titel — welch ein Feld haben Sie jetzt, da Sie in dieser Zeit unermeßlicher Ereignisse, bei dieser Umschaf-

*) „Bellum populi gallici adversus Hungariae „Borussiaeque reges eorumque socios. Scrip„tore D. Ern. Ludov. *Posselt*. Gottingae apud „Vandenhoek et Ruprecht. 1793. 8.“

**) „Die Könige fürchteten die Zukunft und die Götter verboten zu reden.“ D. H.

fung der Welt, die so plötzlich und so total ist, wie die großen Geschichtschreiber der Alten, nicht nur naher Zuschauer, sondern gewissermaßen selbst auch Theilnehmer all der überraschenden Schwingungen sind, die das Rad des Weltverhängnisses nimmt! O, bei Allem, was Ihr jetziges Glück Glänzendes hat, vergessen Sie nie — Italiam! Italiam! Ich weiß nicht, wie Sie jetzt denken; aber wie Lucilius nach der Philippischen Schlacht vom Marcus Brutus gesagt hat: „wie man ihn auch finden mag, so wird man ihn immer seiner würdig finden," so sag' ich von Ihnen.

Machen Sie mir doch die unnennbare Freude, bald etwas von Ihnen zu hören. Mein Andenken an Sie wird nur mit mir sterben; ich bin stolz auf Ihren Ruhm, und auch Sie werden nicht Ursache haben, Sich meiner zu schämen. Meine alten Empfindungen für Sie drängen sich, indem ich dies schreibe, mit Ungestüm meinem Herzen zu, und ich setze mich wie vormals über alle kleinlichen Eitelkeiten hinweg, die Ihrer, und auch meiner unwürdig sind. Ich hoffe Ihnen bald mehr, und Interessantes von mir schreiben zu können. Indessen wünsche ich mit Ungeduld baldigst, wenn auch nur mit drei Zeilen, versichert zu werden, daß Sie mich nicht vergessen haben.

Der dies Päckchen Ihnen einhändigen wird,

ist der Graf von Paar, der als Oberlieutenant unter Hohenzollerns Küraſſiers hier stand, und nun statt der Bellona der Juno Pronuba opfern will. Von unsern kleinen Neuigkeiten, wenn Sie je begierig darauf sind, wird er Sie mündlich unterhalten. — Leben Sie wohl, vortrefflicher, Ihren Freunden und den Zeitgenoſſen, und einst selbst der fernen Nachwelt noch so interessanter Mann! und erfreuen und beehren Sie bald mit einigen Zeilen von Ihrer Hand Ihren innigsten Verehrer und Freund Posselt D.

Briefe von Diez.

1.

Colberg, den 25. Juni 1806.

*) Wenn man sein ganzes Leben den Studien und dem Nachdenken über gemachte Erfahrungen gewidmet, wie ich in Wahrheit sagen kann gethan zu haben, so konnte es unmöglich fehlen, von vielen Meinungen zurückzukommen, welche ich mir in der frühesten Jugend vom Modegeist hatte anschwatzen lassen. Da Sie, wie Sie mir sagen, dieselbe Bahn gelaufen, so werden Sie gefunden haben, daß die Fortschritte in dem Sinne, wie man dieses Modewort nimmt, zu den Thorheiten des Tages gehören, weil, um vernünftig zu werden, vielmehr

*) Von diesem Briefe des Geheimen Legationsrathes und Prälaten Diez finden sich nur noch Fragmente in einer Kopie von Georg Müllers Hand vor; auch die zwei folgenden existiren nur noch in Abschrift, aber vollständig, von der Hand des um das Ordnen des handschriftlichen Nachlasses Johann von Müllers sehr verdienten Herrn Conrektors M. Hurter. Die Freundschaft zwischen Diez und J. v. M. datirte damals schon von dreißig Jahren her. D. H.

Rückschritte in's alte Wissen gethan werden müssen, damit man lerne, was die Väter an erprobten Wahrheiten gewußt haben. Das jetzige Geschlecht, was den Ton angibt, thut, als ob das Licht der Vernunft erst seit gestern angebrochen sey, und es wundert mich nicht, weil es ein Zeichen ist, nichts gelernt zu haben, wenn man Alles, was man heute sieht und hört, so neu und so wahr findet, ohne es auf den Probirstein des tausendjährigen Verstandes legen zu können, als zu welchem man ohne tausendfältige Mühe und Arbeit nicht gelangen kann; denn was nicht sauert, das süßet nicht.

Man kann wirklich nicht wissen, woran man mit der menschlichen Erkenntniß ist, wenn man nicht rückwärts geht, um sie bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen, durch den langen Weg aller historischen Denkmäler hindurch, welche davon auf uns gekommen sind. Ich darf Ihnen aber nicht bergen, daß, die Bibel ausgenommen, alle Werke des Orients, die in europäischen Sprachen erschienen, sehr ungetreu und so gut wie gar nicht übersetzt sind, und daß tausend andere noch ganz unbekannt geblieben.

Wenn Sie die Posaune des heiligen Kriegs den heutigen Völkern, wie ich vermuthe, an den Mund zu setzen wünschen, so wird *) Ihre

*) So die Abschrift; vielleicht im Original: wüßten, so würde u. s. w. D. H.

Mühe ſicherlich ſo lange vergeblich ſeyn, als Sie ihnen nicht eine heilige Religion ins Herz gelegt haben, denn daran hängt Alles, was fehlt.

Ihr Memoire über die Piſchdadier und Kjejaniden wünſchte ich beſonders gedruckt zu ſehen. Die Sache iſt wichtig: ſobald Sie die Jahrzahlen dieſer Fürſten mit der bibliſchen Zeitrechnung vereinigen können, ſo würde die Identität der einzelnen Regenten vom Stamme der Piſchdadier und Kjejaniden mit den Aſſyriſchen und Perſiſchen Königen, deren in der Bibel erwähnt wird, gefunden ſeyn, woran es uns bisher noch gefehlt hat. Ob ſich Beides mit der griechiſchen Geſchichte reimen laſſe, würde ich nicht für weſentlich halten, weil die Griechen keine morgenländiſchen Sprachen verſtanden, und aus ſolcher Unkunde große Unrichtigkeiten in den Geſchichten von Aſien haben begehen müſſen, ob ich gleich ſonſt auf Herodot einen großen Werth lege, und daher beklage, daß ſeine chaldäiſche Geſchichte verloren gegangen iſt. Da übrigens die bibliſche Geſchichte nichts als ausgemachte Wahrheiten enthält, und die Erzählungen der morgenländiſchen Profanſcribenten keine Erdichtungen ſind, wenn ſie gleich in Jahrrechnungen nicht ſtrenge geweſen, wie es in dieſem Stück die Morgenländer noch heut zu Tage nicht ſind: ſo muß nothwendig aus ihren älteſten Geſchichtſchreibern, die unter uns noch unbekannt ſind,

eine Uebereinſtimmung mit der Bibel herausgebracht werden können, wie denn unzählige andere Denkmäler des Orients auf die Wahrheiten der Offenbarung hinweiſen. Ich für meine Perſon habe aber bis jetzt die morgenländiſche Profan-Chronologie noch nicht in meine Unterſuchung gezogen, weil ich unter den Schriften, welche ich im Original geleſen und ſtudirt, hauptſächlich nur ſolche gewählt habe, welche ſich auf Religion, Moral, Regierungskunſt und Weisheit beziehen, indem es mir um die Morgenländer als Menſchen und um ihre Sachkenntniſſe zu thun geweſen. Und hiezu gehören denn noch ſo viele vorbereitende Kenntniſſe an Bücherkunde und andern Dingen, daß man ſich Jahrhunderte damit beſchäftigen könnte, ohne Alles zu erſchöpfen. Ich beſitze über 400 morgenländiſche Handſchriften neben 327 abendländiſchen, und Sie können daran abnehmen, wie man mit den Stunden eines kurzen Lebens haushalten muß *), wenn man theils von den Handſchriften, theils von 14,000 Druckwerken, welche ich geſammelt, einige Blüthen und Früchte mit in jene Welt nehmen will. Die Weisheit iſt

*) Hievon ſoll der am 17. Juni d. J. zu Paris im 65. Lebensjahre verſtorbene Lord William Bentinck, General-Gouverneur Oſtindiens von 1827 — 1835, ein ausgezeichnetes Beiſpiel geweſen ſeyn. D. H.

arabiſch, iſt ein Wort, was die Araber nicht mit Unrecht von ſich geſagt haben *).

2.

Colberg, den 29. Auguſt 1806.

Mit vieler Erkenntlichkeit ſende ich Ihre chronologiſche Abhandlung zurück, welche Sie mir mitzutheilen beliebt haben, und indem Sie mir ſagen, daß in der Akademie kein Menſch einiges Intereſſe daran genommen, haben Sie mir das Wort vorweggeriſſen, was ich auf der Zunge hatte, als Sie mir zuſchrieben, daß Ihre Vorleſung die Piſchdadier betreffe; denn ich wollte Sie fragen, wem Sie das eigentlich dort vorleſen wollten, da gewiß kein Akademiker etwas davon weiß? Ich unterdrückte aber den Gedanken, weil ich bedachte, die Unwiſſenheit andrer glücklicher Weiſe nicht verantworten zu dürfen, und Ihnen nichts Unangenehmes über Ihre Zunft ſagen zu wollen, welches nun Beides durch Ihre Zuvorkommenheit weg-

*) Der Schluß fehlt. Georg Müller reſumirt ihn ſo: „Wegen Kränklichkeit könne er nicht reiſen, um Müllern in Berlin zu ſehen. Künftig werde er Müllern ſelten ſo ausführlich ſchreiben, denn man könne nicht immer, was man gerne wolle, und die Zeit ſey gar zu kurz für einen Mann, der nimmer müßig ſitze.“ D. H.

gefallen. Ich begreife indeſſen, warum ein Idiot Ihrer Meinung widerſprochen, daß Sie Moſen für den Verfaſſer des Pentateuchs gehalten; denn es iſt gerade nur das Einzige, worüber er ſeines Gleichen irre reden gehört. Wenn ich in der werthen Innung zugegen geweſen wäre, wovor Gott bewahre, ſo würde ich den Idioten gefragt haben, warum er denn ſeinen Vater für ſeinen Erzeuger gehalten, ſelbſt wenn er ihm ähnlich ſehe, wie viel weniger, wenn er ihm unähnlich ſey? Und Ihnen, mein Freund, hätte ich die Frage vorbehalten, warum Sie nicht glauben, daß der heilige Geiſt dem Moſe, der ſich ſelbſt für unfähig erklärt, leicht zu ſprechen, geſchweige gut zu ſchreiben, die fünf Bücher in die Feder gegeben habe?

Ueber Ihre Berechnungen an ſich betrachtet dürfen Sie von mir kein Urtheil erwarten, indem ich ſchon im erſten Brief geſchrieben, daß ich mich nie damit beſchäftigt habe. Es iſt gleichwohl immer mein Vorſatz geweſen, und habe deshalb in meiner Bibliothek einen eigenen Abſchnitt, genannt Chronologica, angelegt, worin ich Alles geſammelt, was mir über dieſen Gegenſtand vorgekommen. Es hat mir aber noch immer an Muße gefehlt, in die Unterſuchung einzugehen; es hat mir genügt, Alles, was die Bibel von der Vorzeit lehrt, unbedingt zu glauben.

Wenn ich indeſſen einſt unterſuchen ſollte, inwiefern ſich die perſiſchen Nachrichten von den Piſchdadiern mit der bibliſchen Zeitrechnung vereinigen laſſen, ſo würde ich nach einem andern Plane verfahren. Weit entfernt, die letztere mit den erſtern in Uebereinſtimmung bringen zu wollen, weil das Göttliche nicht vom Menſchlichen abhängt, würde ich die Offenbarungen Moſis überall als die Richtſchnur anſehen, und nur aus Thatſachen auszumitteln ſuchen, inwiefern die Perſonen, die in der morgenländiſchen Profangeſchichte unter ganz andern Namen erſcheinen, mit denen identiſirt werden können, die in der Bibel genannt werden. Der Zweck würde alſo ſeyn, die erſtere möglichſt zu verificiren, und die daraus zu ziehenden Schlüſſe würden freilich ſo viel neue hiſtoriſche Beweiſe für die Wahrheit der letztern, der Bibel, ſeyn, mehr zur Beſchämung der Ungläubigen, als zum Nutzen der Gläubigen. Z. B. unter den Königen, die I. Moſis 14, 1. genannt ſind, iſt ganz gewiß ein Piſchdadier zu ſuchen. Ich bin der Meinung, daß es Kedor Laomor iſt, König von Elam d. i. von Perſien, dem die andern Könige zinsbar geweſen. Ich würde alſo herauszubringen bemüht ſeyn, wie Kedor Laomor in Perſien genannt worden, und wenn dies gelänge, ſo würden ſich auch die übrigen Könige in der Profangeſchichte wohl auffinden laſſen. Beiläufig geſagt, wird dort

bei Moſe bewieſen, was Richardſon, welchen Sie darob tadeln, gar nicht Unrecht gehabt zu glauben, daß man nicht jeden König, der in der Schrift vorkömmt, noch weniger alle in der Profangeſchichte aufgeſtellten Dynaſten für unabhängige Monarchen halten dürfe, indem ſie oft nur Vaſallen oder Unterkönige geweſen. Dies iſt um ſo gewiſſer, da aus jenen Zeiten der Titel König der Könige herrührt und ſich bis jetzt erhalten hat. Auch Darius führte ihn, als er von Alexander bekriegt ward. Das Spiel wird jetzt in Europa erneuert, da die traurigen Könige und Großherzoge vom Rheinbund ſich unter den Schutz eines franzöſiſchen Königs der Könige geſtellt haben, wovon Bonaparte in Aegypten ſprechen gehört. Und wie der neue Fürſt Primas von letzterm immer ernannt werden ſoll, und alſo nur für einen Statthalter zu achten iſt, dem kein Menſch eine Dynaſtie anrechnen darf, ſo bin ich mit Richardſon ganz einig, daß bei näherer Unterſuchung manche morgenländiſche Dynaſtien ganz verſchwinden werden, welche die Griechen aus Unwiſſenheit orientaliſcher Gebräuche und Sprachen erdichtet haben.

Nach dieſer Vorausſetzung werden Sie leicht vermuthen können, daß Ihre Abhandlung nicht in meinem Sinn ausgefallen iſt. Dies wird Sie freilich im Ganzen nicht befremden, da Sie ſehr wohl

wiſſen, daß jeder ſeine Art zu ſehen für ſich habe. Ich hätte nur gewünſcht, daß wir im Glauben einiger ſeyn möchten, als ich uns finde. Ich muß davon einige Punkte berühren, weil es dazu dient, mich Ihnen von dieſer Seite zu erkennen zu geben; da ich nach dreißigjährigem Studiren jetzt ganz anders denke, als in der Jugend, wo ich mich von unglücklichen Modemeinungen irre führen ließ, welche ſich der Eigenliebe und Ausgelaſſenheit der Menſchen bemächtigt haben.

1. Sie fragen: Was iſt die Welt? wer mag ihre Jahre ermeſſen? — Gott hat es uns durch Moſen geſagt, was die Welt ſey, und wann ihr erſter Tag begonnen habe. Ohne die feſte Vorausſetzung eines beſtimmten erſten Tages läßt ſich gar keine Zeitrechnung gedenken.

2. Was die Aſtronomie für die älteſte Chronologie geleiſtet haben ſoll, weiß ich nicht. Wenn es darauf angekommen, die ungereimten Zeitrechnungen der Chaldäer, Aegypter und anderer Völker zurückzuſetzen, ſo haben wir vor Bailly gewußt, woran wir uns zu halten haben. Wenn aber die Aſtronomen aus der Revolution der Fixſterne oder aus andern Gründen berechnet haben wollen, daß die Welt viele hunderttauſend Jahre alt ſey, ſo möchte ich die Narren erſt fragen, mir zu ſagen, in welchem Punkte und Stande des Laufs der Sterne und Planeten es Gott gefallen habe,

das Firmament zu ſchaffen? Denn es ſo zu ſtellen, als ob es ſchon Millionen Jahre gelaufen, oder als ob es ganz von vorne anfangen ſollte, war für Gott ganz einerlei, und wir Kinder wiſſen ja eben ſo wenig, was in dieſem Sinne vorne und hinten heißt, als Albunaſſar*) wiſſen konnte, daß beim Anfang der Welt die Planeten im erſten Grade des Widders geſtanden, wie er die Vermeſſenheit gehabt zu ſagen. Mit ſolchen Aſtronomen kömmt es mir ebenſo vor, wie mit den modiſchen Geologen, welche ſich weiß machen, daß die Erde, nach ihren Schichten und andern ſinnlichen Anzeigen zu urtheilen, weit über ſechstauſend Jahre alt ſey, während daß die Thoren kein Wort davon wiſſen können, in welchem tauſendjährigen Alter Gott die Welt zu erſchaffen für gut gefunden hat, gerade ſo wie er die erſten beiden Menſchen in einem Zuſtande erſchuf, als ob ſie ſchon fünfzig und mehr Jahre auf der Welt gelebt hätten, als worin ich auch von Ihnen ſehr abweiche, der Sie den erſten Menſchen bei ihrer Entſtehung ein kindliches Weſen beilegen wollen. Mit dem Allem will ich noch gar nicht ſagen, daß jene Berechnungen der Aſtronomen oder die Ge-

*) Soll wohl heißen Albumazar, korrumpirt aus Abu-Maaſchar, arabiſcher Aſtronom, 885 geſtorben. D. H.

ſchwätze der Geologen an ſich wichtig ſeyen; denn ſie beruhen auf Hypotheſen und ſelbſt auf Irrthümern, wie de Luc den Geologen bewieſen hat.

3. Was, wie Sie ſagen, die freiere Anſicht der verſchiedenen Recenſionen des Textes der Bibel für Aufſchlüſſe gewährt haben ſoll, verſtehe ich nicht. — Wenn man das mit ſo großem Geräuſch angekündigte Kennicottiſche Bibelwerk anſieht, ſo findet man, daß die Varianten auf Kleinigkeiten hinauslaufen. Wenn aber die neuern unwiſſenden Theologen, Michaelis nicht ausgeſchloſſen, geſchweige die Tellers, dem Text eine andre Anſicht geben wollen, indem ſie, ohne lebendige Sprachkenntniß zu beſitzen, und ohne den durch Jahrhunderte überlieferten alten Sprachgebrauch zum Grunde zu legen, den Worten des Textes andere Begriffe unterſchieben wollen, als ſie vor Jahrtauſenden gehabt haben: ſo iſt dieſe Abſurdität zu groß, um ſich dabei aufzuhalten; denn ich darf kein Wort anders verſtehen, als in dem Sinne, worin es geſprochen worden, indem alle Sprachen mit ihren Begriffen faktiſch ſind.

4. Es thut mir leid, daß Sie mit Jeruſalem und Michaelis und mit deren Jüngern im Eingang der moſaiſchen Bücher nur alte Lieder und Sagen finden, ohne unter tauſend andern Gründen einmal zu beherzigen, daß es platt unmöglich iſt, daß Menſchen aus ſich ſelbſt ſo

ſprechen und ſchreiben konnten, wie Moſes gethan. Wie iſt's möglich, daß ein Menſch aus ſich von Erſchaffung der Welt und der erſten Menſchen reden konnte, wobei kein Menſch zugegen geweſen? Wir können und müſſen unterſuchen, wie Bochart, Fourmont, Voſſius u. a. gethan, in welchen Meinungen, Fabeln und Allegorien der Heiden die Spuren und Beweiſe der erſten Offenbarungen aufbehalten ſind. Aber nimmermehr konnte ein Menſch aus ſich reden, was Moſes geſprochen und geſchrieben. Kein Menſch weiß, wer ſein leiblicher Vater und Mutter ſey, wenn's ihm nicht geſagt worden; und der Menſch will ſich vermeſſen, aus ſich zu wiſſen, wer ſein Schöpfer ſey!

5. Die Meinung, die Lebensjahre der Patriarchen für Dynaſtienzahlen zu halten, ſtreitet gegen den buchſtäblichen Sinn der Bibel und ſelbſt gegen den Zweck der bibliſchen Genealogien, als welche auf eine ganz wunderbare Art durch einen Zeitraum von 4000 Jahren und bis auf Chriſtum fortgeführt worden und mit ihm abbrechen ſollten; denn ſobald Chriſtus erſchienen war, ſpricht niemand mehr von Genealogien.

6. Wie können Sie Huſchenk*) mit Henoch in Abſicht eines Buchs himmliſcher

*) S. *d'Herbelot* Biblioth. orientale. Paris 1783. 8. T. III, 247. D. H.

Weisheit in gleiche Klasse setzen, da Henoch, ein Mann Gottes, wahre Offenbarungen gehabt, wie der Apostel Judas bezeugt? Ob sie geschrieben oder nicht geschrieben gewesen, geht uns nichts an, da Gott sie nicht in den Kanon kommen lassen wollte; aber schon Tertullian fand nichts Geschriebenes. Was Ibn Chordabesch *) gesehen, können wir noch jetzt in vielen Büchern der Länge nach sehen; es ist aber nichts Aechtes, ob es gleich seyn kann, daß mündliche Ueberlieferungen, wenn gleich entstellt, darin stecken. Ueberhaupt Kjejumers, Huschenk und Temuras **) gehören nicht ins Zeitalter vor der Sündfluth, und da ihre Regierungsjahre von den Persern übertrieben sind, so kann man sie nicht mit der mosaischen Rechnung in gleiche Linie setzen.

7. Das erste Zeitalter in Ihrer Abhandlung hat kein Fundament, weil die mosaische Geschichte nicht als Offenbarung zu Grunde gelegt ist. Auch haben Sie darnach keine Thatsachen und Begebenheiten aus der morgenländischen Profangeschichte verificirt. Sie geben nur Zahlen und Sagen, welche Sie aus ungenannten Büchern zusammenreihen, im Sinne als ob eine so viel werth sey,

*) Der Name ist unleserlich geschrieben. D. H.

**) Kjejumers, Temuras — ob d'Herbelots Cajumarath und Tahmurath? (a wie ä und th wie s ausgesprochen.) D. H.

als die andere. Ohne feste Zeitpunkte und Thatsachen gibt's keine Chronologie, nicht einmal Gedächtniß.

8. Zur Zeit, wo man den Thurm zu Babel erbauen wollte, und Gott die Sprachen und Völkerstämme theilte, hatte Zohak noch lange in den Lenden seiner Väter zu schlummern, als womit Ihre zweite Periode zusammenfällt.

9. Bei der dritten Periode habe ich nichts mit Ihrer Erklärung der Volksmenge des Hauses Israel zu thun, weil sie gegen die Schrift streitet, welche Knechte oder Sklaven nicht zu der Familie des Hausvaters rechnet.

10. Welcher Rechtgläubige wird den Untergang von Sodom und Gomorrha so erklären, wie Sie gethan? Solche Erklärungen wollen wir den Michaelissen überlassen, die den Glauben nicht haben, und daher über Gottes Wunderthaten räsonniren wollen, um sie aus natürlichen Ursachen herzuleiten.

11. Wie soll das große Jahr, wovon Plutarch redet, in die Zeitrechnung eines Christen passen? Selbst Bailly*) sagt, daß man die

*) J. S. Bailly, geboren den 15. Sept. 1736 und den 11. November 1793 guillotinirt. Erster Maire von Paris vom Juli 1789 bis zur Ernennung Pethions. Seine Lieblingsstudien waren Astronomie, Mythologie und Geschichte, über die er auch schrieb. D. H.

Natur des großen Jahres nicht kenne. Laſſen Sie uns vielmehr an's große Jahr der Offenbarung Johannis gedenken, denn das Ende ſcheint nahe zu ſeyn. Bailly ſeinerſeits iſt auf einen andern Abweg gerathen; denn, um nicht den Erzvätern, die in unmittelbarem Umgang mit Gott geſtanden, die Ehre der Kundmachung der erſten aſtronomiſchen Kenntniſſe beizulegen, läßt er letztere aus Norden von einem unbekannten und angeblich verſchwundenen Volke Tataren herkommen, ohne einmal zu wiſſen, zu welcher Zeit Tatar als Stammvater aller Völker dieſes Namens gelebt, und ohne überlegt zu haben, daß die erſte Aſtronomie nur in Ländern fußen konnte, wo man ſich vor kalten Nächten im Sommer, und vor Regen, Reif und Eis des Winters nicht verkriechen, noch in Häuſern wohnen durfte, von welchen man den Himmel nicht ſieht.

12. Wenn Sie ſagen, daß aus den erſten 17 oder 22 Jahrhunderten einer vermiſchten Geſchichte von Göttern und Menſchen nur der ſchwache Raub von 10 bis 12 Namen allein übrig ſey, ſo glaubt man einen Griechen ſprechen zu hören, der auf ſeine menſchlichen Götter und Helden deutet und von den erſten Offenbarungen Gottes weiter nichts weiß, als was ihm unter dem Gewande mythologiſcher Vorſtellungen überliefert und von dieſem ſo, von jenem anders gedeutet worden.

Uebrigens bemerke ich, daß Mir Ali Schir, von dem ich viele Schriften beſitze, nicht Groß-vezier bei Abul-Ghazi-Bebradin-Chan, ſondern bei Sultan Hußein Mirza Baikro geweſen, der von 1474 bis 1505 in Chorassan regierte.

Verzeihen Sie es mir, daß ich ſo frei über Ihre Abhandlung geurtheilt. Sie haben es verlangt, und mir konnte es nicht unlieb ſeyn, Ihnen zu ſagen, wie ich geſinnt bin. Zu dem Ende will ich Ihnen auch noch einen Aufſatz zu leſen geben, den ich vor zwei und einem halben Jahre geſchrieben, indem Sie darin meine Meinungen über mehrere alte Sachen Aſiens finden und auch bemerken werden, daß ich vom Windbeutel Anquetil*)-Duperron ſehr verſchieden von Ihnen urtheile. Zur Erläuterung dient, daß vor einigen Jahren der Abt Lichtenſtein zu Helmſtädt in allen Zeitungen einen großen Lärm darüber machen ließ, daß er die perſepolitaniſchen Inſchriften entziffert hätte. Von der Sache ſelbſt hatte ich nichts geleſen, und war auch wenig neugierig darnach, wohl wiſſend, daß ich in einer Zeit lebe, wo die meiſten Menſchen Tollhäusler ſind und mit neuen

*) Dieſen Namen verdient Anquetil-Duperron nicht. Das Verdienſt, das er, der erſte, ſich um Bekanntmachung der Zendbücher erworben, bleibt ihm. Als Menſch war er von ſtoiſchem Gleichmuth, uneigennützig, und in ſeinen Sitten zeigte er antike Einfalt. D. H.

Erfindungen prahlen, blos um Geld zu verdienen und ſich einen kurz dauernden Namen zu machen. Es mußte ſich aber fügen, daß ich bald nachher mit Abt Henke zu Helmſtädt in Briefwechſel über die Carpzovſche Bücherauktion gerieth. Er ſagte mir bei dieſer Gelegenheit, daß Lichtenſtein mein Urtheil über ſeine Entdeckungen zu hören wünſche, und als ich ihm erwiederte, daß ich ſie in der Sache ſelbſt nicht kenne und ſeine Schriften nicht beſitze, ſo ließ mir Lichtenſtein letztere durch Henke zukommen. Ich mußte alſo 18 Tage daran ſetzen, um die Schriften zu leſen und zu prüfen, und die Summe meiner Bemerkungen faßte ich in beiliegendem Schreiben zuſammen. Der Verfaſſer antwortete nicht darauf. Zu gleicher Zeit nahm auch meine Korreſpondenz mit Henke ein Ende. Denn wie ich Veranlaſſung gefunden hatte, ein paar Worte davon zu ſagen, daß Teller eine unverzeibliche Ungereimtheit begangen, wenn er die gegen alle Erfahrung anlaufende Idee von der Erziehung des Menſchengeſchlechts für eine morgenländiſche Lehre, welche Deluc*) aus Mangel der Sprachkennt-

*) Geb. zu Genf 1727, geſt. zu Windſor in England 1817. Rühmlich bekannt durch ſeine ſcharfſichtigen Verſuche, den Einklang der moſaiſchen Schöpfungslehre mit den Geſetzen der Phyſik nachzuweiſen. D. H.

niſſe nicht kenne, ausgegeben, während doch das Morgenland kein Wort davon weiß, vielmehr in Deutſchland allgemein bekannt iſt, daß Leſſing zuerſt dieſe abgeſchmackte Idee auf die Bahn gebracht: ſo hatte Henke in ſeiner Antwort, ohne ſich tief in die Sache einzulaſſen, und wie im Vorbeigehen geäußert, daß die Idee freilich wohl nicht zu vertheidigen ſey, jedoch aber vom Paulus gelehrt werde. Da mir das aber noch ärger vorkam, als die Teller'ſche Einfalt, ſo widmete ich der Sache einen zweiten an Henke, um ihm zu zeigen, wie ein wahrer Chriſt die Worte Pauli vom Zuchtmeiſter und andre dahin gehörige Stellen verſtehen und erklären müſſe. Es konnte freilich nicht anders ſeyn, als daß damit auch dem Henke das Kalb in die Augen geſchlagen ward, indem er nichts weiter von ſich hat hören laſſen. So ſind die Leute dieſer Zeit, die ſich Gottesgelehrte nennen laſſen und die Bibel nicht leſen, noch verſtehen.

Nachdem ich ſo viel zu ſchreiben durch Ihre Abhandlung veranlaßt worden, ſo wird für das Uebrige wenig Raum übrig bleiben. Zuvörderſt können Sie Sich leicht vorſtellen, wie ich mich ausnehmend freuen würde, Sie in Colberg zu ſehen, wenn es nur nicht auf Veranlaſſung einer Flucht geſchehen möchte, wozu wohl kein Anſchein vorhanden iſt, da es unter unſern Generalen keine

Macks gibt. Ich würde zugleich rathen, zu Ihrer Reise die gute Sommerszeit zu wählen, theils wegen Ihrer Bequemlichkeit, theils damit Colberg sich Ihnen nicht gerade von der häßlichsten Seite zeige; denn im Winter ist jede kleine Stadt höchst traurig. Auch pflege ich im Sommer noch Gesellschaft von beiden Geschlechtern in meinem Garten zu sehen, während daß ich mich im Winter von der Welt absondre.

Der Orient ist in meiner Bibliothek sehr gut besetzt. Am besten sind wohl gerathen die Uebersetzungen der arabischen Aerzte; denn sie rühren aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von Leuten her, welche lebendige Sprachkenntniß besaßen und die Sachen verstanden. Der Koran ist von Maraccius *) am besten übersetzt. Galland hat moralische Schriften erträglich übertragen, ob er gleich das Schwere immer ausgelassen. Besonders will ich Ihnen sein kleines Werkchen empfehlen: „Les bons mots et les maximes des Orientaux;“ ebenso die Uebersetzungen des Saadi von Olearius, die bei seiner Reisebeschreibung (Hamburg 1696. fol.) abgedruckt sind.

*) Geb. zu Lucca 1612, gest. zu Rom 1700. Herausgeber und Uebersetzer des Koran: Alcorani textus universus ex correctioribus Arabum exemplaribus etc. Patav. 1698. 2 Vol. fol. (Arab. et lat.) D. H.

Gentius*) kömmt ihm nicht gleich. Zu Ihren historischen Untersuchungen ist Ihnen aber ganz unentbehrlich: Chronologia historica scritta in lingua turca, persica e arabica da Hatzi Halife Mostafa (dem bekannten Hadschi Kalfa) tradotta nell' idioma italiano da Giov. Rinaldo Carli. In Venetia 1697. 4. Carli ist oft getadelt worden; ich habe ihn aber bei Vergleichung mit dem Original, welches ich besitze, immer noch besser gefunden, als viele andre Dollmetscher.

Um die vielen tatarischen Völker mit ihrer Zeitrechnung kennen zu lernen, empfehle ich: Histoire généalogique des Tatares traduite du Tatare d'Abulgasi Behader*) Khan. Leyde 1726. 12. Ich besitze davon ebenfalls das Original, und habe bei einer allgemeinen Vergleichung die Uebersetzung in Hauptstücken vollständig gefunden. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung (Göttingen 1780. 8.), welche ich nicht verglichen habe.

---

*) Geb. 1618, gest. zu Freiberg 1687. Saadi übersetzte er unter folgendem Titel: Saadi politicum rosarium sive amoenun sortis humanæ theatrum. D. H.

*) Abul-Ghazy-Behadur, Khan der tatarischen Provinz Khawarism (Khowaresmien), geb. 1606, gest. 1664, schrieb eine Geschichte der Tataren, die von Bentink in's Französische übersetzt 1726 herausgegeben wurde. D. H.

Blos die Halliſche Literatur-Zeitung wird hier gehalten, und ich ſehe darin nur nach den Titeln der Bücher, und höchſtens leſe ich eine Recenſion von einem Buche, das mich intereſſiren kann; denn wer wollte von der Menge der Sudeleien Notiz nehmen, die in Deutſchland gedruckt werden! Ich hätte in der That nicht geglaubt, daß ein Mann Ihrer Art an ſolchen kritiſchen Blättern Theil nehmen könne; wenigſtens werden Sie geſtehen, daß Sie Sich nicht in der beſten Geſellſchaft befinden. In der Halliſchen Zeitung hab' ich vorm Jahr eine Recenſion der Encyklopädie geſehen, die nicht auf den Grund ging. Sagen Sie mir, wer iſt der Kompilator oder Ueberſetzer der Encyklopädie? Ich habe den kürzlich zu Wien verſtorbenen Wallenburg*) dafür gehalten.

Ein räſonnirter Katalogus, zum Theil mit Auszügen über meine morgenländiſchen Handſchriften, iſt längſt gemacht. Es iſt ein Foliant, deſſen ich nicht entbehren kann, weil ich ihn immer nachzuſehen nnd zu vervollkommnen habe. Ich habe auch einige vortreffliche Werke überſetzt mit Anmerkungen ganz vollendet liegen. Ich laſſe aber nichts drucken, weil ich von Buchhändlern keine anſtändigen Bedingungen erhalten würde. Ueberhaupt ſeit 1784 hab' ich nichts drucken laſſen.

*) Geb. zu Wien 1763, geſt. 1806. D. H.

Ich habe auch einen räſonnirten Katologus über meine morgenländiſche Münzſammlung aufgenommen, habe ihm aber noch nicht die letzte Vollkommenheit gegeben. Der Sachen, die mich beſchäftigen, ſind zu viele, und Monate ſind für mich nur Augenblicke in Vergleichung der morgen- und abendländiſchen Studien, in welchen ich Tag und Nacht lebe, und welche doch alle nichts ſind gegen die einzige Bibel.

Welche Miniſter, wenn Gemeinden vergeblich die Lehrer der wahren Religion zurückfordern! Ach Gott, welche Verantwortung! Die Gleichgültigkeit der Regierung iſt's, welche die Tieffenthaler*) ſo kühn und ſchamlos macht. Solche elende Tröpfe wollen ihre Nullen zu großen Zahlen machen gegen die Millionen, die in der katholiſchen, griechiſchen und armeniſchen Kirche ſich zur wahren Religion bekennen. Unter den Proteſtanten kann ich freilich nur die Brüdergemeinden nennen, die das Salz der Erde ſind und ſich noch täglich vermehren.

Ihre Satyren möchte ich wohl leſen. Ich kann aber die Anonymität nicht leiden, beſonders

*) Jeſuit aus dem italieniſchen Tyrol, geb. um 1715, gab nach einem dreißigjährigen Aufenthalt in Oſtindien eine geographiſche Beſchreibung dieſes Landes in drei Quartanten heraus. Berlin 1785. D. H.

in Sachen, wo man mit Paulus sagen muß: „Ich schäme mich des Evangelii nicht“

Ich besitze eine Druckschrift von 116 S. in 8., welche kein Titelblatt, sondern nur auf der ersten Seite die Ueberschrift hat: Gedanken über Moses Mendelssohns Jerusalem. Können Sie mir nicht sagen, wer der Verfasser ist? Einige Irrthümer abgerechnet, ist die Schrift vortrefflich, und der Jude wird meisterlich widerlegt, der zuerst den Titel eines Philosophen, welchen sein Anhang ihm so unüberlegt beigelegt, in Verachtung gebracht hat.

Melden Sie mir doch bisweilen einige Neuigkeiten aus der politischen Welt, die jetzt selbst Einsiedler mit Unruhen bedroht. Ich fürchte, daß Ihnen die Augen über den langen Brief und die kleine Schrift wehe thun werden. Würdigen Sie aber darnach das Vergnügen, das ich empfinde, mich mit Ihnen zu unterhalten. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner, wenn's Ihnen wohl geht.

D.

3.

Colberg, den 28. August 1807.

Zwischen meinem letzten Brief und dem gegenwärtigen ist ein Jahr verstrichen, wovon sich niemand Rechenschaft geben kann, weil man über die Begebenheiten, die jeden insbesondre betroffen ha-

ben, nicht bei ſich ſelbſt geblieben iſt. Die Vorſtellungen von jedem Tage haben ſich unterm ſteten Wechſel von großen Beſorgniſſen und ſchwachen Hoffnungen ſo ſehr an einander gedrängt, daß man darüber die Zwiſchenräume der Zeit aus dem Andenken verloren hat. Unſer Stillſchweigen hätte daher noch länger dauern können, ohne daß wir es empfunden haben würden, wenn nicht die Aufhebung der allgemeinen Landſperre, welche nicht die kleinſte unſrer Plagen geweſen, uns durch's wiederkehrende Poſthorn an dasjenige erinnert hätte, was man abweſenden Freunden ſchuldig geblieben; denn da ich ſeit ſo vielen Monaten keinen Poſtwagen mehr vor meinem Hauſe hatte vorüberfahren geſehen, ſo war der Gedanke vom Briefſchreiben in meiner Seele gleichſam erloſchen. Sie Ihrerſeits haben dies weniger gefühlt, als ich, weil Sie von der Welt jenſeits weniger abgeſchnitten geweſen, als ich von der Welt diesſeits; darum war's auch billig, daß Sie früher daran gingen, unſre Mittheilung wieder zu eröffnen; wenigſtens iſt mir der Umſtand, daß Sie mir mit einer Antwort rückſtellig geblieben, nicht in den Sinn gekommen, um ſie erſt erwarten zu wollen.

Und was haben wir uns denn nun wohl anders zu ſagen, als daß wir ſchweigen müſſen, weil man ſelbſt in Briefen nicht mehr Alles ſchreiben kann, was man auf dem Herzen hat. Dies merke ich an

Ihrem Briefe, wie Sie es dem meinigen ansehen werden. Ja selbst die Wissenschaft hat für den Augenblick den Werth der Verhandlung verloren, weil man an tausend andre Dinge zu denken hat, die dringender geworden *). Sie haben daher wohl gethan, nicht gleich in Ihrem ersten Schreiben den Faden da wieder anzuknüpfen, wo wir ihn liegen gelassen hatten; denn ich würde Ihnen haben erklären müssen, daß mir der Kopf dazu noch nicht zurechtgesetzt sey.

Was aber auch geschehen seyn mag, so ist mir doch nichts unerwartet gekommen, es müßte denn die Schnelligkeit seyn, womit Reiche zu Grunde gehen, wenn sie von Gott heimgesucht werden; denn wenn man gleich tausendmal in Geschichten davon reden gehört, so kann man doch für seine Person niemals vorbereitet genug seyn, um mit Gleichmuth den Schlag zu ertragen, der im Huy das Oberste zu unterst kehrt und über unsre eigene Ruhe und Glück mit entscheidet. Ich hatte einige

*) Wie edel Niebuhr die Noth jener Zeiten auffaßte, geht aus folgenden Linien hervor, die er von Berlin am 19. Januar 1825 schrieb: „Die „gestrige Abendgesellschaft hatte noch etwas von „denen in früheren lieben Zeiten, wo aus „gemeinschaftlichen Gefühlen über „große Ereignisse Leben und Interesse „herrschte.“ Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. B. III, 111.

Augenblicke zuvor zu Ihnen gesagt, daß man keine heiligen Kriege führt, wenn man nichts Heiliges im Herzen hat; denn Gott hat schon zu den Israeliten gesprochen: Wenn ihr meine Gebote nicht haltet, so will ich euch so feig machen, daß ihr vor euern Feinden laufen sollt, ohne gejagt zu werden. Gott hat es also von uns genommen, um uns zu lehren, daß unsere so hoch gerühmte kindische und falsche Aufklärung, das ist Unglaube und Ausgelassenheit, nur zu unserm Verderben gemacht gewesen. Der Augenblick war gekommen, uns erproben zu lassen, wie jählings man mit der losen Vernunft zu Grunde geht, wenn sie auf Gott nicht baut, und womit unser Friedrich II. Israel sündigen zu machen angefangen hat. Da sie ihn aber nicht erkannten, lehrt Paulus, hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn. Und was das Schlimmste ist, so ist zu besorgen, daß unsers Elends und Jochs noch lange kein Ende seyn werde, denn die Menschen sind noch nicht zur Erkenntniß gekommen. Man druckt schon wieder darauf los, um zu beweisen, daß der Adel die Schuld zu tragen habe, weil er in der Aufklärung hinter dem Bürgerstande zurückgeblieben sey. Solch Buch hab' ich schon gesehen, worüber man sich todt ärgern möchte. — Ihr Brief hat das Ansehen eines Abschiedsbriefs, wozu Ihre vorhabende Veränderung Gelegenheit gegeben. Ueber letztere habe ich nichts zu

ſagen, indem jeder in ſeinem Hauſe am beſten Beſcheid wiſſen muß. Aber noch weniger werde ich Ihren Abſchied erwiedern; denn weder Würtemberg, noch die Schweiz, wornach Sie Sich zu ſehnen ſcheinen, ſind für mich ſo weit abgelegen, daß meine Briefe Sie nicht ſollten erreichen können, wenn Sie anders nicht Gründe haben, mit allen hinterbleibenden Freunden zu brechen im Augenblick, wo Sie aus Preußen ſcheiden. Ich ſehe wenigſtens nicht, was erſtere an letzterm um Sie verbrochen haben ſollen, um die Scheidung mit zu büßen, zumal der Ruhm der andern Länder nicht größer iſt, als der unſrige. Glauben Sie, daß man wegen der neuen Poſtaufſichten nicht über weltliche Dinge der Staaten oder Regierungen ſich unterhalten kann, ſo haben Sie vollkommen Recht. Die Sache iſt aber, daß ich mich damit nicht abgeben werde; funerata est pars illa *), wie Petronius, obgleich in anderm Sinn, ſagte. Unſere harmloſen Studien ſind beſſere Gegenſtände unſerer Unterhaltung, die keinen Auflaurer beunruhigen werden, und ich denke mich ihnen wieder hinzugeben, wenn ich gleich in dieſem Augenblick weder Sinn noch Muße dafür habe.

Was die Belagerung von Colberg betrifft, ſo hatte ich ſie länger als drei Monate mit angeſehen.

*) Das iſt begraben! D. H.

Schon ein paar Monate vorher hatte ich meine Bibliothek in hundert Kiſten eingepackt und in einem meiner Hauskeller verwahrlich niederlegen laſſen. Meine Zeug- und Sachen-Koffern und Kiſten ſtanden in andern Kellern, wo beide freilich keine andere Sicherheit hatten, als welche Gott ihnen gewähren wollte, denn bombenfeſte Gemächer habe ich nicht. Alle Honoratioren waren zum Theil abgegangen, zum größern Theil aber hatten ſie ihren Aufenthalt in Kaſematten und bombenfeſten Blockhäuſern genommen. Ich war aber nicht aus meinem Wohnhauſe gewichen, ſo ſehr man auch dazu rieth, denn es lag gerade im Schuß mehrerer feindlicher Batterien. Endlich ward ich am 13. Junius gegen Abend unwillkührlich vom Gedanken befallen, daß ich mit meinen Büchern und Sachen flüchten müßte. Ich ſchickte ſogleich nach dem Hafen, um ein Schiff ſuchen zu laſſen, kontrahirte noch deſſelben Tags, ließ ſchon den andern Morgen anfangen zu laden, und am 16. ging ich unter Segel, um einſtweilen in Königsberg fern vom Kugelregen zu ſitzen, wovon mein Haus ſchon vor der Abreiſe heimgeſucht worden war. Als ich vor Pillau erſchien, war es belagert und Königsberg genommen. Ich mußte alſo das Schiff von neuem pachten, um nach Stralſund zu gehen, wo ich Frieden zu finden glaubte, weil man daſelbſt keine Mittel hatte Krieg zu führen. Da Wind und

Wetter ungünstig waren, so langte ich erst am 13. Juli vor Stralsund an. Eine gescheute Frau, in deren geräumiges Haus ich mich mit meiner Last von Kisten einmiethete, sagte mir: „Sie wollen bei uns Sicherheit suchen, und wir haben selbst keine; denn unser König hat den Waffenstillstand aufgekündigt, welcher schon in dieser Nacht um 2 Uhr zu Ende geht.“ Ich erwiederte ihr, daß mir in jedem Falle vor der Hand nicht bange sey, nachdem ich in Colberg das Schießen drei Monate lang vertragen gelernt. Allein es kam mir doch sehr wunderlich vor, daß ich schon des andern Tages die Franzosen vor Stralsund sah; denn ich fragte mich selbst, wozu denn der Waffenstillstand aufgekündigt worden seyn möge? Bei nähern Erkundigungen hörte ich so närrische Sachen, daß freilich kein nachdenkender Mensch sie hätte vermuthen können; ich gerieth auch in nicht geringe Besorgniß des Verbrennens des Meinigen, als ich hörte, daß ich zwischen zwei Häusern logirt sey, die mit Stroh und Heu vollgestopft waren. Zu derselben Zeit aber, wo das Schießen der Franzosen seinen Anfang nahm, kam die Nachricht von unserm sogenannten Frieden an, und da ich auf der übrigen Erde keinen Ort vor mir sah, wo ich Ruhe und Einkünfte finden konnte, so miethete ich wieder ein Schiff, um am 26. Juli nach dem leidigen Colberg zurückzukehren. Nachdem ich auf solche Art

mehr als 1200 Rthlr. verschifft hatte, war ich am 3. dieses Monats wieder in Colberg angekommen, welches ich schon bei der Rückkehr von Pillau in der Nacht vom 31. Juni und am 1. Juli in der Ferne an mehr als zehn Stellen im Feuer stehen gesehen hatte, ohne zu wissen, daß diese Nacht die fatalste für mein Wohnhaus gewesen; denn das gegenüberliegende Rathhaus war abgebrannt, und das Feuer desselben hatte dem feindlichen Geschoß zum Ziel auf mein ohnehin sehr hohes Haus gedient. Man sagt es mir nun von allen Seiten, daß ich wohl gethan hätte zu fliehen; denn am Tage nach meiner Abreise war eine Granate auf die Flur des zweiten Stocks gerade zu derselben Zeit und an derselben Stelle niedergeschlagen, wo ich mich frisiren zu lassen pflegte, und hinterher war eine andre Granate in den Keller, wo ich meine Bibliothek gehabt, und worin sich seit meiner Abfahrt meine zurückgelassenen Leute der vermeinten Sicherheit wegen gelagert hatten (denn der Keller war gewölbt und von oberhalb durch meine Maßregeln ziemlich verwahrt) — in diesen Keller, sage ich, und zwar durch die Thüre war eine Granate gefahren, hatte zwei Menschen getödtet, den dritten verwundet und ein Bettgestell verbrannt, der Kugeln nicht zu gedenken, die in den andern Keller gedrungen waren, worin ich meine Zeug- und Sachenkisten hatte bergen wollen. Ich begriff also,

daß es Gott gewesen, der mich geheißen hatte, mein Leben, meine Bibliothek und Sachen durch eine kostbare und beschwerliche Reise zu retten, und ich werde nicht aufhören, Gott dafür zu danken, der mich unverdienter Weise seiner besondern Obhut und Gnade würdigt. Mein Wohnhaus hat, wie Sie leicht denken können, sehr gelitten. Auch in meinen Büchersaal ist eine 130pfündige Bombe gefallen vom Dache hindurch. Mein massives Haus im Garten vor der Stadt ist glatt weggebrannt und weggebrochen, 200 Franzobstbäume sind niedergehauen und vierzigjährige Hecken und Bogengänge rein vertilgt; kurz vom ganzen Garten ist keine Spur mehr zu sehen, weil unsere Leute Schanzen und Laufgräben darin angelegt haben, um den Feind zu beschießen. Mein Wohnhaus und die Kurie muß ich schlechterdings wiederherstellen, und habe gleich am Tage nach meiner Rückkehr den Anfang mit Bauen und Bessern machen lassen. Ich weiß aber kaum, wo ich das viele Geld hernehmen soll, zumal da Alles theuer ist. Auch will man leben, und man sollte noch Kontributionen bezahlen. Kurz es ist die Zeit des Ruins, und Gott, der für Alles sorgt, wird mich hindurchführen.

Sie werden Sich nun von selbst erklären, warum ich beim täglichen Gelärm der Bauleute im Hause noch keine Ruhe zum Studiren haben kann.

Auch habe ich volle zwei Monate mit dem Auspacken und Anordnen der Bibliothek zu thun, womit bereits der Anfang gemacht ist, nachdem der große Büchersaal zuerst wieder dicht gemacht worden. Die bloßen Fensterscheiben werden mir im Wohnhause an 130 Rthlr. kosten. Schließen Sie auf's Uebrige.

So lieb mir meine Bücher sind, so habe ich doch bei dieser Gelegenheit erfahren, daß sie nicht allein eine große Sorge, sondern auch bei Reisen eine erstaunliche Last und gewaltige Ausgabe sind. Einmal habe ich sie, obgleich noch nicht so zahlreich, zu Wasser von Hamburg nach Konstantinopel und denselben Weg zurückreisen lassen. Die Fuhren von Hamburg nach Berlin und von Berlin nach Philippsthal nicht zu rechnen, ließ ich sie zweitens 1798 auf Frachtwagen nach Colberg fahren. Dies ward nun schon sehr lästig, und ich gestehe, daß ich seit Jahr und Tag öfter an eine neue Ortsveränderung dachte; allein die Mühe des Einpackens (welches ich allein verrichten muß) und die Kosten des Transports ließen mich immer den Gedanken wieder aufgeben, nicht zu gedenken, daß solche Bibliothek überall ein eigenes, sehr festes Haus haben will. Deshalb wollte ich auch jetzt selbst in der Noth, wo ich Feuer- und Wassergefahr täglich vor Augen sah, von Colberg nicht fort, bis ich durch Gott, denn anders kann ich's nicht nennen, dazu getrieben

ward. Im Grunde war es auch Gott, der mich nicht früher reiſen ließ, denn was hätte es genützt, in Königsberg eingefangen zu werden, oder brotlos nach dem nicht minder unſichern Rußland zu flüchten? Und wie groß war das Glück, daß an den drei Tagen meines Einladens keine einzige Fuhr mit meinen Kiſten von feindlichen Kugeln getroffen wurde auf dem ganzen halbſtündigen Wege von der Stadt nach dem hieſigen Hafen; denn das Feuern des Feindes war ſchon damals Tag und Nacht unabläſſig. Schon vor meiner Abreiſe waren mehrere Kugelſtücke in meinen Bücherſaal, der neben meinem Wohnzimmer liegt, gedrungen und hatten leere Schränke zerſchmettert. Eines Morgens ſah ich gerade unter meinem Fenſter eine hochſchwangere Frau von einer Kugel getroffen, welche ihr den Leib aufſchlug und das Kind herausriß; das Weib ließ keinen Laut von ſich hören, todt aber wälzte ſie ſich auf die Seite, gleichſam als ob ſie ihren Leib den Blicken der Menſchen entziehen wollte. Solcher gräßlichen Anblicke habe ich ſehr viele vor meinen Augen vorübergehen geſehen, und ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie oft ich die Erfindung des Pulvers während der Belagerung verflucht habe. Ich that vielleicht Unrecht, denn es gehört zu den Mitteln, womit Gott ruchloſe Völker ſtraft, und die Wurfmaſchinen der Alten waren nicht unſchädlicher als unſere Kanonen.

Sie erwähnen Ihrer Sammlungen, welche Sie den größern Theil Ihrer Lebensarbeit nennen. Erlauben Sie mir zu fragen, worin dieſe Sammlungen beſtehen? Sie werden wenigſtens die Frage von einem Sammler an einen Sammler ſehr verzeiblich finden. Man ſcheint dabei auf's geheime Vergnügen zu rechnen, einander in der Wahl der geſammelten Sachen zu begegnen.

Wenn ich Leben und Geſundheit behalte und erſt ein anderes vorhabendes Werk vollendet habe, ſo habe ich mir vorgeſetzt, ein paar morgenländiſche Geſchichtswerke über die älteſten Dynaſtien Aſiens zu leſen, um zu verſuchen, ob ich darin einen chronologiſchen Faden finden kann, und mit Ihnen weiter davon zu ſprechen.

Alles Uebrige, was Sie in Ihrer Nachſchrift ſagen, laſſe ich heute unbeantwortet, um ſo mehr, da ich ſchon nicht weiß, wo ich die Zeit hergenommen, einen ſo langen Brief zu ſchreiben. Das Vergnügen mit Ihnen zu reden ſcheint mir die Stunden verdoppelt zu haben. Leben Sie wohl und erhalten mir Ihr freundſchaftliches Andenken.

Der Ihrige D.

Briefe
von
F. A. Wolf.

1.

Halle, den 21. März 1807.

Sie gehören, mein innigſt Verehrter, unter die kleine Zahl deutſcher Männer, die ich immer in Gedanken neben die Heroen ſtelle, mit denen ich eigentlich zu leben das Glück habe, unter diejenigen, mit denen ich einen fleißigen Gedankenwechſel betreibe, ohne Anſpruch auf Briefwechſel, d. i. auf einen Theil Ihrer koſtbaren Zeit zu machen; und gleichwohl geſtehe ich Ihnen, daß ſeit den Stunden, wo Sie mir die Freude Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft gaben, auch ein freundliches Wort aus Ihrer Feder mir höchſt erwünſcht geworden iſt. Kennten Sie meine Briefſcheu, ſo würde Ihnen dies ein Zeichen von Anhänglichkeit ſeyn, wie es ſchwerlich eine andere Verſicherung ſeyn würde. Doch — um gleich mit zwei Worten zu ſagen, was mich bisher ſo ſehr vom Schreiben an Sie abhielt, — wo anfangen, wo aufhören? Hundert und wieder hundert Gedanken, Anſchläge, Fragen drängen einander; und was ſich in einer Stunde von Angeſicht zu Angeſicht durchſprechen

ließe, wird kaum in ganzen Bogen von Briefen erschöpft. Dies Gefühl überfällt mich auch heute, auf welchen Tag ich schon lange mir das Fest eines ausführlichen Schreibens an Sie vorbehielt; denn gewöhnlich bin ich (seit dem leidigen Oktober des vorigen Jahrs) in einer weit größern, stetigern, und auch angenehmern Thätigkeit, als vorher, da die ewigen Unterbrechungen durch Vorlesungen mir jeden Tag in Bruchstücke von Zeit verwandelten.

Was Sie also vielleicht kaum von einem Menschen in Halle jetzt erwarten möchten, ich befinde mich in den meisten Hinsichten in glücklicher Lage, und wünsche mir, so weit es mit weltbürgerlichen Wünschen vereinbar ist, recht lange die Muße, die mich so glücklich macht. Nur so möchte ich im Stande seyn, eine gute Anzahl von Vorarbeiten der letzten 24 Jahre zu etwas zu benutzen, das auch außer dem Hörsaal fruchtbar seyn könnte. Hiezu kömmt, daß ich durch mein hiesiges Bibliothekariat, wie auch die Umstände sich fügen mögen, gegen gemeine Sorgen gesicherter als andere bin; und könnte ich nur die Briefscheu überwinden, vielleicht würde auch jetzt mir schon mein hiesiger Gehalt gezahlt. So schreiben mir wenigstens einige Pariser Freunde, die besonders versichern, alle meine Bedürfnisse angelegentlich an den General Clarke, an Daru, Maret u. a. empfohlen

zu haben; so noch vor Kurzem Denina. Unterdessen behelfe ich mich mit der Pension von der Berliner Akademie, die mich wieder von so vielen andern, ja von allen auswärtigen Mitgliedern der Akademie so erfreulich für jetzige Zeit unterscheidet; und da diese Kasse erhalten worden, so habe ich wegen meines hiesigen Gehalts noch nicht eine Zeile an jemand geschrieben, außer gleich Anfangs einen Brief für die Gehalte der ganzen Universität. Wie sich aber diese persona moralis am 17. Oktober benommen, und wodurch eigentlich ganz allein das harte Schicksal derselben veranlaßt, ja ordentlich herbeigezogen ist, davon läßt sich in einem Briefe nichts sagen, obgleich sich Alles auf drei Seiten fassen ließe. Aber ich lebe jetzt der sichern Hoffnung, im Frühling auf einige Zeit in Ihrer Nähe zu seyn. Noch bin ich ohnehin der Akademie Abhandlungen oder Vorlesungen schuldig, wozu ich mich zwar bei meiner Aufnahme, wo man mich schriftlich dazu aufforderte, nicht bestimmt verband; allein jetzt könnte mir es sogar durch dies und jenes reizend werden, und es wäre überall — was denken Sie, Biederherziger, dazu? — vielleicht ein Plan für mich, auf eine Zeitlang ganz als Mitglied der Akademie in Berlin zu leben und thätig zu seyn. Wäre nur das Mitschleppen so vieler Materialien, als womit ich gewöhnlich umgeben seyn muß, keine so lästige Sache

bei ſolcher Entfernung! Doch vielleicht iſt in Mitte des Mais, wo ich ſchon im vorigen Herbſt mir den Tag im Kalender zu Faſſung meiner feſten Entſchlüſſe bezeichnete, Vieles ſo verſchieden geſtaltet, daß ſich nur erſt dann über Maßregeln für die Zukunft entſcheiden läßt. Möchten Sie, herrlicher Freund, dann oder ſchon früher Ihren Rath und Einſicht mir nicht verſagen!

Die Bekanntſchaft, die Ihre Beilage mir öffnete, macht mir wahres Vergnügen. Schon durch einen meiner braven ältern Schüler, Ideler, einen guten Kenner des Spaniſchen und der übrigen modernen Literatur, glaube ich den Grafen Figueroa zu kennen. Wollte er mir aber — und ich hoffte, auch ſeinen vaterländiſchen gelehrten Schulen, die ja jetzt alle reformirt werden ſollen, — einen Gefallen thun, ſo ſollte er meine jetzige Muße dazu benutzen; da ginge mir ein oft geträumter Wunſch in Erfüllung. Ridebis, et licet rideas! Denn freilich fragt man wohl von Spanien aus Deutſche über Bergwerkskunde, aber wer wird bei uns über Dinge der Oberwelt anfragen? Wo wäre ein Einfall der Art den Spaniern zuzutrauen? — Von meinem Schreiben bitte ich Sie den gütigſten Gebrauch zu machen.

Mein Büchlein, das durch manchen kurzen Aufſatz arbeitsleere Minuten zur Noth ausfüllen mag, hat durch Ihre Freundſchaft mehr Glück

gemacht, als es Anſprüche haben wollte. Aber, um Ihnen meinen nächſten Zweck zu verrathen, ich hoffte, mir dadurch Ihre Vorleſung sur la gloire de Frédéric zu verſchaffen, die ich ſchon damals in Briefen geprieſen las, und die doch, wie bis jetzt, kein Buchhändler hatte. Daher ſchickte ich jenes an den im letzten Monat in Berlin anweſenden hieſigen Poſtmeiſter, der mich ohnehin um eine Adreſſe an Sie erſucht hatte. Zu dem Glück des Büchleins aber iſt leider auch eine Zugabe von Mißgeſchick gekommen. Durch Zufall iſt das Buch dort in falſche Hände gerathen, einer — Gott weiß welcher — Jüdin oder doch judaiſirenden Demoiſelle, bei der Madeweis gewohnt hatte, abgegeben worden, die dann Ihnen zu meinem großen Verdruß Mühe und ſich ſelbſt eine Wichtigkeit von luſtiger Art gegeben hat. Indeß laſſen Sie uns beide zufrieden ſeyn, daß die weichliche moderne Welt den männerſuchenden Frauen nur ſolche Strafen erlaubt.

Nun nur noch ein Wort der Freude und des Danks, daß Sie jetzt ſo fleißig von Jena aus denen, die immer gern etwas von neuen Werken Ihres Geiſtes leſen möchten, wenigſtens Vorſchmäcke der Art zu geben nicht verſchmähen. Möchten Sie doch oft denken, nach welchem Zeichen ich und gleichdenkende Leſer ſich dort zuerſt umſehen. Mit ewiger Liebe und Hochachtung ganz der Ihrige Wolf.

N. S. Sonderbar genug iſt, daß ich nun in England, in Italien, und durch Ihr Wohlwollen auch in Spanien griechiſche Dichter näher kenne. In Italien iſt's eine Dame, die ſeit acht Jahren fleißig und immer griechiſch an mich ſchreibt, Clotilde Tambroni*), Professore del Greco in Bologna; und auch ſchon zwei Gedichte habe ich von ihrer Hand.

2.

Berlin, den 9. December 1807.

So weit verfolgt Sie mein Journal, verehrter, innig verehrter Herr, wenigſtens um Ihnen, nach deſſen Beifall vor andern geſtrebt wird, nicht unbekannt zu bleiben. Auch lege ich ein zweites Exemplar bei, wenn Sie es gut finden, einem der edeln Deutſch leſenden, die etwa in Ihrer Nähe ſind — möchte es der Fürſt Primas ſeyn können, der ſich meiner noch aus dem Dacheröden'ſchen Hauſe erinnern wird! — ein ſolch Exemplar de la part de l'auteur gefälligſt einzuhändigen. Wäre es aber der erwähnte Fürſt, dann

*) Geb. zu Bologna 1758, geſt. daſelbſt 1817. Man hat von ihr unter Anderm: Ode pindarica gr. ital. per la ricuperata salute dell Arcivescovo di Bologna. 1793. 8. D. H.

erlaube Ihre freundschaftliche und für deutsche Gelehrsamkeit immer so ruhmvoll wirkende Denkart mir noch die Anfrage: dürfte ich wohl für einen der hoffnungsvollsten deutschen Jünglinge — der einst unserer Literatur ganz etwas Aehnliches von einem Lessing verspricht — bei dem trefflichsten Fürsten die Bitte wagen, in Absicht einer Reise zu den Pariser Schätzen die Dürftigkeit des geistvollen Jünglings zu unterstützen. Oder soll ich letzterm sagen, er dürfe sich mit der Bitte, zunächst wenigstens, an Ihren Geist und Ihr Herz wenden? Die Reise selbst würde ihm bei den Gelegenheiten, die noch immer von hier häufig sind, durch Herrn Daru, der mir täglich mehr aufmunternde Güte erzeigt, sehr leicht gemacht werden können, ich meine geradehin kostenfrei. Nur für seinen Aufenthalt in Paris bin ich mit ihm besorgt; indeß dürfte dieser nicht über ein halb Jahr dauern, wenigstens wäre es nicht nothwendig.

Für die Anhänglichkeit, die mancher an den preußischen Staat bis jetzt und in den bedenklichsten Zeiten bewiesen hat, fängt das Schicksal an kräftig zu strafen. Zu dem Ihnen bekannten Plane stimmte zwar schon längst auch der M. v. St. *), aber niemand thut Schritte zur Vorberei-

*) Minister von Stein. D. H.

tung der Ausführung, ſelbſt nicht ſolche, wozu niemand die Kraft beſchränkte. Ich habe mir daher nun vorgenommen, in Kurzem unter verſchiedenen Wahlen, die ich noch habe, ohne alle Anfrage zu entſcheiden; und am Ende iſt's mir gleichgültig, ob ich in Norddeutſchland oder in München oder auf einer ruſſiſchen Univerſität in Nachbarſchaft von Tomi mein, ohnehin nie leichtes Leben beſchließe. Im letztern Falle würde ich doch, wenn es nach dem Anfange dieſes Sommers geht, ein raſcher Bearbeiter vieler Schränke von geſammelten Materialien werden, wenn ich denn nicht bleiben darf, wozu eigentlich mein Naturell mich mehr beſtimmte, mündlicher Lehrer einer Wiſſenſchaft, die ich ſogar das Verdienſt mir anmaße erſt zur Wiſſenſchaft gemacht zu haben, und ein Feld von der Größe theils bearbeitet, theils abgemarkt, worin ſich ein paar gelehrte Innungen, wie die theologiſche und juridiſche, allenfalls nach meiner Zahl von Diſciplinen theilen könnten.

Was Sie, verehrteſter Herr und Freund, für Sich, für Deutſchland, Frankreich, die Welt in dem vorigen Monat geworden ſind, davon glaubt jeder Ihrer hieſigen aufrichtigen Freunde noch immer blos Sagen zu wiſſen, und jeder deutet anders. Deſto einträchtiger ſind die, welche ich ſeit-

her am öfterſten ſah, Pardo, Uhden*), Fichte in Ihrem Lob und Preis und in dem Bedauern Ihres Verluſtes.

Damit auf jeden Fall meine Sendung nicht zu lange verſpätet werde, will ich einen Konjektural-Verſuch mit der Adreſſe machen. Höchſt glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn Sie mir in einem freiern Augenblick ein Zeichen Ihres neuen Lebens geben wollten. Rechnen Sie dabei auf die treueſte, ſtrengſte Haltung jeder Bedingung, die ich daraus erſehen oder errathen kann. Mit unwandelbarer Hochachtung und Liebe der Ihrige

W.

3.

Berlin, den 18. März 1808.

Wie glücklich wäre ich, mein innigſt Verehrter, wenn ich in dieſem ſo entſcheidenden Zeitpunkte,

---

*) Uhden ſchrieb den 5. Januar 1808 an J. v. M: „Herzlich habe ich mich der Nachrichten erfreut, die wir endlich durch Fichte von Ihnen erhalten haben. Das neue Jahr beginnt mehr als irgend je eines hier mit Hoffnungen. Möge auch nur ein kleiner Theil davon erfüllt werden! Möge mir das Gut bleiben, das mich ſo innig beglückt, Ihre fortdauernde wohlwollende Freundſchaft!“ D. H.

wo ich durchaus einen feſten Platz für mein übriges Leben wählen muß und wählen will, bei Ihnen den Rath eines Freundes ſuchen dürfte! Aber warum ſollte ich nicht an Sie eine Bitte ſolcher Art thun können, und hoffen, daß ich von Ihnen unmittelbar ebenſo gut Belehrung erhalten würde, als wenn ich mir dergleichen, wie ich anfangs wollte, durch Göthe oder einen andern unſerer gemeinſchaftlichen Freunde erbeten hätte?

Warum ich ſeither noch nicht wieder geſchrieben, daran waren die immer mehr gehäuften Klagen, die von Halle hieher ſchollen, die Haupturſache. Dort ſelbſt hofft man von der Reſtitution der Univerſität nichts; viele fürchten, nicht einmal ihre bisherigen Gehalte zu behalten, und höchſtens ein paar hundert arme Brot- und Butterſtudenten zu bekommen, die Niemeyers und ähnlicher zurückgebliebenen Herren Ruf (bei pastoribus locorum) herbeilocken kann.

Was meine Perſon betrifft — um Ihnen einige nähere Data zu einem offenen Rath zu geben — ſo muß ich natürlich ſolche Ausſichten ſcheuen, und kann mir allein nicht zutrauen, an einen einmal ſo verhaßt gewordenen Ort viele Jünglinge der beſſern Art zu ziehen. Verbunden mußte ich mich indeſſen noch bis jetzt immer mit Halle glauben, nemlich als Oberbibliothekar der

dortigen königlichen Bibliothek, in welcher Qualität auch der Intendant Clarac, jetzt in Halberstadt wohnend, bis noch vor Kurzem beständig mit mir gebriefwechselt hat, als könne er mich wie einen westphälischen Unterthan betrachten. Ueberall wünschte ich, daß es vor allen Dingen Ihnen gefiele, kraft Ihrer Würde den vollständigen Briefwechsel von jenem Manne zu fordern, den wir theils vor dem Tilsiter Frieden, theils nachher über die Hallische königliche Bibliothek gepflogen haben. So würden Sie ersehen, daß ich nicht aufgehört habe in meiner Stelle thätig zu seyn, ob ich gleich meinen Aufenthalt hier verlängerte, zu dem ich die förmlichste Permission meiner Behörde im Mai 1807 erhalten, und nachher von niemand jenseits einen Wink zur Rückkehr bekommen hatte. Selbst nach allem Rechte könnte ich auf diese Weise, da ich, so lange dort keine Vorlesungen sind, hier gerade nicht mehr versäume, als die in Halle lebenden Professoren, ebenso gut wie die letztern meinen Gehalt fordern; und soll ich blos — wie der Intendant veranlaßt hat — einer Uebergabe der Bibliothek wegen im Frühling dorthin reisen, so kann ich auch die Reise schlechterdings nicht ohne hier vorher empfangenes Reisegeld, und die — ohnehin überflüssige — Arbeit vieler Wochen nicht ohne

gleichfalls zugeſicherte Vergütung unternehmen. Faſt ſeh' ich es nothwendig an, deshalb noch an Ihr Departement von hier aus in forma zu ſchreiben und auf eine officielle Beſcheidung anzutragen. Kömmt ſo die Sache zu Ihren Händen, mein verehrteſter Herr Staatsrath, ſo laſſen Sie nur den letztern Titel mit Gerechtigkeit entſcheiden; vorher aber erlauben Sie mir in Ihnen den edeln Freund anzuſprechen. Auch wenige Worte, baldmöglichſt dem tiefſten Vertrauen geſchrieben (worauf ich Ihnen lebenslang das Wort gebe), werden mich jetzt dem immer läſtiger werdenden Schwanken entreißen. Hätte ich in Halle Luſt etwas ferner zu ſeyn, ſo wäre es in der Funktion des Bibliothekars, wovon mich die dortigen Leute, wie ich höre, doch noch nicht verdrängen zu dürfen geglaubt haben, da ſie ohnehin kein eigentliches Recht jemals hatten, dieſe Stelle durch ihre Wahl zu beſetzen.

Höchſt wichtig iſt überdies der Poſten für eine Univerſität, ſofern die rechte Studirart der Jünglinge von Geiſt und Wahl des Bibliothekars abhängt. Auch ließe ſich bei veränderter Einrichtung ein Bedeutendes an Aufwand für die Bibliothek erſparen, wenn der Oberbibliothekar ein Mann iſt, der leicht Amanuenſes unentgeltlich zur Hülfe haben kann. Doch über dies und vieles Aehnliche

iſt ein Brief ein zu kleiner Raum, und noch muß ich nothwendig ein paar wichtigere Dinge berühren.

Da mich Estève zwiſchen Mai und Julius 1807 als Halliſchen Penſionirten betrachtete, und ohne mein Zuthun mir drei Monate auszahlen ließ, ſo fragte ich vor acht Tagen bei Daru an, ob ich durch ihn nun noch die übrigen vier rückſtändigen Monate (bis zum Frieden) erhalten könnte. Der ſonſt ſehr gütige Mann iſt mir aber die Antwort ſchuldig geblieben. — Bedeutender iſt mir, mehr als ſo etwas, die Bitte, die ich in meinem Briefe vom December Ihnen wegen des Fürſten Primas that, und die Ausſicht auf Ihre gewiß vollgültige geneigte Mitwirkung. Doch ſtatt jener Bitte möchte ich jetzt noch eine dringendere thun, wenn Sie mir vorher einige Hoffnung zu gutem Erfolg durch Ahnung erregen wollten. Sollte nemlich nicht ein Dalberg von Napoleon eine Anzahl Pariſer Handſchriften nach Deutſchland für einen Gelehrten erbitten können, ſowie einſt die Ludwige dergleichen Mittheilungen nach Holland machten? Das Nähere ſogleich, als ich von Ihnen eine auch nur erträgliche Divination erhalte. Immerdar und unveränderlich Ihr gehorſam ergebenſter W.

4.

Berlin, den 3. Juni 1808.

Hochwohlgeborner Herr! Hochzuverehrender Herr Staatsrath! Da nach Dero Schreiben vom 5. Februar mein Schickſal Ihnen, Verehrteſter, ſowie im Anfang des vorigen Jahres, gütiger Aufmerkſamkeit werth ſchien, ſo fand ich Ihr bisheriges ſo tiefes Schweigen nur günſtiger Auslegung fähig. Ich ſchmeichelte mir ſogar, daß Sie eben, während das künftige Loos des armen, von Thoren und Weiſen verrathenen preußiſchen Staats Ihnen nicht mehr zweifelhaft dünken kann, durch Ihr großes Anſehen und nach Ihrem Wohlwollen gegen mich meiner Wirkſamkeit als Gelehrten und als Lehrer einen gemäßen Platz in Deutſchland leicht auszufinden vermöchten. Denn nach Halle zurückzugehen, dazu konnte ich mich ſchon deshalb nicht entſchließen, weil ich mit Gewißheit vorausſah, daß die erjammerte Auferweckung des elenden Orts in ſeiner dermaligen, freilich ſelbſt verſchuldeten, Geſtalt ſehr bald bei Ihnen große Reue erregen werde; nach dem Süden von Deutſchland aber zu ziehen, wenigſtens nach Baiern, habe ich, wie Ihnen bekannt, ſo lange abgelehnt, daß ich nun von daher keine Einladung mehr hoffen kann.

Sollte Ihnen, mein innigſt Verehrter, hiernach noch ein Vorſchlag für mich thunlich ſeyn, ſo erlauben Sie mir die angelegentliche Bitte, baldmöglichſt mir denſelben gütigſt mitzutheilen. Um mit wenig Worten Alles zu ſagen — wahrſcheinlich bin ich in etlichen Wochen bereits über die Grenzen Deutſchlands, um es ſodann nie und nimmer wiederzuſehen. Dreierlei, was mich — in der jetzigen Lage — ſelbſt in die fernſte Barbarei locken würde, iſt der völlig ungeſtörte Beſitz meiner Zeit bei hinreichenden, eigenen guten literariſchen Hülfsmitteln, dann der Wunſch, lieber gar kein Vaterland mehr zu haben, wenn kein erwünſchtes zu erlangen iſt, endlich die Sehnſucht, über deutſche Dinge und Menſchen ſo zu ſchreiben, wie es nur weit von Deutſchland und allein im Angeſicht der Nachwelt möglich iſt.

Ein Mann Ihrer edeln Natur fühlt leicht, was ſeit einigen Monaten aus dem geworden, der ſolche Empfindungen ausſprechen kann; aber eben ein ſolcher Mann iſt gerecht genug, unter Umſtänden auch die bitterſten anzuerkennen. Fehlt es übrigens Ihnen an Muße auch nur zu wenigen Zeilen, ſo bitte ich ganz ergebenſt, wenigſtens eine officielle Antwort auf mein Schreiben an die dortige königliche Regierung zu bewirken, weil ich ſonſt mein Anerbieten nicht halten kann. Meinem

damaligen Postscript aber muß ich jetzt die Nachricht beifügen, daß Herr Daru seitdem angefangen hat, wiewohl in Tresorscheinen, mir den bis zum Frieden rückständigen Hallischen Gehalt auszuzahlen, und daß er in einem sehr freundlichen Schreiben ein solches Auszahlen als eine Schuld anerkennt, deren fernere Abtragung auch bald erfolgen werde. Dergleichen Hoffnung kann mich indessen keinen Tag länger in Berlin erhalten, da dem König offenbar das reinste Unvermögen den besten Willen lähmt. Mit unveränderter Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener W.

5.

Berlin, den 21. Juni 1808.

Ihr vortreffliches Schreiben, mein innigst verehrter Gönner und Freund, das ich leider erst heute erhielt, hat mich tief gerührt und, ich muß hinzusetzen, zu beruhigen angefangen. Kömmt in etlichen Tagen (wo ich es erwarte) eine Antwort des Königs von Preußen dazu, wie ich sie mir versprechen darf, so hoffe ich, sollen jene herrlichen Beruhigungsgründe ihre volle Wirkung thun. Für jetzt verzeihen Sie dem, der sich dem Unmuth überließ aus Pflichtliebe. Denn ich für meine Per-

ſon könnte mit meinem hieſigen Gehalt recht wohl das Ende der Miſerien ausharren; aber ich habe eine leidende Familie, die gerade ebenſo viel als ich braucht. Zwar zweifle ich gar nicht, daß ich an manchem Orte, vielleicht außer den von Ihnen genannten auch in Tübingen nicht unwillkommen ſeyn würde, da ich über 1200 Rthlr. gar nicht wünſche, zumal im deutſchen Süden; aber mich anbieten oder, was eigentlich geſchehen müßte, mich verauktioniren kann ich doch nicht; und wie wenige gibt es, die wiſſen, was ich für Halle that, wo ich, vor 160 — 200 Zuhörern über Alterthum leſend, die einzige deutſche Univerſität bei Geſchmack an jenen nicht brotgebenden Studien erhielt. Denn auch G. *) iſt von dieſer Seite jetzt gar nichts.

Was die von den Halliſchen Leuten geforderte Uebergabe ihrer Bibliothek durch mich ſelbſt betrifft, ſo konnte wohl kein Verſtändiger oder Bil-

*) Göttingen. Er ignorirt abſichtlich Heyne! Die Größe des menſchlichen Elends zeigt ſich nirgends mehr in ihrer ganzen Blöße, als in der Eiferſucht, welche ſelbſt die edelſten Naturen zu den unbilligſten Urtheilen verleitet. Wer kann z. B. in der Antiſymbolik Th. II, 5 u. f. ohne Schmerz leſen, wie der alte Voß, nach einem halben Jahrhundert, Heyne's Andenken durch Aufdeckung ſeiner Schwächen zu entehren ſucht. D. H.

Uger mir eine ſolche Mühe und ſogar die Reiſe dazu aus eigenem Beutel zumuthen. Daß nichts in meinen Händen bleiben wird, was der Bibliothek gehört, verſteht ſich, und ich gebe Ihnen darauf überdies das Wort. Jetzt, wo es noch auf kurze Zeit für mich gute Gelegenheit gibt, jemand dorthin zu ſchicken, der an meiner Stelle Alles abmache, jetzt erlauben Sie mir das Anerbieten zu benutzen, das Sie mit den Worten thun: „Schreiben Sie mir darüber ſelbſt, was Sie wünſchen.“

Das Natürlichſte wäre, däucht mir, wenn Sie dem gegenwärtigen erſten Bibliothekar, oder auch dem Haupte der ſo tief geſunkenen Univerſität per Rescriptum ſagten, daß man Ihnen ſelbſt vollſtändig ſogleich die Forderungen vorlegen ſolle, die man in Abſicht der Bibliothek an den letzten Oberbibliothekar der vorigen Regierung zu haben glaube, weil die Sachen unmittelbar mit mir ſelbſt bald abgemacht werden müßten, da ich dem Gerücht nach gar nicht wieder nach Halle kommen könne. Geſchähe ſo etwas bald — und dadurch würden Sie mich unendlich verbinden — ſo könnte ich Alles, wenn auch kein Reiſegeld zu erwarten ſteht, mit den geringſten Koſten abmachen. Verzöge ſich's länger, ſo wird es mir immer läſtiger und vielleicht bald unmöglich. Kurz, je früher es Ihnen gefällt (und dazu bedarf es ja bei Ihnen

nur weniger Worte), mich aus der Konnexion mit dem Reſte der Halliſchen Univerſität zu ziehen, deſto inniger und lebhafter wird mein Dank gegen Ihre Bemühung ſeyn. Erlauben Sie mir, ich bitte nochmals, in Kurzem darauf warten zu dürfen.

An eine weitere Reiſe jetzt zu denken, fehlt es mir an Geld; wäre dies nicht, ſo würde ich meiner Geſundheit wegen gewiß nach Pyrmont gehen, wohin ich mich ordentlich ſehne, bei welcher Gelegenheit ich denn auch auf einen Tag nach Kaſſel, das heißt, zu Ihnen wallfahrten müßte. Aber jeder Schritt verbietet ſich wohl in dieſer höchſt drückenden Lage.

Noch einige Wochen gönnen Sie mir, hochverehrter Mann, Ihr theilnehmendes Andenken, als Ihrem aufrichtigſten Verehrer W.

6.

Berlin, den 8. September 1808.

Verehrungswürdiger und innigſt verehrter Herr Staatsrath! In gleicher Geſinnung, wie das erſte Stück des Muſeums, überſende ich Ihnen hiebei bereits das Ende des erſten Bandes, auf den ſofort ein lateiniſcher Band abwechſelnd folgen ſoll. Denn bei weitem hat die Gunſt des beſſern Publikums meine Erwartung übertroffen; und da keine

der ehemaligen Göttingiſchen philologiſchen Bibliotheken ihr Leben über etliche Jahre brachte, ſo verſpricht — gerade in dem drückendſten Zeitraum — die hieſige Unternehmung ein ziemlich langes Leben. Auch die von auswärtigen tüchtigen Männern für die Zukunft angeſagten Beiträge geben mir gute Hoffnung; möchte nur nicht die, welche ich auf einen Aufſatz Ihrer Hand hegte, jetzt ſo fern oder vielleicht gar vernichtet ſeyn.

Daß Ihr Wort und Anſehen mir die Halliſchen Menſchen vom Leibe hält, ſehe ich deutlich, und erkenne dieſe allerdings erwartete Aeußerung Ihrer Autorität mit dem größten Danke. Zu Allem, was billig und recht war, hatte ich mich gegen die Menſchen, ſowie im März gegen die dortige Regierung ſelbſt erboten; aber von ihnen allerlei Sachen gefordert, ohne deren Vergleichung mit meinen Papieren mir kein Abſchluß auf eine mich ſelber befriedigende Art möglich iſt. Und gerade ſolche Sachen hielten ſie mir vor, während ſie von rechtlichen Mitteln zur Proſtitution bei allen hieſigen Rechtſchaffenen (ſogar unter den Rechtsleuten) laut in ihren Cliquen geſprochen haben; auch jetzt noch wird das Ende der Sache dadurch vorzüglich verzögert. Zwei inſtändige Bitten erlauben Sie mir daher, durch deren baldige Erfüllung die Sache fortrückt: die eine, daß

durch ein durchgreifendes Wort von Ihnen die Leute angewiesen werden, mir alle die etwa nöthigen Papiere und Akten aus der Zeit meines Bibliothekariats herzusenden, damit ich ohne eine Reise, zu der niemand mir Geld gibt und niemand mich verpflichten kann, auch von meiner Seite die Revision des Bibliothekszustandes vollenden könne; zweitens daß, wenn vielleicht das jetzige Diarchat bei der Bibliothek zum Ankauf neuer Bücher Geld erhält, die neuen Rechnungen sogleich angehen können, zumal da bei der Sache nicht das geringste periculum in mora ist. — Durch gütige Erfüllung dieser Wünsche werden auch die Absichten gerade der drei, vier einzigen Biedermänner gefördert, die mir von Zeit zu Zeit die Schritte der erbärmlichen Pluralität gemeldet haben.

Mein hiesiges Loos ist durch Herrn von Stein, bei dem ich hier manche sehr erfreuliche Stunde genoß, und der (wie er mir damals öfter bezeugte) auch Ihr warmer Freund noch nach Jenseits zu seyn fortfährt, gar sehr verbessert worden, und so der Gedanke jeder Auswanderung verbannt. Wie wunderbar liefen doch die Schicksale, besonders seit der Zeit, wo ich mehr durch Ihre als irgend jemandes Aufmunterung gereizt das vormalige Nest verließ!

Noch in den letzten Tagen ist Ihr Andenken hier in den Cirkeln der Nicht-Abgünstigen lebhaft

und mit wahrem Wohlwollen erneuert worden. Einen unvermutheten Anlaß dazu gab einer meiner ehemaligen Schüler, der Dorpater Morgenstern, dem man wenigstens nachrühmen muß, daß er sich noch immer in der Bewunderung edler und großer Männer gefällt. Sonst erfüllt er leider wenige der Hoffnungen, die ich mir ehemals von ihm machte, und wird immer eleganter, eitler und fader. Der Stern scheint sich übrigens nach einem andern Himmelsstriche ziehen zu wollen.

In wenigen Wochen wird eines meiner akademischen Memoiren abgedruckt seyn über einen bisher gleichsam aus der Geschichte verschwundenen Gegenstand, eine beträchtliche Armenanstalt bei den Römern. Auch diese Abhandlung soll sogleich durch den Verleger zu Ihren Händen gelangen. Mit unwandelbarer Verehrung und Liebe ganz der Ihrige

W.

Briefe
von
Zacharias Werner, J. P. F. Richter, J. T. Seume, A. G. Iffland, F. Matthisson.

Zacharias Werner an J. von Müller.

(Berlin) den 24. Februar 1807.

Hochwürdigſter Bruder! Heute iſt meiner verklärten Mutter Sterbenstag. Ich habe ihr das Amt halten laſſen und will den heutigen Tag in der Stille, in Faſten und Gebet feiern. Du biſt der einzige, mit dem ich hier beten kann. Willſt Du an meinem Hausaltar für meine Selige mit mir beten, ſo wirſt Du mich herzlich erfreuen. Du darfſt mir nicht ſchriftlich antworten, nur mündlich zu meinem Bedienten ſagen, ob und zu welcher Stunde Du kommen willſt heute. Wir trinken dann beide allein Kaffee und erfreuen uns in Gott; denn wo zwei verſammelt ſind in ſeinem Namen, iſt er der dritte.

Die Reformationsgeſchichte folgt mit Dank zurück. Stöcklings Gedicht werde ich ſuchen; Stolbergs treffliches Buch leſe ich noch und habe es ſchon bis zur Hälfte. Ewig Dein Bruder in Chriſto Jeſu Zacharias.

J. Paul an J. von Müller.

1.

Baireuth, den 28. April 1808.

Einem Manne, der zugleich Gegenstand und Schöpfer einer höhern Geschichte ist*), will ich keine Minute seiner Schöpfungszeit durch einen längern Ausdruck meiner Verehrung für ihn entziehen, sondern sogleich die Bitte für einen Fremden bringen. Ein junger großer Philolog, Namens Kanne, eben so reich an Sprachen als an Witz — dessen nähere Schilderung meine beigelegte Vorrede vor seinem neuesten, Epoche machenden Werke, Erste Urkunden der Geschichte oder allgemeine Mythologie, aufstellt — wahrscheinlich auch Ihnen durch seine frühern Werke bekannt, sowie vom Minister Dohm persönlich geschätzt, dieser ist jetzt aus unverschuldetem Geld- und Gönnermangel zum zweitenmal österreichischer gemeiner Soldat geworden. Bis Ende dieses stand er unter dem Namen Friedrich Kante im Klebeckschen Linienregiment bei Hauptmann

*) Dies ist der Ruhm, der Müllern am unzweifelhaftesten vindicirt werden kann: er ist — wie Jean Paul ächt genial sagt — der Schöpfer einer höhern Geschichte.
D. H.

Eſchermann's Kompagnie in Linz. Als Weſtphälinger (aus Detmold) und als reich ausgeſtatteter Lehrer der alten und neuen Literatur darf er ſich vielleicht dem Manne, der für Beides jetzt ſo viel arbeitet, mit einiger Hoffnung ſeiner Befreiung nähern und ſeiner Benutzung.

Ich ſelber habe wenigſtens jetzt den Genuß, mit F. von Müller geſprochen zu haben.

Jean Paul Fr. Richter.

2.

Baireuth, den 3. September 1808.

Hier ſteht der Mann, den Sie wie ein Orpheus oder Herkules aus den Schatten wieder unter die gelehrten Lichter zurückgeholt. Sein Aeußeres wird einen Mann nicht befremden, der uns das hiſtoriſche Gold auch aus unſcheinbaren Chroniken grub. — Aber jetzt bedarf er zu ſeiner Bibliothek im Kopfe noch einer, deren Realkatalog 80 Bände ſtark iſt, nemlich der Göttingiſchen. Möge der Genius ſeiner und Göttingens es zum zweitenmale werden und ihm da eine ewige Studirſtube anweiſen, die er blos mit dem Lehrſtuhl verwechſelt!

Das Werkchen von mir — Durchgang durch die Wüſte — deſſen Sie in Ihrem Briefe gedachten, war ein beſondrer Ab- und Nachdruck eines Kapitels aus dem Heſperus.

Den Genius der westphälischen Bildung beschirme und belohne der höchste Genius.

J. P. F. R.

J. T. Seume an J. von Müller.

Leipzig, den 23. December 1807.

Sie kennen wahrscheinlich die Schriftzüge nicht; aber der Name wird hoffentlich in Ihrem Andenken wohnen. Viel, sehr viel liegt zwischen uns, seitdem wir uns zuletzt sahen. Seit dem vierzehnten Oktober vorigen Jahres habe ich kein Zeitungsblatt gelesen; es ist, als ob mir die Gicht in die Finger führe, sobald ich nur eins sehe. Viel haben mir meine Freunde von Ihnen erzählt; weiß aber der Himmel, wie viel Wahres oder Unwahres der Ruf sagt. Ich will mich auf Ihren Charakter verlassen. Möge Ihr jetziger Beruf der Menschheit und unserm gemeinschaftlichen Vaterlande frommen! Ueberbringer dieses, mein Landsmann, Herr Wagner, wünscht Ihnen bekannt zu werden. Seine Absichten und genauern Verhältnisse sind mir unbekannt; aber ich kenne ihn als einen Mann von Kopf und Rechtschaffenheit, und besonders als einen guten Mathematiker. Ihre Humanität bürgt mir, daß Sie

ihm freundlich begegnen werden. Würdigen Sie mich eines freundlichen Andenkens. Mit der wahrsten Hochachtung der Ihrige Seume.

A. G. Iffland an J. von Müller.

Berlin, den 5. April 1806.

Sie werden mit mir der Meinung seyn, daß jetzt Leopold der Schöne nicht gegeben werden kann; ich sende ihn also zurück.

Gewiß fehlt es mir nicht an dem Sinne für das Vaterland, für Deutschland! Aber die Masse schielt nach Provinzen und Verfassungen — so erschwacht das Provinzialinteresse. Die Verzweiflung wird uns zu Deutschen machen, dann werden wir von der Donau zur Ostsee nur ein Interesse haben! Ihr Iffland.

F. Matthissun an J. von Müller.

1.

Heidelberg, den 2. August 1786.

Nie würde ich es gewagt haben, dem Manne, der mir als einer der größten Geschichtschreiber

ſchon ſeit Jahren ſo ſchätzbar iſt, auch nur eine Minute zu rauben, wenn mich der edle von Bonſtetten nicht feſt verſichert hätte, Sie würden es in Liebe aufnehmen, wenn ich Ihnen ein paar Worte der Hochachtung ſchriebe. Ich nahe mich alſo dem Freunde dieſes vortrefflichen Mannes, deſſen Bekanntſchaft mir zum lebenslänglichen Segen werden wird, mit deutſcher Offenheit und einem Herzen voll Liebe und Verehrung, das mich laut auffordert, ihn auch meinen Freund zu nennen. Und gewiß, es iſt ein dringendes Bedürfniß meines Herzens, gerade Ihnen es zu ſagen, daß der große, edle von Bonſtetten mich des Glücks würdigte, einer der Seinigen zu ſeyn, weil nur Sie im Stande ſind, die ganze Höhe dieſes Glücks zu ermeſſen. Es waren Stunden des reinſten Seelengenuſſes, die ich mit dieſem Freunde und Thäter alles Guten verlebte. Jedes Wort aus ſeinem Munde ſteht mit goldenen Lettern in den Annalen meines Herzens aufgezeichnet. Ich liebe und verehre dieſen Mann über Alles! Er iſt der wenigen einer, bei denen nach Shakeſpeare's Ausdrucke die ganze Natur aufſtehen und ſagen möchte: das iſt ein Mann! Jeder Gedanke ſeines Geiſtes iſt ein reiner Lichtfunken, der ſich von der immer wachſenden Maſſe des lauterſten Feuers abſondert und da, wo er hinfällt, im Kleinen eben ſo wohlthätig wirkt, als die Licht

und Leben verbreitende Sonne im Großen! — Wie glücklich würde ich mich preiſen, wenn auch Sie Ihrer nähern Theilnehmung micht nicht unwerth hielten, und o wie müßte mich das weiter bringen! Blos literariſche Bekanntſchaften ſind mir gleichgültig, oft ſogar widerlich; aber einen Menſchen kennen zu lernen, rechne ich zu den Glückſeligkeiten des Lebens. Darum freue ich mich des ſchönen, von mir feurig herbeigewünſchten Tages, der mich Ihnen entgegenführt. Dann ſollen Blick und Handdruck und Umarmung Ihnen dasjenige beredter ſagen, was meine Feder nur ſo ſchwach, nur in leiſen Andeutungen ausdrücken kann. Möcht' es doch bald ſeyn! Mit unbegrenzter Hochachtung und Verehrung Friedrich Matthiſſon.

2.

Heidelberg, den 6. Auguſt 1786.

Unter den heftigſten Zahnſchmerzen nehme ich die Feder und verſuche, Ihnen einige Dankzeilen zu ſchreiben, mein edler, geliebter Freund, für Ihren herzerhebenden Brief und am meiſten für die Verſicherung, daß Sie mich lieb haben, mich in den Kreis Ihrer Freunde aufnehmen und mir es zutrauen, daß ich den Werth eines ſolchen Glücks zu ſchätzen wiſſe. Jede Zeile Ihres Briefes war mir neuer Antrieb, auf der Bahn der täglichen

Vervollkommnung immer muthiger fortzuſchreiten und mit unerſchütterter Kühnheit jedes Hinderniß zu beſiegen. Bald werde ich Ihnen mündlich danken; denn in den erſten Tagen des Septembers hoffe ich bei Ihnen zu ſeyn. Schon längſt hatte ich eine Reiſe nach Düſſeldorf beſchloſſen zu Guido's Madonna und Rafaels Johannes in der Wüſte, und die gedenke ich alsdann, von Ihrem Segen begleitet, auf dem Rhein anzutreten. O daß Sie mit mir reiſen könnten!

Bonſtetten hat mir von Karlsruh aus geſchrieben; ſeinen Brief erhielt ich durch das glücklichſte Ohngefähr mit dem Ihrigen im nemlichen Augenblicke. „Wenn Sie an Müller ſchreiben — ſagt er unter Anderm — ſo muntern Sie ihn auf, wieder die Feder zu ergreifen und unerſchüttert ſeine Bahn zu wandeln. Drei Schweizer haben ſich gegen Tyrannen verſchworen: laßt uns einen Bund machen gegen Barbarei und Unwiſſenheit und für Freiheit und Tugend, wo die Hand des Deſpotismus ſie noch nicht ausgerottet hat, und Freunde ſeyn.“

Meinen Lieblingsdichter wollen Sie wiſſen? Oſſian iſt es. Bei ihm vereinigen ſich Stärke der Empfindung, Größe des Charakters und der Bilderdenkart mit dem Sanften und Zärtlichen. Seine Bilder ſind ſehr einfältig, wiederkommend, aber ſtark, wahr, treffend, Natur, Natur; daher

ſie in Manchem ungemein orientaliſch werden. Es können nie ärgere Kontraſte in der Welt entſtehen, als Oſſian und Milton in dem, was Dichtung iſt; und in mehr als einem Geſichtspunkt werden Zeiten kommen, die da ſagen: wir ſchlagen Homer, Virgil und Milton zu, und richten aus Oſſian. Indeß iſt Homer nach meiner Empfindung ſein nächſter Nachbar, der ihn, wo an nichts, ſo an einer ſüßen Geſchwätzigkeit, und für eine Phantaſie, die einmal Idole will, an Einfalt und Schönheit der Mythologie übertrifft, von der freilich jener nichts weiß. — O wie freue ich mich unſers Beiſammenſeyns! Was werde ich Ihnen da Alles zu ſagen haben von meiner Zukunft (daß ich doch ſagen dürfte, von unſrer Zukunft!), meinen kleinen Planen, von meinem Guten und meinen Mängeln, vom hohen Glück Ihrer Freundſchaft; wie mich ſtärken, Ihrer immer werther zu werden! Gott ſegne Sie, edler, verehrungswürdiger Freund! Unzuſammenhängend und lakoniſch habe ich Ihnen geſchrieben — meine Plage nimmt immer zu. Ewig und unverändert

Ihr M.

3.

Neuwied, den 3. September 1786.

Nur einige fliegende Worte an Sie, mein ewig Theurer, wozu mich Freundesliebe und Men-

ſchenpflicht gleich ſtark auffordern. Ich hatte hier den Schmerz, einen der bravſten Männer, den Aſſeſſor Andreä, wider ſeine Schuld, durch das Zuſammentreffen tauſend widriger Umſtände mit Weib und Kind im tiefſten Elend zu finden. Zum Detail ſeiner traurigen Geſchichte fehlt es mir jetzt an Zeit. Vorläufig nur dies: er iſt ein Mann von entſchiedenem Edelſinn, ausgebreiteten Kenntniſſen in der alten und neuern Literatur und, was am meiſten für ihn ſpricht, von unermüdlicher Thätigkeit. Er hat gehört, daß der Bruder Ihres Kurfürſten einen Bibliothekar ſuche — er paßt für dieſe Stelle und die Stelle für ihn: — o mein Freund! Sie könnten vielleicht, wenn Sie ihn empföhlen, eine würdige Familie dem Elend entreißen. Der Mann iſt der Stelle gewachſen. — Von Heidelberg ſchreib' ich Ihnen ſogleich. O Du Edler und Guter, ich drücke Dich an dies Herz, das ewig Dein iſt. Ich muß jetzt fort. Adieu! M.

4.

Heidelberg, den 15. September 1786.

Seit dem Augenblicke unſerer Trennung (einer der ſchmerzlichſten meines Lebens) war der Gedanke an Sie, theurer Müller, der lebendigſte und herrſchendſte in meiner Seele. Ich bekenne es Ihnen

mit dem ganzen Stolze der Freundſchaft, daß ich Sie über Alles liebe und ewig lieben werde; daß Sie mir mehr ſind, als mir je ein Sterblicher war. O daß ich Ihnen auch das ſeyn könnte — wie glücklich würd' ich mich preiſen, wie ruhig in die Zukunft blicken, von der ich unſre Vereinigung bis zur letzten Schwelle des Lebens mit froher Zuverſicht erwarte! Oft bat ich den Himmel, mich einen Sterblichen finden zu laſſen, der weiſe wäre wie ein Greis, ſtark wie ein Mann, voll wie ein Jüngling und einfach wie ein Kind — und ſiehe! den fand ich an jenem unvergeßlichen Abend in einer verödeten Zelle der Karthauſe bei Mainz, wo er mich an ſeine Bruſt drückte und die Flammenworte ſprach, die mir ewig im Herzen bleiben werden: „Matthiſſon, Du darfſt auf meine ewige „Freundſchaft rechnen!“ — Theurer, Lieber! hier iſt meine Hand und mein Herz! Bund auf ewig! innige, unzertrennliche Verbrüderung, die uns noch über den Sternen beſelige! Aber ich will nichts verſprechen, nichts davon reden, was ich Ihnen ſeyn will; ich will nur thun und beten und erwarten.

Ich erwarte mit Sehnſucht eine baldige Nachricht über die Wendung Ihres Schickſals. Nur zwei Worte darüber zu meiner Beruhigung und zum zuverſichtlichen Hinblicken in die Zukunft. Alle meine Hoffnungen und Wünſche ſind jetzt auf

den Punkt geheftet, wo ich, mit Ihnen und Bonſtetten vereinigt, nach dem Maß meiner Kräfte Gutes wirken und Luft der Freiheit athmen kann. Ich will indeß fortfahren, mich auf den würdigen Empfang dieſer glücklichen Zukunft vorzubereiten.

Wenn Sie zu uns kommen, erzähle ich Ihnen von meiner Reiſe, die glücklicher war, als ich nach den Umſtänden erwarten durfte. Frau von Kalb hat mir ſeitdem geſchrieben und mir eine Verſicherung ihrer Freundſchaft und Hochachtung an Sie aufgetragen. — Meinen Zettel von Frankfurt aus werden Sie erhalten haben. O wenn Sie etwas für den armen Andreä hätten thun können! Es iſt etwas Großes, eine wider ihre Schuld unglückliche Familie vom Untergange zu retten! — Lebe wohl, theurer Müller; ich drücke Dich an das Herz, das ewig Dein iſt und das Deiner gern werth ſeyn möchte! Eben dies Herz iſt auch Schuld, daß ich heute nur einen Gefühlsbrief habe ſchreiben können. Ewig und unverändert F. M.

5.

Heidelberg, den 7. Oktober 1786.

Ohne zu wiſſen, ob Sie von Ihrer Reiſe zurückgekommen ſind, laſſe ich dieſen Brief geradezu nach Mainz abgehen, wo er, im Fall Sie noch abweſend ſeyn ſollten, auf Sie warten mag.

Mein theurer Müller, ich empfinde es täglich lebendiger und tiefer, wie ſchwer es meinem Herzen fällt, von Ihnen getrennt zu leben; ſo viel ſind Sie mir in den wenigen Stunden unſers Beiſammenſeyns geworden; und ich werde nicht müde Ihnen den heißeſten Wunſch meiner Seele zu wiederholen, meine letzten Lebensjahre an Ihrer Seite zu verleben. Hierauf zwecken jetzt alle meine Arbeiten und Geiſtesübungen ab. Wüßt' ich nur erſt einigermaßen den wahrſcheinlichen Gang Ihrer Schickſale, um daraus für meine Zukunft etwas ahnden zu können! Doch Ihre Lage verändre ſich, wie ſie wolle, mein Plan, mit Ihnen bis an den Tod unzertrennlich verbunden zu bleiben, iſt und bleibt demohngeachtet feſt und kann durch nichts mehr erſchüttert werden. Ich brauche nur wenig und dies Wenige find' ich überall; gegen Mangel bin ich durch eine lebenslängliche Penſion von 300 Rubeln hinlänglich gedeckt. Was könnte mir alſo noch hinderlich ſeyn, Ihnen überallhin zu folgen? Ohne herzliche Liebe iſt Alles Tand und fliegende Spreu! Drei Jahre höchſtens bleibe ich noch bei meinen Zöglingen, und jede Lebensſtunde dieſes Zeitraums ſoll der Vorbereitung zu meinem künftigen Beruf geweiht ſeyn.

Hat Ihnen Bonſtetten kürzlich geſchrieben? O wenn er wüßte, wie ſehr ich ihn liebte, er hätte mir gewiß ſchon ein paar Worte von Bern

aus geſchrieben. Ich ſehne mich nach Nachrichten von ihm und dem Fortgange ſeiner edeln Bemühungen zum Beſten ſeiner Mitbürger.

Meine Gedichte, deren Bekanntmachung Sie in Ihrem letzten Briefe wünſchen, ſind wirklich unter der Preſſe und werden in einigen Wochen erſcheinen. Was mich am meiſten dabei freut, iſt, daß ich ſie Ihnen und Bonſtetten habe zuſchreiben können. Mein Gedicht auf die Schweiz habe ich angefangen; ſobald es vollendet ſeyn wird, werde ich eilen, daſſelbe Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger Freund, und lieben Sie ferner Ihren F. M.

6.

Den 13. Oktober 1786.

Eben da ich die Einlage erhalte, gehen meine Lehrſtunden an; ich kann alſo für heute weiter nichts thun, als Ihnen herzinnig danken für Ihren letzten Brief, welchen ich Ihnen um ſo höher anrechne, weil er im Drange von Geſchäften geſchrieben wurde. Meine nächſte Muße gehört Ihnen, mein theurer Freund; ich werde Ihnen alsdann umſtändlicher ſagen, was ich treibe und wie ich lebe. Haben Sie indeß innigen Dank für Ihre ſo nahe Theilnehmung. Mein bellum Cimbricum

habe ich neulich auf Ihrem Zimmer liegen laſſen; vielleicht findet ſich einmal eine bequeme Gelegenheit zur Ueberſendung. Leben Sie wohl! F. M.

7.

Heidelberg, den 15. December 1786.

Daß Sie, theurer Freund, meine Poeſien hier gedruckt erhalten, iſt einzig und allein eine Folge Ihrer Aufforderung. Ich habe es gewagt, dieſe Gedichte, deren Mängel ich lebendig empfinde, vor das Anſchauen einer Nation zu bringen, die ſchon von der Mittagsſonne des feinen Geſchmacks beſchienen wird. Mögen ſie doch den Tag mitflattern unter den Ephemeren dieſer Zeit.

Ich ſchrieb Ihnen lange nicht, mein Theuerſter. Die Urſachen dieſes Stillſchweigens (das bei mir gewiß immer Abweichung von der Regel iſt) ſind mannichfaltig, und ich übergehe ſie, weil Sie wiſſen, daß ich Ihnen gern ſchreibe. — Gewiß hätte ich längſt bei Ihnen angefragt, ob Sie meiner noch gedächten und mich noch lieb hätten, wenn ich hiervon nicht lebendig überzeugt wäre. Ein edles Herz verachtet jeden Wankelmuth. — Meine Nebenſtunden (deren ich freilich nur wenige habe) widme ich für dieſen Winter ausſchließend der Lektüre der Griechen und dem Studium der Kunſt des Alterthums. Ich leſe jetzt Plutarchs Bio-

graphien. Seit langer Zeit ringe ich ſchon nach Brunckſ Analekten, und immer vergeblich; das Buch iſt mir zu theuer. Ich habe meinen ganzen Studienplan jetzt geordnet; den nächſten Sommer z. B. habe ich ausſchließend für die neuere Geſchichte der europäiſchen Reiche und für die italieniſche Sprache beſtimmt, die ich zwar leſe, aber nicht ſpreche. Meine Lieblingsfächer aber bleiben immer Philologie, Literaturgeſchichte und Studium der Kunſt.

Bonſtetten hat mir kürzlich geſchrieben. Er war 6 Wochen in Vevay. Wie freue ich mich, ihn nun bald in Bern wiederzuſehen! O daß dies an Ihrer Seite geſchehen könnte!

Frau von Kalb empfiehlt ſich Ihrer Freundſchaft. In ihrem geſtrigen Briefe ſchreibt ſie unter Anderm: „Herder las, als ich mit einer Geſellſchaft bei ihm war, uns viel aus Müllers Geſchichte der Schweizer vor, die er eben ſo hochſchätzt, als ihren Verfaſſer.“

Frau von Laroche, die vor drei Tagen hier durch nach Offenbach reiste, ſagte mir, Heinſe ſey Vorleſer Ihres Kurfürſten geworden — iſt das wahr? — Ich bin und bleibe mit Hochachtung und Liebe Ihr F. M.

8.

Heidelberg, den 28. Januar 1787.

Hartmann und von Rieben, zwei edle Jünglinge, die ſich durch Kenntniſſe und Fleiß, vorzüglich aber durch reine Herzensgüte vor allen hier Studirenden auszeichnen, werden nach Mainz kommen, um Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, mein theurer Müller. Sie verdienen von Ihnen gekannt zu ſeyn, und deswegen empfehle ich Ihnen dieſe meine Freunde angelegentlich und herzlich. Ich achte es für ein hohes Glück, und wünſche dies Glück allen, die Menſchenwerth zu würdigen wiſſen, neben Müller dem Geſchichtſchreiber auch Müller den Menſchen, den Freund und Thäter des Guten, den unverdroßnen, redlichen, tiefen Forſcher, den geſunden, lichtvollen Denker, der feſt iſt ohne Härte, nachgebend ohne Schwäche, den Mann von unbefleckter Herzensreinheit, kennen zu lernen. Ja, Du Lieber, man iſt ſehr glücklich, wenn man Dich zum Freunde hat, und ich möchte mir dies Glück, deſſen hohen Werth ich im weiteſten Umfange lebendig empfinde, nicht mehr rauben laſſen.

Ich könnte eine Menge Entſchuldigungen zur Beſchönigung meines langen Schweigens aneinanderreihen; aber wozu dieſer Papier- und Zeitver-

derb? Du darfſt nur einen Blick in mein Herz thun: da iſt Dein Bild neben dem Bilde unſers Bonſtettens. Das Kolorit iſt noch ſo friſch, wie damals, als wir uns zum erſtenmale umarmten, und die Hand der Zeit wird nie einen Zug daran verwiſchen oder verändern können. Mein deutſches Herz verachtet jeden Wankelmuth.

Den 1. März ziehen wir nach Mannheim. Was ich bei dieſer Veränderung für meinen Geiſt und für die Erweiterung meiner Kenntniſſe gewinne, bedarf keiner weitläufigen Auseinanderſetzung, ſo ſehr mein Herz auch dabei verliert. — Jung iſt mit einem Gehalt von 1200 Rthlr. nach Marburg berufen worden. Hier iſt er mein Vertrauteſter. Bald bin ich meinem Müller um zwei Meilen näher und kann mit mehrerer Bequemlichkeit, als bisher, nach Mainz reiſen. Adieu, mein edler Freund. Mit Herz und Hand unverändert Dein

F. M.

9.

Heidelberg, den 21. Juli 1787.

Vor ungefähr ſechs Wochen ſchrieb ich Ihnen, mein Theuerſter, von Mannheim aus, daß ich meine Stelle niedergelegt hätte und nach der Schweiz zu Bonſtetten gehen würde. Dieſer Brief muß wohl verloren gegangen ſeyn. Doch dem ſey, wie

ihm wolle, ſo ſoll Ihnen wenigſtens dies Blatt ſagen, daß Sie der erſte waren, dem ich von der Veränderung meiner Lage Nachricht gab. Ich bitte Sie, mir nur mit zwei Worten zu ſagen, ob Sie den Brief erhalten haben oder nicht; im letztern Falle ſchreibe ich Ihnen ſogleich ausführlich, was mich veranlaßte, dieſen Schritt zu thun, und Alles, was ich von meiner Zukunft mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorausſagen kann. Ich lebe jetzt in dem Hauſe meines Freundes Mieg. — Schreiben Sie mir wo möglich bald, mein Theuerſter; ich habe ſo lange nichts von Ihrer Hand geſehen. Daß Sie mich noch lieben, glaube ich feſt; die leiſeſte Ahnung des Gegentheils würde meine Ruhe zerſtören. — Jetzt einen Wunſch, um deſſen Erfüllung ich Sie angelegentlich bitte: die Darſtellung des Fürſtenbundes aus Ihren Händen! Herr Reich hat mir ſo viel Treffliches davon geſagt, daß ich mich beinahe mit Ungeduld darnach ſehne. — Haben Sie vielleicht einen Freund in Schaffhauſen oder Zürich, an den ich mich bei meiner Durchreiſe wenden könnte? — Mit der Ruhe der gewiſſeſten Hoffnung, daß Sie mir ewig angehören werden, verſichre ich Sie, daß weder Trennung, noch Tod die Geſinnungen verändern ſoll, mit welchen ich diesſeits und jenſeits der Grüfte ſeyn und bleiben werde Ihr liebender F. M.

10.

Heidelberg, den 27. Juli 1787.

Eben im Begriff abzureiſen, ſchreibe ich Ihnen noch einige fliegende Worte, mein Theuerſter, in der gewiſſen Zuverſicht, daß mein letzter Brief jetzt in Ihren Händen iſt. Alſo zur Hauptſache: Bonſtetten ſchreibt mir, er habe Sie gebeten, mir in ſeinem Namen acht Louisd'or zu ſenden (dieſe edle Fürſorge reißt mich aus einer großen Verlegenheit, da ich eine gewiſſe Geldſumme, worauf ich Oſtern ſicher rechnete, nun erſt auf Michaelis bekommen kann). Ich bitte Sie, mein Theuerſter, dieſes Geld geradezu an den Herrn Kirchenrath Mieg hieher zu ſchicken, welcher mir indeß das Reiſegeld vorgeſchoſſen hat.

Ich drücke Sie an mein Herz, edler Müller, den ich mir ewig nicht nehmen laſſe — und nun dem Lande der Freiheit entgegen! Ewig und unverändert

F. M.

Briefe
von
F. Rühs und H. K. Dippoldt,
nebst einem Briefe
von
J. v. Müller an F. v. Genz.

F. Rühs an J. von Müller.

1.

Greifswald, den 16. Juli 1808.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! Der Brief, womit mich die Güte Eurer Excellenz erfreut hat, tröstete mich bereits über mein Mißgeschick, das freilich die Aussichten meines Lebens verdunkelte, mir aber in den ersten Augenblicken größer erschien, als es in der Wirklichkeit war. Ueberzeugt, daß Sie an die Aufrichtigkeit meiner dankbaren Gesinnungen glauben, unterlasse ich es, sie im Gepränge künstlicher Worte darzustellen; möchte es mir erlaubt seyn, Ihnen meine innige Ergebenheit, meine unveränderliche Anhänglichkeit durch Thaten an den Tag zu legen. Meine Angelegenheiten haben eine bessere Gestalt gewonnen; der Verwendung Eurer Excellenz schreibe ich diesen glücklichen Erfolg hauptsächlich zu. Der Herr Marschall hat durch ein Arreté vom 22. Juni befohlen, mir eine dem gewöhnlichen Professorgehalt gleichkommende Zulage auszumitteln; mir sind daher 400 Rthlr.

von dem Gehalt, das ehemals Arndt bezog, angewiesen. Er ist bereits seit zwei Jahren nach Schweden geflüchtet *). Ungeachtet gar keine Wahrscheinlichkeit zu seiner Rückkehr ist, so ist es mir doch unangenehm, daß ich unmittelbar Veranlassung geworden bin, daß er förmlich aus der Reihe der akademischen Lehrer ausgestrichen ist. Auch diese Schuld trägt Kosegarten, denn ohne ihn würde ich die historischen Vorlesungen gehalten haben und bis auf andere Zeiten mit der mir von der Gouvernementskommission zugebilligten Vergütung zufrieden gewesen seyn.

Auf den westphälischen Universitäten gibt es so viele verdiente Männer, für die zuerst gesorgt werden muß. Gewiß keine äußern Rücksichten, sondern die reinsten Bewegungsgründe der Liebe und Verehrung veranlaßten mich zu dem Wunsch, Eurer Excellenz bekannt zu seyn; die gütige Art, womit Sie mich und meine Arbeiten aufnahmen, ward mir ein Sporn, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben. Ich würde es nicht gewagt haben, Sie um den Brief an den Herrn Marschall zu ersuchen, wenn mir in der Verlegenheit meiner

*) Dieser Flucht verdanken wir wohl die neueste Frucht des Arndtischen Geistes: Schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich unter Gustav dem Vierten Adolf. Leipzig 1839. 8. D. H.

Umstände ein andrer Weg eingefallen wäre, meinen Zweck zu erreichen.

Inliegend habe ich die Ehre den dritten Theil der Werke Gustavs zu überreichen; meine Abhandlung über ihn beginnt S. 440. Bei der Menge wichtiger Geschäfte, die Eurer Excellenz obliegen, würde ich Ihnen diese Blätter nicht überschicken, wenn ich nicht zufälliger Weise gehört hätte, daß Sie Sich besonders für den König interessirten. Ich habe versucht, sein Leben und seinen Charakter etwas bestimmter zu würdigen; seine Fehler habe ich nicht verhehlt, sie auch nicht entschuldigen mögen — er hat sie abgebüßt. An der Schrift über Finnland wird in Leipzig gedruckt; nach ihrer Vollendung wird Herr Göschen Ihnen unverzüglich ein Exemplar zustellen. Ein Zufall hat mir seit mehreren Jahren viele einzelne und seltene Materialien in die Hände geführt, woraus ich ein Ganzes zu bilden gesucht habe; noch haben die Finnländer keinen Geschichtschreiber gehabt. Ich denke historisch zu zeigen, wie große Verdienste die Schweden um das Volk und das Land hatten; die neue Regierung — so weit sind wir, daß wir gegen ihren Wechsel gleichgültiger werden — hat große Verpflichtungen, wenn sie die alte vergessen lassen will. Es ist eine seltene Erscheinung in der Weltgeschichte, daß ein eroberndes Volk eine andre von ihm besiegte Nation sich so ganz gleich an Kultur und Rechten ge-

macht, und ihm doch alles Eigenthümliche ſeiner Sprache und ſeines Charakters gelaſſen hat. Mit den aufrichtigſten Geſinnungen der Dankbarkeit und der Ergebenheit bin ich Eurer Excellenz gehorſamſter Diener Fr. Rühs.

2.

Greifswald, den 24. September 1808.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! Vor einiger Zeit hab' ich Eurer Excellenz bereits meinen aufrichtigen Dank für die gütige Art abgeſtattet, womit Sie Sich ſo glücklich für mich verwandt haben. Dem Briefe war ein Exemplar meines Verſuchs über Guſtav III. beigeſchloſſen; ich hoffe, daß Sie den Brief und das Buch werden erhalten haben. Die Schrift über Finnland iſt endlich fertig; Herr Göſchen wird die Ehre haben, ſie Ihnen zuzuſtellen. Sollten Eure Excellenz einen Augenblick der Muße finden, ſie zu leſen, ſo werden Sie mich durch einige Worte darüber ſehr erfreuen. Mühſam war es, die Materialien zuſammenzuſuchen; zur Darſtellung war der Stoff nicht. Dann iſt mir vielleicht begegnet, daß ich die Fragmente, die ich hier und dort oft ganz unerwartet auffand, in der Freude des Entdeckens für wichtiger angeſehen habe, als ſie andern ſcheinen mögen. Dem ſey wie ihm wolle, ich bin zufrieden, wenn es mir

gelungen ist, die Verdienste der Schweden um Finnland zu zeigen und einige Theilnahme für ein edles und treues Volk zu erregen, das durch seine Lage immer unglücklich gewesen ist. Jetzt werde ich alle Zeit der Vollendung der schwedischen Historie und einer Biographie Karls X. von Schweden widmen, meines Bedünkens eines der außerordentlichsten Menschen in der neuern Geschichte. Lebe ich, wie ich hoffe und wünsche, noch länger, so reizen mich zwei Arbeiten, die byzantinische Geschichte, die ich sorgfältig aus den Quellen darstellen möchte, und die Geschichte meines Vaterlandes, für die noch gar nichts gethan ist. Gebhardi's Kompilation darüber ist ohne allen Plan, ohne Leben und Interesse. Ich besitze einen schätzbaren Vorrath von Hülfsmitteln und habe Zugang zu bedeutenden handschriftlichen Sammlungen. Dem Gegenstand lassen sich schöne Ansichten abgewinnen; auch unsere alten Herzoge sind meist treffliche Charaktere, ehrenfest, meist etwas beschränkt, aber treu und unverzagt. Wir haben auch gute Chronikanten, allein sie sind fast alle ungedruckt; das Gedruckte ist schlecht und von keiner Bedeutung. Vor dem Kriege ging ich damit um, unsern Pommerschen Tschudi, Nikolaus Klengen, herauszugeben; jetzt sind aber alle Aussichten dazu verschwunden.

Mein Freund Arndt ist, wie ich höre, Pro-

feſſor in Lund geworden. Er beſaß vortreffliche Kenntniſſe. Seine politiſchen Schriften veranlaßten ihn, ſein Vaterland zu verlaſſen *).

Mit den unwandelbarſten Geſinnungen der Verehrung und Dankbarkeit Eurer Excellenz gehorſamer Diener Fr. Rühs.

H. K. Dippoldt an J. von Müller.

1.

Dresden, den 2. Juni 1807.

Der ſtillen Größe, die den Geringern huldreich zu ſich erhebt und ſtark macht, haben Sie es zuzuſchreiben, wenn ich mich Ihnen mit unbeſchreiblichem Zutrauen nähere, und mit ſorgloſer Offenheit Ihrem väterlichen Blicke das zur Billigung oder Mißbilligung vorlege, was mich bisher beſchäftigt, was meines künftigen Lebens Erfüllung ſeyn ſoll.

Von Vater und Umſtänden zum Studium der Rechte in Leipzig bewogen, fand ich in der aus-

---

*) Bekanntlich war auch Rühs ſpäter gezwungen, anderswo eine Zuflucht zu ſuchen. Zu Berlin fand er dieſelbe; ſtarb aber nach wenigen Jahren auf einer Reiſe nach Italien zu Livorno im Jahr 1820. D. H.

übender Jurisprudenz nichts, was meinen Durst nach Weisheit stillen, die reine Lust an Kunst und Wissen erquicken oder nähren, nichts, worin ich dem gewaltigen Drange, nur der Wissenschaft Leben und Kraft zu weihen, völlig Genüge thun konnte. Da wurden am Ende der akademisch-juristischen Laufbahn in dem drückenden Gefühle unglücklicher Wahl, im dunkeln Irrgange tausend sich durchkreuzender Lebenswege Ihre herrlichen Briefe, die Sie als Jüngling geschrieben, und die ich immer von neuem, auch immer mit neuem Entzücken gelesen, Offenbarung für mich; denn sie zeigten mir im unbegrenzten Reiche der Gelehrsamkeit, in welchem ich ohne bestimmte Richtung umherstrich, ein abgeschlossenes Feld zur Bearbeitung, das der Historie und Gesetzgebung. Wille der Verwandten und Mangel an Vermögen vergönnten nicht, rasch in's Werk zu setzen, was von nun an meine ganze Seele erfüllte. Ich ward zweimal Hauslehrer unter den besten Bedingungen, um dem Advokatenstande zu entgehen, bis ich endlich Muth genug in mir fühlte, ein schlechtes, armes, aber unabhängiges, dem Studium ganz geweihtes Leben einer bequemen, jedoch abhängigen Lage vorzuziehen, die mich weder Herr der Wissenschaft, noch meiner selbst werden ließ. Seitdem fühle ich mich unendlich wohl, und mit Stolz nenne ich die Namen der Freunde Schubert,

Hartmann, Krauſe, Köthe, Wezel, die Ihnen, ſo viel ich weiß, nicht unbekannt ſind, die mir durch harmoniſche Geſinnung über Alles werth, an Gaben meiſt überlegen, an redlichem Streben nicht über mir ſind. Mein beſonderes Ziel iſt das des akademiſchen Lehrers, wozu ich aber für jetzt nicht die mindeſte Ausſicht habe, und ſo liegt denn, theurer, verehrungswürdiger Mann, meine ganze Vergangenheit und Zukunft vor Ihrem nachſichtigen Auge, das mit gewohnter Milde alles Weitſchweifige hierin gütig überſehen wird. Den beſondern Plan meines Studiums in allen ſeinen Zweigen werde ich Ihnen in der Folge zur Beurtheilung enthüllen, dafern Ihre großen Angelegenheiten der Betrachtung der meinigen und der Beantwortung dieſes und folgender Briefe etliche Stunden geſtatten werden. Für jetzt ſey es mir erlaubt, Sie mit dem Werke bekannt zu machen, zu welchem ich ſeit Ende des vorigen Jahres ſo emſig, als ich konnte, vorgearbeitet, und deſſen Einleitung ich gleichſam als Probe ſchon geliefert habe: es iſt das Leben Kaiſer Karls des Großen*).

*) J. L. Ideler hat jüngſt eine umfaſſende Geſchichte Karls d. G. gegeben, unter dem Titel: Einhard Leben und Wandel Karls d. G. Einleitung, Urſchrift, Erläuterung, Urkundenſammlung. 2 B. 8. Hamburg bei F. und A. Perthes 1839. D. H.

Um Ihnen so wenig Zeit, als möglich, zu rauben, will ich nur die Namen der benutzten Schriftsteller anführen. Nemlich die Biographen: Eginhard — Monachus St. Gall. — Poeta Saxo — Chroniques de St. Denys — D. Acciajolus — Belleforest — M. Wagener — Erp. Lindenbruch — J. Letzner — J. H. Böckler — J. J. Franz — J. G. Stuck — Nic. Schaten — Petr. Ubaldino — A. Rivet — A. Patachich de Zajezda — de la Bruère — Hegewisch. — Die folgenden: Gaillard — Wolfger — Rambaldus — Herulan, kann ich hier, in Wittenberg, Leipzig und Gotha (nur so weit reicht meine Bekanntschaft) nicht bekommen, sowie eine große Menge minder bedeutender Schriften zu Karls Geschichte, deren Aufzeichnung hier zu lang würde.

Von andern Schriftstellern: Fredegar — Annales Nazariani — Canisii — Petaviani — Nibelungi — Tiliani — Egolismenses — Loiselenses — Moissiacenses — Eginhardi — Bertiniani — Pithoei — Fuldenses — Mettenses — Chronicon Fontanellense, Bedae, Novaliciense, S. Galli, Thuanum, Centulense, Verdunense, Laureshamense, und noch einige in Du Chesne's zweitem Bande. Ferner: Ado Viennensis — Regino — Hermannus Contractus — Lambertus Schafnaburg. — Marianus Scotus — Sigebertus Gemblacensis — Abbas Ursperg. — Albertus

Stad. — Adamus Brem. — Aventinus — Cedrenus — Theophanes — Zonaras — Vitae Hludovici *) ab anonymo et a Thegano — Nithard — Paulus Diaconus — Anastasius — Erchembert — Saxo grammaticus — Alb. Kranz — J. G. ab Eckhart Francia orientalis — Petrus de Marca — Juan de Mariana — von Bünau — Suhm — Dalin — Herder — von Müller — Möser — Montesquieu — Gibbon — Fiſcher — Anton.

Die wichtigſten ſind dabei, aber noch ſind mehrere Blätter blos mit den Titeln der noch zu vergleichenden und leſenden Schriften gefüllt. Die genannten ſind ſämmtlich excerpirt, zu vollſtändig, wie ich während des Fortarbeitens immer mehr gewahr worden bin, und einem Anfänger natürlich iſt. (So füllen, ich ſag' es mit Zagen, die Excerpte aus Karls Kapitularen beim Baluz nur allein zwölf enggeſchriebene Bogen aus.) Dies die Materialien; aber noch ſtehen die Theile des organiſch zu bildenden Ganzen nicht mit gleicher Klarheit vor meinem Geiſte, einige im hellen Sonnenglanz, andre von Wolken überſchattet. Das

*) Die Bibliothek der Schaffhauſer'ſchen Geiſtlichkeit beſitzt ein Manuſkript dieſes letztern: Vita Hludovici Pii (auctore Thegano) in einem Kodex, der zugleich enthält: Legis salicae libri IV, h. e. Capitularia Caroli M., Ludovici Pii et Lotharii. D. H.

Ideal, das vor mir ſchwebt, kann ich nicht erreichen; denn ich habe ſchon in der Einleitung die Uebermacht des Stoffes gefühlt, und vergebens nach der höchſten Selbſt- und Alleinherrſchaft gerungen, wiewohl ich feſt überzeugt bin, das Ganze werde beſſer ſeyn, als der Eingang. Nach welchem Ideale ich übrigens getrachtet, bedarf wohl keines Räſonnements, da das höchſte Ideal nur eins, und die Fertigkeit der Zeitgenoſſen mir im Herzen verhaßt iſt, die von Allem denkt und ſpricht, wie es ſeyn ſoll, aber ſelten ſo, oder gar nicht handelt. Mögen unſere Thaten, aber nicht immer wir, von und für uns ſprechen. — Indeſſen gelangt doch jeder mehr oder minder durch höchſt eigenthümliche Weihe zur Anſchauung des Urbilds. So iſt's nicht nöthig, aber angenehm zu ſehen, wie ſich die Strahlen des Univerſum im Gemüthe des einzelnen zum Wiederſchein des göttlichen Bildes geſammelt haben. Darum lege ich Ihnen einen frühern Aufſatz über die altdeutſchen Chroniſten bei, in welchem ich es zu zeichnen verſucht, der jedoch in neulich niedergeſchriebenen Sätzen nach meinen Gedanken ſchon wieder erweitert und von allen Bitterkeiten entkleidet iſt, die damals nur aus heiligem Eifer für die gute Sache und aus gekränkter Liebe hergefloſſen ſind. —

Werde ich nun wohl unbeſcheiden ſeyn, wenn

ich Ihnen jene Einleitung zur Beurtheilung vorlege, ja werde ich nicht ein zu gewagtes Spiel ſpielen, wenn ich von dieſer Probe die wichtige Entſcheidung abhängig mache, ob Sie den Unmündigen unter Ihrer weiſen und väterlichen Mundbürde in die Welt einführen, das Buch des Jüngers mit einer Vorrede von Ihrer Meiſterhand ausſtatten wollen? Gott Lob, daß es heraus iſt, was mich ſo gedrückt, worüber ich lange, lange mit mir zu Rathe gegangen, ob ich es wagen ſollte, bis mir Ihr hoher Sinn für Freundſchaft, Ihre nicht alternde Jugend, Ihre Liebe und Ihr Bürgerſinn, und das Bewußtſeyn meines aufrichtigen Beſtrebens endlich den erforderlichen Muth gegeben.

Vom Plan des ganzen Buchs ſage ich Ihnen wenigſtens jetzt nichts, weil ich will, daß die Einleitung für daſſelbe, wie für ſich ſelbſt ſpreche, und mir jedes Urtheil um ſo werther ſeyn wird, je unvorbereiteter und unbefangener der Leſer dazu getreten.

Möge der Mann den Jüngling liebevoll aufnehmen, von dem er, wie von wenigen, verehrt wird; möge er jugendliche Arbeiten, die bei dem beſten Willen und bei raſtloſem Fleiße immer noch viele Mängel an ſich tragen, mild beurtheilen und dem künftigen Lehrer und Schriftſteller aus des eignen Lebens und Wiſſens unerſchöpflicher Fülle Andeutungen ſeines Zieles und Weges geben; möge

er endlich den Fremdling nur mit einem Nachhall der Liebe beſeligen, mit welcher er als Jüngling einen Victor von Bonſtetten beglückt hat. Voll warmer Liebe und wahrer Ehrfurcht und Ergebenheit ganz der Ihrige

Dr. Hans Karl Dippoldt.

2.

Dresden, den 5. Juli 1807.

Als ich in Ihrem Briefe an Köthe, theuerſter, verehrungswürdigſter Mann, die goldeswerthen Worte über mich las, da war ich entzückt und überraſcht; aber wie ſoll ich Ihnen nun das freudige Schrecken ſchildern, das mich mächtig ergriffen, wie die Freudenthränen, die über meine Wangen gefloſſen, als ich Ihre theuern Zeilen an mich in Händen hielt, und eine ſchwache Ahndung von Ihrer Liebe und Freundſchaft durch ſo überſchwängliche Fülle väterlicher Innigkeit und Fürſorge ſo hoch überflügelt ward, daß ich mich durch wiederholtes Leſen von der Wahrheit Ihrer Worte überzeugen mußte. Ja, laſſen Sie mich nunmehr ganz die Sprache meines Herzens zu Ihnen reden, jetzt, da mir mein verwegenes Zutrauen ſo grenzenlos vergolten worden, jetzt, da Sie mir ſelbſt Muth gegeben, nicht mehr blos wie der Jünger zum Meiſter, ſondern wie der Sohn zum Vater zu ſpre-

chen. — Nur ein einzigesmal habe ich, außer Ihrem Briefe, das unaussprechliche Glück gefühlt, sich da herzlich geliebt zu sehen, wo man nur Zuneigung oder nothgedrungene Achtung hoffte; und darum habe ich hier, wie dort, inbrünstig zu Gott gebetet, daß mich diese unverdiente Erhebung nicht stolz und übermüthig machen, das höchste Glück mir nicht den tiefsten Sturz bereiten möge. — Kamen mir doch fast die Worte: „Ich reiche Dir in gleicher Laufbahn die brüderliche Hand; laß uns den verwachsenen Weg wieder öffnen“ — anfangs wie ein gutmüthiger Spott vor, die ich noch jetzt nicht ohne eine innerliche Erschütterung lesen kann, in welcher sich der höchste Schmerz und die höchste Wonne berühren. Nur einmal in meinem Leben hatte ich Thränen der Wollust vergossen, aber ich habe sie wieder geweint bei Ihrem Briefe, und die Lust ist nicht geringer gewesen, als damals. — O wie haben Ihre süßen Worte alle Herbigkeit meiner Zweifel verwischt, wie den Druck meines gegenwärtigen Lebens gemildert, wie haben sie mich jede Noth vergessen lassen, welch' unermeßliches Feld neuer und großer Hoffnungen in meinem Herzen aufgeschlossen! Scheint mir's doch, als wäre mein Vater, an welchem ich, wie er an mir, mit zärtlicher Liebe hing, nur darum aus dem Kreise der Meinen gewichen, damit ich einen andern fände, der mich mit größerer

Huld und umfassenderem Geiste in seine lieben Arme schlösse und stärkend die Hand zur Laufbahn nach Oben reichte. Glauben Sie nicht, daß ich zu poetisch sey, wie Sie es an meinen Ausdrücken wohl mit Recht getadelt haben; der Ausdruck meiner Empfindungen ist ungesucht, nicht höher als diese selbst sind; denn wenn ich etwas in seiner ganzen Wahrheit und Schönheit fühle, so erscheint mir fast körperlich in der innigsten Tiefe des Gemüths ein Bild dieses Gefühls, das ich nie so wahr und so reizend darstellen kann, als mir's vorschwebt, und die Blumen der Sprache streben nur, wie die der Erde, nach dem ursprünglichen Lichte dieser Empfindung, und was übertrieben, überspannt oder schwärmerisch scheint, ist nur der verfehlte Ausdruck meiner innersten Anschauung. Sie haben mein Urtheil über die Reisen der Päpste übertrieben genannt, und mir wohlwollend Unrecht gethan; denn ich glaube nicht, daß etwas diesen Namen verdient, was bei Gott aus innigster Ueberzeugung geflossen ist. Das Publikum würde wahrlich nicht anders urtheilen, wenn es beide Darstellungen vergleichen wollte, und nur die Achtung gegen Sie, nur kindlicher Gehorsam und der Gedanke, daß die Welt diese Worte für eigennützige Schmeichelei, für eine captatio benevolentiae ansehen könnte, bewegen mich, den harten Strich zu dulden.

Sie haben mir eine Vorrede abgeſchlagen, was mir wehe und wohl zu gleicher Zeit gethan. Der vornehmſte Grund iſt ſo ehrenvoll für mich, daß ich mich ſchämen muß die Bitte zu wiederholen, und wenn ich auch in der That nicht überzeugt bin, daß ſich das Buch genugſam ſelbſt preiſen werde, ſo liegt doch in Ihrer Weigerung nur ein ſtärkerer Sporn, das Werk ſo zu vollenden, als es meinen Kräften möglich iſt. Zu gleicher Zeit erkenne ich die Weisheit, die ächt väterliche, mit welcher Sie eine Vorrede als den höchſten Preis auf mein Buch geſetzt haben, ſo daß mich die augenblickliche Gewährung meiner Bitte nicht einſchläfert, ſondern der ungewiſſe Ausgang nur zu der höchſten Anſtrengung ermuntert. Erringt es dieſen Preis nicht, und wird mir der andere, nicht minder herrliche einer ſorgfältigen Recenſion zu Theil, ſo — laſſen Sie mich ganz aufrichtig ſprechen — hätte ich freilich gewünſcht, Ihnen bis dahin noch ganz unbekannt zu bleiben, um auch Ihr öffentliches Urtheil über mich in aller richterlichen Strenge zu vernehmen. Doch was ſchwatze ich? Mit vollem Vertrauen kann ich's ja von meinem verehrungswürdigen Müller hoffen, daß er, mein ewiges und nicht mein zeitliches Wohl vor Augen habend, gerade vor der Welt mein Verdienſt weit ſtrenger richten wird, als im Geheimen, wo Sie mich immerfort mit Milde und Nachſicht zurechtweiſen.

Auch was den Anfang meiner Arbeit betrifft, haben Sie mich durch Güte und Liebe überraſcht; ich erwartete einige Worte im Allgemeinen, und Sie haben Sich bei ſo geringer Muße die Mühe genommen, jeden Fehler einzeln zu bemerken und Acht zu haben auf jedes Beſondere. Erlauben Sie mir gefälligſt, daß ich nur Einiges, nicht zum Widerlegen (denn wie möchte ich das!), ſondern zur Aufklärung erwiedre.

Der Anfang und gerade mehrere Stellen, die Sie getadelt, ſind ſchon in der Zwiſchenzeit, daß die Abſchrift bei Ihnen gelegen, verändert, wo möglich verkürzt und einfacher gemacht worden — ob auch verbeſſert? wage ich nicht zu entſcheiden; doch ſchmeichle ich mir, daß Sie Ihren Tadel nicht mehr in dieſem Maße verdienen, und durch das Folgende mehr Haltbarkeit bekommen werden. — Alles, was Sie weiter vorgeworfen, ſoll fleißiger, denn zuvor, unterſucht und gefeilt werden. — Auf die Neuern iſt wohl deshalb zu viel Rückſicht genommen worden, theils weil das Buch nächſt guter und geiſtvoller Darſtellung auch zum Selbſtunterricht ausführlich genug ſeyn, theils weil es alles Beſte, was über dieſen Gegenſtand geſagt worden, erſchöpfen ſollte, theils weil dem jungen Schriftſteller, beſonders mir eine ziemliche Achtung gegen alle meine Vorgänger eingepflanzt iſt, und ich immer in den Gedanken ſtehe, ſie wären

mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit, wie ich, beim Studiren und Schreiben verfahren. In Zukunft wird ſich das verringern, wenn ich durch fortgeſetztes Studium von der Richtigkeit meiner Anſichten überzeugt ſeyn werde. Im Ganzen ſoll Karls Geſchichte für mich mehr ein Verſuch und Uebung meiner Kräfte, für die Welt ein ſchicklicher, wohl ausgebildeter Punkt der eigentlichen deutſchen Geſchichte werden, an welche ſich die Folgezeit, die „Zeitalter des verkannten Verdienſtes“ und der wahre Flor der deutſchen Nation deſto inniger und glänzender anſchließen mögen, auf daß man im großen Spiegel ſchaue, wie ein kräftiges, edles Volk, entartet, entnervt und verwahrlost durch langen Frieden, im Feuer des Krieges geläutert und geprüft, und durch des Geiſtes wachſende Kraft zu einem liebenswürdigen, herrlichen Volke umgebildet worden ſey. O daß ich es meinem Vaterlande, dem ich ſeine vielfach verdiente Erniedrigung gönne, nun mit tauſend ehernen Zungen verkünden könnte, was ihre Väter waren, um die alten baufälligen Verfaſſungen aus ihrem ehrloſen Schlummer aufzurütteln, und jeden mit dem ächt patriotiſchen Sinne zu beleben, der aller Bürger Herzen durchglühen muß, wenn wir Deutſche, was möglich iſt, das größte Volk auf Erden innen und außen werden ſollen! Darum ſehne ich mich für jetzt nach einem Lehrſtuhl, um von dieſem herab

durch des Wortes lebendige Kraft tausend Jünglingen die Wahrheit in voller Glorie zu zeigen, daß das, was man unabläſſig wolle, geſchehe, und daß das, was geſchehen müſſe, die Wiedergeburt deutſcher Nation ſey. Und wenn ich dann lehrend nur ſelbſt gelernt, wenn ich durch jahrelanges Sprechen, Studiren und Schreiben mich zu einem ächten d. h. praktiſchen und patriotiſchen Gelehrten gebildet, dann möchte ich bei der geſetzgebenden oder richtenden Gewalt, oder in der Nähe eines trefflichen Fürſten durch die noch lebendigere Kraft der That allen Höhern und Niedern beweiſen, wie mir nur das Wohl meines Volkes und Wahrheit und Schönheit am Herzen lägen, wie Gerechtigkeit meine Luſt und eine großherzige, weiſe, genialiſche Regierung mein ganzes Streben ſey, ſo daß, wie der Krieger ſeinen Leib, ich dem Vaterlande meinen Geiſt zum heilſamen Opfer bringen wollte. — Aber wie ſich in einem bekannten Zauberſpiel dem Schmachtenden die ſaftvollen, friſchen, lachenden Aepfel in kahle, dürre, grinſende Todtenköpfe verwandeln, ſo mir, wenn ich aus meiner Ideenwelt in die wirkliche heraustrete. Da ſehe ich philiſtröſe Regierung, ehrloſen Schlendrian, kleinliche Verbeſſerungsſucht, verſchrobene Aufklärung, feige Ergebung in den Willen des Vornehmen, kurz lauter Uebel, wenig Gutes. Und kömmt nun gar das unſelige Nachäffen fremder

Nationen hinzu, sehe ich mein Volk von sich selbst verachtet und bespottet, sehe ich, wie man einem geistvollen Feldherrn und großen Menschen seine Unterwürfigkeit auf eine gemeine Art bezeigt, die er selbst verachten muß, wie man sich eigenwillig aus Ueberwundenen in einen schlechten Knecht verwandelt, dann muß doch wohl meine Liebe gekränkt seyn — nicht wahr, liebster, theuerster, edelster Mann? — Ich habe hier einmal recht von Herzen und aus der Seele gesprochen, und ich würde mich meines jugendlichen Ausbruches schämen, hätten Sie mich nicht selbst zur Offenheit aufgefordert, und wäre ich nicht mit ungemessenem Vertrauen zu Ihrer Nachsicht erfüllt, das mir gegen Sie durchaus nun kein Geheimniß mehr zu behalten erlaubt. Nun, meine ich, wird es völlig klar seyn, wie gewisse Bitterkeiten aus gekränkter Liebe hergeflossen sind, und wie das unnöthig Räthselhafte des Ausdrucks Ihre Aufmerksamkeit höher gespannt, als es nöthig war. —

Bei meinen Briefen an Sie thut mir nichts so sehr leid, als ihr Weitschweifiges, das Ihnen doch nur Ihre kostbare Muße raubt; ich möchte gern recht kurz seyn, aber ich bin noch zu ungelenk, um in den wenigsten Worten das Beste und Wahrste zu sagen, und gesuchte Kürze thut meinem Herzen Gewalt an, weil ich dann meine Empfindungen nicht in ihrer reichen und innigen Fülle

ausſprechen kann. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen recht oft ſchreibe, damit Sie ein ganzes Packt Briefe mit wenigen Strichen beantworten können; erlauben Sie mir ferner, daß ich über Alles mit Ihnen ſpreche, was mir auf dem Herzen liegt, denn es gibt keinen Menſchen auf der Welt, der mich auf einer Seite mit dieſer liebenswürdigen Geduld anhörte, und auf der andern ſo ſchnell, ſo freundſchaftlich und väterlich Hülfe, Rath und Troſt gewährte. Hab' ich mich endlich einer zu großen Vertraulichkeit angemaßt, ſo verzeihen Sie es dem Jünglinge, der nur Verſchloſſenheit und Offenheit, keinen Mittelweg kennt, verzeihen Sie es dem, der die Herablaſſung des Höhern noch nie gemißbraucht hat, dem, der ſich ſo gern mit Achtung, Liebe und Gehorſam Ihren Sohn nennen möchte, und ſich jetzt nur beurlaubt, um bald wieder kommen zu dürfen.

Hans Karl Dippoldt.

N. S. Der gute Köthe, der ſich Ihnen mit herzlicher Ergebung empfiehlt, kränkelt an Anfällen vom Blutſturz, die jedoch nicht gefährlich, wie Schubert und Wezel verſichern, den Armen aber ſehr in ſeiner Arbeit hindern.

3.

(Greifswald) den 30. September 1807.

Im großen Drange der Begebenheiten und bei

Ihres eigenen Lebens und Denkens Fülle iſt es Ihnen wohl ziemlich unbemerkt geblieben, warum ich von der Erlaubniß (die ich mir indeſſen ſelbſt genommen, und die darin beſtand, Ihnen recht oft ſchreiben zu dürfen) nicht mehr Gebrauch gemacht. Aber in der That, es hat mich die gewiſſe Ueberzeugung abgehalten, meine noch ſo begrenzten Anſichten, mein Streben und meine Fortſchritte wären zu unwichtig bei dieſem koloſſalen Weltſchauſpiel, Sie ſelbſt lebten zu ſehr ſelbſt darinnen, als daß ein Jüngling und ſein Thun Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich herabziehen könne. Hiezu kam die ſo gewiß gemachte Nachricht, daß Sie Berlin verlaſſen würden, wo ſich dann Ihre Arbeiten häufen mußten. Und endlich, wenn ich ſo recht von Herzen mit Ihnen über den Gang unſrer Zeit, über die verwegenen Neuerungen und die ſchmähliche Vernichtung unſeres Vaterlandes ſprechen wollte, wie müßte ich da ſtündlich Epiſteln an Sie abgehen laſſen, welche Feder müßte mir zu Gebote ſtehen, welche Schreibfreiheit von außenher vergönnt ſeyn, um Alles zu ſagen, was ſchmerzlich an meinem Herzen nagt, was mich mit Wuth der Unterdrückung und der Ohnmacht füllt, was meinen Blick in die Zukunft in ein unerforſchliches Irrgewinde banger Zweifel führt! Nicht jene feigen Klagen gehen aus meinem Munde, welche unſere jungen Dichter in markloſen Reimereien er-

heben, die ewig um die Vergangenheit wimmern, ohne für die Gegenwart zu handeln; aber viel mehr wirken meine Klagen und meine Trauer auch nicht, wiewohl sie nicht aus einer poetischen Entkräftung, nur aus lebens- und thatendurstigem Muthe entspringen, und das ist's eben, was mich ergrimmt. Fast alle Völker sind gesunken, am meisten das unsre, gerade da, wo seine Kunst und Wissenschaft eine Höhe erreicht hatten, von welcher herab es alle übrige Nationen in Staub treten konnte — und Himmel! muß man's nicht mit verbissenem Groll ansehen, muß man nicht überall schweigen, wenn man nicht die Küsten von Cayenne oder Domingo begrüßen, oder von dem, für den man mit Wort, Vernunft und Waffe streiten möchte, selbst verlacht und verrathen seyn will. Ich hasse das Politisiren, wie man's jetzt treibt; denn jeder, der nur Zeitungen lesen kann, glaubt die Kunst zu verstehen, die nach meiner Ansicht die Blüthenkrone und der Fruchtkern einer tiefen, allumfassenden Einsicht der Weltgeschichte und eines geistvollen Ueberblickes des Ganzen ist, wozu noch überdies das Talent der Staatsklugheit gehört. — Wie muß ich mich nach dieser selbstgemachten Forderung unfähig fühlen, ein Werk zu betreiben, zu welchem sich jeder stark genug glaubt, den seine wackern Füße wohlbehalten aus der Schlacht bei Jena zurückgebracht haben, und der nun, wie viele der

Kameraden, die zur Bewunderung kluge Frage aufwirft: „was war nach der Schlacht bei Jena zu thun?“, da doch vor derſelben niemand gewußt, noch geſagt, in derſelben eine geringe Zahl nur gethan hat, was vernünftigerweiſe zu thun war *). — Ich breche mit Willen ab, denn dieſes Thema iſt unerſchöpflich, und die Beſcheidenheit verletzt, ſobald ich Ihnen nicht das Reſultat meines Denkens, ſondern es ſelbſt in ſeiner Umſtändlichkeit vorführe. Alſo haben Sie gütigſt Nachſicht, denn weſſ' das Herz voll iſt, geht der Mund über, und ich wollte ja nur ſagen, wie unendlich lieb und wichtig mir es wäre, wöchentlich einige Stunden Ihre Meinung über die Zeitereigniſſe zu vernehmen, und geſtärkt, oder aufgerichtet, oder belehrt, oder beherzigt von Ihnen wegzugehen.

Ich habe Gedanken von Verbindungen edler deutſcher Jünglinge und Männer, von Erbverbrüderungen in Weisheit, Muth, Liebe, Kraft und Tugend, die jetzt geſchehen ſollten, um den Kern

*) Zu vergleichen, was Varnhagen von Enſe in „Galerie von Bildniſſen aus Rahels Umgang und Briefwechſel“ Th. I, 286 u. f. über die Theilnahme des Prinzen Louis an dieſem Kampfe ſagt. Alles wohl erwogen, bleibt uns nur übrig, in Bezug auf jenes Ereigniß in den Schmerzensruf einzuſtimmen, mit welchem der ſterbende Prinz ſein junges Leben aushauchte: „Est-il possible!“ D. H.

herrlicher Deutschheit zu retten, und gleich jenen bewunderten Kriegern ihre Schlachtglieder durch Ketten an einander zu schmieden, und so vereint in Sieg oder Tod zu dringen. Doch nicht mit dem leiblichen Tode ist es jetzt gethan, der fruchtet zu nichts, als daß der Guten wieder weniger geworden sind; ihre Tapferkeit muß darinnen bestehen, fremder Sitte, Sprache, Meinung, so lange es Noth thut, in Geheim, sowie's die Zeit vergönnt, öffentlich zu widerstreben, das Fremde wie Gift und Pest mit Abscheu von sich zu stoßen, und in seinen Söhnen dem Vaterlande Retter und Rächer heranzuziehen, die um so furchtbarer werden müssen, je mehr sie den Haß mit der Muttermilch eingesogen haben, je mehr sie mit Besonnenheit und Grundsatz zu Feinden gebildet worden sind. Denn bleiben können diese Umwälzungen nicht; wer nur zerstört, nicht wieder baut, wer schnell einreißt, aber auch schnell herstellt, den überleben seine Werke nicht, und Vieles muß er bei seinem Leben wieder einstürzen sehen.

Doch — ich breche abermals ab. Gott weiß, wie es kömmt, ich will anfangs an niemand kürzere Briefe schreiben, als an Sie, und sie werden an keinen Menschen auf der Welt so lang. —

Beiliegende Skizzen sollten Sie gedruckt zu lesen bekommen (bis auf die Gedanken über Machiavell); aber das Morgenblatt, welches weit geringere und schlechtere Dinge von mir aufge-

nommen, hat ſie mir zurückgeſchickt. In Rückſicht der „Gedanken über Eroberer“ iſt mir's auch nun lieb geweſen; denn, wenn auch der Schluß problematiſch iſt, ſo bin ich doch gar nicht mehr geneigt, ihn ſo zu laſſen. Außer vielen andern Mängeln leuchtet die Apologie (alſo nicht die Wahrheit) des Einen zu ſehr hindurch, kurz, es hat ſich hierinnen nur das Glauben, nicht das Sehen ausgeſprochen, und wenn ſich der Jüngling vielleicht auch jetzt wieder, wiewohl auf entgegengeſetzte Weiſe als damals, irren kann, ſo ſcheint ihm doch der letztere Irrthum weit ſchwerer zu erweiſen.

Die Gedanken über Machiavell habe ich lediglich aufgeſetzt, um ein ſtrafendes oder billigendes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie dürfen nur ein „wahr“ oder „falſch“ oder „nicht genug“ darüber ſprechen, und es wird hinreichen, mich auf einen beſſern Weg, oder tiefer in die Sache hinein zu führen. Denn wahrlich, ich erkenne es noch nicht klar, und es iſt darum gut, daß ich nicht die Geſchichte meiner Zeit jetzt zu ſchreiben habe.

Das Bild des modernen Geſchichtſchreibers iſt endlich das, wovon ich Ihnen ſchon geſchrieben, und welches ebenfalls mit Beſcheidenheit auf Ihren Richterſpruch wartet. Aber, theuerſter Mann, ſeyen Sie ja, wie der beſte Vater, auch der ſtrengſte. Nicht Duldung und Nachſicht verlange ich; um

dieſe bitte ich nur, ſo lange ich ſpreche, aber habe ich ausgeredet, dann richten Sie unerbittlich ſtreng, ohne Anſehen des guten Willens, der mit flehenden, ſchmeichelnden Augen neben der ſtummen, laut verklagten That ſteht.

Was endlich mein Buch betrifft — des Helden Leben iſt durchgeführt bis ein Jahr vor ſeinem Tode, zwei Beilagen noch auszuarbeiten, ſonſt Alles fertig, von neuem abgeſchrieben, um mit eigenem Auge und eigner Hand nachhelfen zu können; die Hälfte Herrn Cotta ſchon ſeit 8 oder 10 Wochen ohne alle Forderung bis jetzt, aber mit beſcheidener Berufung auf Ihr Hoffnung gebendes Wort abgeſendet, worauf noch keine Antwort erfolgt iſt. Was und wie weit es der Verfaſſer ſelbſt durchſchauen kann, fällt er gewiß ein richtiges Urtheil; aber er ſieht ſich gezwungen es zu verſchweigen, weil, ſobald er's laut machte, weder vom Druck, noch von Ihrer Vorrede oder Recenſion mehr die Rede ſeyn könnte.

Ich ſoll Ihnen das fertige Manuſkript zuſenden, ſo haben Sie geäußert. Wird das auch jetzt noch Ihr Ernſt ſeyn, wird er's auch bleiben, wenn Sie einen Wälzer von 30 Bogen vor ſich liegen ſehen, der ſich im Sinne und Meinung über ſeine zahlloſen Brüder erheben will, in dem, was wirklich erreicht worden, weder den erhabenen Muſtern der ewiglebenden Alten, nach dem tief-

verehrten Urbilde, das so nahe vor ihm erhebend und herablassend steht, auf seine Weise nahe kömmt? Ich fürchte sehr, daß es Ihnen einige Ueberwindung kosten wird.

Noch ist etwas Wichtiges zurück, eine Frage, die ich gern so kurz wie möglich stellen möchte, um Ihnen bei der Antwort Zeit und Umschweif zu ersparen. Wenn ich auch schon manches Nöthige beim Excerpiren eingesehen, so gilt dies doch nur für den bestimmten und besondern Gegenstand, für welchen ich gerade excerpirt habe, und ich weiß nicht, wie ich es zeiterspärend und an Stoff gewinnend einzurichten habe, wenn ich nun aus allen Schriften für alle Zeiten und für jeden Standpunkt excerpiren will. Hiebei bekümmert mich weniger das Wie?, wiewohl es dabei auch Kunstgriffe geben muß, weit mehr das Was?, und ich bitte Sie um Geduld bei einer Frage, die Ihnen vielleicht so leicht gelöst scheint.

Unser gute Schubert hat das Glück gehabt, mit Göthe im Karlsbad oft zu sprechen, ihm selbst sein Werk vorzulesen, zu erläutern und den herrlichen Genius selbst darüber zu vernehmen. — Köthe ist verreist, aber gesund, so viel ich weiß. Adam Müller*) wird über das Erhabene und

*) Siehe dessen Charakteristik in dem oben angeführten Werke von Varnhagen Th. II, 143 u. f. D. H.

Schöne leſen, Schubert eine Encyklopädie der Naturwiſſenſchaften vortragen, und beide Vorleſungen ſollen nach Müllers Plane ſich auf einander beziehen. — Hartmann wird eine Sammlung von Gedichten ſeiner Freunde herausgeben, und Umriſſe von den Werken hieſiger Maler dazu geben. — Ich arbeite, ſo gut ich kann; oft könnte ich aber wohl mehr thun, wenn ich meine Zeit noch gewiſſenhafter benutzte, wenn mir der Tag durch Privatſtunden nicht zerſtückelt würde, und nicht eine ſüße Sorgfalt mich oft auch in der Ferne beſchäftigte. Völlig bin ich nun zur Einſicht gekommen, daß mir ein Amt nothwendig ſey, daß es aber ein Lehramt, höchſtens eine Bibliothekarſtelle ſeyn müſſe; jenes das Beſte, weil es meinen Trieb ſtillt und zu eigner Vollendung durchaus nöthig iſt.

Wie der Sänger des Horaz, der ungebeten niemals, aufgefordert aber ohne Ende ſingt, alſo auch ich: erſt verſchloſſen, aber, wenn einmal zu reden vergönnt worden, ohne Aufhören ſein Herz ergießend, müſſen Sie dem redſeligen Jüngling gütigſt verzeihen, der ſo gern, ſo gern ſein volles Herz vor Ihnen ausſchüttet, vor Ihnen, der ihn ſelbſt dazu aufgefordert, vor Ihnen, den willig und immer tief verehren und lieben wird Ihr ergebener

H. K. D.

4.

Grimma bei Leipzig, den 14. April 1808.

Wahrhaftig, kein liebender Jüngling zu Kahiro konnte ſeine Brieftaube mit ſolcher Freude herbeifliegen, oder die phöniciſchen Prieſter ihre Brieffläſchen mit ſolcher Erwartung aus Aegypten herüberſchwimmen ſehen, als ich das Siegel Ihres letzten Briefes erbrochen. Ich vergeſſe darüber alles Förmliche herkömmlicher Sitten, was ich bei der Antwort an einen Mann von ſolchem Range zu beobachten hätte; denn die väterliche Herzlichkeit, mit welcher Sie mir ſchreiben, durchdringt mein ganzes Herz mit ſolcher Wärme, daß ich alles Konventionelle als zerſtörende Hinderniſſe der Freundſchaft betrachten muß, wodurch den Ausbrüchen meiner herzlichen und dankbaren Gefühle gegen Sie nur hemmende Feſſeln angelegt würden. Laſſen Sie mich Ihnen alſo immer ſchreiben, wie mir's mein Herz eingibt, und mich glücklich preiſen, daß das überſtrömende Herz des Jünglings einen Mann gefunden, mit welchem er in einer ſo wunderbar verbildeten Welt ſogenannter Lebensart reden darf, wie die ewigen Muſter der Natur und der Alten es vergönnen. Ihr ſo werther Brief traf mich auf dem Krankenlager, dem Tode nahe, von welchem mich Gottes Güte, des Arztes Geſchick-

lichkeit, die Sorgfalt geliebter Wesen und meine gesunde Natur für diesmal gerettet haben, so daß ich jetzt fast vollkommen wieder genesen bin. Daher erschütterte er mich mehr als je, und das unverdiente Lob, das Sie mir ertheilen, der so milde Tadel ließen mich meinen geringen Werth nur lebhafter empfinden, und erzeugten den gerechten Wunsch in mir, daß Sie mich und meine Versuche mit größerer Strenge behandeln möchten. Ich fühle, wie gefährlich ein billigendes oder preisendes Wort von Ihnen für mich ist, je weniger Männer es für mich gibt, für deren Lob oder Tadel ich empfänglich bin. Also bitte ich recht herzlich darum, seyen Sie lieber zu hart, als zu nachsichtig gegen mich; es wird der Fälle noch genug geben, wo ich auf Ihre Nachsicht Anspruch machen muß.

Ein solcher tritt gleich bei gegenwärtiger kleiner Schrift ein, die ich beilege, und wodurch ich mir die Rechte eines Leipziger Privatdocenten erworben, nachdem ich sie — an meiner Mutter 57. und meinem 25. Geburtstage — früh und Nachmittags als auswärtiger Doctor der Philosophie öffentlich, und wie es Sitte ist, vertheidigt habe. Ich habe Ihnen früher geschrieben, welche Reize der Stand eines öffentlichen Lehrers für mein gegenwärtiges Streben und Jahre hat, und wie ich meine geringe Muße in Dresden, die mir von Privatstunden geblieben, zur Ausbildung dieses

Berufes in mir benutzt. Jetzt habe ich's nachzuholen, wie ich durch meine gute Mutter einigermaßen in den Stand gesetzt worden, die nöthigen Kosten zu bestreiten, wie ich mir Leipzig gewählt, weil das historische Fach nicht nach Wunsch und Bedürfniß besetzt, und das Studium historischer Wissenschaften durch ein Reskript im Laufe dieses Jahres eingeschärft, auch von den obersten Behörden laut und wiederholt der Wunsch geäußert worden, daß sich ein junger Mann voll Lust und Liebe zu seinem Geschäfte als Lehrer der Geschichte nach Leipzig wenden möchte. Denn Becks mit vollem Rechte bewunderte enorme Gelehrsamkeit drückt bei einem matten Vortrage die Zuhörer, die keine so starke Dosis verlangen, zu Boden. Wenks allzu bürgerliche Denkungsart, die des Mannes Werth nach Goldstücken abwägt, und seine wissenschaftliche Apathie, durch Alter und Geldsäcke herbeigeführt, verbunden mit der Mühe, welche ihm Vorlesungen jetzt machen, sind nicht geeignet, jugendliche Gemüther anzuziehen und zu fesseln. Und Weiße endlich, dessen Reichthum an Kenntnissen bei großer Bescheidenheit um so achtungswerther ist, besitzt theils keine Annehmlichkeit des Vortrags, theils behandelt er die Geschichte allzu einseitig, nur für Juristen brauchbar.

Dies die Gründe, welche mich bewogen, mich mit meiner annoch kleinen Habe von Gelehrsam-

keit nach Leipzig zu wenden, so zuwider mir auch der Ort ist, theils wegen seiner flachen, langweiligen Natur, theils wegen seines kaufmännischen, alles wahre Wissen und ächte Bildung vergiftenden Geistes, theils wegen des geringen wissenschaftlichen Enthusiasmus, in welchem Mangel es von je groß gewesen ist, und den die neuern Zeiten eher vermehrt als verringert haben. Aber nun hören Sie auch gefälligst die Gründe, warum ich mit einem so unerquicklichen Werkchen, als meine Disputation ist, aufgetreten. Einmal fürchtete ich den allbekannten, abgeschmackten Haß der Leipziger Akademie gegen einen jungen Mann, der anderswo promovirt hat, dann den ebenso weltkundigen Widerwillen, den man dort gegen junge Docenten, mehr noch aber gegen neue Ideen und Ansichten nicht verhehlen, noch unterdrücken kann. Ich mußte also nach meiner Meinung mit einer Arbeit auftreten, die Ideen und Ansichten eben nicht zu begünstigen schien, die einen redlichen Fleiß, Belesenheit oder sogenannte Gelehrsamkeit dokumentirte und einen Gegenstand betraf, mit welchem ich durch ein länger darauf gewendetes Studium auch bekannter, als jeder andere, seyn mußte. Daher denn dies Schriftchen entstanden, dem ich wegen Mangel an Geld, Zeit und gelehrten Verbindungen nicht die Vollständigkeit geben konnte, die man fordern könnte. Vor der Welt kann ich diese

langweilige Exposition nicht geben, die zu einer billigen Beurtheilung desselben nöthig ist; Ihnen, als meinem verehrtesten Freunde, war ich sie gewiß schuldig, um keinen geheimen Raum meiner Handlungsweise vor Ihnen unentfaltet zu lassen. Noch muß ich bemerken, daß die Idee mit der Münze von Herrn Hofrath Böttiger herrührt, dadurch aber zugleich der mehrmals geänderte Prolog so lahm und linkisch geworden ist, daß ich mich seiner wie des schlechten Lateins überhaupt recht sehr schäme. Indeß ist die Disputation recht leidlich, nicht ohne Ehre für mich abgelaufen, und der sonst so unbarmherzige Wenk, der mich als Prodekan (und als Professor der Geschichte) eingeführt, hat mich ungemein glimpflich behandelt. Jetzt befinde ich mich — versteht sich auf meine Weise, die sich mit den Verhältnissen Ihrer Jünglingsjahre wahrlich auf keine Art zu vergleichen wagt — ungefähr in der Lage, in welcher sich der liebenswürdige Verfasser der Schweizerbriefe vor alten Zeiten befunden; ich soll Jünglingen lehren, was ich selbst noch nicht umfaßt, verarbeitet, durchdacht habe, und ich würde in der bekannten Xenie: „Was sie heute gelernt, das „wollen sie morgen schon lehren u. s. w.“ *) meine

*) Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun,
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.

ganze Verurtheilung finden, wenn ich nicht diese verwegene Devotion in den furchtbaren Abgrund ungeheurer Gelehrsamkeit für das sicherste Mittel hielte, einst etwas Treffliches zu leisten, und gegenwärtig den Gewinn literarischer Freiheit zu erkaufen. Ich habe daher keck und kühn folgende Vorlesungen angekündigt: 1) Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, zweistündig, 2) Alte Geographie nach dem kleinen Büchelchen von Nitsch und Mannert, vierstündig, und 3) allgemeine Weltgeschichte, sechsstündig. Hier bin ich wohl zu unbesonnen gewesen, wenn ich zur Grundlage der Vorlesungen einen Grundriß ankündigte, den ich bis zu Ende dieser Messe aus Heerens vortrefflichen Büchern, Beck, Gatterer und Koch veranstalten wollte (also nur ein Auszug ohne alle Einmischung individueller, noch nicht gereifter Ansichten), und der bei dem größten Umfange aller Zeiten so kompendiarisch, tabellarisch und wohlfeil, als möglich, seyn sollte. Mir ist wenigstens kein Handbuch bekannt, was alle diese Vortheile vereinte, oder können Sie mir eins empfehlen, was von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten

---

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren,
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!
Schiller.

geht, ohne voluminös zu seyn, und ohne den Preis von einem Gulden zu übersteigen (das meine sollte nur die Hälfte kosten), so lege ich meine Excerpte herzlich gern zurück, die ich lediglich für das Bedürfniß und die Ersparniß der Zuhörer auszuarbeiten gedachte, und bei welchen ich mir nicht das geringste Verdienst eignen Forschens und Denkens anmaßen könnte, woraus ich selbst auf dem Titelblatte kein Geheimniß machen würde. Der Auszug beträgt bis zum Umsturz des römischen Kaiserthums im Occident sechs Bogen, wie ich zu schreiben pflege, welches mir schon zu viel dünkt. Deshalb, und weil sich sicher kein Verleger findet, habe ich ihn jetzt wieder ruhen lassen, und nun will ich Ihren billigenden oder mißbilligenden Rath darüber abwarten. Uebrigens habe ich den Anfang dieser letzten Vorlesungen mit einer Rede über die Geschichte angekündigt, von welcher ich den frommen Wunsch hege, einigen Enthusiasmus für die Historie und ihre geschmackvolle Behandlung unter den (etwanigen) Zuhörern zu erregen. Etwanigen, sage ich, denn Sie kennen unstreitig Kästners Epigramm auf einen Leipziger magister legens, ein Epigramm, das mich bei Mangel an gänzlicher Unterstützung und anderem Verdienst allerdings in Sorgen setzt, zumal, da die Vorlesungen Zeit kosten und wenig oder nichts einbringen. Ich habe daher auf Nebenzweige gedacht, die mir das

Leben fristen sollen, und bin z. B. durch Böttiger Recensent bei der Hallischen Literaturzeitung geworden, indem er meine erste (im 1. und 2. Stück) von Millins bekannter Voyage mit seiner großen Gelehrsamkeit verbrämt hat. (Einen vollständigeren Auszug habe ich in Bertuchs geographische Ephemeriden, Januar und Februar dieses Jahres, geliefert.) Seitdem hat man mir von Halle die Recension von Kochs tableau des révolutions de l'Europe (Orginal und treffliche Uebersetzung) und die von dessen tablettes chronologiques des révolutions de l'Europe aufgetragen, eine Arbeit, der ich noch gar nicht gewachsen bin, die ich nun aber nicht ablehnen kann, wofern ich meine Schwäche nicht verrathen will. Hilf Himmel! wie viele Schritte muß man nicht thun, wenn man den ersten verwegenen gethan hat.

Nächstdem habe ich auf eine Arbeit gedacht, die, in kurzer Zeit vollbracht, keinen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft verlangend, von so allgemeinem Interesse wäre, daß das Publikum sie suchte und leidlich oder gut bezahlte. Ich wollte nemlich des Serre Kommentarien de bello germanico übersetzen. Vielleicht ist es ein schlecht berechnetes Unternehmen; dann würden Sie gewiß die Güte haben, mir ein ersprießlicheres anzuempfehlen, welches mir für dies Sommerhalbjahr ein leidlicheres Auskommen verschaffen könnte.

Ich überlese, was ich geschrieben, und sehe mit Schrecken, wie weitschweifig und langweilig ich gewesen, wie ich nur von mir selbst, von meinen Wünschen, Planen und Streben gesprochen, und wie wenig Ihnen noch mein Herz bei alle dem gesagt hat. Wie kann ich aber auch, mein Herz vor Ihnen ausschüttend, mich kürzer fassen, wie weglassen, was Sie mit Ihrer gewohnten Milde anhören müssen, wenn Sie mich bei seltenen Briefen und immerwährender Entfernung ganz beurtheilen, ganz kennen sollen! Ich häufe freilich dadurch die niederdrückende Last Ihrer neuen höchst vielseitigen Geschäfte und Ihrer alten, unausgesetzt daneben fortlaufenden Arbeiten; allein wie gesagt, wenn ich einmal mit Ihnen reden darf, so kömmt das Alles nicht mehr in Betrachtung, das Herz ergießt sich unaufhaltsam und die Lippe strömt davon über, dessen jenes voll ist.

Sie haben seit meinem letzten Briefe selbst so Außerordentliches erlebt, daß man in gewöhnlichen Worten nicht davon sprechen kann. Wie sind die Hoffnungen deutscher Jünglinge mit Ihrer Erhebung zu jenen Würden gestiegen, wie stark das Gefühl in mir, in uns, in vielen geworden, daß der Geist unserer in Staub getretenen Nation sein eigenthümliches herrliches Wesen durch ein solches Organ, wie Sie für die ausländische Regierung des Siegers geworden, gerettet und

glorreich wiedergeboren werden könne und müsse. Ob und wie unumschränkt Sie für diese Erlösung und Auferstehung herrlicher deutscher Nation wirken können, wissen wir freilich nicht; daß Sie aber weder allein überall durchdringen, Alles schaffen und regeneriren können, noch daß von Seiten der Regierung in alles Wahre, Gute und Schöne, wegen des bittern Drangs der Zeiten, gewilligt werden könne, ist wohl denkbar. Indessen ist ja schon das Schönste von einem König, von einem genialischen Sieger geschehen, wenn er ein rein auf sich selbst gegründetes Verdienst so ehrenvoll als gerecht hervorgezogen und belohnt hat; und so habe ich mich über Ihre damalige Erhebung unendlich gefreut, und werde mich darüber freuen, so lange ich athmen werde, nicht etwa weil ich meine kleinen besondern Hoffnungen — etwa wie ein Winzerhäuschen an des Kolosseums Pracht und Herrlichkeit — daran gebaut, sondern weil mein, weil Ihr Vaterland sich in der Zeiten drohendem Ruin fröhlich und vertrauend darauf stützen kann. Wie oft sich auch die öffentliche Stimme während dieses Zeitraums gegen Sie erhoben, wie widersprechend man auch über Ihre Schritte geurtheilt — mein Herz ist Ihnen treu und ergeben *) geblieben, mein Glaube an Sie in keinem

*) So blieb auch Müllers Herz der bessern Sache treu. „Die letzte politische Kunde, welche der

Augenblicke wankend gemacht worden, mein Vertrauen auf Sie das uralte geblieben. — Doch wozu ſage ich das? Ich wäre Ihrer freundſchaftlichen und väterlichen Gunſt ja nicht werth, wenn die fallenden und ſteigenden Wogen öffentlicher Zuneigung und offenkundigen Urtheils meine Empfindungen für Sie und meine Ueberzeugung von Ihnen mit hätten wegſpülen können. „Was thut's“ — ſagen Sie ja ſelbſt ſo wahr und trefflich in Ihrem Briefe — „wenn gemeine Seelen es verleumden; wer Herz hat, weiß, was er in andern zu ſuchen hat und in Brüdern findet!“

Bei den Umriſſen von der Würde eines Geſchichtſchreibers kann mir Ihre Stelle unbewußt vorgeſchwebt haben, da ſich überhaupt dieſe erſte Ausgabe der Schweizergeſchichte meiner Seele tiefer eingeprägt hat, als etwas Anderes. (Hierbei kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, der hiemit eigentlich nicht in Verbindung ſteht. Es iſt ein Zuſatz zu Ihren köſtlichen Reiſen der

---

ſterbende M. nur noch mit mühſamem Bewußtſeyn vernahm und nur mit dem Verſuche des Lächelns noch beantworten konnte, war die faſt unbeſchreiblich ſchnell bis nach Kaſſel gekommene Nachricht von der blutigen, nur freilich faſt eben ſo unbegreiflich erfolglos gebliebenen Schlacht bei Aſpern.“ — Wir danken dieſe unſchätzbare Notiz einem mit den letzten Augenblicken M. vertrauten Mann. D. H.

Päpſte, nemlich die von Pius zu Napoleon nach Paris, die, an dieſe höchſt gelungene Galerie gereiht, einen herrlichen Kontraſt mit den alten bilden müßte. Verzeihen Sie jedoch, wenn ich Ihnen hierinnen etwas angeben zu wollen ſcheine; es iſt mehr der Wunſch, das merkwürdige Ereigniß von Ihrer Meiſterhand im Geiſte jener geſchildert zu ſehen.)

Ich bin wohl ein rechtes Kind, wenn ich Ihnen, bekannt mit Ihren zahlreichen und wichtigen Geſchäften, ein Packt Brouillons wieder mitſende, die ich mir, es ſey ſo ſpät wie es wolle, einmal zurückerbitte. Ich ſehe ihren geringen Werth ein und fühle, wie unſchicklich es iſt, Ihnen Blätter vorzulegen, wie ſie aus der Feder gefloſſen, wie zudringlich, Sie mit jedem Gedanken und jeder Anſicht zu behelligen, die ich nur eben gehabt, ſowie ich mir's endlich lächerlich denken müßte, wenn Ihnen jeder junge Autor alle ſeine Rand- und Handzeichnungen zur Anſicht vorlegen wollte. Allein Sie haben mich nun einmal verwöhnt wie das jüngſte Kind, und ich verlange über dieſe Papiere keine Sylbe Antwort — das über hiſtoriſche Schreibart ausgenommen, was ich für den Prometheus in Wien eingeſandt — ſondern ich ſende ſie Ihnen blos, weil ich mich mit dem ſchmeichelhaften Gedanken kitzle, Sie läſen nicht ungern, was ich geſchrieben. Ich habe auch die

Hälfte meines an Sie geschriebenen vorigen Briefes beigelegt, der durch Zufall unter jene Blätter gerathen war.

Ich breche endlich mit Gewalt ab, um dieses Briefbuch nicht allzu voluminös werden zu lassen, Ihrer gröſsen Nachsicht und Huld versichert. Möge Ihnen bald einmal wieder Muſse zu Theil werden, mir über meine Disputation, vor Allem aber über meine neue Laufbahn und ihre zweckmäſsigste Einrichtung, über meine andern Pläne u. s. f. ein entscheidendes und rathendes Wort, dann auch von der Fortdauer Ihrer väterlichen Gewogenheit gegen mich manch freundliches zu sagen; denn die Tage, wo Ihre Briefe gekommen, werden mit güldenen Buchstaben im Kalender angemerkt.

Von ganzem Herzen Ihr H. K. D.

Johann von Müller an F. von Genz.

Berlin, im August 1805.

Ich war einige Wochen in Mecklenburg; daher Ihr Brief, unvergleichlicher Freund, erst vor ein paar Tagen mir zugekommen. Ehe ich von dessen Inhalt spreche, erlauben Sie mir von einem andern Ihrer Briefe zu schreiben, den ich hier an eben dem Tage, wo Sie zu Wien mir schrieben,

geleſen habe. Wenige Stunden vor meiner Abreiſe ließ Prinz Louis mich zu ſich bitten und gab mir Ihren vortrefflichen Brief, der ihn ungemein ergriff. Er wird Ihnen geantwortet haben, aber ſagen muß ich, daß die Stelle qu'il devroit s'entourer de gens à talens et énergie ſein Gemüth beſonders begeiſtert hat, einen Gedanken, den auch ich ſchon hatte, ernſtlich zu betrachten: ob es nicht ſo möglich, als gewiß ſehr heilſam wäre, eine feſte innige Vereinigung ſolcher Edeln, welche die Erhaltung der Freiheit Europens wünſchen, welche Geiſt, Muth und Kraft haben, jeder ſeines Orts dafür zu wirken, und die durch dieſen hohen Zweck und den Haß des Tyrannen unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wiſſen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft Böſes geſchah; ſollte nicht einmal die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden! Hielten die Jeſuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren ſie, wo man ſie verſtand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? Wie viel mehr ein eben hauptſächlich für die Exiſtenz unabhängiger Regierungen geſchloſſener Verein, deſſen Zweck die verdienſtvollſte Zuſammenwirkung wäre! Aber da er einen gewaltigen Feind und ſeinen wohl organiſirten, wohl unterſtützten Anhang wider ſich hätte, ſo müßten erſtlich alle für die ſchlimmſten Zwecke mit unausſprechlicher Geſchick-

lichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befestigung und undurchdringlicher Geheimhaltung der Mittheilungen und Unternehmungen. Alles, was mit einem Wort in den succeßvollsten Verbindungen dieser Art probhaltig erschienen, Vorschrift und Grundlage werden; zweitens, die durchaus erforderlichen Unterstützungen besonders anfangs nicht fehlen. Dahin gehört ein sicheres Centrum — das würde wohl zu finden seyn; es gibt Fürsten, die es begünstigen würden — Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reisen, Korrespondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerei ꝛc. Auch das (was nicht unermeßlich seyn kann) sollte, dächte ich, entweder von Fürsten, deren Interesse dabei ist, oder von bemittelten Wohlgesinnten zu erhalten seyn. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heillosen Bücher, die abspannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zustandes ꝛc., mit einförmigem Einfluß, mit systematischer Leitung sich zu beschäftigen, wie sollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof das begünstigen! Mit Besprechung über diese Ideen verging derselbe Abend, und ich habe mir in der Einsamkeit des Reisewagens noch mehr dazu gedacht. Angestoßen bin ich nur an der Hauptschwierigkeit alles Guten in unsrer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her?

Denn flache, gemeine Seelen ſind hiebei nicht brauchbar. Genug, Sie haben den Gedanken; wenn etwas Aehnliches Ihnen ausführbar ſcheint, zählen Sie ganz auf mich, zählen Sie, Freund, in Allem, was retten, was die feindliche Macht lähmen, brechen kann, auf meinen Eifer und Muth. Sie wiſſen, wir ſind über den individuellen Werth der Deutſchen verſtanden; die Aufgabe iſt, wie demſelben durch Verein Uebergewicht zu geben. Der Zweck iſt erſtlich, das drohende Uebel zu beſchwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Chriſten in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten und, wenn in fremden Zonen Anſiedelung zu ſuchen wäre, bei einander zu bleiben — die Élite der alteuropäiſchen Welt.

Etwas dahin Führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Ruſſen vorgeſchlagen. Es wird in allen öffentlichen Blättern ſo tückiſch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wiſſen, was ſie denken ſollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geſchützt, welche das einige Geſchäft haben, die Lügen zu enthüllen und die vertuſchte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredtſamkeit, ohne alle Sorgen (da er ſie unterhält),

ohne alle Furcht (da, wenn ſie fliehen müſſen, Beibehaltung und Anſtellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugeſichert wäre).

Den Eindruck dieſer Ideen kann ich noch nicht wiſſen; eine andere aber hat gefallen, und man denkt an die Ausführung. Die ewige franzöſiſche Leſerei hat den ruſſiſchen Großen eine Menge falſcher Begriffe beigebracht. So werde denn in Petersburg eine Anſtalt für künftige Miniſter und ſonſt große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geſchichte im hohen Sinn einig damit beſchäftigt ſeyen, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darſtellung der großen Verhältniſſe die Ideen zu berichtigen, und Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mitteleuropens, des Kerns der civiliſirten Welt, zu zeigen.

Ich komme auf Ihren Brief, liebſter Freund! Ganz Unrecht hatte Winzingerode nicht. Es iſt zu wahr, daß man den wahren Stand der Sache nicht faſſen will. Man meint, es handle ſich, etwas zu erwerben (und das könne auf Frankreichs Koſten nicht geſchehen). Ja wohl, Exiſtenz, Sicherheit! Aber das, meint man, ſey noch nicht in Gefahr; wenn der Feind an das wollte, ſo würde man ihn zu ſchlagen wiſſen. Eitler Wahn! Wenn er mit aller Gewalt von Weſt und Süd, wenn er mit allem Glanz der Unüberwindlichkeit,

wenn er mit welterobernder Begeiſterung auf die Entehrten, Entmutheten, Getrennten, Schwachen einsmals einbricht — die Armee möchte ich ſehen, welche, da ſie unfähig ſchien ihn in Zeiten zu bekämpfen, alsdann mit den troſtloſen Vertheidigungsanſtalten ausreichen würde. Allein, man nimmt für gewiß, daß er nun einmal unüberwindlich iſt; welches, wenn unſre Väter zu Suleimans, zu Ludwigs Zeiten es geglaubt hätten, freilich den halben Mond bis an der Welt Ende hätte bringen, und keine Koalition des großen Oraniers wider den franzöſiſchen Deſpoten hätte entſtehen laſſen können. Mit einem Wort — Plattheit, Gemeinheit, die allererbärmlichſte, und ich zweifle, ob natürliche oder erkünſtelte Schiefheit. Schwer iſt hierüber zu entſcheiden; wenn ein gewiß redlicher, in Vielem ſo verſtändiger Mann wie Mack urtheilt (wie Sie mir ſchreiben), was kann unbegreiflich ſeyn von Halbköpfen? Ich bleibe dabei, nur auf Bonaparte zu zählen: er wird es ihnen ſo nahe zu Hauſe bringen, daß die Gewalt der Umſtände endlich aufſchrecken wird. Aber dann werden die Leute wie ſchlaftrunken ſeyn; deſto gegenwärtiger müſſen wir uns bleiben, in ihrem Taumel ſuchen ſie vielleicht die Stütze guten Raths.

Ueber die Wahrſcheinlichkeit des Krieges habe ich bald alle acht Tage meine Meinung geändert. Bonaparte that ſo oft etwas, das wecken konnte;

manch kräftiges Wort kam aus Rußland; auch wo es weniger zu erwarten war, brach ein unwilliges Wort manchmal aus einer fürſtlichen Bruſt — aber es waren keine zündenden Blitze, und ſo ſtürmiſch es draußen heulte, man ſchlief fort. Jetzt wiſſen wir noch nicht, was nach Nowoſiltzoffs Rückkunft geſagt worden, oder ob man beſſer nichts ſagen, ſondern handeln wird. Die öſterreichiſche Deklaration kann erfunden ſeyn, Zeit zu gewinnen, damit jener nicht einbreche, ehe Hülfe da iſt. Oder wäre ſie etwas im üblen Sinne Concertirtes, um Rußlands Andringen auszuweichen! Dieſes führt auf den großen letzten Verdacht in Ihrem Brief. Gegründet oder nicht, aber er iſt. Was mich glauben macht, er ſey falſch, iſt, weil meines Wiſſens die Franzoſen ihn autoriſirt haben, deren Spiel ja iſt, ſolche alles Vertrauen ſtörende Dinge auszubreiten. Alſo, ohne darin eben etwas Unmögliches zu finden, glaube ich ihn einſtweilen nicht, ſondern leite die Widerſprüche aus der Unſchlüſſigkeit her, welche natürlich iſt, wo kein kraftvoller Mann zwiſchen Parteien, die einander die Wage halten, edel entſcheidet.

Daß der Erzherzog Karl von ſeinem Einfluß verloren, iſt nach der Denkungsart, welche er ſich hat einſchwatzen laſſen, wahrer Gewinn; daß zu einer Zeit, wo man keinen Tag ſicher iſt nicht Krieg zu haben, die Truppen ſo widerſinnig dis-

locirt waren, ist wahre Verrätherei an der Monarchie; Duca hätte die Festung verdient. Aber da Karl an entscheidenden Tagen den unersetzlichen Blick, und sein Name schon die begeisternde Kraft hat, muß meines Erachtens doch dafür gesorgt werden, daß im Krieg er ohne Mißmuth an dem Ort erscheine, wo Schlachten am wahrscheinlichsten sind. Es sollte mir auch leid seyn, Johann nicht an einem Orte zu sehen, wo er sich auszeichnen könnte. Der Hof, der ihn auf die unverantwortlichste Weise, recht schändlich aufgeopfert hat, unter dem Joch des dummen Lans seine Jugend zu prostituiren, ist ihm, sich selbst, der Monarchie so schuldig, ihn dahin zum Oberkommando zu setzen, wo Siege am wahrscheinlichsten sind, daß seine fernere Hintansetzung, daß eine ebenso abscheuliche Kompromittirung alle Freunde der Monarchie bestimmen sollte, ohne alle andere Rücksicht über diese Machthaber allesammt Alles sich zu erlauben, bis auch der Name eines jeden nicht mehr ohne Schmach in Europa genannt werden könnte. Es ist Zeit, Privatrücksichten wie den Parteigeist bei Seite zu setzen.

In der That fürchte ich nicht Bonaparte, sondern schlechte Wahlen und Maßregeln unsererseits, einen halben Krieg mit offen gehaltener Hinterthür. Vortrefflich ist Mack, wo er ist, aber daß er Italien dem Usurpator entreiße, noch

wage ich dieſe Hoffnung nicht; und was iſt der Krieg, wenn das mißlingt! Bei Hauſe präſidire er; er weiß die Bedürfniſſe, er iſt brav und gut, er wird das Heer nicht verſäumen; über das Heer aber wünſchte ich Männer wie Chateller, wie Prinz Louis, feurige, durchgreifende, exceſſive, die unwiderſtehlich einhauen und unaufhaltbar vorrücken, und vor vollendeter That keine einzige Vorſchrift des Hofkriegsrathes leſen. Wollte Gott, Karl hätte 1799 den Hof, die Höfe, den Hofkriegsrath vergeſſen, wir wären in feſtem Frieden, und Frankreich von einem Bourbon geordnet.

Von welchem? Auch das werde der Zeit und Nationalſtimme heimgeſtellt. Mir ſchiene der älteſte von Orleans *) am würdigſten, aber es iſt ſchon gut, wenn auch Ludwig der Klotz Schlußſtein wird.

Geliebteſter Freund, wie Sie ſagen, in jeder Rückſicht haben wir uns gefunden und verſtanden, hierauf zählen Sie ganz; nichts in, nichts von mir iſt Ihnen verborgen. Woran Sie irre werden möchten, das ſagen Sie mir brüderlich treuherzig. Sie mißbilligen, nicht mit Unrecht, meine Nachſicht gegen elende Sophiſten; ich ver-

*) Wie ſehr König Ludwig Philipp I. dieſe Worte des großen Geſchichtſchreibers rechtfertigt, wird von den künftigen Geſchlechtern noch beſſer anerkannt werden. D. H.

achte ſie von ganzem Herzen, aber ehe es zur That kömmt, halte ich für unklug, eine Partei wider mich zu erregen — wozu? Laſſen Sie mich zur Wirkſamkeit kommen, da ſollen Sie zufrieden ſeyn. Mit den Kerls ſich herumzubalgen, däucht mir unter uns. Ich wirke täglich, bei jedem Anlaß gleich, in unſerm Sinn. Kömmt es zum Entſcheid, und wirkt man hier nicht, ſo nehme mich unſer Johann oder der ruſſiſche Kaiſer oder wer immer für die Sache hervortritt. Denn ruhig zuſehen, wenn dem Trug und der ſchmählichen Elendigkeit Alles unterliegt, iſt mehr als Hölle.

Was denkſt Du wohl (meine Empfindung überwiegt), daß es mir ſeyn muß, durch die allbekannten Künſte mein Vaterland um den langverehrten Namen, um ſeinen Platz in der Reihe der Staaten gebracht, die Reihe der von mir beſchriebenen großen Männer und Siege in der Pfütze des Bonapartiſchen Kaiſerthums endigen zu ſehen! Dieſes entflammt, dieſes rechtfertigt zugleich meinen perſönlichen Grimm. Vielleicht heuchelt Bonaparte Oeſterreich mit der Uebergabe einer Ecke eines Winkels, und man läßt ihm die Nation für den fünfhundertſten Theil des Landes (mehr betrüge die Ceſſion nicht)!

Iſt wahr, daß man beim Aufruhr der Vorſtädte Spuren von fremder Aufhetzung fand? Es wäre mir ſehr lieb; man würde endlich einſehen,

daß jener durch alle Mittel den Ruin des Staates sucht, und für diesen wahrlich keiner ist, als entschlossener Muth.

Auch die Finanznoth wird aufhören, wenn der Ausbruch alle Maßregeln rechtfertigt und nun eine neue Periode eintritt. Nicht als glaubte ich diese herkulische Kur nöthig an sich, man scheint aber für feinere ohne Sinn.

Schreiben wir uns, bester Freund, doch öfter; ich werde immer in 3 — 4 Tagen antworten, dem Staatsmann, gleichgesinnt oder discussionsweise; dem Mann, liebend, sympathisirend in so Vielem; und da der Staatsmann ohnehin sichere Wege sucht, so kann bei dem Anlaß auch der Mensch offenherzig schreiben.

Zum erstenmal gebe ich auf Ihr Wort Jackson einen Brief. Nur um eine Empfangszeile (zu Stärkung meines Glaubens) bitte ich, wenn sie auch über Kumatovice geht, wo unser Bruder wohnt, καλος καὶ ἀγαθος. Ich bin, so lang ich lebe, Bester und Edler, der Ihrige von Herzen

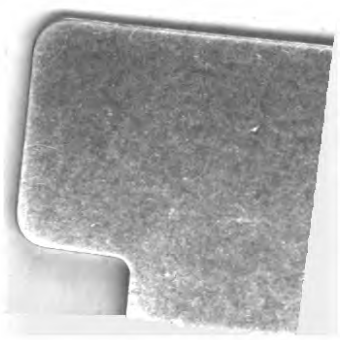
J. v. Müller.

Abschiedsschreiben Nicolai's von der A. D. Bibl. S. 156
Beck in Leipzig S. 442.
Colberg's Belagerung S. 355 ff.

Eingabe an den Churfürsten (kurz u. gut) S. 273.

Französisch u. Deutsch: Unterschied? S. 88

Kurz u. Dunkel S. 186

Lateinischer Brief Possel's S. 320.
Ossian. Charakteristik S. 396.
Rectoratsverhältnisse des Joachimsthal Gymn. S. 80

Ke